B.
Niedere Jagd.

Haarwild.

I.
Edles Haarwild.

Reh.
Hase.
Kaninchen.
Biber.

II.
Unedles Haarwild.

Fuchs.
Dachs.
Marder.
Fischotter.
Wildkatze.
Iltiß.

Federwild.

I.
Edles Federwild.

Haselhuhn.
Rebhuhn.
Wachtel.
Lerche.
Waldschnepfe.
Wasserschnepfe.
Wasserhuhn.
Wildente.
Wildgans.
Wildtaube.
Kiebitz.
Drossel.
Schnarre.

II.
Unedles Federwild.

Rabe.
Krähe.
Elster.
Busard.
Eule und alle übrigen Raubvögel.

I.

Edles Haarwild.

Rehwild.

(Cervus capreolus.)

Das Rehwild gehört unter die wiederkäuenden Thiere, zur Gattung Hirsch, Cervus.

Unter der Benennung Rehwild sind begriffen:

A. der Rehbock (Bock);

B. die Rehgeis (Rücke, Hille, Geis, das Reh);

C. die Kitze;

a. Bockkitz — (männlich);

b. Geiskitz — (weiblich).

Aufsteigendes Fortschreiten.

A.

Kitzbock vom Satz bis zum Martinitag. —

Spießbock — nach der Erlangung des ersten Lebensjahrs und dem Aufsetzen des ersten Gehörns.

Gabelbock — im nächsten Jahre, so bald er auf jeder Stange eine Gabel mit 2 Enden aufsetzt.

Bock, guter Bock, Sechserbock, Capitalbock, Kreuzbock — in Folge der Jahre.

B.

Geiskitz — vom Satz bis zum Martinitag.

Schmalreh — vom Martinitag bis zur Brunft im nächsten Jahre.

Geis — so bald sie das erste Mal gesetzt hat.

Altgeis, Capitalgeis, alte Gurre — in Folge der Jahre.

I.

Jagdbetrieb.

1) Anstand.
2) Pürschgang.
3) Auf das Blatten schießen.

4) Treibjagen.
   a. Zutreiben durch Treibwehre;
   b. Zutreiben durch Hunde.
5) Fang in Rehnetzen.

Anstand.

Was beim Rothwild über Anstand auf dem Wechsel und der Sulze gesagt worden ist, gilt auch beim Rehwild. — Dieses liebt sehr das grüne Getreide, vorzüglich aber die Oelsaat. — Der Jäger äugle daher die mit solchen Saaten bestellten, ganz dicht oder doch nahe am Holze gelegenen Felder täglich Morgens ab und hat er 2—3 Morgen nach einander frische Fährten des darin sich äsenden Rehwilds gefunden, so darf er an diesem Abend oder am nächsten Morgen (man sehe Anstand auf Rothwild) einem günstigen Erfolge seines Anstehens entgegen sehen.

Der Anstand auf der Sulze wird wie beim Rothwild ausgeübt. —

Der Anstand auf der Suhle fällt beim Rehwild weg, da Rehwild sich nicht suhlt.

Die Errichtung der Kanzeln ist beim Anstande auf Rehwild überflüssig; bei starkem Rehwildstande schießt man ohnehin auf freiem Anstande, auf der Pürsche und beim Treibjagen so viele Böcke, als man, ohne den Abschuß zu übertreiben, schießen will; und bei geringem lohnt es sich nicht der Mühe und Unkosten.

Pürschgang

auf Rehwild wird betrieben, wie der auf Rothwild.

Auf das Blatten schießen.

Dieser Jagdbetrieb wird vom ächten Waidmann nur auf Rehböcke ausgeübt, zur Zeit der Afterbrunft (falschen Brunft), wo der Bock vorzüglich aufs Blatt springt und zwar am eifrigsten von 10 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags. Je geringer der Rehstand an Schmalrehen ist, desto hitziger springt der Bock.

Beim Blatten beobachtet der Jäger Folgendes:

1) Er blattet am sichersten aus einem Gesträuche hervor, welches ihn gut verbirgt, doch im Schauen nach allen Richtungen und an dem freien Gebrauch seiner Flinte nicht hindert.

2) Beim Blatten auf Birnbaumblatt, Birkenrinde, Grasblatt, Messing- wie auch Bleiblättchen, auf dem Rehruf oder mit dem bloßen Munde, worin der Jäger sich sehr einüben muß, darf er ja nicht die Töne verändern; sie müssen sich immer gleich bleiben und dürfen nicht umschlagen.

3) Hat der Jäger seinen Stand zum Blatten genommen — es liegt in der Natur der Sache, daß er sein Revier genau kennt, um zu wissen, wo Böcke stehen — so macht er sich schußfertig und thut nun 3—4 Stöße auf das Blatt, setzt ein Paar Augenblicke aus und stößt dann wieder 3—4 Mal. In größter Flucht kommt der Bock, wenn er nicht schon früher verprellt worden, wenn er nicht gerade das Schmalreh jagt und was die Hauptsache ist, wenn das Fiepen des Schmalrehes von dem Blattenden so natürlich als möglich nachgemacht wird. —

4) Es trifft sich oft, daß auch die hitzigsten Rehböcke, die noch nie verprellt worden, unterm flüchtigsten Anspringen plötzlich stutzen, ehe sie dem Jäger noch schußmäßig sind. Regungslos muß dieser mit angelegtem Gewehre stehen, nur einige Mal ganz leise blatten und dann in größter Ruhe und Stille abwarten, ob der Bock schußmäßig herankommt oder sich flüchtig nach einer andern Seite wendet. Thut er dies, so läßt der Jäger ein Paar Stöße hören und der Bock wird dadurch neuerdings zum schußmäßigen Anspringen gereizt.

5) Oft springen zwei Rehböcke von verschiedenen Seiten aufs Blatt.

Gleich geht der Kampf an; schweigend und ruhig die Flinte angelegt, bleibt der Jäger ein stiller Beobachter und hat dabei öfters Gelegenheit, einen der beiden, die ihm während des Kämpfens, oder des Fliehens und in verschiedenen Wendungen des Verfolgens nahe kommen, nieder zu schießen. Verlassen sie aber einander, um nach den anreizenden Tönen zu lusen, so thut er einige Blattstöße und einer der beiden springt an.

Da, wo der Rehstand sehr gut und die Wachsamkeit des Jägerpersonals nicht in voller Thätigkeit ist, haben die Wilddiebe im Laufe der falschen Brunft ihre reiche Ernte, denn Böcke und Geisen springen zu dieser Zeit aufs Blatt. Nur dadurch kann den Wilddieben das Handwerk so ziemlich verdorben werden, daß man die Anzahl der Rehböcke, welche zur Blattzeit eingeliefert werden müssen, sobald als möglich abschießt, dann aber bis zu Ende der Afterbrunft mit dem Blatten fleißig fortfährt und jedes anspringende Stück Rehwild, Bock oder Geis, durch Blindschüsse aus Doppelflinten verprellt. —

Treibjagen.

a. Zutreiben durch Treibwehre.

b. Zutreiben durch Hunde. — Alles was ich über a. und b. beim Rothwild gesagt habe, gilt auch für diese Jagdarten auf Rehwild. Nur mache ich auf dasjenige aufmerksam, was unter III. beim Zurückgehen gesagt ist. —

Fang in Rehnetzen.

Darüber das Nähere in der Abtheilung: der Wildgarten-Jäger.

II.

Waidmännischer Monat-Cyclus.

Januar.

Aesung. Die Knospen von Eichen und Pappeln, junger Stockausschlag, Anflug von Eichen, Hainbuchen, Ulmen, Ahornen, Aspen, Sommerbirken, Brombeerblätter und Mistel, die Knospen der jungen Fichte — eine vorzügliche Leckerspeise — auch Nadelholzknospen. —

Jagdbenutzung. Man schießt Rehböcke und gelte Geisen. —

Jagdschutz. Ist die Witterung in diesem Monat nicht sehr gelind, so füttert man das Rehwild mit Heu und Hafergarben, beides in Bündeln und diese da und dort an 3—4 Fuß hohe Pflöcke befestigt; — auch läßt man Eichen und Pappeln fällen, deren zarte Rindentheile und Knospen das Rehwild äset. —

Stand. Je kälter es wird, je tiefer zieht sich das Rehwild in warme Dickungen, in Stangen-Gehölze, das mit dichten Gebüschen vermischt und von Anhöhen, besonders gegen Norden umschlossen ist. —

Februar.

Aesung. Knospen, Brombeerblätter, Brunnenkresse an warmen Quellen. —

Jagdbenutzung. Wie im Monat Januar. —

Jagdschutz. Wie im Monat Januar. —

Stand. Sommerberge und warme Brüche. —

März.

Aesung. Nebst dem, daß die Rehe jetzt Heidekraut, Brunnenkresse, junge Kräuter und Knospen äsen, ziehen sie auch auf Saatfelder und auf Wiesen, die recht sonnig liegen und schneelose Plätze haben. —

Jagdbenutzung. In diesem Monat ist das Rehwild am stärksten mit Engerlingen behaftet, es unterbleibt daher das Schießen. —

Jagdschutz. Das Füttern darf in diesem Monat nicht unterlassen werden, da das Rehwild durch die Behaftung mit En-

gerlingen sehr kümmert und gute Aesung verlangt; eben so muß das Aufschlagen der Salzlecken vorgenommen werden. —

Stand. Das Rehwild zieht sich allmählig in die dichtern Vorhölzer. —

April.

Aesung. Das Rehwild sucht sich den größten Theil seiner Aesung auf Wiesen, Saatfeldern, recht sonnig gelegenen Waldschlägen und an warmen Quellen. —

Jagdbenutzung. Man schießt auf dem Anstand oder auf der Pürsche Rehböcke und gelte Geisen. —

Jagdschutz. Bereitung der Salzlecken —

Stand. In immer leichten Vorhölzern. — Jetzt verläßt der Bock den Sprung und bleibt für sich bis zur Blattzeit. —

Mai.

Aesung. Wie im Monat April. Die Rehe nehmen die Salzlecken an, bis im November hinein. —

Jagdbenutzung. Wie im vorigen Monat.

Jagdschutz. Da in diesem und im folgenden Monat die Setzzeit des weiblichen Rehwilds ist, so hat der Jäger darüber zu wachen, daß die Holzmacher, Pechler rc. die Arbeit in den Vorhölzern und Dickichten einstellen, auch in solchen Waldtheilen das Suchen nach Schwämmen, Ameiseneiern, Dürrholz verboten, das Anlegen der Bauernhunde anbefohlen und jeder Reisende, der einen Hund mit sich hat, angewiesen werde, denselben den Wald hindurch an der Leine zu behalten. Wer seine Salzlecken noch nicht erneuert hat, versäume es nicht länger. —

Stand. In solchen Vorhölzern, wo Quellen mit sehr kräuterreichen Ufern sich befinden.

Juni.

Aesung. Auf jungen Waldschlägen, Wiesen und Fruchtfeldern.

Jagdbenutzung. Wie im vorigen Monat. —

Jagdschutz. Wie im vorigen Monat. In diesem und den 2 nächst folgenden Monaten sei der Jäger besonders wachtbar gegen Wilddiebe, da in diesen 3 Monaten die Blattzeit ist. —

Stand. Wie im vorigen Monat, auch wie im folgenden. —

Juli.

Aesung. Fettes Wiesengras, zarte Kräuter und Stockausschläge; — der Masholder als Leckerbissen. —

Jagdbenutzung. Man schießt den Rehbock aufs Blatten. —

Jagdschutz. M. s. bei: „auf das Blatt schießen" den Anhang zu 6. —

Stand. In lichten Vorhölzern, nahe an Kornfeldern, worin die Rehe sich bei großer Hitze am Tage niederthun, um nicht so sehr vom Ungeziefer geplagt zu sein. —

August.

Aesung. Wie im vorigen Monat; besonders gerne zieht sich das Rehwild auf Haferfelder. —

Jagdbenutzung. Man schießt Rehböcke aufs Blatten, auf der Pürsche und auf dem Anstand, wie auch gelte Geisen, die überhaupt den Monat März, der Engerlinge wegen, ausgenommen, im Laufe des ganzen Jahrs geschossen werden. —

Jagdschutz. Wie im vorigen Monat. —

Stand. In Vor- und Feldhölzern, welche dicht an Sommer- und Winterfeldern liegen. — Schon gegen Mitte des vorigen Monats trollt der Bock unruhig umher, bis er Schmalrehe findet. Er bleibt nun bei einem Schmalreh bis zur wahren Brunft, wo er mit der Schmalricke oder mit der Geise, die er zuletzt beschlagen, bis zur Färbezeit im April gemeinschaftlich lebt. —

September.

Aesung. Junges Gras auf Waldschlägen, Kraut, wildes Obst, Rüben, Klee, Quellenkräuter. —

Jagdbenutzung. Nebst Anstand und Pürschgang werden auch vom 1sten September an Treibjagden auf Rehwild gehalten, da jetzt die Böcke ihre Feistzeit haben. —

Jagdschutz. Man sammelt wildes Obst zum Winterfutter für die Rehe. —

Stand. Wie im vorigen Monat. —

October.

Aesung. Wildes Obst, Eicheln, Knospen, Kräuter an Quellen, Stoppelgras. —

Jagdbenutzung. Anstand, Pürschgang, Treibjagen; man schießt Altgeisen, die in diesem Jahre nicht gesetzt haben. —

Jagdschutz. Erneuerung der Salzlecken. — Einsammlung von wildem Obst zur Winterfütterung. —

Stand. Das Rehwild zieht sich nach und nach aus den Vor- und Feldhölzern in die tiefere Waldung. —

November.

Aesung. Eicheln, Bücheln, Waldbeeren, Brunnenkreß, Kräuter und Knospen verschiedener Art. —

Jagdbenutzung. Wie im vorigen Monat. —

Jagdschutz. Wie im vorigen Monat. —

Stand. In geschlossenen Dickungen und Waldstrecken. —

December.

Aesung. Heidekraut, Brombeerblätter, Knospen, Wintersaat. —

Jagdbenutzung. Da jetzt die wahre Rehbrunft eintritt, so werden in Revieren, wo an Rehböcken einiger Mangel ist, keine mehr geschossen. —

Jagdschutz. Ist auf hart gefrornen Boden viel Schnee gefallen und die Kälte streng, so wird mit dem Füttern angefangen. —

Stand. Die Rehe stehen in nördlich geschützten dichten Dickungen, in deren Nähe Holzschläge angelegt werden, um an den Knospen Aesung zu finden. —

Hase.

(Lepus.)

Charakter. An den Vorderläufen 5, an den hintern 4 Zehen. — Oberlippe gespalten (Hasenscharte), in jedem Kiefer 2 Nagezähne, an der vorwärts gekehrten Fläche gefurcht; hinter den obern noch 2 kleinere, hinten gefurchte. — Backzähne auf jeder Seite des Oberkiefers 6, des Unterkiefers 5. — Löffel lang; Seher groß, Federlein kurz, Fußsohlen behaart. — Magen durch eine Falte getheilt; Blinddarm sehr lang. — Alle Gattungsverwandte gänzlich wehrlos und daher furchtsam; bewegen sich hüpfend, laufen schnell; sind sehr fruchtbar. — Bauchgesäuge mit 4 — 10 Zitzen; Zitzensack mangelnd. — Aufenthalt im Walde und Felde. — Nahrung Vegetabilien. —

Feldhase

auch gemeiner Hase, Wald- und Holzhase, Grundhase, Sumpf- oder Moorhase, Bruchhase, Sandhase, Steinhase, Berghase (je nachdem er durch sein Lager bezeichnet wird), **Lep. timidus**, eine Art der Gattung Hase, — **Lepus** — gehört zu den Nagethieren. —

Veränderlicher Hase

auch Alpenhase, — Schneehase, — **Lep. variabilis** — hat die Classifikation mit dem Feldhasen gemein. —

Wir beschäftigen uns hier nur mit dem Feldhasen — sagen von ihm, daß der alte männliche Hase Rammler, der weibliche Häsin, auch Satzhase, daß die jungen, nach Erreichung der Hälfte der gewöhnlichen Größe, halbgewachsen, halbwüchsig; nach Erreichung von zwei Drittheilen ihrer Stärke Dreiläufer, Dreiläufling genannt werden und gehen gleich über zum

I.
Jagdbetrieb.

1) Anstand.
2) Feldsuche.
3) Einjagen.
4) Treibjagen.
5) Jagd mit Hunden.
6) Parforcejagd.
7) Hasen-Bugsiren.
8) Hasenhetze mit Windhunden.

Anstand.

a. Aus freier Hand.

Die beste Jahreszeit zum Anstehen auf Hasen ist der Winter, besonders ein recht schneereicher; der beste Platz ein Strauch, ein Baum, eine Vertiefung in einem Saatfelde, das nahe, am besten dicht am Walde liegt und die beste Tageszeit eine Stunde vor Einbruch der Abenddämmerung. — Der Jäger wählt ein Saatfeld, wo er die meisten Weideplätze findet und wo er einen guten Versteck hat. —

Mangelt es ihm aber auf einem Felde, welches die Hasen besonders gerne annehmen, gänzlich an einem Gegenstand, hinter dem er sich verstecken kann, so bleibt ihm nichts übrig, als sich auf einem Rain, oder auf einem, aus Steinen zusammengetragenen Sitz an zu setzen, aber statt der Mütze oder des Huts, mit einer weißen Zipfelhaube und über die Kleidung mit einem weißen Hemd angethan, gerade wie zum Entenfall an einem ganz unbebuschten Fluß- oder Bachufer. —

Auch der Anstand am Morgen ist meistens sehr belohnend, wenn viel Schnee liegt und wenn der Jäger nicht versäumt, schon eine gute Stunde vor Tagesanbruch auf dem Anstand zu sein. — Dieser muß hinter einem einzelnen Poschen oder Baume, am Eingange jenes Waldtheiles genommen werden, welcher von einem Saatfelde begränzt wird und der beste Platz ist der an einem Hasensteige, der am meisten ausgebockelt ist. — Es versteht sich ohnehin, daß weder der Abend- noch der Morgenanstand ein günstiges Resultat geben, wenn der Anstehende vollen Nackenwind hat, da der Hase sehr fein wittert. —

Uebrigens kann der Anstand aus freier Hand die ganze Hasen-Schießzeit hindurch von Mitte September bis Ende Januar ausgeübt werden. Schon im August muß sich der Jäger am Saume der Gehölze, worin er seinen besten Hasenstand hat, einfinden und sich die Stellen merken, wo die Hasen Abends auf die Weide

und Morgens zu Holz oder auf dem Felde ihrem Saß zurücken, da der Hase seinen Steig so genau, wie das Rothwild seinen Wechsel da hält, wo er Weide findet und nicht öfters vergrämt wird. — Im September Abends gegen Sonnenuntergang, Morgens $\frac{3}{4}$—$\frac{1}{2}$ Stunde vor Sonnenaufgang steht der Jäger, durch einen Baum oder Strauch geschützt, mit gutem Wind in der Nähe eines solchen Steiges an. — Im October und so lange es nicht Schnee gibt, ist der Abend-Anstand nicht mit der guten Hoffnung auf Beute vorzunehmen, als wie der Morgen-Anstand, da oft erst bei hellem Morgenlichte noch viele Hasen zu Holze oder in ihren Saß rücken. —

Ich rathe jedem Jäger und Jagdfreund, auf den Anstand aus freier Hand einen Hühnerhund mitzunehmen, der während des Anstandes äußerst ruhig Couche macht, im Apportiren flüchtig, dabei ferm ist, d. h. den Hasen nicht drückt, nicht anschneidet und ihn nicht schleppt, sondern in der Mitte faßt und hoch trägt — auch muß der Hühnerhund gut auf den Schweiß gehen und den schweißenden Hasen bis zum Einholen verfolgen, — jedoch nur sich dann von der Stelle bewegen und den angeschossenen Hasen verfolgen, wenn es ihm sein Herr durch Wort oder Wink gebietet. —

b. Mit Kirrung.

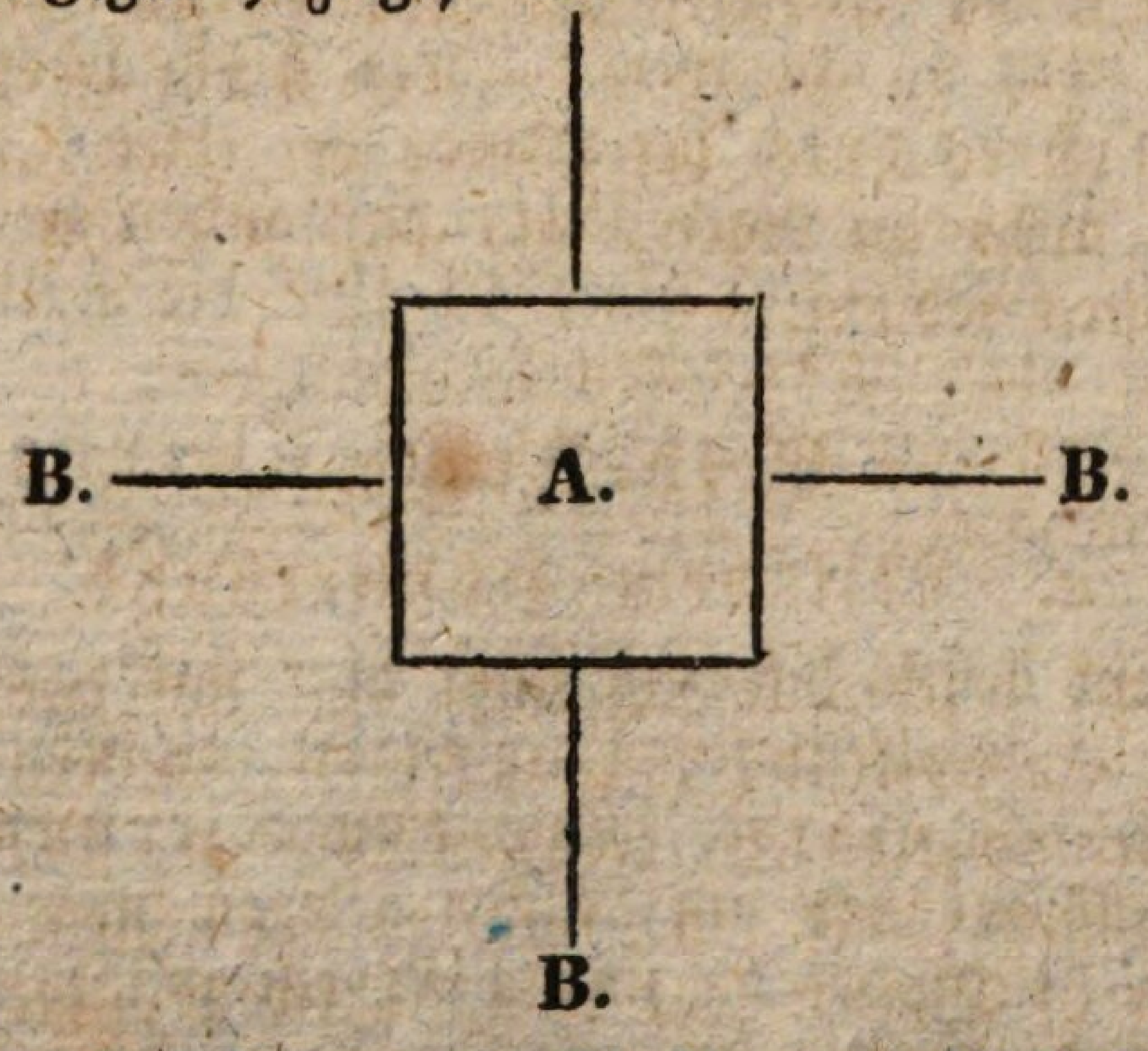
Jagdbesitzer und Jäger, die in ihrem Revier einen guten Hasenstand, aber den Anstand mit Kirrung noch nie ausgeübt haben, werden ihn wohl öfters ausüben, wenn sie es nur einmal gethan, indem dieser Jagdbetrieb dem Jäger, der kein Weichling ist, eben so große Unterhaltung als reiche Beute gibt. — Am 21. December des Jahrs 1819 habe ich und meine Jäger auf zwei, $\frac{1}{2}$ Stunde von einander entfernten Kirrungsplätzen von Abends halb 6 Uhr bis gegen Mitternacht 21 Hasen niedergeschossen und am andern Tag noch 5, auf welche ich zu hitzig schoß, in den nächsten Gesträuchen verendet gefunden. — Jeder von uns hatte 2 Doppelflinten, jeder 30 Patronen; wir würden noch mehrere Hasen erlegt haben, wäre nicht nach 11 Uhr die Kälte so heftig geworden, daß wir nicht mehr laden konnten. —

Zu einem beutereichen Anstand mit Kirrung — die Hauptbedingung ist ein guter Hasenstand — werden unerläßlich erfordert:

a. tiefer, am besten harter Schnee über stark gefrornem Boden; b. eine ganz stille, wolkenlose, kalte Nacht mit Vollmond; c. ein Saatfeld, welches die Hasen, auch ohne Kirrung, gerne annehmen, so nahe als möglich am Walde gelegen und an den Rainen dieses Saatfeldes entweder da und dort ein wilder Obstbaum, ein Gesträuch, damit der Jäger sich den Anstand da wählen kann, wo er, vom Kirrungsplatze her, vollen Wind hat, — endlich

d. warme Leibbekleidung, die ihn jedoch nicht an der freien Bewegung im Schießen hindert, dicht gestrickte Wollsocken in weiten eingetheerten Stiefeln von Rindsleder und ein mit Heu oder Häckerling gefülltes Säckchen, als Fußunterlage, um der Kälte länger trotzen zu können, indem es sich — jedoch nur selten — trifft, daß nach dem ersten und nach dem zweiten Schuß, oft 1 — 2 Stunden vergehen, bis die Hasen wieder den Kirrungsplatz annehmen. —

Die Kirrung habe ich jederzeit so gemacht: Auf dem dazu bestimmten Saatfeld bezeichnete ich gewisse Plätze, welche 25 — 30 Schritt vom Saume des Waldes, wie auch eben so von einigen Obstbäumen oder Sträuchern, die am Raine des Feldes standen, entfernt waren. Auf diesen Plätzchen ließ ich Kohlblätter, kleine Heu- oder Klee- oder Erbsenstrohbüschel, in Stückchen geschnittene Möhren und ein Gemeng von Hafer und Weizenkörnern — immer nur von der schlechtesten Sorte, — häufchenweise aufwerfen. — Um nun die Hasen dahin zu kirren, füllten ich und der Jäger unsere geräumigen Waidtaschen mit einer Mischung von gelben und weißen Rüben, Petersilienwurzeln, Kohl, Krautstrunken (alles sehr klein geschnitten und recht unter einander gemengt) und mit dazu gemischten guten Weizenkörnern recht dickleibig an. — Schon beim Weggehen von Hause theilten wir uns und nahmen unsere Richtung so, daß der Kirrungsplatz (das Saatfeld, wo gekirrt wurde) in gerader Richtung zwischen uns zu liegen kam und zwar von jedem wenigstens eine starke halbe Stunde entfernt. Nun wurde langsam darauf zugegangen, gerade zu, und ungefähr alle 15 — 20 Schritt eine Hand voll des Gemenges ausgestreut, bis wir auf einem und dem nämlichen Punkte, d. h. auf den bestreuten Kirrungsplätzen zusammenstießen und zwar das erste Mal von Norden und Süden, das zweite Mal von Osten und Westen. So waren, wie diese Figur*) zeigt, B.



*) A. Platz, wo die Kirrung in Häufchen und Büscheln aufgeworfen, B. Gang, auf welchem von Fleck zu Fleck obige Mischung ausgestreut wurde.

4 Streuungsgänge **B** nach dem Kirrungsplatz **A** gemacht, um die, aus den umhergelegenen Gehölzen auf Aesung rückenden Hasen nach dem Kirrungsplatz zu führen. — Wenigstens 4—5 Mal wurde auf diesen Gängen gestreut und die von den Hasen aufgeäsete Kirrung durch neue ersetzt, ehe ich auf den Anstand ging. — Dadurch machte ich die Hasen so vertraut, eigentlich so begierig auf diese Leckerbissen, daß, waren die ersten 2—3 Schüsse vorüber, schon wenige Augenblicke nach dem Schusse, da und dort die Gefräßigsten heranbockelten, Kegel machten und, als wäre eine Meile weit von da ein Schuß gefallen, die Kirrung wieder mit aller Begierde annahmen. —

Um eines entsprechenden Erfolges auf dem Anstand mit Kirrung sicher zu sein, ist nur noch zu beobachten, daß man, um die Hasen nicht zu sehr zu vergrämen, nicht zu oft mit Kirrung anstehe und daß die niedergeschossenen Hasen jederzeit gleich nach dem Schusse aufgenommen und nach dem Stand zurückgetragen werden. — Da das Schießen beim Mondlicht, ist dieses auch noch so klar, nie mit gänzlicher Sicherheit geschehen kann, so darf der Kirrungsplatz vom Anstand nicht weiter entfernt sein, als höchstens 20—25 Schritte. — Mit einer Flinte, die gut deckt, wird man immer nur Ein Stück erlegen, während man mit einer, die streut, aber einen guten Trieb hat, 2—3 Hasen auf Einen Schuß erlegt.

c. Mit Rätzen — (Reizen).

Daß in der Rammelzeit der Hase auf das Rätzen so flüchtig als möglich und zwar dem Rätzenden, wenn er damit ganz gerecht umzugehen weiß, fast bis an die Füße anläuft, weiß jeder erfahrne Waidmann. Da aber das Rätzen nur in der Rammelzeit statt hat und da in dieser Zeit nur — um mit Hartig und Dietrich a. d. W. zu sprechen — der Aasjäger seinen Hasen schießt, so finde ich es unter der Würde der edlen Jägerei, über diesen Jagdbetrieb mehr zu sagen, als daß wir ihn den Waidwerkschändern überlassen wollen. —

Feld-Suche.

a. Mit dem Hühnerhund.

Diese Suche beschränkt sich nicht blos auf das Feld — Saatfeld, Brachfeld, Stoppelfeld, Sturzacker — sondern sie wird auch ausgeübt auf Grummetwiesen, trocknen Moosen, Moorbrüchen, ganz jungen Holzanflügen und in niedrig bewachsenen Hohlkrappen. (So nennt man in Baiern sehr tiefe Fahrwege, die schon seit langer Zeit nicht mehr befahren worden, wie auch durch frühere Ausschwemmungen entstandene Feldvertiefungen, deren Grund- und Sei-

wände mit Kranabitstauden, verkrüppelten Nadelholzposchen, Schlehdornhecken rc. bewachsen sind.) —

Die Suche in Hohlkrappen ist besonders bei starkem Schneegestöber, bei windig kaltem Wetter und nach frischen Schneewehen vorzüglich zu empfehlen.

Nicht dem wohlerfahrnen Waidmann — der weiß es ohnehin — sondern den Anfängern thue ich hiermit kund:

„Je mehr der Mond im Abnehmen ist desto fester halten die Hasen (d. h. desto näher lassen sie Jäger und Hund heran, ehe sie aufstehen) und je mehr der Mond im Zunehmen ist, desto früher stehen sie auf." —

Will man nun eine Feldsuche mit dem Hühnerhund, oder aus freier Hand (d. h. ohne Hühnerhund) vornehmen, so geschehe dies bei abnehmendem Monde. Diese auf Erfahrung gegründete, allen alten Waidmännern zur Genüge bekannte Regel soll der angehende Jäger ja nicht unbeachtet lassen. — Aber auch beim abnehmenden Monde stehen die Hasen oft schon in weiter Ferne auf, jedoch nur dann, wenn eine bedeutende Wetterveränderung, besonders heftiger Wind oder das erste Schneien sehr nahe ist. —

Ist die Gesellschaft der Schützen, welche ein Feld rc. absuchen wollen, zahlreich und einige Hühnerhunde dabei, so empfehle ich höchstens zwei revieren zu lassen. Zwei gute mittelflüchtige Vorstehhunde, besonders wenn sie sich schon kennen, genügen für eine absuchende Schützenwehre von 15—25 Individuen. —

Die Eigenthümer der Hunde, welche arbeiten sollen, müssen so eingetheilt sein, daß jeder in der Mitte eines Flügels geht. Besteht z. B. die Schützenwehre aus 12 Schützen, so ist vom rechten wie vom linken Flügel herein nach der Mitte gezählt, der Hundseigenthümer A und der Hundseigenthümer **B** immer der vierte Mann, wie hier zu ersehen

— . . . B . . . . . A . . . —

Ist die Gesellschaft sehr zahlreich und man arbeitet mit 3 Vorstehhunden, so geht der Jäger, der die Suche dirigirt, mit seinem Hund im Mittelpunkte der ganzen Schützenwehre und von den beiden andern Jägern oder Schützen behauptet der Eine die Mitte des rechten, der andere die Mitte des linken Flügels. —

Wo nur mit Einem Vorstehhunde abgesucht wird, ist dessen Herr im Mittelpunkte der Schützenwehr. Die Schützen — sind deren viele oder wenige, seien immer, wenn es der Raum des Terains erlaubt, 60—70 Schritt von einander entfernt — kommen sie aber an eine mit sogenanntem Bodendickicht oder sonst mit Gesträuch bewachsene Strecke, so ziehen sie sich enger zusammen und gehen äußerst langsam vorwärts, um dem Vorstehhunde hinlänglich Zeit zum Suchen zu lassen. —

Wie das Militär auf dem Exercierplatze, so muß die Schützenwehre bei der Feldsuche Linie halten; keiner prelle vor, keiner bleibe zurück und muß ein Schütze irgend einer Ursache willen still halten, so bleibt auch die ganze Schützenwehre stehen und der Jäger rufe dem Hunde: „Herein oder Couche!" zu. Dann bewegt sich wieder Alles vorwärts auf das Commando: „Vorwärts!" — welches vom dirigirenden Jäger ausgeht. —

Man suche ein Feld nie anders als mit vollem Winde ab. —

Man gehe lieber zu langsam, als zu schnell, damit der Hund Zeit gewinne, eine fleißige Suche zu machen. — Zieht der Hund an, so bleibt die Schützenwehre stehen oder folgt dem ziehenden Hunde Schritt für Schritt — steht er, so bleiben auch die Schützen halten. —

Zur Zeit, wo die Hasen halten, lasse man den Hund etwas weiter hinaus — zu der, wo sie leicht, oft schon in weiter Ferne aufstehen, muß er kurz revieren. —

Wenn der Hase von sich selbst, oder durch das Einspringen des Hundes dicht vor demselben aufsteht, so sei man mit dem Schießen sehr besonnen; auch der beste Hund hat seine Laune, in der er — ganz gegen seine sonstige Fermetät — dem Hasen ein Paar Schritte nachprellt; man schieße daher nicht eher, bis es ohne alle Gefahr für den Hund geschehen kann. —

Nach dem Schusse ist zu beobachten, daß a. die Schützenwehre sich nicht eher in Bewegung setze, bis diejenigen, die geschossen haben, mit dem Laden ꝛc. fertig sind, und b. daß der Herr des Vorstehhundes diesen — wenn er den geschossenen Hasen apportirt hat, oder wenn gefehlt wurde — nicht schwärmen läßt, sondern hereinnimmt, für einen begangenen Fehler abstraft, oder des Wohlverhaltens wegen abliebelt, ihm etwas Brod reicht und erst dann, wenn die Suche wieder beginnt, mit den Worten: „Cherche avance!" — zum Revieren das Zeichen gibt. —

Die Feldsuche mit dem Hühnerhund wird am besten an schönen Herbstmorgen, sobald die Felder, Grummetwiesen, Heidestrecken, Möser ꝛc. vom Thau oder Reif abgetrocknet sind, ausgeübt. —

b. Aus freier Hand.

Diese Suche auf Hasen kann den ganzen Herbst — am besten von einer mehr oder minder zahlreichen Gesellschaft — vorgenommen werden, besonders an schönen Tagen bei abnehmendem Mond. — Will aber der Jäger oder Jagdfreund ganz allein die Felder ꝛc. absuchen, so geschehe dieses im Winter und zwar am Morgen nach einer Hauptneue. —

Sobald der Jäger eine frische Spur angeht, verfolgt er sie, läßt sich durch keine andere von der von ihm angegangenen, abwendig machen, bis er an den ersten Absprung kommt.

Führt die von diesem Absprung fortlaufende Spur auch gerade auf ein Gehölz zu, so lasse er sich dadurch vom Nachgehen nicht abhalten, indem der Hase oft dicht vor demselben einen Wiedergang, dann einen neuen Absprung macht und sich so wieder auf dem Felde fortspürt. — Je öfter Wiedergang und Absprung wechseln, desto näher ist der Jäger an der Sasse des Hasen.

Hier noch ein beachtungswerthes Wort über das Schießen in der Sasse. —

Es gehört ein scharfes, von Jugend auf geübtes Auge dazu, den Hasen aus einiger Ferne in der Sasse zu erkennen, besonders zur Herbstzeit in Sturzäckern und frisch gepflügten Feldern. — Als ich zur Jägerei kam, hatte mein Principal einen Jägerjungen — damaliger Name der jetzigen Forst- und Jagdgehülfen — der wegen seines Erkennens der Hasen in der Sasse weit und breit berühmt war. — Er nahm mich, so oft es sein konnte, aufs Feld und ungeachtet ich unter die scharf sehenden und nicht gerade ganz vernagelten Menschen gehöre, so brauchte ich doch viele Monate, bis ich es nur zu einiger Schnelligkeit und Sicherheit im Erkennen der Hasen in der Sasse brachte. — Paul, dieser gerechte Waidmann, lehrte mich dabei noch zwei waidmännische Kunstgriffe, die mir in der Folge manchen Hasen verschafften:

a. Wenn man zur Zeit, wo der Mond vom Abnehmen ins Zunehmen gerade übergeht, die Felder absucht, so stehen gewöhnlich die Hasen nicht vor, sondern hinter dem Absuchenden auf. Sie fahren aber nicht aus der Sasse, ohne vorher den Kopf etwas gehoben und die Löffel gespitzt zu haben. Daher gehe der Jäger den Acker nicht nach der Länge der Bifange (Beeten) — sondern nach der Quere an, und suche ihn sehr langsam ab, nicht vorwärts, auch nicht nach der rechten und linken Seite gerade hinein in die Furchen oder auf den Rücken der Bifange, sondern links und rechts rückwärts, über die Achsel hin schauend. Hat der Jäger von dem Bifang aus, wo der Hase sitzt, den zweiten, dritten, höchstens den vierten überschritten, so hebt sich der Hase ganz langsam, bockelt, wenn er glaubt vom Jäger nicht bemerkt zu sein, einige Schritte fort, — wird aber dann gleich äußerst flüchtig, wozu ihm wohl der Jäger, wenn er nach vorstehender Anweisung einen Acker absucht, nicht die nöthige Zeit lassen wird. —

b. Sieht der Jäger einen Hasen in der Sasse und dieser ist außerhalb der Schußweite, so geht der Jäger eine Strecke gerade fort, als habe er nichts gesehen, blicke auch nicht mehr zurück, sondern schlage um den Hasen einen weiten Bogen, singe, pfeife, plaudere mit sich selbst recht laut und verenge immer mehr, unter langsamem Anlegen der Flinte, den Kreis, bis er den Hasen schußmäßig hat. —

Dem geübten Schützen macht es mehr Freude, den Hasen aus der Sasse fahren zu lassen und dann nieder zu brennen; dem ungeübten aber, der den Hasen in der Sasse schießen will, rathe ich, nicht auf langes Stehenbleiben und Zielen Rechnung zu machen, sondern nach langsamem Auffahren und Anlegen während des Gehens zu zielen und im Augenblick des Abdrückens stehen zu bleiben. — Schließlich mache ich darauf aufmerksam, daß die Suche mit dem Hühnerhund, wie die aus freier Hand beim Plattfrost, bei Glatteis und beim Harsch eine vergebliche Mühe ist. —

Einjagen.

Dieser Jagdbetrieb, in schöner Winternacht, beim Vollmond und bei ziemlich hoher Schneedecke vorgenommen, gewährt dem Jagdfreunde ein großes Vergnügen. —

Man wählt dazu jene Saatfelder, welche an einem Feldgehölze liegen oder sich an größere Waldung hinziehen und die von den Hasen besonders gern angenommen werden. —

Uebrigens wird das Einjagen der Hasen gerade so betrieben, wie das des Edelwilds; nur braucht man mehr Treiber und diese müssen geschlossener gehen, als beim Einjagen des Edelwilds. —

Treibjagen.

1) Treibjagen im Holze,
2) Treibjagen im Felde,
3) Kesseljagen.

1.

Hartig sagt: „Obgleich der Hase sehr furchtsam ist, so steht er doch nicht eher aus seinem Lager (soll heißen: aus seiner Sasse) auf, bis man ihm ganz nahe kommt." — Dieses gilt nur für die Zeit der Mond-Abnahme; beim zunehmenden Mond und bei fest gefrornem Boden geht er vor den Treibern, vor dem einzelnen Jäger, vor dem Geräusche, das die Hunde im gefallenen, harten Baumlaub machen, fast so bald, als der Fuchs. —

Für das „Treibjagen im Holze" weise ich im Allgemeinen auf das hin, was ich darüber bereits beim „Treibjagen auf Edelwild und Rehwild" gesagt habe und empfehle zur Beachtung noch Folgendes:

A. Für den das Treiben dirigirenden Jäger.

a. Dieser lasse in der Waldung, wie in den Vorhölzern, wo getrieben werden soll, schon einige Tage vor der Treibjagd auf den Fahrwegen, wie auf den Durchschlägen, wo Schützen anzustellen sind, die überhängenden Aeste hinweghauen.

b. Er besorge so viele Treiber, daß alle 10—15 Schritte einer zu stehen kommt. Bei zunehmendem Mond, wie auch, wenn der Boden recht gefroren und fast schneelos ist, bedarf er nicht die Hälfte der Treiber, die ihm beim abnehmenden Mond, bei lauwarmer Witterung und bei weichem Boden oder Schnee nöthig sind, daher auch

c. wenn der Mond im Wachsen, die Kälte stark und der Boden fest gefroren ist, die Triebe größer gemacht werden, als im entgegengesetzten Falle. —

d. Fast bei jedem Triebe werden einige Hasen mehr oder minder tödtlich angeschossen, die sich, oft nahe, oft noch weit vom Schützen irgendwo stecken, da verenden und dem Fuchse gehören. Der dirigirende Jäger soll daher immer einen tüchtigen Schweißhund durch einen Jäger oder einen des Nachsuchens kundigen, als redlich erprobten Treiber mitführen lassen, der, sobald der Trieb aus ist, zu dem Schützen geht, der einen Hasen angeschossen, sich von demselben über den Anschuß und die Richtung des flüchtigen Hasen genau informiren läßt und hierauf nach waidmännischer Regel nachsucht. —

e. Eine Hauptregel ist, daß nie ein Treibjagen im Holze gehalten werde, wenn die Bäume Schneeanhang haben.

f. Eine bedeutend stärkere Anzahl von Hasen wird beim Treibjagen im Holze geschossen, wenn der dirigirende Jäger jene Felder, Kreppen, Brüche ꝛc., die nahe an dem zu durchtreibenden Gehölze liegen, bald nach Tagesanbruch von einer Treibwehre still abgehen und die Hasen in das Holz sprengen läßt.

B. Für den die Schützen anstellenden Jäger.

a. Da es sich ohnehin versteht, daß bei jeder Holztreibjagd die Mehrzahl der Schützen den besten Wind haben muß, gewöhnlich aber auch Haken gebildet werden, wo der Schütze Seitenwind hat, so darf der anstellende Jäger nicht von dem Wahne ausgehen, — für die Hakenstände sei jeder Schütz gut genug, denn der flüchtige Hase — wohlverstanden der in voller Flucht begriffene Hase — bekümmert sich unter allem Haarwild am wenigsten um den Wind, so fein er sonst wittert. — Daher müssen auch ganz verlässige Schützen in den Haken eingetheilt werden. —

b. Daß der anstellende Jäger sein Revier, mithin die Plätze, welche verstellt werden müssen, genau kenne, ist ein Haupterforderniß. —

Noch ein Wort über das Verloosen der Stände. — Das da und dort übliche Anstellen der Schützen nach gezogenen Nummern kann ich platterdings nicht billigen. Wird verlooft oder nicht, so gibt der anstellende Jäger doch jederzeit den Schützen von hohem und höherm Range die besten Stände. — Kommen nun die Uebrigen ans Loosen, so trifft es meistens, daß der Maitre Tail-

leur, der sich und seinen unschuldigen Zwilling zum ersten Mal unter die Grünröcke schiebt, die Nummer auf den besten Riegel zieht, während der ganz verlässige Schütze zur verlornen Schildwache wird. — Der anstellende Jäger soll selbst, oder durch genaue Nachforschung die Qualität seiner Schützen kennen und sich durch keine Aussicht auf eine Rolle Rauchtaback, auf ein Fäßchen Bier, auf eine Flasche Schnapps zur Wohldienerei verleiten lassen, sondern jeden dahin stellen, wohin er als guter oder schlechter Schütze gehört. —

C. Für den die Treiber führenden Jäger.

a. Er wähle sich schon auf dem Sammelplatze drei wohlgeübte, die zu durchtreibende Waldstrecke genau kennende Treiber, davon Einer in der Mitte, der Andere am rechten Flügel, der Dritte am linken zu gehen und seine Leute so in Ordnung zu halten hat, wie bereits bei der „Treibjagd auf Edelwild ꝛc." gesagt worden ist. —

b. Er stelle seine Treiber so, daß bei schwachem Monde und bei frostfreiem Boden alle 10—15 Schritte, beim wachsenden Monde und gefrornem Boden alle 15—25 Schritte ein Treiber zu stehen kommt. —

c. Er lasse an schönen Herbst- oder Wintertagen die Klappern wenig und nur von Zeit zu Zeit gebrauchen, dagegen bei trüber Witterung ꝛc. mehr Geräusch machen. —

d. Es kommt oft der Fall vor, daß in den Hölzern, wo Hasen sind, auch Rehe stehen. — Gewöhnlich haben die Treiber die Gewohnheit, beim Erblicken eines Rehes, ohne genau darauf zu sehen, ob es auch richtig ist, aus vollem Halse zu schreien: „Ein Bock — ein Bock!" — Hitzige Schützen, dem Rufe der vorlauten Treiber willig Glauben schenkend, schießen dann, besonders wenn die Böcke nicht aufhaben, blindlings darein und so wird manches Mutterreh niedergeschossen. — Der die Treiber führende Jäger präge daher diesen aufs Schärfste ein, beim Erblicken der Rehe Nichts anders zu rufen, als: „Aufgeschaut — Aufgeschaut!" Der Schütze, vom anstellenden Jäger mit der Bedeutung dieses Rufes — nämlich, daß Rehe im Triebe sind — gehörig bekannt gemacht, hat dann keine Veranlassung, sich auf den, einen Rehbock ansagenden Ruf der Treiber auszureden und wird, wenn er ein besonnener Schütze ist, lieber das Reh, wenn er das Geschlecht nicht genau erkennt, durchlassen, als auf gut Glück losbrennen. —

D. Für die Schützen.

a. Kein Schütze erscheine auf dem Versammlungsplatz mit aufgelegtem Zündhütchen — am Stande lege er es auf und gehe wäh-

rend der Dauer dieses Treibjagd-Tages von nun an nicht mehr, ohne die Mündung des Gewehres aufrecht zu tragen. —

b. Ist der Trieb vorbei, so spanne jeder ab. Viele haben die Gewohnheit, den Hahn aufsitzen zu lassen. Dieses ist bei Percussions-flinten — wie die Erfahrung lehrt — äußerst gefährlich, da irgend ein etwas starkes Anstoßen des Hahns an einen Baum, an das Gewehr eines Mitschützen, beim Niederfallen ꝛc. sehr leicht das Losgehen des Schusses zur Folge hat. Da man bei Percussionsgewehren ohnehin nicht vorsichtig genug sein kann, so ist es das sicherste, den Hahn nicht auf das Zündhütchen aufsitzen zu lassen, sondern in die Ruhe zu setzen. —

c. Der Schütze lasse sich nicht durch Hitze hinreißen, in die Linie der Schützenwehre zu schießen, sondern in den Trieb hinein oder rückwärts. —

d. Schützen, zwischen deren Stand und dem Holze, welches durchgetrieben wird, ein Fahrweg, eine schmale Wiese, ein Durchhau hinläuft, stellen sich, sobald die Treiber nahe sind, dicht an den Saum des Holzes, wenden sich nach der entgegengesetzten Richtung und schießen auf den herausrennenden Hasen nicht eher, als bis er den Raum, der zwischen dem Holz und dem vorigen Stand sich befindet, fast durchlaufen hat; besonders vorsichtig muß geschossen werden, wenn der Boden fest gefroren, oder die Bäume mit Glatteis belegt sind. —

e. Manche Schützen haben die heillose Gewohnheit, nach dem Hasen, den sie erschossen oder so angeschweißt haben, daß er nur mehr auf den Hinterläufen fortrutscht, in den Trieb hinein zu laufen. Dieses hitzige, unvorsichtige Benehmen ist mit der größten Gefahr verbunden. —

f. Eben so nachtheilig für den Schützen selbst, wie für seine Nachbarn ist es, einen Hühnerhund, den man auf dem Stande bei sich hat, einem angeschossenen Hasen, der nach dem Anschuß umkehrt, zum Apportiren nachzuhetzen. Der erfahrne Jäger weiß, daß Füchse, Rehe, besonders die Böcke sich oft ganz in der Nähe des Schützen stecken, selbst nach dem Schusse stehen bleiben oder dicht an der Schützenwehre hinschleichen, um da heraus zu fliehen, wo sie es am wenigstens gefährlich glauben. — Rennt nun der Hühnerhund in den Trieb hinein, so wirft der Fuchs, der Bock gewöhnlich um und gehen entweder durch die Treiber zurück oder brechen auf einer Seite aus, die, wenn es gerade an Schützen mangelt, nicht hinlänglich verstellt ist. —

Schließlich empfehle ich dem Jäger und Jagdfreund die Beobachtung der Winke, welche ich bei dem Artikel: „Treibjagd auf Edelwild — auf Rehe" — bereits gegeben habe. —

2.

Ein Treibjagen auf dem Felde soll nicht eher vorgenommen werden, bis der Boden stark gefroren und beschneiet ist. —

So wie eine Treibjagd auf Hasen im Holze immer beim wachsenden Mondlicht gehalten werden soll, so treibe man auf den Feldern beim abnehmenden. Lassen die Hasen auch die Treibwehre ganz nahe an sich kommen, oder stehen sie auch erst hinter den Treibern auf, so entgehen doch die meisten ihrem Schicksale nicht, weil in der Regel — wenn es nicht an Schützen mangelt, das Feld, welches abgetrieben werden soll, ganz umstellt wird, oder, bei dazu nicht genügender Schützenanzahl, doch immer einige, in bestimmter Entfernung von einander, 30—40 Schritte hinter der Treibwehre gehen. — Wird aber bei wachsendem oder starkem Mondlichte ein Feldtreiben gehalten, so stehen die meisten der in den nähern Feldern liegenden Hasen durch das Schießen, durch das Freudengeschrei der Treiber beim Anblick der aus der Sasse herausfahrenden Hasen — schon in weiter Ferne auf.

Nun die nothwendigsten Anweisungen für den anstellenden Jäger, für die Schützen und die Treiber. —

a. Der anstellende Jäger versehe sich mit so vielen Schützen, daß er jeden abzutreibenden Flächenraum ganz umstellen kann. Auch die mit Nackenwind anstehenden Schützen kommen da, wo es viele Hasen gibt, immer zu Schusse, indem dieses furchtsame Wild durch das viele Schießen, durch das Geschrei der Treiber — noch ist der Glückliche nicht geboren, der diesen unbändigen Schreihälsen den Rachen stopfen kann — so in Angst und Verwirrung kommen, daß sie nach allen Dimensionen ausbrechen. —

b. Er benutzt jedes, an den Rändern der abzutreibenden Strecke vorfindliche Versteckmittel, nämlich Gesträuche, Hecken, Bäume, Gräben 2c., um da die Schützen anzustellen, und zwar die minder geübten, indem der Hase auf solche Verstecke zu minder flüchtig ist, als wenn er, von den Treibern in die Enge getrieben, einen ganz frei stehenden Schützen anlaufen muß. —

c. Hat er die hinlängliche Anzahl von Schützen, so stelle er einen von dem andern 40—50 Schritt weit an. —

d. Indem ich das bogenförmige Anlegen der Treibwehre nicht geradezu verwerfe, habe ich doch immer von dem Anlegen in gerader Linie günstigere Resultate erlebt. —

e. Ist das Feld etwas schmal und überdies der Boden stark gefroren, so hüte sich der an einer der beiden Seiten angestellte Schütze geradeaus zu schießen, sondern lasse den Hasen zwischen sich und seinem Nachbar durchrennen und schieße dann nach; ebenso

f. soll der in der Hauptfronte (den heranziehenden Treibern gerade gegenüber) angestellte Schütze, wenn die Treiber ihm ungefähr

auf 200 Schritte nahe sind, nicht mehr gegen dieselbe, sondern dem durchpassirenden Hasen nachschießen. —

g. Dem die Treibwehre anlegenden und sie führenden Jäger empfehle ich besonders, die Treibwehre immer so auszudehnen, daß die Endtreiber (Flügelmänner) der beiden Flügel dicht an der Schützenwehre der beiden Seitenflügel zu gehen haben, da die Erfahrung lehrt, daß gerade in dem Raume zwischen dem Treib-Flügelleuten und zwischen der Seiten-Schützenwehre die meisten Hasen durchbrechen. —

Wie bei dem Holz-Treibjagen so soll auch beim Feldtreiben ein Jäger oder ein sachkundiger Treiber mit einem guten Schweißhunde in Reserve sein, um auf die angeschweißten Hasen, die noch das nächste Gehölz zu erreichen vermögen, nachzusuchen. — So ein widriger Anblick mir es ist, beim Treiben im Holze einen Schützen mit einem Hühnerhund zu sehen, weil damit größtentheils waidmännischer Unfug getrieben wird, so nützlich finde ich es, wenn beim Treibjagen im Felde mehrere Schützen mit Vorstehhunden versehen sind, die, im Verfolgen flüchtig, den gefaßten Hasen nicht drücken, nicht anschneiden, sondern ganz regelmäßig apportiren, überdies auf dem Stande selbst, ungeachtet alles Schießens und selbst wenn ihnen die Hasen an der Nase vorbeirennen, ganz ruhig zu den Füßen ihres Herrn liegen und nicht winseln oder aus Begierde gar heulen. — Es versteht sich ohnehin, daß kein Hühnerhund an einen angeschweißten Hasen in den Trieb hinein, sondern nur zum Apportiren jener Hasen gelöst wird, die schon angeschweißt durch die Schützen gehen, oder durch das Nachschießen angeschweißt werden. —

3.

Beim Kesseltreiben wird eine bestimmte Feldstrecke, welche abzujagen ist, von Schützen und Treibern kreisförmig umlegt — befindet sich aber an dem einen oder dem andern Ende dieser Feldstrecke ein See, ein breiter Teich oder sonst ein breites Gewässer, so geschieht das Umlegen derselben halbmondförmig. —

Zwischen den zweiten oder dritten Treiber, deren Jeder mit einer Klapper versehen sei und diese mit geringen Unterbrechungen rührig handhabe, kommt ein Schütze zu stehen — und diese sind, die ganze Umstellung hindurch, gleich weit von einander entfernt. Auf ein Zeichen, daß der dirigirende Jäger durch einen an seiner Seite habenden Hornisten geben läßt, bewegt sich langsam die umlegende Schützen- und Treibwehre nach dem Mittelpunkt der abzutreibenden Strecke. — Kein Schütze, kein Treiber prelle vor oder bleibe zurück; der Schütze lade die abgeschossene Flinte im Gehen. —

Wenn besonders auf einer Parthie viele Hasen aufstehen und zu gleicher Zeit oder schnell nach einander eine Reihe von Schützen

viele Schüsse macht, so läßt der dirigirende Jäger das Zeichen zum Halt! und nach geschehenem Laden, das zur Fortbewegung blasen. —

So lange das Kesseltreiben im Weiten steht, schießt der Schütze in den Trieb hinein; der dirigirende Jäger muß genau bemessen, wann der Gefahr wegen dieses nicht mehr geschehen darf; auf seinen Wink bläßt der Hornist das den Schützen vorher bekannt gemachte Zeichen und von diesem Augenblick an, wird nunmehr den ausbrechenden Hasen nachgeschossen. —

Ueber das Nachsuchen auf die angeschweißten Hasen gilt das Oben Gesagte. —

Jagd mit den Hunden.

Es gibt Gegenden, die so gebirgig, von unzugänglichen Brüchen so durchschnitten, oder mit Heide und Gestrüppe so bewachsen sind, daß der Jäger durch die Suche mit dem Vorstehhund auf Hasen gar nichts ausrichten und selbst auf ausgebreitetem Terrain nur eine kleine Waldstrecke durchtreiben lassen kann. —

In solchen Gegenden muß der Jagd- oder Wildbodenhund angewendet werden; ja man ist da oft gezwungen, nur solche zu führen, die stundenlang anhalten.

Wer die Hochgebirge, wer den baierischen Wald kennt, der muß, wenn er Waidmann ist, meiner Behauptung beistimmen, daß man in diesen mit Schluchten, Felsenhängen, Dornsträuchern, Brüchen und Sumpfplätzen reichlich ausgestatteten Gehölzen, wo die zugangbaren Stände oft mehrere hundert Schritte von einander entfernt sind, den Jagdhund unerläßlich nothwendig hat und daß man da, des rauhen Bodens, der abmattenden Strecken, des oft an mancher Stelle mannshohen Schnees wegen nur hochstämmige, kraftvolle, meistens rauchhaarige, lang anhaltende Bracken gebrauchen kann. — Aber mir blutet mein waidmännisches Herz, wenn ich auf plattem Lande, in ebenen schönbodigem Revier, in herrlicher, mit schlanken Dickichten, fetten Wiesen, grasreichen Holzschlägen vermischten, von kräuterberandeten Quellen durchflossener Waldung Hunde jagen höre. — Es ist gewöhnlich der Ruin des Wildstandes. — Aber ich bin keineswegs derjenige Pedant, der über alles Jagen mit Jagdhunden ein furchtbares Anathem hervordonnert; — im Gegentheil — ich behaupte, daß die Jagd mit Hunden nicht nur sehr viel Vergnügen gewährt, sondern selbst auf plattem Lande in den herrlichsten Waldungen für den Wildstand nicht im mindesten nachtheilig wird. —

Eigne Erfahrung während dreizehn Jahren in einem, von mir begangenen Revier gesammelt, ist die Basis dieser Behauptung. Man möge es mir nicht als Ruhmredigkeit anrechnen, wenn ich hier die Art angebe, wie ich mit Jagdhunden gejagt und welche Art von Hunden ich dazu gebraucht habe. — Mein Wildstand ward von Jahr zu Jahr besser und kein Jagdbesitzer, der nicht ge-

lernter Jäger, sondern blos Jagdfreund ist, wird es bereuen, wenn er es macht, wie ich gethan. Ich hatte mir ein Koppel Dachshunde, die von der kleinern Art und von sehr guter Race waren, vom Abnehmen her herangezogen und ungeachtet eine eigentlich künstliche Abrichtung bei keiner Hunderace weniger bewerkstelligt werden kann, als bei dieser, sie doch ganz nach meinem Plane und für meinen Zweck dressirt, nämlich darauf, daß sie ein aufgestochenes oder schon aufgethan gewesenes Wild nicht weiter als bis zum Schützen jagten und kamen sie jagend da heraus, wo kein Schütze stand, sich vom nächsten abpfeifen ließen, in den nämlichen Bogen wieder zurückkehrten und neuerdings suchten, bis sie wieder aufstachen oder nichts mehr darin fanden. — Nur von 4—5 Schützen begleitet, die auf den Hauptwechseln und Hauptriegeln angestellt wurden, schossen wir in manchem Bogen, der an die 20 Schützen und an die 50 Treiber fordert, vor diesen beiden Dächseln 4—5 Stücke verschiedener Wildarten. — Auf den ersten Laut, den sie geben, konnte der Jäger oder Jagdfreund, der sie schon öfters jagen gehört, mit Bestimmtheit sagen, welche Wildart sie aufgenommen hatten. Rehe zu jagen, liebten sie gar nicht — sie thaten einige Schläge und dann war es vorbei — beim Aufstich eines Hasen, wie beim Beischlagen ließen sie ein sehr fein klingendes, gleichförmigforttönendes Geläut hören; stachen sie aber einen Fuchs auf oder fielen sie nur ganze frische Fuchsspur an, dann gab es ein gellendes Jammergeschrei, ein Geheul, als würden sie aufs Schmerzlichste abgestraft. — So leicht sie sich von dem Jagen eines Rehes oder Hasen abpfeifen ließen, so schwierig war es von der Fuchsjagd. — Hatte der Fuchs in dem nämlichen Bogen, wo er gejagt wurde, seinen Bau, so durfte nur einer der Schützen dahin eilen und sich gehörig anstellen — denn Hans und Gretel — so hießen meine braven Dächsel — waren nicht scharf — vor ihnen ging kein Fuchs weit aus, sondern trabte im nämlichen Bogen, von Dickicht zu Dickicht, von Paß zu Paß, bis er nach einer halben, oft ganzen Stunde, der Neckereien müde wurde und einfiel. —

Da ich keine Profession aus der Jagd mit Hunden machte, indem ich mir von Allerheiligen an bis Ende Februar nur in jeder Woche einmal dieses Vergnügen gönnte, — da ich in jenen Waldpartien, wo ich meinen Hauptrehstand hatte, nie einen andern Hund lösen ließ als den Schweißhund und nur meine Koppel gebrauchte in sogenannten Feldköpfen, in Vorhölzern und in isolirt gelegener Waldung, wo ich Wechselrehe hatte und hier so manchen starken Bock vor meinem wohlabgerichteten Paare schoß, so ward dadurch mein Hasenstand nicht im Geringsten vermindert. — Nachdem Hans und Gretel, als Canes emeriti ins Gnadenbrod gekommen waren, traten an ihre Stelle zwei schon etwas bejahrte Vorstehhunde, die, des Feld= und Wasserdienstes ledig und zum Stöbern degradirt,

eben so kurz anhielten, eben so gut sich abpfeifen ließen und dem Wildstand eben so wenig Abbruch thaten, wie ihre Vorgänger. —

Diese Jagd mit Hunden nach meiner Art war fast immer ein Nachmittags-Vergnügen. — Ich nahm höchstens nur 5 Schützen mit, selten meinen Jäger, der unterdessen das Revier beging, — stellte sie auf den Hauptständen an und ein alter, der Jagdgegend genau kundiger Treiber löste das Koppel, sich dabei gehörig nach dem Winde richtend und blieb auf der Anhatz ruhig stehen, bis der umstellte Waldtheil abgesucht war, da meine Hunde keine Aufmunterung durch Zupfeifen oder Zusprechen brauchten und da, bei solcher Jagdart mit 2 sichern Hunden und einem einzigen Treiber, das Umherschleichen und Animiren desselben immer mehr verdirbt als nützt. —

Parforcejagd.

Diese erfordert englische oder französische Jagdhunde und englische oder von englischer Race stammende Pferde. — Daraus ersehen wir, welche Revenuen dazu gehören, um eine Jagdart auszuüben, welche dem ächten Waidmann mehr langweilig und anwidernd, als anziehend ist.

Eben so ist das

Hasen-Bugsiren

für uns eingefleischte Jäger ein wahrer Greuel, denn jeder Waidmann — ein solcher, wie er sein soll — würde nur durch Zwang dahin zu bringen sein, einem Hasen so lange nachzusprengen, bis das arme Thierchen — entweder eingeholt und mit dem Kantschu, mit der Hetzpeitsche todt gehauen, oder, wenn er sich vor den Verfolgern auf ihren flüchtigen, Gräben und Hecken übersetzenden Pferden aus Ermattung drückt, in Ruhe gelassen wird, weil man aus Erfahrung weiß, daß der bugsirte Hase, unaufhörlich coupirt und bis auf den Tod ermattet, nach solch einer gefühllosen Hetze gleich bei dem Drücken total verschlagen hat.

Hasenhetze mit Windhunden *).

Ich nenne nur diesen Jagdbetrieb, weil er in den Cyclus der Jagdbetriebe auf Hasen gehört. — Uebrigens wollen wir zur Ehre des ächten Jägers — diese Jagdart mit — genug sagendem Stillschweigen übergehen. —

*) Drei Windhunde, die zugleich an einen Hasen oder Fuchs gehetzt werden — oder an einer und der nämlichen Linie befestigt sind, nennt man einen Strick. — Ein ominöser Name — der wohl am wirksamsten ins Leben treten möchte, wenn jederzeit solch einem zwölfbeinigen Strick ein hanfener das Jagdruinirende Handwerk legen würde. —

Kaninchen.
(Lepus Cuniculus.)

Das wilde Kaninchen, auch Kanickel, Kaninenhase, Karickel, Küllen, Küniglein, Küniglhase, Kunele, Kunigel, Kunlein, Kulle, Murkchen, Rabbet genannt, Lep. Cun. ferus, eine Art der Gattung Hase — Lepus — gehört unter die Nagethiere.

Jagdbetrieb.

1) Anstand.
2) Suche.
3) Frettiren.
4) Treibjagen.

Anstand.

a. Vor dem Kaninchenbau im Hochholze.

Ich erwähne dieses Jagdbetriebs, der keine andere Kunst erfordert, als sich in der Nähe eines Kaninchenbaues gut versteckt anzustellen und auf das ausgehende Kaninchen gleich zu schießen, wenn es den Kopf abseits wendet, nur deswegen, um keine Lücke in diesem Jagdbuche zu lassen — denn der Anstand auf Kaninchen im Hochholze ist a. lange nicht so ergiebig, als der vor der Weide; b. er ist auch öfters beutelos, indem manches Kaninchen, das nicht nach dem Schusse — wie man sagt — steintodt bleibt, in die Röhre zurückfällt und für den Jäger verloren ist; — endlich c. muß das Schießen in der Nähe eines Kaninchenbaues so viel als möglich vermieden werden, indem diese Thierchen so scheu, furchtsam und ruheliebend sind, daß sie durch Schüsse beunruhigt und aus Angst vor neuen Gefahren in ganzen Colonien auswandern. —

b. Vor dem Kaninchenbau im Freien.

Noch weniger ist dieser Jagdbetrieb zu empfehlen, als der Vorige, indem er nicht nur die erwähnten Nachtheile mit ihm gemein hat, sondern auch durch das Eingraben von Schießlöchern, oder durch die Errichtung mehrerer Schirme — des wechselnden, nach dem Winde sich richtenden Gebrauches wegen — mühsam und kostspielig wird.

Wem es jedoch gefällig ist, vor dem Kaninchenbaue im Hochholze oder vor dem im Freien ausgeführtem Baue anzustehen, dem rathe ich nur noch, so verborgen und ruhig zu sein, als ihm möglich ist, da jedes Kaninchen, ehe es aus der

Röhre rückt, vor deren Eingange mit größter Aufmerksamkeit sichert und bei dem geringsten Eräugen des Schützen nicht nur aufs Flüchtigste einfahren, sondern auch die Mitglieder der Colonie durch rasches Stuppen von dem Ausgehen abhalten würde. —

Dagegen ist der

Anstand vor der Weide

der sicherste. — Das Kaninchen rückt mit dem Erscheinen des Abendsterns auf die Weide, welche immer in geringer Entfernung von dem Baue ist. — Diese Weide kennt der Jäger und nimmt seinen Anstand an dem der Weide zu nächst anliegenden Holzsaume auf einer Stelle, wo er von den heranbockelnden Kaninchen vollen Wind hat. Ein dicker Baumstamm, ein Strauch, der den Jäger überragt, ihn ganz verbirgt, aber doch so ausgeästet ist, daß der Jäger eine Schießlücke und die nöthige Bewegung frei hat, muß ihn vor dem scharfen Aeugen der immer furchtsamen und rege-lebendigen Thierchen gut verwahren; er muß beim Heranbockeln der Kaninchen unbeweglich wie eine Statue sein und nicht eher die Flinte anlegen, bis die Kaninchen während des Aesens ihm die Rückseite zukehren. —

Suche.

Haben sich Kaninchen in holzleeren Gegenden colonisirt, so darf man sich mit der Suche nicht plagen, da dort die Kaninchen den ganzen Tag hindurch im Baue liegen und nur selten der Fall ist, daß man einzelne im hohen, dichten Wiesengrase, in Sommergetreidfeldern, unter Getreidhaufen findet, zu jeder Zeit aber gar nicht ferne vom Baue. — Haben die Kaninchen aber ihre Baue in der Umgebung von etwas weit sich ausdehnendem, dicht stehendem Buschwerk ausgeführt und werden sie nicht oft geschüchtert, so findet man sie, im Winter und Sommer bei günstiger Witterung außerhalb des Baues, größtentheils in ziemlich weiter Entfernung davon aber immer unter die dichtesten Sträuchern gedrückt und da, besonders an sehr sonnigen Wintertagen, so fest liegend, daß sie dem anziehenden, vorstehenden Hühnerhund bis zu dessen Einspringen aushalten. —

Die Ausübung der Suche auf Kaninchen ist gleich der Suche auf Hasen; daher bei jener in Anwendung zu bringen ist, was ich bei dieser gesagt habe. —

Frettiren.

Das Frett — auch Frettchen, Kaninchenwiesel — ist dem Freund der Kaninchenjagd ein äußerst interessanter und

wichtiger Gehülfe. — Wie das Frettiren selbst ausgeübt wird, sagt Hartig mit folgenden Worten:

„Wenn man die wilden Kaninchen durch Frettchen aus ihren Bauen treiben läßt, so nennt man dies Frettiren. Zu diesem Fange bedient man sich kleiner Garnsäcke die man Kaninchenhauben nennt. Ein solcher Netzsack wird von recht starkem grauen Zwirn oder feinem Bindfaden gestrickt und die Oeffnung des Sackes ist so groß, wie der Umfang einer Röhre, die gewöhnlich 1 — 1½ Fuß im Durchmesser hat. — Die Maschen messen von einem Knoten zum andern 1 Zoll, der Sack ist 1 Elle lang und wird rundlich zu gestrickt. — Durch die Maschen an der Oeffnung des Sacks wird eine dünne Leine gezogen, wodurch der Sack, wenn ein Kaninchen hineinfährt zugezogen wird. — Diese Zugleine muß aber so lang sein, daß sie an einen über der Röhre eingeschlagenen Heftel gebunden werden kann. — An der Oeffnung des Sackes werden kleinere Heftel an die Maschen gehängt, womit man die Haube an dem Umfange der Röhre nur so wenig befestigt, daß diese Heftel leicht herausgehen, wenn ein Kaninchen in den Sack fährt. — Da die Kaninchenbaue oft viele Röhren haben, die alle mit Hauben behängt werden müssen, so muß man sich zu diesem Fange auch so viele Hauben anschaffen, daß man genug hat. — 10 — 15 solcher Garne reichen gewöhnlich hin. — Will man nur mit den Hauben Kaninchen fangen, so hängt man vor jede Röhre eine Haube und läßt ein Frettchen in den Bau. Dieses bringt dann die Kaninchen sogleich in eine solche Furcht, daß sie aus den Röhren fahren und sich in den vorgehängten Hauben fangen. Zuweilen erwischt aber das Frettchen ein Kaninchen im Baue, saugt ihm den Schweiß aus und schläft ein, wenn es satt ist. — In diesem Falle bleibt dem Jäger Nichts übrig als geduldig abzuwarten, bis das Frettchen ausgeschlafen hat und hervor kommt. — Diese Fangmethode (das Frettiren) ist die beste und leichteste, um die für die Landwirthschaft sehr nachtheiligen Kaninchen zu vermindern."

Für ruhige, aber dabei flinke Schützen gewährt es die angenehmste Unterhaltung und trefflichste Schießübung, wenn man sich um die Baue aufstellt, das Frettchen hinein läßt und dann die blitzschnell herausfahrenden Kaninchen schießt. Die Beute fällt oft sehr reich aus; aber Ruhe der Schützen ist vor Allem Bedürfniß, sollen nicht auch Frettchen und die umstehenden Schützen selbst sehr bedenklich gefährdet sein.

Treibjagen.

Nur in der strauch- und buschbewachsenen Umgebung von Kaninchenbauen und an sonnigen, windstillen Herbst- oder Winter-

tagen kann das Treiben vorgenommen werden, wobei Folgendes zu beobachten ist:

a. Der Jäger mit einigen Gehülfen schleicht sich nach 9 oder 10 Uhr Morgens an die Baue und verstopft die Röhren.

b. Die Schützen werden an den Wechseln von Bau zu Bau und an den Wegen angestellt, welche das Terrain, innerhalb dessen die Kaninchenbaue sind, durchschneiden und durchkreuzen. —

c. Die Treiber gehen sehr langsam, mit Stöcken versehen und schlagen damit unter lautem Rufen an die Gesträuche. —

d. Die rege gemachten Kaninchen rennen den Bauen zu, um einzufahren. —

e. Da diejenigen Kaninchen, welche den Schüssen der Angestellten glücklich entgangen sind, durch die Verstopfung der Röhren am Einfahren gehindert sind, so werfen sie gleich wieder um und drücken sich unter den nächsten Sträuchen oder im nächsten Dickicht. Daher müssen die Treiber, sobald sie am Ende des abzutreibenden Terrains sind, umkehren und das Terrain unter tüchtigem Stockgeklopfe auf die Sträucher und fleißigem Aussuchen der Dickichte nochmals durchgehen. —

f. Dieses Durchgehen, hin und wieder, wird so lange fortgesetzt, als man Lust zu schießen hat, da eine, auch nicht sehr zahlreiche Kaninchen-Colonie, durch die außerordentliche Schnelligkeit und das immerwährende Drücken dieser behenden Thierchen, eine Menge von Schützen stundenlang beschäftigt, ohne ganz ausgerottet werden zu können.

Biber.

(Castor.)

Charakter. An den Vorderläufen 5 an der Basis durch eine Membran verbundene, an den Hinterläufen eben so viele durch eine Schwimmhaut vereinigte Zehen. — Von letztern hat die vierte dem Anschein nach 2 Nägel. In jedem Kiefer 2 keilförmig zugeschärfte gelbe Nagezähne, im Oberkiefer stehen sie schiefwinklich gegen einander gerichtet, so, daß zwischen beiden eine Höhlung sich bildet; im untern erscheinen sie seitwärts aus einander gebogen, eine Lücke bildend, in welche die obern passen; oben und unten auf jeder Seite 4, bisweilen unten 5 Backenzähne, von denen nur der vordere gewechselt wird; obere auswendig mit 3, inwendig mit 1 Furche; untere inwendig mit 3, auswendig mit 1 Furche. — Schnauze stumpf — Lauscher klein, abgerundet — Leib auf der Haut mit wolligem Haar, auf welchem längeres, nicht sehr starres, dicht stehend hervortritt. — 4 Zitzen, davon 2 auf dem Brustmuskel zwischen

der zweiten und dritten Rippe, die 2 andern 4 Zoll von jenen. — Der Schwanz lang und sehr breit; von der Wurzel an das erste Viertheil der Länge rund und behaart, dann platt gedrückt, geschuppt, zwischen den Schuppen einzelne Borsten, weiterhin gewölbt, an der Spitze eiförmig abgerundet. — Brunftruthe, Scheide und Harnröhre in einer Kloacke sich öffnend, so daß von außen das Geschlecht nicht zu erkennen ist, indem Brunftruthe und Kurzwildpret unter und an dem Mastdarme in einem hohen Muskel liegen. — Weibliche Geschlechtstheile wie bei der Häsin. — Aufenthalt in Bergen und in Bäumen am Wasser. — Aesung: Vegetabilien. —

Europäischer Grubenbiber,

auch Castor, Erd= oder Landbiber, gemeiner Biber genannt. **C. fiber europ.** — eine Art der Gattung Biber — **Castor** — zu den Nagethieren gehörig. —

Jagdbetrieb.

1) Anstand.
2) Beschleichen.
3) Jagd mit Hunden und Garnen.
4) Fang mit dem Tellereisen.
5) Biberstich.

Anstand.

Um mit glücklichem Erfolge auf den Biber anzustehen, sind unerläßlich nothwendig: **a.** genaue Kenntniß des Ausstieges; **b.** Verborgenheit und ganz guter Wind, indem der Biber äußerst scharf äuget, fein wittert und leise vermerkt; **c.** Ausdauer und **d.** das allerruhigste Verhalten auf dem Stande. —

Da der Biber mit Einbruch der Nacht da sich einfindet, wo er schneidet, so muß der Jäger schon wenigstens ½ Stunde vor dieser Zeit auf dem Anstande sein. — Er schieße nicht früher als bis der Biber ausgestiegen und 4—5 Schritte vom Ausstiege weg, auf dem Lande ist, indem der Schuß nach dem schwimmenden Biber sehr unsicher ist, weil er dabei nur das Näschen aus dem Wasser streckt. —

Besonders hüte sich der Jäger, da nicht auf den schwimmenden Biber zu schießen, wo das Wasser so tief ist, daß man den verendeten Biber nicht gleich mit der Hand herausziehen kann. Wie der Otter, so hat auch der Biber die Eigenheit, daß er, tödtlich angeschossen oder todtgeschossen, auf der Stelle, wo dieses geschieht, gleich einem Bleiklumpen ganz gerade untergeht.

Man muß ihn nun mit einer Stange, die einen scharfen Eisenhaken hat, aus dem Wassergrunde heraufholen. Ergreift ihn nun die Hakenspitze am Hintertheile, so ergießt sich das Bibergeil, wo nicht ganz, doch größtentheils, in die innern Theile, wodurch nicht allein diese theuere Materie verloren geht, sondern auch das sehr schmackhafte, in katholischen Ländern sogar als Fastenspeise geltende Wildpret und der Schwanz, dieser Leckerbissen für Leckermäuler, oft 3—4 Pfund wiegend und 2—3 Thaler kostend, einen höchst widrigen Geruch annehmen *). —

Beschleichen.

Nur demjenigen Jäger, der mit der größten Ruhe und Besonnenheit eben so große Vorsicht und Geduld vereint, dabei, des feinen Witterns und Vermerkens dieser scheuen Thiere wegen, nie anders, als mit vollem Winde beschleicht, gelingt es, diesen Jagdbetrieb auf Biber mit belohnendem Erfolg auszuüben. — Auch findet das Beschleichen nur statt im Frühjahr, wenn das Eis sich bricht und in starken Massen geht, wie auch, wenn in Folge langwierigen Regens die Bäche und Flüsse austreten, unter deren hohen, oben überhängenden Ufern oder unter hohlen, dicht an denselben stehenden Baumstämmen die Biber ihre Baue (unrichtig Burg genannt) haben. — Bei starkem Eisgange oder großer Ueberschwemmung flüchtet sich der Biber auf Blöcke, Felsenvorsprünge, Uferweidenbäume, Erdaufwürfe, wo er größtentheils so lange bleibt, bis der Eisgang vorüber, oder der Strom wieder in sein Bett zurückgekehrt ist. Auf solchen Sicherheitsplätzen ist er bei gutem Wind und der gehörigen Vorsicht sehr leicht zu beschleichen. —

Die Angabe Einiger: „Der Biber halte auf solchen Plätzen so aus, daß man ihm sehr nahe kommen kann, daß er sogar nach einem Fehlschuß nicht flüchtig werde," erscheint mir als nicht ganz gegründet, da der Biber eben so vorsichtig als scheu ist. — Doch kann ich dieser Angabe nicht geradezu widersprechen, weil ich nie einen Biber irgendwo anders als auf dem Anstande geschossen habe. —

---

*) Wird der Biber in der Nacht und sonst bei einer Gelegenheit geschossen, daß er nicht unverzüglich aufgebrochen werden kann, so muß, werde er in der Hand oder in der Waidtasche getragen, das Hintertheil abwärts hängen. Gleich nach der Ankunft zu Hause breche ihn der Jäger auf, nachdem er ihn so auf die Seite gelegt hat, daß das Hintertheil bedeutend tiefer liegt, als das Vordertheil. — Rasch, aber mit Vorsicht muß der Balg an den Keulen bis weit über die Bibergeilsäckchen aufgeschärft und diese sogleich ausgelöst werden und zwar sehr behutsam, um sie nicht zu verletzen. —

Jagd mit Hunden und Garnen.

Siehe hierüber den Artikel „Fischotter."

Fang mit dem Tellereisen.

Das über die Beschaffenheit des Tellereisens und über das Legen desselben beim Flußotter Angegebene kommt auch beim Biberfang in Anwendung. Nur mache ich auf Folgendes aufmerksam:

a. Das für den Biber gelegte Tellereisen darf nie verwittert, sondern muß, um ihm den Eisengeruch zu nehmen, vor dem Legen mit den Knospen der Haselstaude und der Aspe (Babereſche, Bebereſche, Espe, kleine Pappel, Spindelbaum, Zittereſche) öfters und tüchtig abgerieben werden.

b. Wo es möglich ist, da lege man das Tellereisen dicht vor den Ausstieg unter das Wasser; kann dieses nicht geschehen, so wird es auf das Land, ganz nahe an den Ausstieg gelegt. Sehr zu empfehlen ist, um das ganze Tellereisen (nicht blos an den beiten Seiten) eine dünne Lage von Aspen- und Weiden- (Felber) Zweigen zu streuen, die aber mit einem reinen, vorher mit Haselstaudeblättern geriebenem Messer abgeschnitten und nicht mit bloßen, sondern mit einem neugewaschenen Sacktuch umwickelten Händen angefaßt werden müssen. —

Biberstich.

Heppe sagt: „Der Biberstich ist eine Jagdlust und wird der von den Hunden aufgesuchte und in das Wasser getriebene Bieber (Biber) mit dreizackigten Gabeln, deren Spitzen Widerhaken haben, unter dem hellen Wasser, da man ihn gehen sieht, gestochen. Doch erfordert es ein stillstehendes Wasser zu dieser Jagd und wo man bis auf den Grund sehen kann." —

II.

Unedles Haarwild.

Fuchs.

(Canis vulpes.)

Eine Art der Gattung Hund — Canis — gehört zu den Raubthieren. —

Fuchs, Raif, Rüd — Männchen.

Betze, Fähin, Füchsin — Weibchen.

Jagdbetrieb.

1) Anstand.
2) Treibjagen.
3) Jagd mit Hunden.
4) Fang in Eisen.
5) Ausgraben.
6) Ausbrennen.
7) Vergiften.
8) Einjagen und Suche.

Anstand.

a. Am Fuchsbaue.

Dieser Jagdbetrieb gilt meistens den jungen Füchsen — aber auch die alten verfallen größtentheils dem listigen gewandten Jäger. — Ein solcher beobachtet beim Anstand auf junge Füchse Folgendes:

1) Er verschafft sich in seinem Reviere eine genaue Kenntniß aller Baue, worin junge Füchse liegen.

2) Der Hauptröhre gegenüber wählt er einen Baum aus, der von derselben 30—40 Schritte entfernt, stark genug ist, um sich in dessen Aesten einen Sitz zu bereiten, geräumig genug, sich darauf nach Erforderniß hinlänglich bewegen zu können. —

3) Die jungen Füchse schliefen an sehr schönen Tagen oft schon Morgens vor oder gleich nach Mittag, aus dem Baue und spielen vor der Röhre — doch ist immer die beste Zeit des Anstehens ein Paar Stunden vor Sonnenuntergang. —

4) Ohne Dietrichs a. d. W. Angabe der Vorsichtsmaßregel: „in einer gewissen Entfernung von dem Baue Stelzen zu besteigen und auf denselben an den Ansitzbaum zu gehen, vorlaut bekritteln zu wollen, erlaube ich mir nur hier anzuführen, daß ich des Stelzengehens, wie gewiß die Meisten meiner Freunde in Diana, ganz unkundig (im Grunde kannte man zu meiner Zeit diese etwas unwaidmännische Gangart kaum dem Namen nach), in ziemlich weiter Entfernung vom Ansitzbaume jedesmal meine Stiefelsohlen mit einem wohldurchlaugten Häringskopfe verwitterte und dadurch fast immer den Rüd oder die Fähin, oft beide zugleich, wenn sie gerade auf meinen Tritten nachkamen, größtentheils dicht unter meinem Sitze — zu Schuße bekam, daher ich allen Jägern, die auf junge Füchse ansitzen, dieses Verwittern der Stiefel- oder Schuhsohlen nicht genug empfehlen kann. —

5) Hat der Jäger seinen Ansitz eingenommen, so verhält er sich, die gespannte Flinte so fassend, daß er, ohne an die Baumäste anzustreifen, ganz geräuschlos anlegen kann, möglichst ruhig und vermeidet alles Räuspern, besonders das Ausspucken auf den Boden herab. —

6) Er schießt nicht eher, als bis er glauben kann, daß das ganze Gehecke vor dem Baue ist und läßt den geschossenen Fuchs liegen. Es ist zwar richtig, daß die jungen Füchse nach dem Schusse pfeilschnell zu Baue fahren; aber bald — der junge Fuchs ist ein äußerst neugieriges Thier — oft schon beinahe früher, als der Jäger geladen hat — schlieft einer der jungen Füchse bis an den Eingang der Röhre, sichert nach allen Seiten und schleicht dann vor den Bau, ihm folgen die übrigen schnell nach einander — sie stutzen anfangs beim Anblick des Verendeten, schleichen aber immer näher und beschnobern ihn mit aller ungetheilten Aufmerksamkeit. — Dieses ist der Augenblick, wo der Jäger seinen Schuß mit reichlichem Gewinn anbringt. Ich habe im Salzburgischen 5 junge Füchse vor dem verendeten auf Einen Schuß erlegt, die sich aber nicht begnügten, den todten Bruder zu beschnobern, sondern **a Tempo** an ihm zu reißen und zu fressen anfingen. —

Vorstehendes gilt für den Anstand auf junge Füchse am Baue. — Wer aber im Frühling oder Sommer den alten Rüd oder die alte Fähin, auch oft beide an demselben Anstandsabend vor dem Baue schießen will, der besteige seinen Ansitzbaum zu oben bestimmter Zeit und lasse die jungen Füchse ihre fröhlichen Sprünge und Spielereien vor dem Baue ganz ungestört machen, ohne nur daran zu denken, unter sie zu schießen, da die alten Füchse, ihren Raub den jungen zutragend und oft schon noch bei hellem Sonnenlichte in der Nähe des Baues schleichend oder trabend, durch den Knall des Schusses, durch das

Verwinden des Pulvergeruchs und des Pfropfdampfes so vergrämt oder geschüchtert werden, daß sie, trotz aller ihrer Liebe zu den Jungen — diese Hunger leiden lassen und erst bei vollem Nachtdunkel mit ihrem Raube zu Baue fahren. — Gewöhnlich kurze Zeit vor Sonnenuntergang trabt der Rüd oder die Fähin vom Raube zurück und fängt in einiger Entfernung vom Baue zu schleichen an, nach allen Seiten windend und lusend — oft dabei stehen bleibend.

Sobald der Jäger den Fuchs erblickt, so verhalte er sich unbeweglich, bis ihm der Fuchs, schleiche er von welcher Seite wo immer daher, ihm die eine Flanke möglichst voll bietet, oder das Hintertheil zukehrt. — Im ersten Falle fahre er behutsam auf, um von dem Fuchse, der gleichsam die Augen des Argus zu haben scheint, nicht gewahret zu werden und messe nach dem Blatte; im letztern Falle lege er rasch an und ziele scharf nach dem Hintertheile des Rückgrates (von Einigen Kreuz genannt), da ein hier gut angebrachter Schuß den Fuchs, wenn auch nicht auf der Stelle tödtet, doch so lähmt, daß er fast nicht mehr von der Stelle kann. — Eilig holt der Jäger seinen Fuchs und nimmt ihn mit hinauf in den grünen Sitz, nachdem er den noch dampfenden Pfropf ausgedrückt und zu sich gesteckt hat. — Mit schleunig geladener Flinte im Arm wartet er dann ruhig ab, ob nicht — hat er den Rüd erschossen — noch die Fähin — und so umgekehrt — zu Baue schleicht. Bei einbrechender Dunkelheit hebt er den Anstand auf. — Mein Lehrprincipal schoß an einem und demselben Abend — von 5½ Uhr Abends bis zu Sonnenuntergang — eine ganze Fuchsfamilie, die aus Vater, Mutter und sieben hoffnungsvollen Kindern bestand. — Letztere hatten die Größe einer etwas mehr als halbwüchsigen Katze. — Schon zu ungewöhnlich früher Zeit schlich die Fähin, eine alte Henne von besonderer Größe in der Schnauze, nach dem Baue, dicht vor dessen Eingange sie im Feuer stürzte. Kaum hatte mein Lehrherr die geheeste Fähin an einem Ast neben seinem Ansitze aufgehangen und die Flinte geladen, als er zufällig etwas rückwärts in das Stangenholz schauend, einen Fuchs — es war der Rüd, — die Nase fast am Boden, so sorglos daher traben sah, als wäre hier gar keine Gefahr möglich. — In den Fußtapfen meines Lehrprincipals trabte der lüsterne Fuchs so unvorsichtig daher und dabei so gierig nach dem Häringskopf, mit dem sein Todfeind die Sohlen gerieben und da und dort von dem anreizenden Köder ein Stückchen fallen gelassen hatte. — Von seinem Sitze herab, in fast senkrechter Richtung, erschoß er den Rüd. —

Waren nun die Alten bei Seite geschafft, so durften ihm auch die Jungen nicht mehr entgehen. — Schon als die Fähin geschossen wurde, spielten die jungen Füchse vor dem Baue. Der Zeitraum zwischen dem Erlegen der Fähin und dem des Rüdes

3 *

war zu kurz, als daß während desselben die durch den ersten Schuß geschüchterten Füchslein hätten wieder vor den Bau kommen können. Jetzt machte sich mein Lehrprincipal den Spaß, die Fähin, einige Schritte vor der Hauptröhre weg, so zu legen, wie gewöhnlich die Fähin, ausgestreckt auf dem ausgeführten Erdreich, ihren Jungen das Gesäuge darbietet. — Und vom Gesäuge weg schoß er auf 2 Mal — im Zwischenraume von einer starken halben Stunde, das ganze sieben Junge zählende Gehecke. —

Anstand.

b. Im Freien.

A. Mit Geschleppe.

In Gegenden, wo ein starker Fuchsstand ist, gewährt dieser Jagdbetrieb dem ächten Waidmann ein großes Vergnügen und eine gute Jagdbeute. — Ich erlaube mir, hier die Art und Weise vorzutragen, durch welche es mir — wohl verstanden, da wo es brav Füchse gab — in mancher Nacht, ja oft schon in den ersten 3 Abendstunden gelang, 4—5 Füchse zu schießen.

1) Ich wählte mir eine Feldstrecke, die entweder ganz oder größtentheils von Waldung umgeben war, worin Fuchsbaue waren, oder Füchse gerne steckten. —

2) In der Mitte dieses Feldes ließ ich — schon im October oder November, um die Füchse an den fremdartigen Gegenstand zu gewöhnen, — ein künstliches Gebüsch aus starken, frisch gehauenen Nadelholzposchen kreisförmig anlegen und zwar so, daß ich, sehr gut verborgen, doch von meinem Sitze aus, der ein runder, lehneloser Block von gewöhnlicher Stuhlhöhe war, nach allen Seiten schießen konnte. —

3) Zum Anstand mit Geschleppe benutzte ich jederzeit die ganz mondhellen Winterabende, wenn ziemlich hoher Schnee lag. — Je kälter der Abend, je besternter der Himmel, je knisternder der Schnee war, desto reichlicher ward meine Beute. Die Füße in der heugefüllten Waidtasche, mit meinem langen wohlgefütterten Schafpelze bekleidet, die Pudelhaube über die Ohren gezogen, die Hände in weiten Fuchshandschuhen, wo ich sie schnell heraus hatte, eine gespannte Doppelflinte schräge über den Knieen, die andere in der Nähe, zum Ueberfluß ein halb Dutzend Patronen in der Cartouche, trotzte ich mehrere Stunden der heftigsten Kälte. Am Weihnachtsabend des Jahrs 1819 — eine denkwürdig kalte Nacht — schoß ich von der Zeit des Gebetläutens an — jedesmal die Zeit meines Ansitzens mit Geschleppe — bis gegen 11 Uhr Nachts, 4 Füchse, mußte aber vom Anstande abgehen, weil ich aus Frost und Erstarrung nicht mehr zu laden vermochte.

4) Nun zum Geschleppe selbst und dessen Behandlung. — Vieljährige Erfahrung hat mich überzeugt, daß Hasengescheid, mit einigen frischen Abschnitzeln von Juchtenhaut längere Zeit in Häringslacke (Häringsbrühe) gelegen, das allervortrefflichste Geschleppe ist, dem der Fuchs nicht zu widerstehen vermag. — Ich hatte immer einige alte Töpfe von mäßiger Größe mit dieser herrlichen Kirrung gefüllt und dazu unter meinen Dienstleuten 2 Bursche, die mit dem Geschleppe machen besonders gut umgehen konnten. — An dem Abende, welchen ich zum Ansitz bestimmte, gingen meine Jäger und die beiden Bursche, jeder ein kleines Netz — wie man an Markttagen zum Einkauf der Fische hat — in der Tasche und den wohlverschlossenen Kirrungstopf unterm Arme, in die, den Ansitz umgebende oder ihm anliegende Waldung tief hinein, jeder für sich in den ihm angewiesenen Bezirk. — Schon beim Eintritt in das Gehölz goß jeder von Zeit zu Zeit etwas Häringslacke aus, bis er auf den Platz kam, wo das Schleppen beginnen sollte. Dort schüttete er das Hasengescheid in das, mit einer erforderlich langen Leine versehene Netz und zog dieses hinter sich, den ihm zum Durchschleppen bestimmten Waldbistrikt nach allen Richtungen durchkreuzend. — War dies geschehen, so ging er, den Zug des Windes gehörig beachtend, in solcher Richtung auf den Ansitzschirm hin, daß er vollen Nackenwind, mithin ich, darin ansitzend, von da her, wo das Geschleppe aufgeworfen wurde, den besten Wind hatte. — Jäger und Bursche richteten sich mit der Zeit des Schleppens durch die Waldung immer so ein, daß sie etwas nach dem Gebetläuten auf das Feld kamen, wo ich bereits schon im Ansitzschirme saß, denn es ereignete sich öfters, daß dem Einen oder dem Andern ein sehr lüsterner Fuchs in geringer Entfernung nachschlich und schon seine Lüsternheit auf dem Körnungsplatze mit dem Balge zahlen mußte, ehe meine Leute mir kaum aus dem Gesichtskreise waren. — 30—36 Schritte vom Ansitzschirme hinweg wurden die Netze so umgestürzt, daß die 3 Geschleppe in geringer Entfernung von einander aufgeworfen lagen. —

Uebrigens wird jedem Jäger einleuchten, daß in nicht sehr großen Gehölzen, wenn darin nur Füchse ihren Bau oder Wechsel haben, auch 1 Geschleppe hinlänglich ist. —

Noch muß ich eines Kunstgriffes erwähnen, wodurch ich manchen Fuchs in die Waidtasche bekam, der gerade nicht auf meinem Miste gewachsen war. — Wenn ich von einem Grenznachbar, dessen Revier ich reich an Füchsen wußte, im Winter und zwar an einem Tage, wo auf recht mondhellen Abend zu rechnen und der Boden gut überschneiet war, zu einer Jagd eingeladen wurde, so ließ ich 4 Häringsköpfe, die längere Zeit in der Lacke gelegen hatten, nebst einigen Stückchen eben so eingeweichter Juchtenhaut in

2 sehr kleine grobleinwandene Säckchen nähen und steckte sie zu mir. Gewöhnlich wurde der letzte Trieb gegen Abend zu auf einem Platze gemacht, von wo aus ich auf dem Heimwege noch eine tüchtige Strecke durch des Nachbars Waldung zu gehen hatte. Von dem Jagdschlußplatze eine kleine Strecke hinweg, sonderte ich mich dann immer auf eine kluge Art von den Schützen ab, die mit mir den nämlichen Weg nach Hause zu gehen hatten. — Kaum war ich diesen aus dem Gesichte, so zog ich meine zwei duftenden Päckchen hervor, band mir unter jeden Absatz Eines und schlenderte nun der Kreuz und der Quere nach meiner Jagdgrenze zu, wobei ich vorzüglich bedacht war, Fuchs-Päsſe zu finden, auf welchen ich dann eine lange Strecke fortschritt, aber bei der Näherung an meine Grenze solche Gänge machte, oder solche Bögen schlug, daß der Fuchs, der meinem Kirrungsgang nachtrabte, mir immer da, wo ich meinen Stand nahm, um auf einen nachtrabenden Fuchs zu lauern, mit dem besten Winde kommen mußte. — Fast jederzeit gelang mir mein Kunstgriff und da ich, wie alle Jäger, ein etwas weites Gewissen habe, auch das alte Waidmanns-Sprichwort: „Ein schlechter Jagdhund und ein schlechter Jäger, die nicht zuweilen stehlen“ — zu respektiren wußte; da ich überdieß den Fuchs als eine vogelfreie Person erkenne, weil ich die alten und jungen Hühner gar zu gerne esse, so fühlte ich, mit dem gekaperten Fuchs in der Waidtasche heimkehrend, gar nie belästigende Gewissensbisse. —

B. Aufs Reizen.

Hat der Fuchs einmal irgend eine Wiese, ein Feld nahe am Holze gelegen, angenommen, um da zu mausen und wird er da nicht beunruhigt oder gar vergrämt, so nimmt er diese Plätze entweder bei Tagesanbruch oder gegen Sonnenuntergang, sehr oft, manche Zeit hindurch fast täglich an. Ein fleißiger Jäger, der früh und spät sein Revier begeht, wird bald solche Mauseplätze auffinden. Da steht er an, am Rande des Holzes selbst, oder hinter einem Feldgesträuche, einem Baum in einer ihn gut bergenden Vertiefung 2c. — aber immer so, daß er gegen die Waldstelle hin, wo der Fuchs seinen Paß auf das Feld oder die Wiese hat, im guten Winde ist. — Mauset der Fuchs außerhalb der Schußweite, so reizt der Jäger, — anfangs mit dem Knärren eines geängstigten jungen Hasen, dann mit dem feinen Pfeifen einer Maus. — Das Reizen muß sehr gut eingeübt sein, denn beim ersten Mißton stutzt der Fuchs und folgt wieder ein Mißton, so wirft er pfeilschnell um und wird flüchtig. —

Da, wo man — und zwar mit allem Recht — die Füchse nicht hegt, findet der Anstand aufs Reizen vom April an bis in den October hinein statt. —

C. Auf der Anluderung.

Dieser Jagdbetrieb ist nur da anwendbar, wo man einen sehr starken Fuchsstand hat und die Füchse erst im Winter schießt. — Der beste Platz zur Anluderung ist eine kesselartige Vertiefung in einem Vorholze, die einen freien Grund und niedrig bewachsene Hängen hat. —

Am Fuße der Hängen läßt man 2 einander gegenüberstehende, von leichten Bretern gezimmerte Hütten errichten, die so tief im Boden stehen, daß der darin auf einem Bänkchen sitzende Jäger mit vollem Gesichte an das nach vorne angebrachte Schießloch reicht. Uebrigens muß die Hütte geräumig genug sein, daß der Jäger darin laden und aufrecht stehen kann. — 2 Hütten sind nothwendig, des wechselnden Windes wegen; es trifft sich zwar oft, daß der ansitzende Jäger gänzlich Seitenwind hat; doch schadet ihm das äußerst wenig, indem nur im Winter, wenn der Boden sehr gefroren und die Kälte heftig ist, angeludert wird und es da der sehr hungrige an den Luderplatz gewöhnte Fuchs mit dem Winde nicht so genau nimmt, als zur Zeit, wo es ihm nirgends an Fraß gebricht. —

Die Hütten müssen im Winter mit Moos oder Heu gut ausgefüttert und von hinten mit einem Eingangsthürchen versehen sein. Haben die Hängen kleine Poschendickichte, so lichtet man diese nach Erforderniß und legt in ihrem Kreise die Hütte an, wodurch man Schutz gegen die kalten Nordwinde erhält. —

Die beste Zeit zur Hüttenanlage ist das Frühjahr. — In diesem, wie im Sommer und Herbst läßt man wenigstens alle Monate ein Mal von einer anliegenden Meisterei Aas dahin bringen. Aus Erfahrung rathe ich, es so einzurichten, daß der Waasenmeister das Aas nicht auf seinem Karren herbeischafft, sondern es nächtlicher Weile von der Meisterei bis auf den Anluderungsplatz schleift, z. B. so, daß er ein halbes Pferd oder Rind, oder kleinere Thiere zusammen an eine Kette und diese an das hintere Riemzeug seines Pferdes befestigt und von diesem das Aas bis an den bestimmten Platz fortschleppen läßt. — Das Aas darf nicht getrocknet, sondern es muß entweder schon etwas faulig, oder von frisch abgehäuteten Thieren sein. — Durch das monatliche Anludern im Frühling, Sommer und Herbst gewöhnt man die Füchse an den Luderplatz und kommt nun der Winter mit seinem Schnee und seinem Frost, so läßt man jederzeit, sobald der Aufwurf aufgefressen ist, neuen schleppen. —

Hier muß ich nur noch bemerken:

a. Daß der Anstand auf der Anluderung nur im Winter bei ziemlich großer Kälte, beim Schnee und an sehr mondhellen Abenden statt hat; b. daß das Aas in der Mitte der beiden Schießhütten — von jeder höchstens 30 Schritte entfernt, aufgeworfen

wird, aber nicht an einem, wenn auch noch so niedrigen Gesträuch sondern auf einem ganz freien Flecke, den der Mond ganz beleuchten und der Jäger aus seiner Schießhütte ohne alles Hinderniß überschießen kann; — c. daß der Jäger schon wenigstens ½ Stunde vor Eintritt des Abends in seiner Hütte sitze; — d. daß er gut thun wird, beim Hingehen nach der Hütte schon in einer ziemlich weiten Entfernung von ihr, seine Stiefelsohlen mit einem lackegetränkten Häringskopfe oder mit einem Stücke Katzenfleisch zu schmieren, das in stinkendem Fett gebraten worden; endlich f. daß nicht versäumt werden darf, den geschossenen Fuchs gleich in die Hütte zu bringen, um den später anschleichenden oder antrabenden nicht durch den Anblick des verendeten zu vergrämen.

Treibjagen.

Indem ich über die Treibjagd auf Füchse im Allgemeinen zu beobachten empfehle, was über Treibjagd auf Hasen gesagt worden ist, so wird auf Nachstehendes besonders aufmerksam gemacht:

1) Regeln für den dirigirenden Jäger.

a. Nur an hellen, windstillen, kalten, nebellosen Tagen des Spätherbstes und Winters werde ein Treibjagen auf Füchse gehalten, da sie an solchen Tagen nicht im Baue, sondern an sonnigen Hängen, in Brüchen ꝛc. liegen, in kleinen Dickichten auf der Sommerseite, in tiefästigen Gesträuchen stecken. —

b. Am Vorabende der Treibjagd, wenigstens eine Stunde vor Sonnenuntergang, sollen in dem Reviere, wo auf Füchse getrieben wird, alle Hauptröhren, alle Noth- oder Fluchtröhren mit Reisig gut verstopft, am Tage nach dem Treiben aber wieder geöffnet werden. Wer das Röhrenstopfen noch nie verfügt hat, der thut es in Zukunft gewiß und zwar aus der hieraus geschöpften Ueberzeugung vom Nutzen dieses Verstopfens. — Dazu ist aber unerläßlich, daß der Jäger alle Fuchsbaue in seinem Revier wohl kennt und keinen, der beschloffen wird, übersieht. —

c. Ich muß hier auf das äußerst schädliche Anblasen der Treibjagd auf Füchse aufmerksam machen, welches da und dort üblich ist. — Es liegt in der Natur des Fuchses, sich nie, — steckt er im Dickicht oder schleicht er auf Raub oder sonnet er sich auf einem Blocke, Gesteine, Erdaufwurf ꝛc. der Sorglosigkeit anderer Jagdthiere zu überlassen, sondern immer wachbar und aufmerksam zu sein. Jedes ihm sonst nicht gewöhnliche Geräusch macht ihn rege und davon trabend; aber flüchtig wird er beim ersten Ton eines Jagdhorns oder einer Trompete, deren schmetternde Klänge er gleich als gefährliche Zeichen zu erkennen scheint. — Aufmerksame Jäger und Schützen werden mit mir die Beobachtung

gemacht haben, daß bei einem Treibjagen, wo angeblasen wird und wo einige Füchse in diesem Treibbogen sind, — es fast immer schon kracht, ehe die Treiber das Maul aufthun — und zwar auf Füchse. — Auch die zunächst anliegenden Treibbögen sind durch das Anblasen verdorben, denn die dadurch rege gemachten und geschüchterten Füchse traben immer vorhin weg und die Schützen haben das Nachsehen, oder eigentlich gar kein Sehen. — Geht der Unfug nun noch so weit, daß nicht nur angeblasen, sondern auch noch dazu abgeblasen, oder gar das non plus ultra des Unsinns, während des Treibens tüchtig fortgeblasen wird, so ist das verscheuende Gelärme verdoppelt und fast gar keine Hoffnung, in den noch durch zu treibenden Bögen Füchse anzutreffen. — Ein ächter Jagdpfiff auf dem Finger, gellend und dabei gezogen, ist hörbar genug, um den auch noch so fernen Treibern das Zeichen zum Gehen zu geben und hat keinen Nachtheil, da sich die Füchse Nichts daraus machen.

d. Der dirigirende Jäger lasse weder die Schützen anstellen noch die Treibwehre anlegen, ehe er sich nicht vollkommene Kenntniß des Windzuges verschafft hat. — Da dieser oft so leise weht, daß man seine Richtung nicht angeben kann, so helfe sich der Jäger, wie schon früher gesagt, durch Emporhaltung des naßgemachten Zeigefingers oder durch Beobachtung der Richtung des aus der Tabackspfeife steigenden Rauches. —

e. Wird in bergigen Gegenden auf Füchse getrieben, so muß der dirigirende Jäger, so oft ein Bogen durchgetrieben und ein neuer zu nehmen ist, wie beim Anfang der Jagd die Richtung des Windzugs beobachten, da in solchen Gegenden der Wind oft in einem Tage 2—3 Mal seinen Strich ändert. —

2) Regeln für den anstellenden Jäger.

a. Beim Treibjagen auf Füchse kommt man auch mit wenigen Schützen aus und macht meistens immer mit wenigen eine ungleich bessere Jagd, als mit vielen, wenn die Schützen so sind, wie sie sein sollen und wenn der anstellende Jäger die in dem durchzutreibenden Bogen vorhandenen Wildpretssteige, die alten eingegangenen Fahrwege, Hohlkreppen, Brüche, verwachsenen Gräben, kurz wenn er die wahren Fuchspässe und Fuchsriegel genau kennt und an deren Auslaufungen verlässige Schützen stellt. —

b. Es trifft sich oft, daß, wenn alle Schützen der Fronte den besten, gerade aber jene Schützen, von welchen die Hauptriegel verstellt werden sollen, contrairen Wind haben. — Da diese Riegel, wenn man seiner Sache gewiß sein will, unerläßlich verstellt werden müssen, so hat der Jäger schon einige Tage vor dem Treiben dafür zu sorgen, daß an solchen Riegeln und Pässen

eigne Stände vorgerichtet werden, als z. B. leicht ersteigbare Sitze auf Bäumen, Scheiteraufschichtungen ꝛc., wo man von der Erhöhung herab — also vom Fuchse nicht verwindbar, die Riegel und Päſſe überschießen kann. —

c. Ich empfehle sehr, Schützen, aber ganz verläſſige, auf den Bauen anzustellen, besonders der ganz alten Füchse wegen, denen es schon bei manchem Treiben warm auf den Pelz gegangen war und die klug genug sind, in ihrer unterirrdischen Wohnung ein sicheres Asyl zu wissen. Ich habe Gelegenheit genug gehabt, mich von der Nützlichkeit des Anstellens auf dem Baue zu überzeugen. Ist auch die Hauptröhre nebst den übrigen mit Reisig ꝛc. verstopft worden, so umschleicht der Fuchs doch einige Zeit den Bau und wird die Beute des hier angestellten Schützen, der aber unbedingt seinen Ansitz auf einem Baume oder sonstiger Erhöhung haben muß, des Windes wegen, da hier der Fuchs von allen Seiten zu erwarten ist. —

d. Der Jäger vermeide alles Lautsein während des Anstellens der Schützen; daher auch das laute Abrufen des Namens des Schützens auf dem Platze, wo dieser seinen Stand bekommt, wie auch eine laut gesprochene Andeutung, auf welchem Passe oder Riegel der Fuchs gewöhnlich komme, oder was sonst zu beobachten sei, gänzlich vermieden werden muß. — Der anstellende Jäger bezeichnet dem Schützen seinen Stand mit einem Winke der Hand — und im Falle er ihm noch eine Anweisung zu geben hat, so geschieht dies flüsternd. —

3) Regeln für den die Treiber anführenden Jäger.

a. Er unterrichte seine Leute vor dem Beginne der Jagd, daß keiner schreien, oder, wie gewöhnlich, johlen und lärmen dürfe, sondern, nur von Zeit zu Zeit pfeifend oder hustend, langsam und immer in gleicher Linie vorwärts gehe und dabei mit dem Treibstocke an Büsche und Bäume schlagen soll.

Am besten ist es, wenn jeder Treiber mit einer Klapper versehen ist, die er aber nicht in immerwährender Bewegung halte, sondern damit alle 2—3 Schritte ein Paar Schläge mache. — Es ist eine ausgemachte Sache, daß der Fuchs, je mehr unsinniges Gelärme die Treiber machen, desto eher sich in dem kleinsten Gebüsche stecke, die Treiber entweder vorüber gehen lasse, oder, die engsten Altwege und Durchhaue genau kennend, sich dahin durch die dichtesten Gebüsche schleiche und über die Altwege ꝛc. so pfeilschnell und mit so weitem Sprunge setze, daß es meistens dem geübtesten Schützen unmöglich ist, ihn mit Sicherheit zu fassen. — Je weniger Lärm dagegen die Treiber machen, je fester sie darin zusammenhalten, nur von Zeit zu Zeit zu husten, zu pfeifen, sich zu räuspern, ein Paar Klapperschläge hören zu lassen, oder mit dem Treib-

stocke an Bäume zu klopfen, desto vertraulicher trabt der Fuchs vor ihnen her, vermeidet nicht ängstlich die Schläge, Blößen, die breiten Fahrwege, luset und schielt, stehend oder sitzend, öfters nach den Treibern zurück und kommt dem, sich nach den bei Nr. 4. angegebenen Regeln verhaltendem Schützen, auch auf den engsten Altwegen und Durchhauen mehr trabend, als flüchtig, auf den Pässen und Riegeln aber fast immer nur schleichend. —

b. Er führe die Treiber in der größten Stille an den Platz, wo die Treibwehre angelegt werden soll, stelle alle 30—40 Schritte einen Treiber, erhalte sie in der vorsichtigsten Ruhe, setze sie erst einige Augenblicke nach dem vom dirigirenden oder vom anstellenden Jäger gegebenen Zeichen zum Anfangen des Treibens durch den lauten Ruf: „Auf — Auf!“ — in Bewegung und beobachte ein langsames Vorrücken. —

c. Da jede Waldstrecke, die sich zum Durchtreiben eignet, nicht blos Füchse, sondern auch anderes Haarwild enthalten wird und man die Treibjagd auf Füchse immer zu guter Jagdzeit (vom Spätherbst bis Ende Januar) ausübt, wo auch Rehe und Hasen, — ich will vom Hochwild hier gar nicht sprechen — geschossen werden, so ereignet es sich oft, daß ein Rehbock, ein Hase die Schützenwehre der Länge nach passirt und mehrere Schüsse darauf fallen. — Geschieht dieses, oder wird überhaupt — sei es auch auf Füchse — in der Fronte oder an den Seiten öfters nahe hinter einander geschossen, so muß der die Treiber anführende Jäger halten lassen, um den Schützen Zeit zum Laden zu geben. —

Das Zeichen zum Halten — bestehend in dem möglichst lauten Ruf: „Ho, halt!“ — muß den Treibern schon vorher bekannt gemacht werden, damit sie gleich nach dessen Ausruf stehen bleiben, sich ganz ruhig verhalten und erst nach dem Zuruf: „Auf, auf!“ — wieder langsam vorwärts gehen. Sind die Treiber gut unterrichtet und befolgen sie genau des Jägers Gebot, nicht zu schreien, nicht zu johlen — sondern nur von Zeit zu Zeit die Klapper zu rühren, an Bäume zu schlagen, zu pfeifen und zu husten — so wird auch bei der ausgedehntesten Treibwehre der rechte, wie der linke Flügelmann, kurz jeder Treiber den Haltruf hören. —

d. Oft stecken sich die Füchse dicht vor den Schützen. Es sorge daher der anführende Jäger dafür, daß die Treiber ihr langsames, gleichförmiges Vorrücken nicht eher beendigen, bis sie ganz an den Schützen sind. —

e. Hauptsächlich ermahne ich den die Treiber anführenden Jäger, diesen unter Androhung harter Strafe aufs Schärfste einzuprägen, wenn sie einen Fuchs erblicken, wenn vor ihnen ein Hase aufsteht, oder wenn vor ihnen Rehe flüchtig werden, auch nicht das mindeste Geschrei zu erheben, in der Absicht, die

Schützen dadurch aufmerksam zu machen. Dieser so häufige Gebrauch des Schreiens zur Erregung der Aufmerksamkeit ist der allerschädlichste, wie die waidmännische Erfahrung lehrt, besonders, wo Rehe im Bogen sind. Für die Mehrzahl von Treibern ist jedes Reh ein Bock. — Sehen sie ein flüchtiges oder dahin trollendes Reh, so wird aus vollem Löwenmaule gebrüllt: „Aufgeschaut, ein Bock, ein Bock!" — Das angekündigte Reh kommt dem minder scharfäugigen, minder ruhigen, minder erfahrnen Schützen — er schießt es nieder — und, statt des Bruches, der den Schützen eines Rehbocks schmücken soll, — präsentirt ihm der zornblasse Jäger das zarte Feuchtblatt. **Experto crede Ruperto**, — zu deutsch: — „Auch mir ist es so ergangen." —

4) Regeln für die Schützen.

Wer eine Treibjagd auf Füchse anstellt, der nehme dazu nur solche Schützen, von denen er weiß, daß sie sind, was sie sein sollen. — Es fügt sich aber oft, daß auch junge, noch wenig bei Fuchstreiben gewesene Schützen dazu eingeladen werden müssen, oder sich selbst einladen. — Nicht für jene erprobte und sachkundige Schützen, wohl aber für diese, die angehenden, oder auch minder erfahrenen habe ich Nachstehendes niedergeschrieben:

a. Wird beim Anstellen der Schützen, wie beim Anlegen der Treibwehre auch die größte Stille beobachtet, so kann doch einiges Geräusch nicht vermieden werden und der stets wachsame Fuchs vermerkt auch schon das Auftreten der Menschen aus ziemlich weiter Entfernung, besonders wenn der Boden hart gefroren ist, oder im Holze viel Laub liegt. — Es ist daher der Schütze keinen Augenblick vor dem Anschleichen des Fuchses sicher und deswegen zu berathen, daß er schon im Augenblicke, wo ihm der Jäger seinen Stand bezeichnet, seine Flinte spannt, diese nicht unterm Arme, wie die Bequemen thun, sondern mit beiden Händen faßt und so an sich hält, daß er damit, je nachdem es die Umstände fordern, rasch oder langsam auffahren kann.

b. So schußfertig gestellt, bleibe er mit dem Körper unbeweglich und wende nur sachte den Kopf nach beiden Seiten, um sich über die Lage seines Standes, nach gerade aus und nach seitwärts, genau zu orientiren. —

c. Oft verräth das Rauschen des Laubes das Anschleichen oder Antraben des Fuchses. In diesem Falle legt der Schütze sein Gewehr an und richtet zielend alle seine Aufmerksamkeit dahin, von welchem Flecke her dieses Geräusch sich vernehmen läßt. —

d. Sieht er den Fuchs selbst, so beobachte er, ob ihn der Fuchs gewahrt. — Ist dieses, so bleibe er so unbeweglich, wie ein Steinbild — wendet sich der Fuchs vor ihm ab, so lege er rasch an, ziele richtig aber rasch und drücke rasch ab. —

e. Erblickt der Schütze den Fuchs, wenn dieser aus dem Dikkicht auf eine Blöße, auf einen Fahrweg herausschleicht und die Nähe eines Schützen nicht vermuthend ganz vertraut, so fahre er erst auf, sobald der Fuchs einige Schritte außerhalb des Dickichts ist — und säume aber dann nicht, rasch zu zielen und rasch abzudrücken, da der Fuchs, wenn er die Treiber hinter sich vermerkt, auf einem freien Platze nicht lange seinen Balg zur Schau trägt. —

f. Unter allen zahmen und wilden Thieren hat der Fuchs beinahe das zäheste Leben. Man hat Fälle, daß Füchse am Stocke eines Treibers geheeset hängend, diesen plötzlich in die Hinterbacken gebissen haben.

Man kann daher nicht eilig genug sein, dem nieder geschossenen Fuchse den Garaus zu machen. — Hat der Schütze den Fuchs — so hingeschossen, daß er, wie die Laien sagen, steintodt liegt — so versäume der Schütze nicht, den Fuchs vom Anschuß weg an den Stand zu tragen, während des Ladens ihm mit aller Kraft auf den Hals zu treten, ihn dann, gibt er ein Zeichen des Lebens von sich oder nicht, bei den Hinterläufen zu fassen und den Kopf einigemal recht kräftig an einen Baumstamm oder eine emporstehende Wurzel zu schlagen. — Ein Schlag über die Nase des Fuchses, mit einem gewichtvollen Stock tüchtig geführt, befreiet den Schützen von aller Besorgniß des Wiederauflebens. —

g. Zu meiner Zeit, — ich verstehe die darunter, wo ich dem edlen Waidwerk als Lehrling oblag — führte man nur auf der Hühnerjagd, auf der Feldsuche nach Hasen, auf der Suche in den sogenannten Mösern (Sumpfstrecken, Moorbrüchen), bei der Wasserjagd, beim Entenfall ꝛc. Vorstehhunde mit sich; auf Treibjagen sah man selten einen, wenn er nicht zugleich Schweißhund war. —

Daß gegenwärtig die meisten Schützen, vorzüglich darunter die Herrn Städtebewohner — keine Jagd besuchen, ja keinen Tritt aus dem Hause machen können, ohne von ihrem Tyraß, Caro, Brillant, Parfait, Solitair ꝛc. umsprungen zu werden — ist ein schönes Zeichen der Zeit, nämlich der Liebe und Passion für die Jägerei, denn jene Herren, die auch im ganzen Jahre nur ein Paar Mal hinter dem Schreibtische, dem Webstuhle, dem Braubottich, dem Zuckerfasse ꝛc. hervorkommen, um ihr geschmackvolles Jagd-Costüme, die prachtvolle Doppelflinte — auf den Meisten steht: „Du sollst nicht tödten" — und sich selbst als wandelndes Jagd-Conversations-Lexicon dem gemeinen Jägervolke zu zeigen, halten sich Vorstehhunde, um bei ihrem Anblick recht oft an das zu denken, was ihrem Wirkungskreise und ihrer Stellung das gewichtigste ist, nämlich das Waidwerk und um sich wonnevoll zu letzen in der Erinnerung an das

Eine Treibjagen, welches sie im vorigen Herbste unter den sonnigen Mittagsstunden mitgemacht haben. — Chacun á son gout. — Ich aber erlaube mir, angehenden Schützen, die einen Vorstehhund bei sich auf dem Stande haben, freundschaftlich zu rathen, denselben nicht dem von ihnen angeschossenen Fuchse — wenn er umwirft und in den Trieb zurückkehrt — sei es schleichend, trabend oder flüchtig, nachzuhetzen, weil dadurch andere Füchse, oder sonstiges Wild, das gerade den zunächst stehenden Schützen anlaufen würde, einwärts flüchtig gemacht wird, und jeder der nächsten Stände für diesmal verdorben ist. — Das Hetzen des Vorstehhundes nach einem angeschweißten Fuchs, der nicht umwirft, sondern seines Anschusses ungeachtet am Schützen vorüber das diesem rückwärts gelegene Gehölz anpackt, ist nur dann als geeignet zu erkennen, wenn dieses rückwärts gelegene Gehölz entweder schon durchgetrieben ist oder gar nicht genommen wird; ist aber keines von beiden der Fall, so darf der Vorstehhund, vom Anschuß weg, nicht eher dem Fuchse nachgehetzt werden, bis dieses Gehölz gehörig umstellt oder verstellt ist. —

h. Mancher junge Schütze, der einen Fuchs (es gilt für jedes Haarwild) außerhalb der Schußweite von ihm und in der Richtung nach einem seiner Nachbarn hin erblickt, wird durch zu großen Jagdeifer hingerissen, diesen durch eine winkende Bewegung, durch ein Pst! — oder gar durch einen lauten Zuruf auf den antrabenden Fuchs (oder das sonstige Wild) aufmerksam zu machen. Vor dem Ausbruche dieses Eifers hüte sich jeder Schütze aufs Sorgfältigste; er spähe mit angelegter Flinte nach der Richtung hin, die der Fuchs genommen hat, da mancher entweder verprellt, oder sonst seine Richtung verändernd, gerade, wenn auch nach längerer Zeit, dem Schützen wieder kommt, der ihn zuerst von sich hinwegtrabend gesehen hat. — Ich kenne manchen Schützen, der bei jedem Treibjagen auf Füchse, wenn deren ein Dutzend erlegt wird, gewiß zwei Dritttheile davon schießt. — Woher kommt das? — Weil er die besten Fuchsstände bekommt. — Aber warum? — Weil seine Ruhe, seine Aufmerksamkeit, seine strengste Beachtung alles dessen, was beim Treibjagen auf Füchse zu beachten ist, — allen andern Schützen als nachzuahmendes Muster empfohlen werden soll. —

Jagd mit Hunden.

Der gewöhnliche Jagdhund (Bracke — Wildbodenhund) wie auch der Dachshund (Dächsel) eignen sich am besten zum Aufstechen und zum Jagen des Fuchses, — auf welches Bracke und Dächsel in der Regel äußerst hitzig sind und lange anhalten. Jäger, die ein geschlossenes, flachlandiges Revier haben und dasselbe ächt waidmännisch begehen, mithin wenig oder gar nicht darin

mit lange anhaltenden Hunden jagen, werden bei der Neue die Ufer beschilfter Seen und Weiher, die Ränder sumpfiger, moorbrüchiger Strecken (sogenannte Moose), die Umgürtung der Lehden — wenn sie deren in ihrem Revier haben — abäugeln, um sicher zu sein, ob Füchse sich hineinspüren und ob sie darin stekken; — ist dieses der Fall, so werden sie die Hauptstände gehörig besetzen und dann die Hunde auf der Spur lösen. — Auch werden da, wo es brav Füchse gibt — im Herbste die Moose, die dichtröhrigen Teiche, besonders wenn diese trocken liegen oder der Wasserstand äußerst gering ist, von Schützen umstellt und vom Jäger mit Bracken oder Dachshunden abgesucht. —

Unentbehrlich sind kräftige, lang anhaltende Wildbodenhunde demjenigen Jäger, der ein bergiges Revier hat, wenn er Füchse jagen will. Mit Dachshunden kann man darin nichts ausrichten. Acht bis zehn Schützen und ein Jäger mit 2 Koppeln Wildbodenhunden sind im Gebirge hinlänglich für einen Distrikt, der, wäre er auf flachem Lande, wenigstens 100 Schützen und Treiber erfordern würde. — Man verstellt nur die Hauptriegel, besonders aber die Baue, wo an dem nächsten Baume, von welchem aus die Hauptröhre beschossen werden kann, immerwährend ein Ansitz im guten Zustande erhalten wird. — Sind die Hauptriegel und die Baue besetzt, so löset der Jäger an einem der Hauptdickichte das eine Koppel. — Fällt ein Schuß und sind darauf die Hunde still, so geht der Jäger an den Stand des Schützen, der geschossen hat, nimmt das erste Koppel von dem geschossenen Fuchs hinweg an die Leine, geht mit ihnen nach einem Dickicht, welches von dem, wo die Hunde aufgestochen haben, in ziemlich weiter Entfernung und bisher nicht durchgejagt worden ist, löset dort das zweite Koppel und ziehet sich mit dem ersten auf irgend einen abgelegenen Platz, um es da ausruhen zu lassen, indem in Gebirgsgegenden die Jagd oft länger als eine Stunde dauert, bis der Fuchs auf einem Riegel oder vor dem Bau zu Schusse kommt. — So wird abgewechselt und fortgefahren, bis die Schützen, welche bei solchen Bergjagden gewöhnlich 3 — 4 Stunden auf dem nämlichen Stande bleiben, nicht länger Lust dazu haben, oder in dieser Waldbergstrecke kein Fuchs mehr aufgestochen wird. —

Fang im Eisen.

Ueber das Fangen des Fuchses im Eisen kann nichts Gründlicheres und Besseres gesagt werden, als was hierüber Dietrich aus dem Winkell in seinem: „Handbuche für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber" gelehrt hat. —

Da aber dieses klassische Werk, seines bedeutenden Kaufpreises wegen — es kostet 11 Thaler — unter den Jägern nicht sehr

frequent ist und da es vom Uebel wäre, weniger, oder mehr, oder anderes zu sprechen, als was dieses Handbuch über den Fuchsfang im Eisen enthält, so rechne ich auf den Dank meiner verehrlichen Jagdfreunde, daß ich ihnen Dietrichs Anweisung hier **wörtlich** überliefere:

Der Verfasser hat sich zum Fuchsfange stets und ausschließlich des Schwanenhalses oder Berliner Eisens bedient und zwar deshalb, weil in diesem das Thier sich fast immer am Kopfe, nur selten am Laufe fängt und weil, wenn ja der letztere Fall einmal eintritt, der Fuchs sich doch nicht leicht den Lauf abbeißt, indem er mit dem stets unangefesselt zu legenden Schwanenhalse, rückwärts gehend, so lange er Kräfte hat, sich frei fortbewegen kann. Bei der sehr bald erfolgenden Ermüdung bleibt er ruhig sitzen und verliert die Lust, jene Operation an sich vorzunehmen. Ohne meine Leser mit der Beschreibung der Gestalt und des Mechanismus eines Schwanenhalses aufzuhalten, den sie leichter werden kennen lernen, wenn sie solchen ein einziges Mal genau anzusehen sich die Mühe geben, sage ich ihnen hier lieber kürzlich das, was sie wissen müssen, um die Brauchbarkeit des Werkzeuges beurtheilen zu können.

Soll der Schwanenhals zum Fuchsfange anwendbar sein, so muß 1) die Feder so stark sein, daß beim Zuschlagen das Eisen von der Erde etwas in die Höhe springt und die Bügel sehr rasch zusammenschlagen. Letztere müssen 2) wenn das Eisen nicht aufgestellt ist, überall ganz genau zusammenpassen, aufgestellt aber ganz horizontal und lieber auf beiden Seiten ein wenig unterwärts, als nur im geringsten oberwärts gerichtet liegen; 3) muß die Röhre, durch welche der Abzugsfaden geht, beim gestellten Eisen nicht zu sehr aufwärts gerichtet stehen; 4) muß der leiseste Ruck am Abzugsfaden hinreichen, um die Stellung los zu schnellen; 5) müssen die Wirbel vorn an den Bügeln nicht vernietet sein, sondern durch Schraube und Schraubenmutter zusammengehalten werden *) und endlich 6) muß jeder, auch der kleinste Theil ohne Rostflecken und spiegelblank sein.

Was die Größe und Form eines solchen Eisens betrifft, so habe ich bemerkt, daß es seinen Zweck am besten erreicht, wenn die aus einander geschlagenen Bügel in der größten Breite, von einem Rande zum andern gemessen, 20 bis 22 Zoll von einander liegen und wenn von dem Federzapfen bis zum vordern Wirbel der Zwischenraum 16 bis 18 Zoll (rheinländisch oder auch alt Pariser Maaß) beträgt.

Uebrigens darf es eher ein wenig zu schwer als zu leicht sein, weil im letztern Falle der Fuchs zu weit damit fortgehen könnte, später ermüdete und also am Lauf gefangen, wenn es beim Fortgehen irgendwo zufällig hängen bliebe, diesen abzubeißen versucht werden möchte.

Mag das Eisen auch überall noch so blank zu sein scheinen, so muß doch jeder, auch der kleinste Theil desselben besonders, — denn Reinlichkeit ist beim Fuchsfange in jeder Rücksicht Hauptbedingung, und wo diese nur im geringsten mangelt, wird sicher nichts ausgerichtet — vor jedesmaligem Gebrauch mit Wasser und Sand (ja nicht mit Oel und Schmirgel) geputzt, dann in einen Kessel mit siedendem Wasser gesteckt, rein abgespült und mit einem reinen Lappen, an welchem nicht der mindeste Seifengeruch bemerkbar sein darf, abgetrocknet werden.

Will man es des Putzens halber aus einander nehmen, so muß man einen Keil von sehr hartem Holz haben, der so breit ist, daß er beim Auseinanderdrücken der Bügel dann gerade den Zwischenraum zwischen den Federschenkeln ausfüllt, wenn letztere so weit von einander stehen, daß jene,

*) Weil man sonst die Wirbelgelenke nicht gehörig reinigen kann.

was außerdem nicht möglich sein würde — gemächlich von diesen abgezogen werden können. Der Keil darf aber nur so lang sein, daß die Stellung freien Spielraum vor demselben behält.

Beim Wiederzusammensetzen der einzelnen Theile gebe man genau darauf Acht, daß die Kerben des Gewirres oder Gewerbes an den Bügelschenkeln gehörig in einander passen und so die Bügel selbst richtig aus einander schlagen. Ferner müssen die Schraubenmuttern, deren eine die Bügelschraube, die andere die Abzugsröhre hält, ganz fest geschraubt, sämmtliche Schloß- oder Stellungsschrauben aber nur so angezogen werden, daß alle dadurch zusammengehaltene Theile sich frei und leicht bewegen *).

Beim Stellen des Eisens verfährt man folgendermaßen:

Nachdem der Schwanenhals mit der Feder auf ein etwa drei Zoll hohes Stückchen Holz gelegt worden, kniet man vorn vor dem Bügelwirbel nieder, faßt mit jeder Hand einen Bügel und drückt beide so weit aus einander, als es sich thun läßt. Ist die Feder sehr stark, so gehört hierzu ein ziemlicher Kraftaufwand und es ist zu rathen, daß man, sobald die Bügel oben nur sich hinlänglich öffnen, ein Knie hineinzwänge, wodurch das unverhofft schnelle Zuschlagen derselben verhindert wird. Sobald sie ganz horizontal liegen, hält man mit jedem Knie einen nieder, legt auch der Sicherheit halber den im vorhergehenden Paragraph erwähnten Keil in die Feder. Dann schlägt man die hinter den Bügeln an der Stellung befindliche kleine Zunge oben hinüber unter die große am Bügel befestigte, drückt letztere fest auf erstere, legt hiernächst die obere zwischen den Stellungsbacken eingeschraubte Zunge, an welcher ein rundlicher Kopf befindlich ist, auf jene große, am Bügel befestigte, drückt endlich das hinten an der Stellung herunterhängende Züngelchen hinaufwärts, das vorn zunächst an den Bügeln am untern Theile des Schlosses herunter hängende Häkchen fest daran und so ist alles in fangbarem Stande. —

Um nun vor dem Zuschlagen des Eisens gesichert zu sein, muß man einen eisernen, glatt gefeilten, etwa dritthalb Zoll langen Stift haben, der gerade in das in der breiten Platte hinter dem Häkchen der Stellung befindliche Loch paßt. In der Oese, welche der erwähnte Stift am Kopfende hat, wird ein Bindfaden angebunden. Steckt man dann den Stift von der rechten Hand nach der linken durch das Loch in der Platte, schlägt man den Faden, straff angezogen, zuerst oben über die Stellung nach dem linken Schenkel der Feder und dann so oft um die Feder herum, bis so viel nur übrig bleibt, daß er recht fest verknüpft werden kann, so ist, so lange der Stift in jenem Loche steckt, jeder Gefahr unfehlbar vorgebeugt, in sofern an der Stellung nichts springt.

Um auch bei diesem zufälligen Ereigniß geschützt zu sein, läßt man den im vorhergehenden Paragraph gedachten Keil so lange in der Feder liegen, bis man, während jeder Bügel mit einer Hand umfaßt und fest niedergedrückt wird, die Knie weggezogen hat, dann mit beiden Händen langsam auf den Bügeln bis an den Wirbel fortgerückt und, wenn alles nun fest steht, aufgestanden ist.

Vernachlässigung dieser Behutsamkeitsregeln kann allerdings gefährliche Folgen haben; man lasse sich daher auch die kleinste nicht zu Schulden kommen.

Nachdem das Nöthige über den Schwanenhals selbst und dessen Behandlung gesagt worden, wollen wir uns von nun an mit Gegenständen beschäftigen, welche auf den Fuchsfang vermittelst desselben nähern Bezug haben.

*) Hat man einen Fuchs gefangen und ist übrigens das Eisen rein und ohne Rostflecken, so kann das Putzen mit Wasser und Sand wegfallen. Man schraubt in diesem Falle nur die Stellung ab, steckt erst das Eisen, dann die Stellung in heißes reines Wasser und wäscht und trocknet alles gehörig ab.

Billiger Weise muß ich meine Leser zuvörderst mit der schicklichen Jahreszeit, in welcher ein glücklicher Erfolg diese mühsame Beschäftigung des Jägers krönen kann, bekannt machen, ihnen auch Anleitung geben, zu beurtheilen, welche Gegenden man wählen muß, um die Fangplätze schicklich anzulegen und einzurichten.

Was die eigentliche Fangzeit betrifft, so geht solche in den ersten Tagen des Novembers an und dauert fort bis zum Eintritt der Rollzeit; sobald aber diese beginnt, nimmt der Fuchs höchst selten die Kirrung an.

Wahr ist es allerdings, jeder freie Platz in und am Holze, sei es Blöße, Wiese oder Lehde, eignet sich während der angegebenen Periode dazu, auf demselben Füchse zu fangen, in so fern er nur vom Ende des Octobers an mit der Huthung verschont bleiben kann; aber weit leichter wird man seinen Zweck erreichen, wenn bei der Wahl der Stellen zur Einrichtung der Fangplätze auf die Lage derselben, ingleichen auf die gewöhnlichen Wechsel der Füchse Rücksicht genommen wird.

Bekanntlich besucht der Fuchs gut bewachsene Wintersaatfelder, besonders wenn sie Holzungen, die er bewohnt, begrenzen, bis Schnee fällt, am liebsten, weil er da die beste Gelegenheit hat zu mausen (Mäuse zu fangen). Zugleich ist ein Erfahrungssatz, daß er auf den Wintersaatfeldern die Futterplätze am liebsten annimmt und überhaupt am allerersten sich fängt.

Auch auf Wiesen und an Teichen trabt und schleicht er gern herum, vorzüglich wenn sie im Holze liegen und wenn erstere einen Zwickel am Holzrande bilden. Solche Gegenden eignen sich daher am besten zur Anlage der Herbstfangplätze; nur vermeide man es, sie auf zu feuchtem Boden einzurichten.

Die Winterfangplätze hingegen bringe man auf freien erhabenen, wo möglich auch nicht weit vom Holze entfernten Stellen an, weil von diesen der Wind gemeiniglich den Schnee, wenigstens größtentheils wegweht. Gerade da trabt dann der Fuchs am liebsten herum, und zugleich darf man so leicht nicht besorgen, daß das Eisen, wenn es gelegt ist, so hoch mit Schnee bedeckt wird; daß es seine Kraft entweder gar nicht, oder doch nicht rasch genug äußern kann *).

Mehrere Herbstplätze müssen in verschiedenen Gegenden des Reviers zu Anfang des Novembers angelegt werden, damit jedesmal, wenn man auf einem gefangen hat, dieser einige Tage frei bleiben kann; auf einem andern entlegenen wird dann der Fang desto besser von Statten gehen. — Auch die Winterplätze richte man, wo möglich, vor Eintritt des Frostes ein, denn in gefrornem Boden ist dies Geschäft mit mehrerer, obwohl nicht unüberwindlicher Schwierigkeit verbunden, wie sich aus der folgenden Vorschrift zum Verfahren ergeben wird.

Nachdem zu Hause das Eisen fangbar gestellt und der Sicherungsstift fest gebunden worden, legt man es der Sicherheit wegen so, daß die Seite, nach welcher die Bügel hinschlagen, nach außen gekehrt ist, auf einen zwei Fuß langen hölzernen Haken, nimmt diesen auf die Schulter und begibt sich auf die zu Fangplätzen erkornen Stellen. Um hier alles gehörig in Stand setzen zu können, dürfen folgende Werkzeuge und Geräthschaften nicht fehlen:

1) Ein starkes, scharfes Messer.

2) Eine, mit einem kurzen Stiele versehene, etwa drei Zoll breite, scharfe eiserne Hacke, die über der Schneide etwas krumm gebogen ist und oben auf dem Kopfe in einer beilförmigen, der Länge nach gerichteten

---

*) Wechseln übrigens Füchse in ganz holzleeren Gegenden — denn sie traben bekanntlich in einer Nacht meilenweit auf den Feldmarken herum — so kann auch da der Fang mit Glück ausgeübt werden.

Schneide ausgeht. Letztere leistet, wenn das Geschäft beim Frost erst ausgeführt werden soll, vorzüglich gute Dienste.

3) Ein *neuer birkener Besen*.

4) Ein *neuer, ungebrauchter weidener Henkelkorb* (Bähnert).

Da, wo nun ein *Fangplatz* eingerichtet werden soll, legt man das Eisen so auf die Erde nieder, daß der vordere Theil der Bügel *dahin* gerichtet ist, *wo der Fuchs muthmaßlich herkommen wird*, in Holzgegenden also jedesmal nach dem Holzrande hinwärts. Sodann macht man anderthalb Zoll weit außerhalb des ganzen Eisens einen etwa viertehalb bis vier Zoll tiefen Einschnitt, hierauf innerhalb der Bügel, wieder anderthalb Zoll von denselben abwärts, einen eben so tiefen ringsum bis zur *Abzugsröhre*. So weit diese reicht, wird der Schnitt zwickelförmig vorwärts geführt, so daß die Spitze etwa einen Zoll vor der Röhre ausläuft; dicht hinter der Stellung aber schneidet man quer durch, von einer Seite des Federschnitts bis zur andern.

Hierauf nimmt man die *Hacke* zur Hand und arbeitet vermittelst derselben, nachdem das Eisen bei Seite gelegt worden, die Erde aus dem Raum zwischen den Bügeleinschnitten, mit Einschluß des Röhrenzwickels, rein heraus, so daß das Gräbchen — um mich so auszudrücken — überall viertehalb bis vier Zoll Tiefe hat. Eben so tief räumt man auch die Erde da zwischen den Federausschnitten aus, wo der hintere Theil der Stellung hinkommt. —

Ueberall im *Rasenboden* schärft man nun den noch übrigen Rasen zwischen dem Einschnitt zur Feder, höchstens einen Zoll stark, in einem Stück zusammenhängend, heraus, legt es bei Seite und arbeitet hiernächst die Erde eben so tief, wie überall heraus. Auf Aeckern hingegen, oder im Sande nimmt man auch zwischen dem Federeinschnitt die Erde ganz heraus.

Alle aus dem Einschnitt genommene Erde, außer dem Rasenstück, welches in den für die Feder bestimmten Raum paßt und da wieder hinein gelegt wird, thut man in den Korb, kehrt die Reste überall genau mit dem Besen zusammen, legt sie mit in den Korb, schüttet dies alles 20 bis 30 Schritt hinter dem Fangplatz aus und entfernt sich von da aus mit allen Geräthschaften bis gegen Abend des folgenden Tages *).

Hauptregel ist es übrigens, *nie anders als von hinten an den Fangplatz zu gehen; alle dort vorfallende Arbeiten hinter demselben zu verrichten, ohne einen Fuß vorzusetzen; nie Taback dazu rauchen, noch weniger auszuspucken, und jedesmal denselben Weg wieder beim Weggehen zu nehmen, auf dem man gekommen ist.*

Ehe fernerhin etwas vorgenommen werden kann, muß man nun eine der nachstehenden *Witterungen* **), ingleichen den beliebigen oder vielmehr *schicklichen Vorwurf* (auch Brocken genannt), und das zur *Schleppe* Erforderliche genau nach den Vorschriften bereiten, die hier gegeben werden sollen.

---

*) Döbel will, man soll auf jedem Fangplatz mehrere solche Einschnitte machen, um den Fuchs desto eher zu täuschen. Ich habe das nie gethan und glaube auch, daß es deshalb schädlich ist, weil der Fuchs auch dem zweiten und dritten Einschnitte den Abzugsbissen von der Seite wegnimmt und so in der Folge leicht geprellt wird.

**) Vielfältige Versuche und Erfahrungen berechtigen mich, der Meinung anderer, sonst sehr verdienstvoller, Schriftsteller zu widersprechen, welche alle Witterungen für unnütz oder überflüssig erklären, in so fern nur das Eisen recht rein geputzt würde. Ich getraue mir zu behaupten, daß auf diese Weise auch nicht ein einziger alter Fuchs daran geht, viel weniger sich fängt. Daß, wie Herr von Wildungen sagt, Zibeth für sämmtliche Raubthiere vielen Reiz hat, ist wahr; daß er aber, ganz allein und selbst in sehr geringer Quantität angewendet, den Fuchs überreizt und ihn zu dem weiter unten zu erwähnenden Nachgraben gar leicht veranlaßt, ist auch ganz gewiß.

A. Witterungen.

Nr. I. (Ueberall, vorzüglich aber in holzleeren Gegenden und in Feldern anwendbar.)

Man nehme:

3 Loth frisches, unausgebratenes Gänsefett, wo möglich von der Pflume. Im Nothfall kann die Stelle desselben durch ganz frische, sehr rein gewaschene, ungesalzene Butter ersetzt werden.

¼ Quent Foenum Graecum,

½ Loth frische grüne Schale (d. h. die zweite) vom sogenannten Mäuseholz (Solanum dulcamara, Lin., sonst auch unter dem Namen Alfranken bekannt), nachdem die obere graue Schale (Epidermis) sorgfältig mit einem mit Sand sehr rein geputzten Messer abgeschabt worden.

¼ Quent weiße Zwiebel,

½ Eßlöffel Saft aus frischen Pferdeäpfeln (sogenannten Roßbollen) durch ein reines ungeseiftes Leinwandläppchen ausgepreßt,

4 Loth Fett, welches von der Brühe, die sich von den aus Schafsknochen (siehe Bereitung des Vorwurfs I. s. B.) bereiteten Brocken auskocht, abgeschöpft wird.

½ Loth Krebsbutter, die auf folgende Art jedesmal frisch zu machen ist: Man siede zwei kleine lebendige Krebse, in einem neuen reinen Topfe, recht scharf mit Wasser. Dann thue man sie in einen sehr genau mit heißem Wasser ausgewaschenen Mörser und stoße sie zu einem Brei. Diesen Brei schütte man nebst einem Stückchen frischer ungesalzener Butter von der Größe eines Hühnereies in einen neuen Tiegel und lasse es zusammen auf Schmiedekohlen (nicht über der Flamme), unter beständigem Rühren mit einem reinen Hölzchen, so lange braten, bis es schön roth wird. Endlich drücke man es durch ein reines ungeseiftes Leinwandläppchen in ein neues Töpfchen.

Hierauf wird die oben vorgeschriebene Quantität von Krebsbutter wieder in den vorher mit heißem Wasser gereinigten Tiegel gethan, in welchem sie verfertigt ward, ingleichen das mit einem reinen Messer würflich geschnittene Gänsefett hinzufügt. Beides läßt man unter fortgesetztem Rühren mit dem Hölzchen über Kohlen gewöhnlich zergehen. Dann schüttet man alle übrige oben verzeichnete Ingredienzen hinzu und läßt die ganze Masse, beständig umgerührt, zwei bis drei Minuten lang braten, aber ja nicht anbrennen.

Hat sich die Masse, vom Feuer genommen, etwas verkühlt, so wird sie durch ein reines Leinwandläppchen in ein neues Töpfchen geseiht und, gut zugebunden, an einem kühlen Ort verwahrt. So hält sie sich die ganze Fangzeit eines Jahres hindurch gut und bleibt brauchbar *).

Nr. II. (Ueberall, vorzüglich aber in und vor Laubhölzern und auf Wiesen anwendbar.)

Man nehme:

¼ Kanne (½ Pfund) ungewässertes, unausgelassenes Gänsefett oder ungesalzene frische Butter.

1 Fingerhut voll grüner Schale von Mäuseholz (wie bei Nr. I. behandelt).

3 Loth Foenum Graecum,	alles, aber jedes einzeln, in einem sehr gut gereinigten Mörser gestoßen.
½ = Violenwurzel,	
1 = Anis, hiervon bleibt ein wenig zurück,	
2 Skrupel Kampfer,	

---

*) Alle Reinlichkeits- und Vorsichtsmaasregeln, welche bei obigem Recept vorgeschrieben wurden, müssen auch bei den folgenden stattfinden.

Wenn das Gänsefett im neuen Tiegel zergangen ist, thut man zuerst das Foenum Graecum hinein und läßt es ein wenig braten, hernach verfährt man mit der Mäuseholzschale und kurz darauf mit der Violenwurzel eben so. Dann nimmt man die Masse von den Kohlen, mischt den Anis hinein und endlich den Kampfer, rührt sie, bis sie etwas verkühlt ist, tüchtig mit einem Hölzchen um, seiht sie durch ein reines Läppchen in eine Büchse, überbindet diese oben mit Blase und verwahrt sie an einem kühlen Ort.

Nr. III. (Blos in und vor kiefernen Waldungen zu gebrauchen.)
8 Loth Gänsefett oder Butter, wie bei der vorigen,
½ Loth grüne Mäuseholzschale,
¼ Loth gestoßene Violenwurzel,
1 gehäuften Eßlöffel voll Knospen von jungen Kiefern oder Tannen,
2 Skrupel gröblich gestoßenen Kampfer.

Alles, außer dem Kampfer, welcher erst, wenn die Masse von den Kohlen genommen ist, hineingerührt wird, thut man zu gleicher Zeit in das zergangene Gänsefett und läßt es unter stetem Rühren braten, bis es anfängt bräunlich zu werden. Uebrigens wird es nachher, wie bei Nr. I. und II. gesagt, behandelt.

Nr. IV. (Ohne Schleppe von keinem sonderlichen Nutzen und nur dann zu gebrauchen, wenn man nicht Zeit oder Gelegenheit hätte, eine der vorherigen Witterungen zu bereiten, oder wenn diese etwa zufällig verdorben wäre.)

Man nehme frische Pferdeäpfel und lasse dieselben an der Sonne gänzlich trocknen. Eine Hand voll davon reicht hin, um das Eisen damit überall abzureiben; übrigens muß man noch so viel haben, um in der Folge den ganzen Einschnitt auf dem Fangplatze ausfüttern zu können. Hiervon weiter unten ein Mehreres.

Nr. V. (Ueberall brauchbar, wenn sie an einem kühlen Ort verwahrt worden und nicht über sechs Monate alt ist.)

Alles wie in der Otterwitterung. (M. s. Fischotter.)

Bei keinem Raubthiere kommt der Fall häufiger vor, daß es auf dem Fangplatze verpönt oder geprellt wird, als beim Fuchs. — Geschieht dies, so geht der Fuchs, in so fern mit Witterung, Brocken und Schleppe keine Veränderung vorgenommen wird, sicher nicht wieder hinan. Bei ihm muß aber auch noch bei der Wahl der Witterungen die Gegend berücksichtigt werden, wo der Fangplatz sich befindet. Ich habe hierauf überall aufmerksam zu machen gesucht *).

B. Vorwürfe oder Brocken.

Nr. I. (Thut vorzüglich da gute Dienste, wo Mäuse gänge und gebe sind, weil diese, meinen Beobachtungen zu Folge, nichts davon annehmen.)

Man nehme fünfzehn nicht zu sehr ausgetrocknete Schafbeine (ohne Haut), hacke sie bis an die Zehen, welche nur getrennt werden, in Stücken von der Länge eines Fingergliedes, thue die Stücken in einen neuen Topf, und gieße so viel reines Wasser darauf, daß es drei Querfinger über den Knochen steht, dann schütte man eine Messerspitze voll gestoßenes Foenum

---

*) Der Verfasser erklärt, daß er weder den oben stehenden Witterungen, noch irgend einer andern, mag sie auch noch so sehr gerühmt werden, die Kraft zuschreibt, weiter zu wirken, als der Fuchs sie wittert. Auch sind alle Witterungen nur dazu bestimmt, dem Raubthiere den Fangplatz selbst unverdächtig, oder sogar angenehm zu machen. Deshalb werden zu den Ingredienzen immer Dinge genommen, welche Aehnlichkeit mit dem natürlichen Geruch irgend eines Theiles am Thiere haben und von denen man bemerkt hat, daß dasselbe sie liebt.

Graecum, ingleichen so viel Salz, als mit drei Fingern gefaßt werden kann, hinein, lasse alles zusammen unter sehr oft wiederholtem Umrühren — denn sobald es nur ein wenig anbrennt, ist es unbrauchbar, drei bis vier Stunden kochen. (Während dieser Zeit kann das zur Witterung Nr. I. nöthige Fett abgeschöpft werden.) Dann gieße man den größten Theil der Brühe ab und hebe das Uebrige in dem gut zugebundenen Topfe im Kühlen auf.

Nr. II. (Wirkt überall vortrefflich.)

Die Bemerkung, daß nichts den Fuchs mehr reize, als Katzenfleisch, vorzüglich wenn es gebraten wird, führte zuerst auf den Versuch, dasselbe, wie man weiter unten s. C. sehen wird, zur Schleppe anzuwenden und er glückte so vollkommen, daß man nun auch die Probe machte, sich desselben zu Brocken zu bedienen. Da sich frisch das Fleisch nicht lange genug gehalten, oder einen dumpfigen u. dergl. widrigen Geruch angenommen haben würde, wenn es ohne fernere künstliche Behandlung aufbewahrt worden wäre, so kam man um so eher darauf, es einzupökeln, da bekanntlich der Fuchs auch das Salz liebt. Man verfuhr dabei ganz so, wie beim Pökeln des Schweinefleisches, nur ließ man alles Gewürz weg und streute dagegen ein wenig gestoßenes Foenum Graecum darunter. Nun hatte man ferner erfahren, daß Reinecke nächst allem ganz frischen Fleische und eingesalzenen Fischen Gebratenes dem Gesottenen vorzieht. Man schnitt und hackte deshalb, vermittelst gut mit Sand gereinigter Instrumente, von dem eingepökelten Katzenfleisch so viel, als man in vierzehn Tagen zu verbrauchen dachte, in kleine Stückchen, von denen die größten einen Zoll kubischen Inhalt hatten. Nach dieser Vorbereitung kreischte (schmorte) man sie, ohne es anbrennen zu lassen, in Gänsefett oder ungesalzener frischer Butter tüchtig, that auch wohl ein Paar Scheibchen von einer weißen Zwiebel hinzu.

Auf diese Weise gelangte man zu einem Vorwurf beim Fuchsfang, über dessen Bekanntmachung wohl mancher, der sich damit beschäftigen will, eben so viel Freude haben wird, als die waidmännischen Geheimnißkrämer Verdruß.

Nr. III. Würflich geschnittenes Brod (jedes Stück etwa drei Viertelzoll kubisch, außer den Rindenstreifen, die, zu Abzugsbissen bestimmt, in einen Zoll breite und anderthalb Zoll lange Stückchen getheilt werden) mit Gänsefett oder ungesalzener Butter, wozu ein Scheibchen von einer weißen Zwiebel gethan wird, unter beständigem Umrühren tüchtig über Kohlen gebraten; gegen die Zeit, daß es abgehoben werden soll, wenn das zu bratende Brod etwa ein Pfund wog, einen kleinen gehäuften Theelöffel voll Honig darunter gethan und mit gekreischt: gibt einen herrlichen Vorwurf, besonders für geprellte Füchse; nur geht die Maus sehr stark darnach.

Nr. IV. Der Fuchs hat das mit vielen Menschen gemein, daß er Häring zu seinen Lieblingsspeisen zählt; aber auch dieses schöne Gericht achtet er wieder nur in frischer Butter oder in Gänsefett gebraten. Man muß ihm daher schon den Willen thun, dabei aber alles, den Kopf abgerechnet, welcher zum Abzugsbissen ganz bleibt, klein schneiden, damit es desto besser durchkreische. So erhält man wieder eine ganz vorzügliche, jetzt jedoch nicht wohlfeile Art von Brocken.

Nr. V. Man nehme: Zwei Pfund süße, frische, sehr rein gewaschene Butter, lasse sie über Kohlen unter beständigem Rühren mit einem reinen Hölzchen zergehen, thue eine weiße Zwiebel, in der Größe eines Franzapfels, in vier Stücken zerschnitten und einer Nuß groß römische Engelwurzel (Gartenangelik, Angelica archangelica, L.), ganz klein gehackt, hinzu.

Nach zehn Minuten werfe man eine Unze von der Wurzel der Schwertlilie (racine d'iris de Florence) ganz klar gestoßen hinein, lasse alles, unter fortgesetztem Rühren, etwa eine Stunde lang gelinde kochen, nehme dann das Gefäß vom Feuer und mische noch zwei Quentchen fein gestoßenen Kampfer hinzu. (Weiter durchaus keinen Zusatz.)

Die Butter darf nicht braun werden.

Das Gefäß muß fest zugebunden und an einem kühlen Orte bis zum Gebrauch verwahrt werden; dann nimmt man von der Masse eine Nuß groß, läßt es in einem neuen Tiegel zergehen und Brodstücken zum Vorwurf und Abzugsbissen darin braten.

(S. landwirthschaftliche Zeitung v. J. 1804, Mon. Octbr., S. 472. Dieser Vorwurf soll herrliche Dienste leisten; selbst habe ich ihn noch nicht angewendet.)

Nr. VI. Gebratene Leber von allen Haarwildsarten (doch wirkt alles vorher Angeführte besser).

C. Schleppen.

Nr. I. Die vorzüglichste bereitet man so:

An einer frisch getödteten Katze macht man vor der Brust einen Kreuzschnitt so tief, daß Herz und Lunge sichtbar sind. Dann bindet man die Vorder- und Hinterläufe zusammen, steckt der Länge nach einen hölzernen Pfahl hindurch und bindet an diesem den Kopf und die Läufe fest.

Hierauf wird im Freien ein Feuer angemacht, vor und hinter demselben eine hölzerne, so hohe Mücke eingetrieben, daß der Pfahl, an welchem die Katze angebunden ist, etwa zwölf Zoll über dem Feuer liegt. Unter beständigem Drehen des Pfahls vermittelst eines am stärksten Ende durchgetriebenen Querholzes läßt man nun die Katze mit Haut und Haaren so lange bei gut unterhaltenem Feuer tüchtig braten, bis sie überall braun, die innern Theile aber bröcklich werden *).

Nr. II. Ein Paar in frischer Butter gebratene Häringe.

Nr. III. Frisches Gescheide von allen Wildarten, vorzüglich von Hasen.

Soll nun auf den Tags zuvor mit den erforderlichen Eiseneinschnitten bezeichneten Fangplätzen die Kirrung angelegt werden, so nimmt man Heusamen und Roggenspreu — jedes zur Hälfte — siebt beides durch ein reines Sieb, dessen Boden aus Wurzeln, nicht aus Draht besteht, mißt dann für den Einschnitt jedes Fangplatzes von jedem der obigen Bestandtheile drei Viertelmetze (Dresdener Maas) reichlich ab und mischt beides auf einer Scheuertenne, oder auf einem mit Wasser und Sand sehr rein gescheuerten Tisch tüchtig unter einander. Auf diese Quantität rechnet man nun höchstens so viel Witterung, daß das Klümpchen, welches mit dem Finger aus der Büchse genommen wird, die Größe einer kleinen Haselnuß austrägt. Hiervon nimmt man ein wenig, bestreicht sich damit das Innere beider Hände und reibt das Gemengsel von Spreu und Heusamen (welches ich der Kürze wegen in der Folge Füllung nennen will) tüchtig durch. So oft die Hände trocken werden, wiederholt man das Bestreichen mit Witterung, bis die zu jedem Häufchen erforderliche Quantität verbraucht ist.

Hat man nun die benöthigte Füllung gehörig verwittert, so thut man sie in einen reinen, blos hierzu bestimmten Sack, um sie in solchem zu transportiren, dann nimmt man von dem gewöhnlichen Vorwurf, der an den folgenden Tagen, so lange besondere Gründe keine Aenderung nöthig machen, immer derselbe bleiben muß, so viel, als man auf den verschiedenen

---

*) Aus der Keule dann Würfel geschnitten, sie noch in Butter gebraten und gesalzen, gibt einen noch herrlicheren Vorwurf, als der unter B. II. erwähnte.

Fangplätzen zu verbrauchen denkt und packt es zusammen in ein reines neues Töpfchen, oder in ein unbeschriebenes, ein wenig verwittertes Papier. Man rechnet aber einen Abzugsbissen, wozu stets das beste Stück und wenn der Fuchs abgenommen hat, jedesmal eins, das dem vorherigen an Gestalt und Größe gleicht, anzuwenden ist und sechs bis acht Brocken auf jeden Fangplatz.

Hiernächst steckt man in den oben erwähnten Sack ein stark verwittertes Läppchen, um mit demselben die Hände bestreichen zu können, ehe man die Füllung angreift. Endlich schleift man das zur Schleppe Gewählte an eine reine Leine, nimmt auch den Besen *) zur Hand und geht auf den Fangplatz.

Ungefähr 25 Schritte weit hinter demselben muß von nun an ein Bündchen Reisigholz oder Stroh liegen, um daran die Fußsohlen gleich bei der Ankunft recht rein abstreichen zu können, und dieses darf — so geringfügig es scheinen mag — nie vergessen werden.

Kommt man nun gegen Abend auf den ersten Platz, so kniet man, nachdem die Hände mit dem vorher erwähnten Läppchen verwittert worden, hinter dem Einschnitte nieder, füllt zuerst die Bügelrenne nebst dem Röhrenzwickel mit Füllung, der Erde überall gleich und so aus, daß es sich nicht mehr eindrücken läßt, hierauf hebt man die Rasendecke, welche auf die Feder kommen soll, heraus und drückt auch auf diesem Einschnitt so viel Füllung ein, daß, wenn die Rasendecke darauf gelegt wird, sie mit dem daneben stehenden Rasen völlig eben ist.

Auf Feldern und im Sande, wo keine Rasendecke stattfindet, füttert man den ganzen Einschnitt dem Rande gleich aus.

Im lockern Boden bringt es Vortheil, wenn der ganze Einschnitt, blos die Rasendecke, wo dieselbe vorhanden ist, abgerechnet, mit Erd oder Sand leicht, aber kaum einen Viertelzoll hoch, überstreut wird; im Lehmboden hingegen rathe ich dazu nicht.

Dann ergreift man den Abzugsbissen und stellt ihn vorn in die Spitze des Röhrenzwickels, gerade aufwärts gerichtet, hin; legt ferner etwa sechs Zoll vor dem Bügeleinschnitt zwei Brocken — einen etwas rechts, den andern etwas links — nieder und wirft die übrigen vier bis sechs Brocken vorwärts nach allen Seiten und immer einen weiter als den andern hinaus.

Hierauf muß alles, was von Erdkrumen oder Füllung noch um den Einschnitt herliegt, sorgfältig mit dem Besen oder Strauch weggekehrt und immer nebst den übrigen Geräthschaften auf demselben Wege, den man zuerst kam, rückwärts geschafft werden. Auch wird man wohl thun, wenn man etwa zwölf Zoll gerade hinter jedem Einschnitt ein dünnes Stöckchen hinsteckt, um, wenn es geschneiet hat, den Platz wieder finden zu können.

Zuletzt, wenn alles rein und genau eingerichtet ist, ergreift man wieder den Besen, oder den zu gleichem Behuf bestimmten Strauch und verkehrt, ungefähr so wie man es auf Kegelbahnen zu thun pflegt, den ein für allemal bestimmten Weg, rückwärts gehend bis dahin, wo das Bündel liegt, an welchem die Fußsohlen bei der Ankunft abgestrichen werden.

Ist diese Arbeit vollendet, so ergreift man die Schleppe, geht, so weit man es für nöthig hält und wär' es eine Stunde weit, erst auf der einen Seite des Fangplatzes hinaus, legt dort die Schleppe an, zieht solche, indem man sich dem Fangplatze immer mehr nähert, — so viel als möglich — auf den Fußstapfen nach, bleibt etwa aller 200 Schritt weit stehen und tüpft sie da einigemal auf, damit nur einige Brocken hinfallen, oder doch die Witterung stärker wird. Kommt man gegen den Fangplatz, so ziehe

*) Wollte man diesen nicht überall mit herum tragen, so müssen etwa 25 Schritte hinter jedem Futterplatz einige zusammen gebundene Strauchzweige hingelegt werden, um damit verkehren zu können.

man sich so vor, daß die Schleppe gerade dahin kommt, wo die vordersten Brocken liegen.

Auf der andern Seite des Fangplatzes wird dann eben so verfahren. Besonders bei der Katzen- und Häringsschleppe kann man fast darauf rechnen, daß der Fuchs, welcher am früheſten daher kommt, wo geschleppt ward, schon in der ersten Nacht die Kirrung an- und abnimmt, wenn alles reinlich und gehörig behandelt ward. —

Soll der Fang in der Folge gelingen, so darf von nun an keinen Morgen bei früher Tageszeit das Besuchen der Fangplätze ausgesetzt, nie in der Nähe derselben ein anderer Weg genommen, noch weniger beim Kommen das Abstreichen der Fußsohlen, beim Weggehen das Verkehren vergessen werden. Hat der Fuchs nicht abgenommen, so holt man von einem rückwärts stehenden Strauche oder Baume einige Zweige und verdeckt damit den Abzugsbissen und die zunächst vor dem Eisen liegenden Brocken, so weit sie zu erreichen sind, wenn man hinter dem Federeinschnitte kniet *).

In diesem Fall nimmt man gegen Abend die Zweige jedesmal wieder mit weg, wirft aber nicht frisch vor, sollte man auch bemerken, daß vom Futter weggekommen wäre. Hat der Fuchs abgenommen, so muß gegen Abend beim Wiedervorwerfen alles gerade wieder so eingerichtet werden, wie es Tages zuvor war, vorzüglich muß der Abzugsbissen ganz genau wie vorher stehen.

Erfolgt das Abnehmen einige Nächte hinter einander, ohne auszusetzen, so ist es (besonders wenn der Fuchs, was gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, in der dritten Nacht ein Häufchen Losung **) dahin setzt, wo der Abzugsbissen gestanden hat) Zeit, das Eisen zu legen. Dieses muß zuvörderst abermals in heißem, reinem Wasser abgewaschen, hernach sehr gut abgetrocknet und dann verwittert werden. Zu diesem Ende wird die angegebene Quantität von Witterung, nämlich ein Klümpchen von der Größe einer kleinen Haselnuß — auf einem reinen Papierchen und zugleich ein reines Läppchen zur Hand gelegt, dann die Stellung vom Eisen ab- und völlig aus einander geschraubt. Hierauf streicht man ein klein wenig von der Witterung auf das Läppchen und bereibt mit der verwitterten Stelle desselben jeden einzelnen Theil, selbst das kleinste Schräubchen der Stellung, ingleichen die Röhre, setzt alles zusammen und schraubt es wieder am Eisen fest.

Nachdem nun — jedoch mit gehöriger Vorsicht, daß die verwitterte Stellung an nichts Unreinem anstreicht — das Eisen nach obiger Vorschrift aufgestellt und durch den erwähnten Stift (welcher nebst dem daran befindlichen Faden gleichfalls verwittert sein muß) gesichert worden, streicht man abermals etwas Witterung auf das Läppchen und bereibt dann mit der getränkten Stelle desselben das ganze Eisen in- und auswendig. Zum Bereiben des Eisens und der Stellung braucht man höchstens den dritten Theil der auf dem Papierchen bereit gelegten Quantität von Witterung.

Hiernächst verwittert man, mit den übrigen zwei Theilen derselben, so viel frische gut gemengte Füllung, als man zu einem Einschnitt bedarf und thut sie nebst einem etwa sechs Zoll und drei, ungefähr drei Zoll im Quadrat haltenden Stücken von einem Dachziegelsteine, ingleichen die zwei

---

*) Dies geschieht deshalb, weil außerdem am Tage Krähen, Elstern, Holzschreier u. dergl. den Vorwurf- und Abzugsbissen sich zu Gemüthe führen.

**) Man hüte sich ja, dieses sonderbare Merkmal seiner Anwesenheit und zugleich seiner Sicherheit beim ferneren Vorfüttern zu verrücken, und stellt es besonders auch, wenn das Eisen gelegt wird, genau wieder dahin, wo man es wegnahm. Oft wird man den Abzugsbissen daneben gleichsam einzwängen müssen.

Bretchen *), endlich auch ein zwei Zoll im Quadrat haltendes reines Papierchen **) und das zum Verwittern gebrauchte Läppchen in den zum Transport ein für allemal bestimmten Sack.

Dann wird aus vier bis fünf langen Pferdehaaren eine Schnur gedreht und an beiden Enden ein Knoten hineingeknüpft; auch am unterwärts gerichteten Theile eines frischen Abzugsbissens — selbiger muß, wenn man Brod zum Brocken nimmt, wie schon gesagt, aus Rinde, bei Schafbeinen aber aus den Zehen bestehen — mit einem verwitterten Bohrer ein Loch durchgebohrt. Durch dieses Loch zieht man die Schnur so weit, daß der Brocken in der Mitte hängt und knüpft hier die Schnur mit einem doppelten Knoten fest zusammen. Hierauf steckt man beide Enden derselben von vorn durch die Stellungsröhre, zieht sie hinten so weit an, daß zwischen Röhre und Brocken ein Zoll lang Schnur übrig bleibt, steckt dann das eine Ende von der rechten Hand zur linken, das andere von der linken zur rechten durch das am Abzugshaken der Stellung befindliche Loch, verknüpft beide am Hintertheile des Häkchens mit einem drei oder vierfachen Knoten und schlägt endlich den Abzugsbissen in ein reines verwittertes Papier ein.

Nachdem man sich nun, wie täglich vorher, mit hinlänglichem Vorwurf versehen hat, wird das Eisen an dem Tage, wo es gelegt werden soll, kurz vor Sonnenuntergang auf den bereits erwähnten 2 Fuß langen hölzernen Haken gehängt, der ebenfalls schon angeführte Henkelkorb, ingleichen der Sack mit der Füllung ꝛc. zur Hand genommen und der Weg nach dem Fangplatze angetreten, wo der Fuchs angekirrt ist. Nur hüte man sich, daß das verwitterte Eisen beim Hinaustragen irgendwo an den Kleidern anstreiche; geschähe es ja, so muß es mit dem verwitterten Läppchen an diesen Stellen wieder überrieben werden.

Ueberall sei man in allen Reinlichkeitsvorschriften und im Verwittern der Hände vorzüglich genau, wenn nicht alles verdorben werden soll.

Hat man Eisen, Sack und Brocken etwas rückwärts am Wege stehen lassen, so geht man mit dem Korbe hinter den Einschnitt, nimmt, wenn die Rasendecke bei Seite gelegt worden, die darin befindliche Füllung rein heraus, thut sie in den Korb und trägt sie rückwärts.

Dann bringt man Eisen, Sack und Brocken zum Einschnitt und verfährt nun so:

Zuvörderst legt man das größere Ziegelsteinstück da in den Federeinschnitt, wo der hinterste Theil der Feder ruhen soll; von den drei kleineren aber eins vorn, da wo der Bügelwirbel hinkommt, und die übrigen zwei, da wo die Bügel am weitesten von einander stehen, an den Seiten in den Bügeleinschnitt.

Genau gebe man hierbei darauf Acht, daß, wenn man das Eisen auf diese Steinchen legt, dasselbe nicht wanke; auch schiebe man den Stellungshaken noch einmal fest.

Ferner wird erst vorn im Einschnitte bis ans Ende der Röhre zwischen den Steinen und an den Seiten des Eisens bis an den obern Rand der Bügel alles mit Füllung ausgefüttert, nachher das eine Bretchen so auf den Wirbel gelegt, daß dieser durch das in der Mitte befindliche Loch, ohne irgendwo anzustoßen, hervorgeht, dieses Loch aber mit dem zwei Zoll im Quadrat haltenden Papierchen verdeckt. Mit dem andern Bretchen belegt man ferner die Kerben des Gewirres am Hintertheile der Bügel. Beide Bret-

*) Sie müssen aus leichtem, nur nicht harzigem Holze glatt, am vordern gebogenen Rande stabförmig rund gehobelt und höchstens ein Fünftelzoll (zwei und eine halbe Linie stark), am hintern gerade abgeschnittenen Theile aber sieben bis acht Zoll lang sein und da, wo sie am breitesten sind, etwa drei Zoll halten.

**) Alle hier genannte Stücke werden ebenfalls verwittert.

chen müßen so liegen, daß die Rundung derselben **nach außen** gekehrt steht.

Ist dies alles gehörig in Stand gesetzt, so füttert man den Vordereinschnitt vollends so mit **Füllung** aus, daß die Bügel überall gegen einen halben Zoll hoch damit überdeckt sind und daß alles der Erde gleich ist.

Hierauf wird auch die Feder eingefüttert, doch nur so weit, daß nichts von der **Füllung** unter die Stellung kommt und so hoch, daß, wenn der Rasendeckel darauf gelegt ist, kein Absatz bemerkbar bleibt.

Erst nachdem der Abzugsbissen aus dem Papier geschlagen, dicht vor der eingefütterten Röhre aufgestellt und die **Fuchslosung**, wenn diese da ist, an ihre alte Stelle gebracht worden, löst man den Knoten des Fadens am Sicherungsstift, wickelt den Faden von der Feder los und legt das Ende nach der rechten Seite hinaus; dann nimmt man das verwitterte Papier, in welchem der Abzugsbissen eingeschlagen war, breitet dasselbe über die Stellung aus und bedeckt es mit Füllung so, daß nun auch der Raum zwischen den Hinterbügeln und der Rasendecke, wie der ganze übrige Einschnitt, der Erde gleich ausgefüttert ist. — Hiernächst wird jeder Rest von **Füllung**, der etwa herum liegen könnte, in den Sack geräumt.

Wenn man endlich, wie immer vorher, die übrigen Brocken vorgeworfen hat, ergreift man das Ende des Fadens am Sicherungsstift und zieht diesen behutsam heraus.

Zum Schluß verkehre man den ganzen Platz um den Einschnitt herum, ingleichen den Hin- und Rückweg noch genauer als je zuvor, und zieht sich mit allen Geräthschaften zurück.

Gut ists, an diesem Abend **noch einmal zu schleppen**. Sollte der Fuchs am andern Morgen nicht gefangen sein, so muß man den Abzugsbissen und die nächsten Brocken vor dem Eisen bis gegen Abend recht sorgfältig verdecken.

Beim Schnee muß man, wenn das Eisen gelegt ist, so viel Schnee in das oben erwähnte, **leicht verwitterte Sieb** thun und damit den Platz so besieben, daß auf demselben keine merkliche Vertiefung sichtbar ist. Wollte oder müßte man das Eisen an einem Orte legen, wo der Einschnitt sehr hoch mit Schnee bedeckt wäre, so streicht man in demselben nur eine etwa fünf Zoll tiefe Renne für die Bügel und die Feder aus, legt, wie in der Erde, zuerst Dachziegelstücken auf den Grund, auf diese das Eisen, füttert dieses wie gewöhnlich ein und besiebt dann den Platz mit Schnee.

Wird alles im Vorhergehenden Gesagte pünktlich befolgt, so fehlt es höchst selten, daß in der zweiten Nacht Meister Reinecke, bei aller Schlauheit, nicht ein Opfer seiner Naschhaftigkeit werden sollte; es müßte denn sein, daß entweder die Füllung und das Eisen zu **stark** oder zu **schwach** verwittert wäre. Im ersten Falle wird er alle Brocken bis vor das Eisen abnehmen und nicht selten vorn am Bügeleinschnitt mit dem Laufe die **Füllung** vom Eisen scharren, dabei aber, wie im letzten, den Abzugsbissen sicher nicht anrühren, wenn man auch noch so oft wieder vorfütterte; dann sagt man: **der Fuchs ist verpönt**.

Aber auch bei aller angewendeten Vorsicht geschieht es, daß der Fuchs beim Kreisen von hinten über die Feder hinan schleicht und da den Abzugsbissen abnehmen will. Ist die Röhre dann etwas zu steil gerichtet, oder die Schnur, woran der Abzugsbissen hängt, nicht kurz genug angezogen, so entwischt er sehr leicht dem raschesten Eisen. **Ein solcher Fuchs ist**, nach dem gewöhnlichen Ausdruck **geprellt**.

In beiden Fällen nehme man das Eisen weg, bereite eine andere **Witterung**, wende dann auch andere **Brocken** und eine andere **Schleppe** zum **Kirren** an, befolge übrigens die im Vorhergehenden bei den betreffenden Stellen erhaltene Anweisung; in sechs bis acht Tagen wird der Fuchs vielleicht doch gefangen.

Noch kürzer und sicherer, ja fast unfehlbar kommt man zum Zweck, wenn man, ohne vorher zu kirren, das anders verwitterte Eisen gleich wieder legt und bei Anwendung des Vorwurfs von Nr. I. auf jeden Brokken einen Tropfen Bilsenöl tröpfelt *); beim Gebrauch von Nr. II. bis V. aber Kockelskörner (Fischkörner, Semen cocculi, Cocculi Indici), stößt und diese mit dem Vorwurf scharf braten läßt **). Nimmt der Fuchs nur die ersten, am weitesten hinausgeworfenen Brocken an, so wird er benebelt und geht in diesem Taumel wie blind aufs Eisen.

Andere Jäger ziehen das Teller- oder Tritteisen dem Schwanenhalse zum Fuchsfange vor. — Gerne gestehe ich es, daß ich dasselbe hierbei nie gebraucht habe; ich kann also nichts weiter thun, als meinen Lesern das mittheilen, was ich über diesen Gegenstand bei Döbel fand und was mir einige brave Jäger sagten.

Auf jeden Fall versteht es sich, daß auch diese Eisen sehr rein gehalten, frisch geputzt und gleichfalls in einen Einschnitt gelegt werden müssen.

Nach Döbel soll der Fang am besten von statten gehen, wenn das Eisen in Quellen, schmalen und seichten Waldbächen, ohne alle Witterung, unter Wasser gelegt, mit moosigtem Grase aber der Teller bedeckt und Hasengescheide oder eine gebratene Katze an einem Gäbelchen darüber gesteckt, auch dürres Reis so daneben herumgeworfen wird, daß der Fuchs nicht zum Fraß kommen kann, ohne das Eisen zu betreten.

Geprellte Füchse soll man da am leichtesten fangen.

Ein anderer Jäger sagte mir: er habe im Winter beim Schnee auf Hasenstegen, wo er im dicken Holze Füchse spürte, das verwitterte Eisen mit Laub oder Nadeln im Schnee eingefüttert (wobei die oben vorgeschlagenen Bretchen wohl gute Dienste thun müßten), einige Schritte weit an den Seiten des Steges vor und hinter dem Eisen Reisholzgeknäck so gelegt, daß der Fuchs nicht ausweichen konnte, dann von beiden Seiten bis zum Eisen mit Hasengescheide geschleppt und dieses an einem Zweige darüber gehängt und so sei ihm selten der Fang gemißglückt.

Noch andere legen das verwitterte Eisen im Felde und Holze in die Erde, füttern es wie den Schwanenhals ein und werfen auf und um dasselbe herum Brocken, vorzüglich von B. Nr. II.

Ich will es wohl glauben, daß der Fuchs sich fast leichter im Tellereisen fängt, als im Schwanenhalse; aber mancher mag sich auch wohl aus demselben dadurch erlösen, daß er den Lauf, an dem er sich allemal fängt, abbeißt. Denn, kettet man auch, um dies zu vermeiden, das Eisen nicht fest an, so wird es doch, um zu verhindern, daß das Thier mit demselben zu weit fortgehen kann, mit einem mäßigen Anker versehen und dieser verwittert in der Erde mit vergraben werden müssen. Nicht selten muß jedoch dieser zu fest eingreifen und dann frißt sich Reinecke aus.

Diesem eben so gründlichen als ausführlich gegebenen Unterrichte unsers klassischen Dietrichs im Fangen des Fuchses im Eisen füge ich Nachstehendes bei:

1.

Viele wohlerfahrne und glaubwürdige Waidmänner empfehlen den Gebrauch der Mischung, welche Verardi zur Reinigung des Schwanenhalses angibt. —

Seine Angabe ist wörtlich folgende: „Zum Reinigen und Putzen (des Schwanenhalses) bedient man sich des Schmirgels und eines nach folgendem Recept bereiteten Oels:

---

*) Dies kann auch bei den andern Vorwürfen geschehen.

**) Dies Mittel findet bei Nr. I. nicht statt, hat mir aber immer die besten Dienste gethan.

„Man nehme 1 Pfund Olivenöl (Baumöl), gieße es in einen neuen, gut glassirten und gehörig feuerfesten irdenen Topf und lasse darin 40—50 Maikäfer 48 Stunden lang einweichen, alsdann das Ganze 20 Minuten über einem lebhaften Holzkohlenfeuer sieden, bis nämlich das Oel so heiß geworden ist, daß es durch einen Tropfen Wasser zum Aufwallen gebracht wird. — Nachdem nun das Oel durch ganz reines Linnen geseiht worden, bewahre man es in einer neuen, wohl ausgespülten und luftdicht verschlossenen Flasche. — Mittelst eines Stückchens Weiden- oder Pappelholz, oder noch besser Holz vom steigenden Nachtschatten (auch Alpranke genannt, Solanum Dulcamara) reibe man das Eisenwerk mit diesem Oele so lange, bis es seinen vollen Glanz wieder erhalten hat. —

2.

So meisterhaft Dietrich den Fuchsfang im Eisen beschrieben und gelehrt hat, so empfehle ich doch jedem Jagdlehrling und jedem angehenden Jäger, nachdem er sich aus Vorhergehenden mit der Theorie des Fuchsfangs ganz vertraut gemacht hat, sich ja nicht selbst zuzutrauen, nun schon das Legen des Schwanenhalses und alle nöthige Behandlung aus eigner Hand zu Stande zu bringen, ohne alle Assistenz, Belehrung und Mithülfe eines wohlerfahrnen, mit dem Gebrauche des Schwanenhalses aufs genaueste bekannten Jägers. —

3.

Die Zahl der Fuchswitterungen heißt Legion; fast jeder Jäger hat seine eigne. Wer daher schon im Besitze einer erprobt-guten Witterung ist, der bleibe dabei und wechsele nur damit, wenn nach Dietrichs obiger Angabe der Fall eintritt, eine andere Witterung in Anwendung bringen zu müssen.

Auch in der Fuchsangel, deren es zweierlei Arten gibt, die deutsche und die Leonhardische wird der Fuchs gefangen. Da ich aber dieses Fanginstrument gar nicht kenne, es auch für überflüssig halte, indem Schwanenhals, Tellereisen und das Ausgraben genügende ganz sichere Dienste leisten, überdies die mir gewordene Beschreibung ein so schauderhaftes Bild von den namenlosen Schmerzen des in der Angel gefangenen Fuchses gibt, daß ich um keinen Preis diese Barbarei auch selbst an den schädlichsten Raubthieren ausüben möchte, so übergehe ich diese Fangart.

Ausgraben.

In der Regel gräbt man nur junge Füchse aus — (von der Wölfzeit an bis gegen Mitte Juni) und hat dabei Auslagen und Mühe, welche durch die Beute nicht ersetzt werden. — Da der Zweck des Ausgrabens ist, der jungen Füchse habhaft zu werden, sie zu erschlagen und dadurch der Vermehrung vorzubeugen, so geschieht dieses eben so sicher, dabei ohne Mühe und Kosten, wenn man zur Zeit, wo Rüd und Fähin auf den Raube sind, einen guten Schliefer in den Bau hezt, der darin die jungen Füchse todt beißt und einen nach dem andern herausschleppt. —

Wer aber junge Füchse ausgraben und dabei zugleich die Mutter in seine Gewalt bekommen will, der

a. grabe, ehe die jungen Füchse 14 Tage alt werden, da in den ersten 14 Tagen die für ihre Jungen zärtlich besorgte Fähin sie fast gar nicht verläßt, und

b. behandle das Ausgraben eben so, wie dasselbe beim „Dachs" angegeben ist.

Ausjagen.

Dieser im Spätherbst und im Winter auszuübende Jagdbetrieb ist für einige Jagdschriftsteller ein Gegenstand der Weitläuftigkeit und Wortfülle, an sich aber eine der leichtesten Jagdarten, die, wenn man den rechten Hund hat, ein großes Vergnügen gewährt. —

Ich habe manchen Fuchs beim Ausfahren vor dem Hunde geschossen, ohne je Hasengarne, Decknetze und Werkzeuge zum Graben gehabt zu haben. — Mein Verfahren war ganz einfach und folgendes:

„Nachdem ich mich ganz überzeugt hatte, daß ein Fuchs im Baue liege — zur Ranzzeit ließ ich nie ausjagen, um meinen Hund zu schonen, da zwei Füchse in Einem Bau oft den bissigsten und kräftigsten Hund zu Schanden machen — verstopfte ich alle Röhren bis auf die Hauptröhre mit Reisig, Holzprügeln rc. — ließ nun meinen Hund einfahren und stellte mich hinter den Bau, so daß ich den Ausgang aus der Hauptröhre vollkommen beschießen konnte. — (Ich bemerke hier, daß der auf das Ausfahren des Fuchses lauernde Schütze sich äußerst ruhig verhalten und die Flinte fast immer am Backen haben muß, denn der Fuchs fährt mit Pfeilesschnelle aus und gleich dem nächsten Dickicht zu.) —

Nun kommt die Hauptsache, nämlich der Hund. — Es versteht sich ohnehin, daß man keinen Wildbodenhund zum Ausjagen des Fuchses gebrauchen kann.

Sehr irrig ist die Meinung, daß nur ein sehr starker, recht verwegner und recht bissiger Hund im Stande ist, den Fuchs auszujagen. —

Der sonst so furchtsame Fuchs vertheidigt sich in seinem Kessel mit der größten Wuth und auch selbst zerfleischt, verwundet er doch den mit ihm raufenden Hund noch weit bedeutender; selbst 2 Hunde von der stärksten Dachshundart bemeistern ihn nur selten. — Aber vor dem Dächsel, der, auch klein und gering, dabei ohne allen Muth, den Fuchs bissig anzufallen, die Kunst versteht, den Fuchs im Baue zu necken, ihn stets in Unruhe zu halten, sich hinter seinen Rücken zu zwängen und da in ihn hineinzukeiffen, ihn zu zwicken an der Ruthe, an den Hinterläufen, kurz — wie man auf waidmännisch sagt, ihn zu rupfen — vor solch einem Dächsel fährt der Fuchs aus dem Baue, als wäre eine ganze

Meute hinter ihm, denn gegen dieses Necken, Keiffen und Rupfen hat er einen solchen Widerwillen, daß er es nur kurze Zeit aushält und dann aufs flüchtigste das Hasenpanier ergreift. —

Um schweres Geld hatte ich 1817 von einem vacirenden Jäger ein solches Dächsel gekauft aber unzahlbares Vergnügen und reichlichen Nutzen aus diesem Kaufe geschöpft, denn ich schoß vom Michaelitag bis gegen Ende Januar auf meinem Jagdbezirke 17, und bei meinen Grenznachbarn als Jagdgast 21 Füchse, die mein Waldl, der kaum die Größe einer Hauskatze, aber Verstand und Routine beim Fuchsausjagen für seine ganze Race hatte, aus dem Baue zu Schusse brachte. —

Wer einen Fuchs aus dem Baue will jagen lassen, der muß zuvor wissen, ob auch ein Fuchs (in der Ranzzeit oft 2—3) im Baue liegt. Kennt er sich hierin nicht gehörig aus, so muß er die Belehrung eines wohlerfahrnen und wohlgeübten Jägers nachsuchen und sich durch eigene Beobachtungen vervollkommnen, denn aus den Büchern läßt sich so etwas nicht erlernen. —

Ausräuchern,

(von Einigen auch Ausbrennen genannt).

In Hauptbauen, die viele Röhren und tief liegende Kessel haben, gelingt dieser Jagdbetrieb nur selten, aber in Fluchtröhren und Nothbauen gewiß fast jederzeit. —

Zum Ausräuchern gehören: Etwas feuchte Lumpen und etwas feuchtes Stroh, Kienstückchen, Schwefel im Ganzen, dürre Aestchen, Späne und eine Schaufel. —

Ein genau revierkundiger Jäger kennt nicht nur alle seine Hauptbaue, sondern auch seine Fluchtröhren und Nothbaue. — Diese geht er zu gehöriger Zeit ab, um nachzusehen, ob sie geschlossen werden, um darnach sich mit dem verschiedenen Jagdbetriebe auf Füchse einzurichten. —

Unter diesen Betrieben nimmt das Ausräuchern gewiß nicht die letzte Stelle ein, da es ein leichter und sicherer Jagdbetrieb ist, jedoch nur anwendbar in Fluchtröhren und Nothbauen, höchst selten mit Glück in Hauptbauen, der tiefen Kessellage und der vielen Röhren wegen.

Hat sich der Jäger überzeugt, daß der Fuchs in der Fluchtröhre steckt, will er ihn da ausräuchern, hat aber gerade keinen Gehülfen bei sich, — der zum Ausräuchern jederzeit unentbehrlich ist — so muß er vor allem dafür sorgen, daß der Fuchs nicht aus dem Baue fährt, während er die zum Ausräuchern nothwendigen Requisiten und einen Gehülfen herbeiholt. —

Dem Ausfahren des Fuchses beugt der Jäger dadurch vor, daß er schnell zwei Leinwand-Lappen, mit denen er schon einigemal die Flintenläufe ausgewischt hat, tüchtig mit Pulver einreibt, an zwei

Pflöckchen befestigt und das Eine am Eingange, das Andere am Ausgange der Fluchtröhre in den Boden steckt, und zwar so weit in die Röhre hinein, als er mit dem Arme langen kann *). —

Nun eilt der Jäger an das zunächst liegende Haus und versieht sich mit Lumpen und kleinen Heubüscheln, die etwas feucht gemacht werden, mit Kienbrocken, Schwefelstücken und Spänen — daß er Feuerzeug und Schwefelfaden bei sich führen muß, versteht sich ohnehin. — Aus dem Hause nimmt er einen Gehülfen mit, der eine Haue und zwei Schaufeln trägt. — Hat der Jäger seinen Dachshund bei sich, so rathe ich, denselben in diesem Hause wohlverwahrt zurück zu lassen. Man hat hinlängliche Beispiele, daß Dachshunde, während des Ausräucherns an einem fernen Baumstamm angebunden, aus Begierde nach dem Fuchs die Leine abschnitten, durch Feuer und Rauch in die Röhre blitzschnell einfuhren und dann verloren waren. —

Auf dem Platze, d. h. bei der Fluchtröhre angekommen, ist des Gehülfen erstes Geschäft, Rasenstücke, Erdklumpen &c. los zu hauen und mit diesen und mit Reisig &c. den Ausgang der Röhre so stark und so weit in die Röhre hinein, als möglich zu verstopfen und den Stopf so fest zu verkeilen, daß selbst der Rauch nicht durchdringen kann. — Der Jäger schaufelt indeß einen Haufen Erde dicht neben der Röhre zusammen, um davon einen Vorrath zum Verschließen des Einganges zu haben. —

Hierauf wird dicht am Eingange der Röhre ein kleines Feuer aus recht dürrem Reisig und aus Spänen angemacht. Ist es im vollen Brennen, so wirft man nach und nach Kienholz, feuchtes Stroh, Schwefelstücke und feuchte Lappen darauf. Nun muß der qualmende stinkende Rauch mit allem Eifer und ohne Unterbrechung in die Röhre getrieben werden, welches dadurch geschieht, daß der Jäger und sein Gehülfe einen schon vorher zur Hand gelegten dichten und breiten Bündel frischer Nadelholzzweige mit beiden Händen fassen und durch oberflächliches Hinhauen auf den Qualm diesen in das Innere der Röhre jagen. — Je mehr Rauch in die Röhre zieht, desto schneller verendet der Fuchs. —

Glaubt der Jäger, daß Rauch genug in der Röhre ist, so ergreifen Jäger und Gehülfe die Schaufeln, werfen den Erdhaufen,

*) Jeder alte, wohl erfahrne Fuchsjäger weiß zur Genüge, daß der Fuchs nie an diesem verpulverten Wischlappen vorüber ausfährt, sondern sich einen neuen Ausgang ausführt und zwar mit äußerster Schnelligkeit, um aus der Nähe des Pulver- und Eisengeruchs zu fliehen. — Wenn der Jäger am Ein- und Ausgange der Fluchtröhre oder am Eingange des Nothbaues seine Nothdurft verrichtet, so ist diese fast noch wirksamer, als die eingepflockten Pulverlappen. — Eine Röhre oder ein Bau, wo dieses wie jenes geschehen ist, wird von den Füchsen Jahre lang nicht mehr geschlofen. —

mit Rasenstücken vermischt, an die Oeffnung der Röhre, verschließen diese aufs dichteste, schlagen mit der Hinterseite der Schaufeln die Erde fest und fahren mit Zuwerfen und Festschlagen von Erde so lange fort, als auch nicht der allermindeste Rauch durch den Verschluß dringt. —

Wenigstens 2 Stunden bleibe die Röhre verschlossen; jetzt öffnet man den Ausgang der Röhre. — War dieser gehörig zugemacht, so daß auch der mindeste Rauch nicht hinaus ziehen konnte, gebrach es nicht an Hinlänglichkeit des Rauches, und ist dieser rasch und ohne alle Unterbrechung — damit der Fuchs nicht Zeit gewinne, sich gegen den eindringenden Rauch zu verklüften, welches er aber nicht vermag, wenn der Rauch continuirlich auf ihn eindringt — in die Röhre mittels eifrigen Schwingens der Reisigbüschel getrieben worden, so findet man den Fuchs, die Nase bis an die Seher in das Erdreich gebohrt, dicht am Stopfe verendet — oft aber auch am Eingange der Fluchtröhre in eben dieser Stellung und dicht an dem Erdhaufen, womit der Eingang verschlossen worden. —

Das Ausräuchern des Fuchses im Nothbau wird gerade so betrieben und ist leichter, auch beinahe noch sicherer, weil der Nothbau, im Getreidfelde, an Rainen, in Hohlkreppen, an geringen, bebuschten Anhöhen ausgeführt, bekanntlich aus einer einzigen, flach unter der Erde hinlaufenden Röhre ohne Ausgang besteht. —

Ich habe eine schöne Anzahl von Füchsen in Fluchtröhren und Nothbauen ausgeräuchert — aber anfangs oft das leere Nachsehen gehabt, wo ich meine Beute schon in der Waidtasche glaubte. — Durch Schaden klug gemacht, behaupte ich in Folge bitterer Erfahrungen, daß der Jäger — besonders beim Ausräuchern des in der Fluchtröhre liegenden Fuchses, — seiner Beute nie ganz sicher ist, wenn er nur Einen Gehülfen hat, und also, vorzüglich beim nicht rasch und nicht eifrig genug auszuübenden Eintreiben des Rauches selbst mitarbeiten muß. — Ehe ich dieses beweise, muß ich vorangehen lassen, wie nothwendig es an sich ist, daß der Jäger schon beim Absuchen der Fluchtröhren und Nothbaue einen Cameraden bei sich habe, um diesen vor oder schußmäßig an der Röhre zu lassen, bis er die nöthigen Requisiten zum Ausräuchern aus dem nächsten Hause herbei geholt hat. Diese Nothwendigkeit geht aus Folgendem hervor:

Der in der Fluchtröhre liegende Fuchs, mit der feinsten Sinnesorganisation ausgestattet, vermerkt im Augenblicke die Tritte des die Röhre umkreisenden und abspürenden Jägers. Verlieren sich die Tritte in der Ferne, so fährt fast immer, wie wohlerfahrne Jäger aus öftern Beobachtungen zugestehen werden, —

der Fuchs — wohlverstanden, der nur in der Fluchtröhre, im Nothbaue und nicht im Hauptbaue liegt, aus, ahnend, daß ihm Gefahr drohe. Aber der für ihn ganz höllische Gestank des verpulverten Wischlappens läßt ihn an diesem nicht vorbei kommen — er beginnt mit Kraft und Eile seine Branten zu gebrauchen, eine enge Röhre — der Fuchs zwängt sich durch unglaublich enge Oeffnungen — auszuführen. — Ist nun der Fall, daß der Jäger weit zu gehen hat, um einen Gehülfen zum Ausräuchern herbei zu holen, so trifft es sich oft, daß vor seiner Rückkunft der Fuchs — besonders im Nothbaue — durch die mit größter Schnelligkeit neu ausgeführte Röhre ausfährt und dem mit Gehülfen und Werkzeug daher keuchenden Jäger schon aus weiter Ferne mit radförmig geschwungener Ruthe ein fröhliches Lebewohl zuwinkt. — Sind aber zwei Jäger zusammen, so eilt der Eine zur Herbeischaffung der Bedürfnisse zum Ausräuchern, während der andere — sich an einen Platz schleicht, wo er mit gutem Wind die Röhre überschießen kann, und von da aus den fast immer nach eingetretener Stille ausfahrenden Fuchs niederschießt — wohl gemerkt, wenn er ihn nicht fehlt, weil der Fuchs bis an den Ausgang der Röhre sichernd kriecht, dann wie ein Pfeil aus der Röhre fährt und zwar dem nächsten Dickicht zu. —

Ich habe nun dargethan, wie vortheilhaft, eigentlich wie nothwendig es ist, daß ein Jäger oder Schütze vor der Röhre des eingespürten Fuchses bleibt; während der Andere die Herbeischaffung des Arbeiters und der Requisiten zum Ausräuchern besorgt. — Nun kommen wir auf die Unsicherheit des Habhaftwerdens des Fuchses, wenn der Jäger beim Ausräuchern mit dem Gehülfen arbeiten muß. —

Alte Waidmänner, die das Ausräuchern häufig getrieben, werden mit mir die Erfahrung gemacht haben, daß der Fuchs oft mitten durch Feuer und Rauch ausfährt, oder daß er sich, besonders wenn der Rauch nicht rasch und hinlänglich in die Röhre getrieben, mithin dem Fuchse Luft genug wird, arbeiten zu können, eine neue wenn auch noch so schmale Röhre in größter Geschwindigkeit ausführt, durch welche er entrinnt — daher kann diesem nur dadurch vorgebeugt werden, daß zwei Männer das Geschäft des Ausräucherns nach eben gegebener Weisung mit großer Thätigkeit und Kunde betreiben, während der Jäger — mit gespannter Flinte, schußfertig sich so anstellt, daß er den ausfahrenden Fuchs — komme er aus einer Fluchtröhre oder einem Nothbau, beim ersten Blick auf dem Korne hat.

Vergiften.

Ich kann mir vorstellen, daß mancher Waidmann oder Jagdfreund diese Art des Habhaftwerdens der Füchse deswegen verwirft,

weil zu viel Gefahr für die Hunde damit verbunden ist — eigentlich verbunden sein soll — denn es droht hier nicht die mindeste, in so fern das Vergiften nach meiner Verfahrungsart vorgenommen wird, — welcher ich so manchen Fuchs danke, der Jahre lang dem Schusse entkommen war und, seines Felsenbaues wegen, nicht ausgegraben werden konnte.

Es möchte mir die Einrede gemacht werden: „Wem nicht gerade darum zu thun ist, die Füchse aus dem Wege zu schaffen, der verliert im Winter den werthvollen Balg, da der Fuchs in seinem Baue verendet und, kann ihm durch Ausgraben nicht beigekommen werden, für den Jäger verloren ist.“ —

Diese Einrede kann nur von wenig erfahrnen Jägern oder Jagdfreunden gemacht werden — dagegen weiß der ferme und viel bewanderte Waidmann sehr wohl:

„daß kein Fuchs, der etwas Vergiftetes gefressen hat, länger im Baue bleibt, als bis er die Schmerzen, die das Gift ihm verursacht, unerträglich findet. Er fährt dann, so schnell als er vermag, aus dem Baue, steckt sich aber schon im nächsten Dickicht und verendet da.“

Und nun zur Vergiftung. —

Diese wird auf zweierlei Art ausgeübt:

a. durch Häring, oder

b. durch Würste. —

Der Häring wird ausgenommen, inwendig an allen Theilen mit Arsenik, das zu Mehl pulverisirt ist, dick bestreut und die Oeffnung zugenäht. — Unter die reine Butter, worin der Häring tüchtig gebraten wird, mengt man etwas Häringsbrühe. —

Die Würste werden gemacht aus 1 Theil feinem Lebergehäcke, 2 Theilen Krähenaugen und 1 Theil Eichenrinde. Diese beiden werden so fein als möglich gerieben oder gestoßen und mit dem Gehäcke sorgfältig vermengt. Es ist sehr vortheilhaft, einige Würste mit starkem Darm in Vorrath zu machen und einige Tage vor dem Gebrauch in Häringsbrühe zu legen. —

Auch die Würste werden in reiner Butter gebraten. —

Ich glaube keinen Unsinn zu sagen, wenn ich behaupte, daß unter allem Haarwild der Fuchs am feinsten wittert, — zugleich aber auch am leichtesten geschüchtert, d. h. ängstlich, scheu wird, wenn ihm der Gegenstand, mit dem er es zu thun hat, nur im geringsten gefährlich oder seiner Natur als unbefreundet und unheimlich erscheint. — Daher kann man nicht vorsichtig genug sein, sowohl bei der Bereitung der zu vergiftenden Speise als auch bei deren Dahinschaffung an den Aufwurfsplatz, wie auch beim Aufwerfen selbst, Alles zu vermeiden, was dem schlauen, argwöh-

nischen, durch das Geringste zu verprellenden Fuchs mißtrauisch machen könnte. — Deswegen ist Folgendes zu beobachten:

1) Das Braten des Härings wie das der Würste geschehe nur in einem ganz neuen und ganz reinen irdenen Tiegel.

2) Häring und Würste werden aus diesem nicht mit den bloßen Fingern, sondern mittels einer hölzernen Gabel genommen und in eine reine Düte von starkem Papier — am besten von Packpapier — gelegt, die aber nicht in der Waidtasche oder im Rocksacke sondern in freier Hand dahingetragen werden muß, wo das Vergiftete, sei es Wurst oder Häring, aufgeworfen wird. —

3) Aus der Düte wird Häring oder Wurst wieder mit der hölzernen Gabel genommen und von derselben hinweg in die Röhre hineingeworfen, so weit dieses geschehen kann und zwar vor derselben gebückt stehend, aber ja nicht vor ihr kniend und mit den Armen in die Röhre hineinlangend. —

Um die Vergiftung wirksam zu machen, d. h. um mit dem vergifteten Gegenstand so zu verfahren, daß ihn der Fuchs annimmt, ist hauptsächlich zu beobachten:

a. Daß diese Gegenstände vom Augenbicke an, wo sie zum Braten in den Tiegel kommen, nicht mehr mit bloßen Fingern berührt werden; daß die Düte ganz neu und vor dem Hineinlegen des Härings oder der Wurst inwendig mit einem in seiner Lacke gelegenen Häringskopfe leichthin geschmiert sei; —

b. daß der Jäger nicht an den Bau gehe, in dessen Hauptröhre er das Vergiftete werfen will, ohne schon in weiter Entfernung von diesem Bau seine Stiefelsohlen mit Häring oder gebratenem Katzenfleisch tüchtig verwittert zu haben;

c. daß er da, wo er seine Sohlen verwittert hat, oder noch besser, gleich beim Eintritt in das Gehölz, worin der Bau liegt, von Zeit zu Zeit ein Stückchen gebratenen Häring fallen läßt, um den Fuchs, wenn er auf des Jägers Fußtapfen kömmt, desto früher an den Bau zu kirren, — wo am Eingange der Hauptröhre und in diese hinein bis zum vergifteten Gegenstand, Häringstückchen gestreut werden müssen;

d. daß die beste Zeit zur Vergiftung der Spätherbst und der Winter ist, des Balges wegen — und daß sie bei stark fallendem Regen, oder bei sehr stürmischer Witterung, an sehr naßkalten Tagen, wie auch an solchen, wo es stark thauet und der Schneeanhang von den Bäumen tropft, vorgenommen werden soll, weil da der Fuchs am sichersten im Baue liegt, aber durch das Wittern der reizenden Kirrung aus seinem Kessel hervor und zu deren Annahme gelockt wird;

e. daß an dem Tage, wo vergiftet wird, der Jäger keinen Jagdhund aus dem Zwinger oder von der Kette und nicht eher in die Nähe des Baues läßt, worin Vergiftung aufgeworfen wurde,

die Hunde nicht zum Jagen löset, bis er den verendeten Fuchs oder keine Spur mehr von dem Häring oder der Wurst, die zu obigem Zweck in die Röhre geworfen ward, gefunden hat; endlich

f. daß am Tage nach dem Aufwerfen der Vergiftung, schon zur Morgenzeit, der Jäger mit tüchtig verwitterten Sohlen an den Bau geht, sorgfältig forscht, ob der Fuchs die Kirrung angenommen hat, und — ist dieses geschehen — die am Baue umher liegenden Dickichte aufs genaueste nach dem verendeten Fuchs aussucht. —

Ich bitte alle Jäger und Jagdfreunde, die noch nie Füchse vergiftet, oder gegen dieses einen besonderen Widerwillen haben — nur einmal unter genauer Beobachtung alles dessen, was ich bei diesem Artikel darüber gesagt, einen Versuch damit zu machen. In mir lebt die reine Ueberzeugung, daß Jeder, der mir in dieser Sache sein volles Vertrauen schenkt, sich dankbar meiner erinnern wird.

Einjagen und Suche.

Diese beiden Jagdbetriebe gehören zwar unter die zufälligen, indem die Füchse nicht, wie Rothwild und Hasen sich nächtlicher Weile auf den Saatfeldern einfinden, um da ihre Nahrung zu holen, aber sie dürfen dem Jagdlehrling nicht fremd und von ihm nicht unausgeübt bleiben, da man auch ihnen manchen schönen Fuchsbalg verdankt. —

A. Einjagen. —

Es ist eine bekannte Sache, daß Füchse an schönen, sonnenreichen Spätherbst- und Wintertagen auf den Stoppelfeldern mausen und zwar am liebsten jene Füchse, welche entweder in kleinen Feldköpfen (Feldgehölzen) oder in dichtstrauchigen Hohlkreppen, oder kommen sie aus großer Waldung, gleich in deren Vorhölzern ihren Bau haben. —

Um einen mausenden Fuchse dem Jäger sicher vors Rohr zu bringen, ist erforderlich, daß

1) der Jäger den Bau genau kennt, welchen dieser Fuchs im Feldkopfe, in der Hohlkreppe, oder im Vorholze hat, und

2) daß entweder zwei Jäger beisammen sind, oder der Jäger einen des Einjagens kundigen Gehülfen hat. —

Erblickt der Jäger einen Fuchs, der auf dem Felde mauset, oder so umher schleicht, so muß er sich auf der Stelle so niederdrücken, oder so verbergen, oder — was das beste ist, wenn es sein kann — sich gleich so zurück ziehen, daß er und sein Gefährte — wie gesagt, ohne solchen hat kein Einjagen statt — dem Fuchse außerhalb des Gesichtskreises sind. —

In einem weitern Bogen, aber immer so, daß ihn der Fuchs nicht gewahren kann, eilt der Jäger — ich empfehle die größte

Eile — in den Feldkopf, in die Hohlkreppe, in das Vorholz — je nachdem der Fuchs in der Nähe von einem oder dem andern mauset, und stellt sich, wohl verborgen, am Baue an, so daß er den Eingang der Hauptröhre frei überschießen kann.

Hier muß ich besonders darauf aufmerksam machen, daß der Jäger, wenn er auch von der Seite her, wo der Fuchs mauset, den besten Wind hat, auf einem der nächsten Bäume, oder einer sonstigen, wenn möglich ihn wohl verbergenden Erhöhung seinen Anstand nimmt, indem der eingejagte Fuchs zwar vom Felde her in gerader Richtung nach dem Baue zu flieht — jedoch, hat er den Feldkopf, die Gesträuche, die Hohlkreppe, oder das Vorholz erreicht — flüchtig zu sein aufhört und gewöhnlich den Bau umschleicht oder umtrabt, ehe er einfällt.

Sobald der zweite Jäger, oder des Jägers Gehülfe überzeugt sein darf, daß der Andere bereits auf dem Anstande ist, so fängt er zu gehen an, macht sich durch Husten oder Pfeifen dem Fuchse bemerkbar, geht jedoch nicht gerade auf den Fuchs zu, sondern bogenförmig, so daß er den Fuchs zwischen sich und dem Gehölze &c. hat. — Trabt der Fuchs nicht nach diesem zu, so eilt er, ihm vorzugreifen und so den Kopf abzugewinnen, daß der Fuchs umwirft und seine Richtung nach Holz oder Hohlkreppe nimmt. — Nun läßt der Einjagende dem Fuchse nicht mehr Zeit, sich eines andern zu besinnen. — Unter großem Geschrei läuft er, mit den Händen klatschend, dem flüchtig gewordenen Fuchs nach, bis ganz nahe an das Gehölz oder die Hohlkreppe hin, und setzt Geschrei und Händegeklatsch noch fort, um den Fuchs geschüchtert zu erhalten und ihn zum schnellern Einfallen zu vermögen. —

Dieses Fortsetzen des Lärmens darf ja nicht unterlassen werden, indem sich sonst fast immer der Fuchs, hat er einmal die waldige oder bestrauchte Umgebung seines Baues erreicht, vor seinem Verfolger sicher dünkt und, statt einzufallen, mithin dem anstehenden Jäger zu kommen — sich im nächsten Bodendickicht steckt und zwar so lange, bis er wieder aufs Mausen, oder sonst auf den Raub schleicht. —

Wenn der mausende Fuchs, durch den Einjagenden rege gemacht, sich durch das Vorgreifen oder durch geeignete Umgehung nicht abhalten läßt, nach einer andern Richtung hin flüchtig zu werden, so ist es ein sicheres Zeichen, daß dieser Fuchs nicht in der nächsten Holzkreppe, oder in dem nächsten Feldkopf, oder Vorholz seinen Bau hat, sondern ein Fremdling, ein aus der Ferne hergetrabter Fuchs ist. —

B. Suche. —

Diese gehört unter die zufälligsten und zugleich unangenehmsten der Jagdbetriebe jeder Art, da sie nur im Herbste an naßkalten, da-

bei stürmischen Tagen, und noch dazu auf solchem Terrain ausgeübt wird, wo keine Fuchsbaue sind. —

Wenn Füchse in Gegenden, die von ihrem Baue sehr ferne liegen, nach Raub traben, wenn sie da der anbrechende Tag überrascht und sie nicht mehr in ihr Standholz zurück zu traben wagen — wenn dazu noch ein sehr windiges naßkaltes Wetter eintritt, so stecken sie sich auf dem ihnen fremden Boden, besonders in Brüchen, in sumpfigen, mit Erlen und verkrüppelten Fichten bewachsenen Strecken nicht gern im Dickicht, sondern drücken sich am liebsten auf erlenen Stöcken, oder auf den untersten Zweigen solcher Fichten, die schräg stehen. —

Hat der Jäger in seinem Revier solche Brüche und sumpfige Erlenstrecken — hat er da schon öfters aus der Umgebung hergetrabte Füchse gesehen, oder gespürt und will er an einem — wie oben gesagt — naßkalten stürmischen Tag sein Waidmannsglück auf Füchse versuchen, so schleiche er, guten Wind nehmend, in seinen Brüchen und Erlensümpfen umher, von keinem Hunde begleitet, still, aufmerksam und mit scharfem Auge schauend.

In diesem Augenblicke läuft die Zuschrift des herrschaftlichen Revierjägers Andr. Weber aus Miltach ein, worin dieser mehreren, nur auf eigne Versuche und Ueberzeugung gegründeten Beiträgen zu diesem Jagdwerk die Angabe beifügt:

„er habe am sichersten die Füchse mit Fischen vergiftet, welche er in einem reinen Gänsefett gebraten, dann mehrere Tage in eine dicke Salzlacke gelegt, hierauf inwendig mit einer gleichtheiligen Mischung von frischem Häring, Krähenaugen und Eichenrinde — Alles aufs Feinste gehackt und gerieben und mittels Häringslacke zu einem Brei gemacht — ganz voll gestopft, den Bauch des Fisches aber fest zugenähet habe."

Ungeachtet ich nie Füchse mit Fischen vergiftete, so darf ich doch diese Tödtungsart ohne Bedenken empfehlen, da Weber ein vielerfahrner, in jeder Beziehung ganz tüchtiger und — **avis rara** — d. h. ein höchst glaubwürdiger Waidmann ist. —

Daß man sich gegen Füchse der gröbsten Schrotart — also No. 0 zu bedienen habe, wird Jeder zugeben, der weiß, welch' ein merkwürdig-zähes Leben der Fuchs hat.

Nachtrag.

1) Bei dem Artikel: „Reizen" habe ich leider die Angabe einer vorzüglichen: „Reize auf Füchse" vergessen. — Es ist der, allen wohl erfahrnen Jägern bekannte: „Vogelschriller" ein aus Birkenrinde verfertigter, höchst einfacher Ruf, auf wel-

chem man die Angsttöne einer in der Schneuße sich gefangenen oder von einem Raubthiere gepackten Schnärre ꝛc. so täuschend nachahmen kann, daß der Fuchs, seines Fraßes schon gewiß, dem geübten Reizer bis an die Füße läuft. —

So einfach die Verfertigung des Vogelschrillers und so kunstlos das Reizen darauf ist, so muß doch beides von einem erfahrnen und sachkundigen Waidmann erlernt werden, indem der schlaue, argwöhnische Fuchs, auch anfangs auf's Reizen wie blind laufend, doch durch einige falsche Schriller geschüchtert und für lange Zeit verprellt würde. —

2) Auch in der Prügelfalle (Mordfalle, Knüppelfalle) wird der Fuchs gefangen. — Bei dem Artikel: „Fang des Baummarders" habe ich die Prügelfalle, auch Schlagbaum genannt, ausführlich beschrieben und bemerke hier nur, daß:

a. diese Falle für Füchse auf alten, nicht mehr begangenen Holzwegen aufgerüstet und fängisch gestellt,

b. ein frischer Vogel oder ein Stück Hasengescheide an die Stellschnur befestigt,

c. mit gebratener Katze, oder Hasengescheide oder gebratenem Häring ein Geschlepp zur Falle hingemacht wird, und daß

d. der die Falle fängisch stellende Jäger sowohl bei dieser Verrichtung als bei jedesmaligem Besuche der Prügelfalle seine Stiefelsohlen mit Häring oder gebratenem Katzenfleisch zu verwittern habe. —

Otter.

(Lutra.)

Charakter. — 5 fingerartig lange, durch eine lappige Schwimmhaut verbundene, an den Vorderläufen behaarte Zehen. Krallen unbeweglich, ausgekehlt, an den Vorderläufen lang und spitzig, an den hintern kurz, breit und stumpf. Vorderzähne 6 in jedem Kiefer, wovon die mittlern Kiefer verkürzt, die obern länger als die untern, von den untern die vorletzten etwas nach innen gerichtet. — Eckzähne oben und unten 2, lang, gekrümmt, scharf, inwendig kautig. — Backenzähne oben und unten 5, zackig, auf jeder Seite die vordersten sehr klein. — Der Kopf verhältnißmäßig klein, dick, platt gedrückt; die Schnauze klein, breit, abgestumpft, mit aufgeworfenen Lippen umschlossen. Lauscher klein; Zunge rauh, doch weniger als bei Katzen, Hals kurz, unförmlich dick. — Stumpf gestreckt, dicklich, oben platt, gleichsam in der Ruthe fortlaufend; diese fast halb so lang wie der Rumpf. Läufe sehr kurz und stark.

Sohlen zum Theil nackt. — Afterdrüsen. — Das Weibchen Bauchgesäuge mit 4 Säugwarzen; unterm Geburtstheile eine Falte. — Aufenthalt am und im Wasser. — Fraß vorzüglich Fische, aus Noth Frösche und Wassermäuse. — Die Länge eines starken Flußotters beträgt $3\frac{1}{2}$ — 4 Fuß pariser Maases mit Einschluß der Ruthe, die Höhe nicht ganz 1 Fuß, das Gewicht 20 — 30 Pfund. Doch findet bei dem unstreitig sehr langsamen Wuchs dieser Wildart bedeutende Verschiedenheit in allen Dimensionen statt, da sie, nebenbei gesagt, gewiß 12 — 15 Jahre alt, wahrscheinlich noch älter wird. — Der Otter färbt sich nicht, daher ist der Balg im Sommer uud Winter gleich gut. Die alte Sage vom regelmäßig abwechselnden stromaufwärts und stromabwärts fischen, ist als ein Mährchen anerkannt; der Otter richtet sich darin ganz nach Local und Zeit und Wasserstand; vermeidet große Strömungen, schneidet starke Krümmungen in Bächen möglich ab; liebt Inselchen und Sandbänke, sich darauf zu lösen und zu wälzen.

A. Flußotter (Lut. vulgaris). Der Flußotter, — auch gemeiner Otter, Landotter, Fischdieb — eine Art der Gattung Otter — Lutra — gehört zu den Raubthieren. — B. Sumpfotter (Lut. minor). Der Sumpfotter, auch kleiner Otter, kleiner Fischotter, Krebsotter, Mänke, Minx, Nörz, Steinhund, Wasserwiesel, hat Classification mit dem Flußotter gemein.

Jagdbetrieb *).

A. Die Treibjagd.

B. Der Anstand oder Ansitz und zwar,

a. Abends, — b. Morgens und — c. in mondhellen Nächten.

Zu denjenigen Jagdmethoden aber, welche nicht so sehr im Gebrauche sind, jedoch mit oft besserem Erfolg angewendet werden, gehören:

C. Das Pürschen,

D. Die Suche mit dem Hühnerhund, und

E. Das Kreisen oder Ausspüren bei frisch gefallenem Schnee.

Gefangen wird der Flußotter

A. mit Eisen und zwar a. mit Tellereisen, b. mit Schwanenhälsen und c. mit Angeleisen,

B. mit Schlingen, und

C. mit Netzen oder Garnen.

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient jedenfalls

---

*) Ich folge hierbei vorzüglich den als tüchtig anerkannten Ansichten von Hasselmann. A. d. V.

die Treibjagd.

Sie richtet sich hauptsächlich nach der Localität und kann nur an solchen Flüssen und Bächen mit Erfolg ausgeführt werden, die sich dazu durch ihre Lage und Beschaffenheit eignen. Breitere Flüsse, deren Ufer in der Regel nicht ausgehöhlt und mit dichtem Gesträuche bewachsen sind, würden sich z. B. nicht zur Vornahme einer Treibjagd qualificiren, oder doch, was die Hauptsache ist, der Zweck würde verfehlt werden, aus dem Grunde, weil unter diesen Verhältnissen kein Otter bei Tage an dem Flusse oder Strome sich aufhalten wird. Desto erfolgreicher wird aber diese Jagdmethode ausfallen, wenn sie, in Bächen, mit hohen überhängenden Ufern, die mit Weiden und Erlengebüsch dicht bewachsen, in deren unmittelbaren Nachbarschaft keine Waldungen befindlich sind, ausgeführt wird. Man spürt, nachdem man Abends vorher die alten Spuren sich gemerkt hat, die Ufer am folgenden Morgen ab. Hat der spürende Jäger ein oder einige Ottern im Sand oder Uferschlamm frisch ausgekundschaftet (im Winter rathe ich diese Jagd nicht an), so kann das Treiben vorgenommen werden. Man besetzt zu dem Ende die Hauptstellen, über welche der Otter zu gehen pflegt, als Sandbänke, kleine Inseln und sonstige Stellen, z. B. sogenannte Kloaken oder seichte Stellen im Wasser, dergestalt mit Schützen, daß sie sowohl im Wasser als auf dem Lande sehen und schießen können. — Sehr gut ist es, wenn man die Schützen so viel wie möglich verdeckt stellen kann, denn der Otter hat ein unglaublich scharfes Gesicht. — Auf den Wind braucht man bei dieser Jagd nicht zu reflectiren, denn der Otter muß auch wider Willen vorwärts gehen.

Sind auf diese Weise alle Pässe*) gehörig mit Schützen besetzt, so muß das Ufer von beiden Seiten durch Treibleute beunruhigt werden, mittelst langer Stangen, an deren unterem Ende runde Hölzer befestigt sein müssen, um im Wasser ein starkes Geräusch und Geplätscher hervorzubringen.

Zum Ueberfluß kann man noch durch einen Dachs= oder Hühnerhund das Ufer absuchen lassen. Die in oder unter dem Ufer steckenden Ottern werden, durch den Lärm aufgeschreckt, zum Schuß kommen. Der Schütze muß sich nur ruhig verhalten und darf unter keiner Bedingung seinen Stand wechseln. Läuft nun der Otter über eine Sandbank, über welche er vermuthlich schnell wegeilen wird, so rathe ich, ihn mit einem tüchtigen Hagelschuß Nr. 1 oder 2 wo möglich auf den Kopf zu schießen, und den zweiten Schuß nicht zu sparen, im Fall er sich noch stark bewegen sollte, oder man keinen Hund bei sich hätte. Denn hat der Otter noch so viel Kraft, das Wasser zu gewinnen, so ist es zur Anbringung des zweiten Schusses alsdann zu spät und viel Mühe kostet es dann, bis man ihn bekommt. Ja manchmal bleibt auch nur das Nachsehen übrig, wie ich dies leider! selbst schon erleben mußte. Den Schuß auf das Blatt, den Kopf, oder überhaupt auf den vordern Theil des Körpers, empfehle ich auch dann noch, wenn der Otter in ganz seichtem Wasser gezogen käme; sollte er aber im Tiefen geschwommen kommen, so rathe ich, wenn es einigermaßen möglich ist, ihn kreuzlahm zu schießen. Die Kraft zum Untertauchen wird ihm hierdurch benommen, und er wird gewiß das Ufer zu gewinnen suchen, da ihm das nasse Element keinen Zufluchtsort mehr darbietet; und alsdann kann er auf dem Trocknen mit dem zweiten Schusse bequem und sicher erlegt werden.

Man kann ihn in dem Fall ruhig lassen und braucht ihn nur im Gesicht zu behalten. Hat man aber einen Hund bei sich, so bietet sich diesem die herrlichste Uebung dar, den Otter im Wasser zu würgen und ihn,

---

*) Nicht Wechsel — wie sich Einige ausdrücken. Das kleine Raubzeug wechselt nicht; es hat Pässe — es passirt. A. d. V.

wo nicht gerade förmlich zu apportiren, doch wenigstens ans Land zu fördern. — Daß hierzu starke Hühnerhunde erforderlich sind, versteht sich von selbst.

Wollte man den Otter aber unter den eben angeführten Umständen auf den Kopf schießen, so wird er gewiß auf der Stelle in den Fluthen verschwinden, und dem besten Hund ist es dann oft nicht möglich, ihn auszuspüren. Alles Nachsuchen mit Hacken und Stangen wird oft vergeblich sein, da der Otter leicht unter dem Wasser in Wurzeln und Weidenzweigen sich so verwickeln kann, daß er dort aus Wiedervergeltung auf eine jammervolle Weise den Fischen zum Fraß anheim fällt.

Die Treibjagd auf Fischottern gehört zu den unterhaltendsten, angenehmsten und erfolgreichsten *) und gewinnt durch Abwechselungen aller Art Interesse, — aller Art sage ich, denn man kann Ottern in allen Lagen, im Laufen, im Schleichen, im Sitzen und Schwimmen schießen.

Der aufgeregte, flüchtige Fischotter geht bei der Treibjagd bald stromaufwärts, bald stromab; bald sucht er sich unter den Weiden am Ufer durch zu schleichen; dann stürzt er sich wieder plötzlich ins Wasser; reckt nach einigen Minuten die Nase hervor, holt Athem, taucht nieder und kommt an einer ganz entgegengesetzten Stelle heraus, um aufs Neue wieder zu verschwinden. —

Auch wenn der Schütze das Unglück gehabt haben sollte, einen Otter zu verpassen, oder gar zu fehlen, so bleibe er ruhig stehen, denn der Otter kann einem und demselben Schützen auf dem nämlichen Stand mehrmals zu Schuß kommen. — Der hitzige Schütze wird in dem Fall eher wieder seinen Fehler gut machen können, als wenn er vorlaufen oder dem Otter vorbeugen wollte. Seinem Nachbar aber würde vielleicht dadurch das Nämliche begegnen.

Der Otter drückt sich in der Angst zuweilen bei der Treibjagd unter das Ufer, und läßt sich auch wohl von einem Dächsel verbellen. Es gibt nun am Ufer für den Jäger unzugängliche Stellen, wenn er keinen Kahn hat. Der Otter steckt vielleicht fest, und der verbellende Dächsel dringt nicht so rasch auf, daß der Otter springen muß; oder der Hund ist schwach, dagegen stark der Otter; die Kraft des letztern steht mit dem Willen und dem natürlichen Muth des erstern in keinem Verhältniß; kurz die gegebenen Fälle können zusammen vorkommen, und man kommt in Verlegenheit, wie man den Otter herausstöbern will. Es ist deshalb sehr gut, sich mit einem Hunde zu versehen, der in der Otterjagd erfahren ist und Routine hat, sei es nun ein leichter Hetzhund, der schon Dächse gewürgt hat, oder ein, das Raubzeug gerade nicht sehr sanft anfassender Hühnerhund, oder einer von gemischter Race, oder endlich sogar ein Spitz oder Pudel, gleichviel, wenn er nur Muth hat, das Wasser nicht scheut, und derb zugreift **).

Der Anstand.

Zunächst von dem Abendanstand.

Um den Abendanstand ordentlich auszuführen, stellt oder setzt man sich nach Sonnenuntergang, wo möglich verdeckt, an solche Stellen, welche

*) Will man des günstigen Erfolgs dieser Jagd sich erfreuen, so rathe ich: mit einem Jagdnachbar sich zu benehmen, denselben von der vorhabenden Jagd Tags vorher in Kenntniß zu setzen, und nach geschehener Rücksprache und Uebereinkunft sich einander entgegen zu jagen. Die auf diese Art arrangirte Jagd wird gewiß nach Wunsch ausfallen, besonders da nicht nöthig ist auf den Wind zu reflectiren und die Ottern auf Strecken von einigen Stunden aufgejagt werden. A. d. V.

**) Viele Hunde sind auf den Otter außerordentlich erbittert (vermuthlich wegen der Witterung) und es gibt Hunde so vermischten Ursprungs, daß man sogar bis in die dritte Generation noch keine eigentliche Race, von welcher sie stammen könnten, entdecken kann. Sie sind nichts weniger als Jagdhunde im eigentlichen Sinne, und dennoch auf Otter von unschätzbarem Werthe. A. d. V.

die Ottern gern und regelmäßig passiren. Da man die Seite nicht voraus wissen kann, von welcher her der Otter allenfalls kommen wird; ob er stromabwärts fischt, oder über Land laufen wird, so kann auf den Wind keine Rücksicht genommen werden. Desto mehr aber ist Ruhe zu empfehlen, da des Otters Gehör schärfer ist, als sein Seh- und Geruchsorgan.

Ist der Abend windstill und ruhig, so wird der Otter früh erscheinen und seine Annäherung im Wasser durch ein durchdringendes pfeifendes Schnaufen zu erkennen geben. Ganz geräuschlos hingegen kömmt er zu Land. Im erstern Falle hat der Jäger hinlänglich Zeit, sich gehörig umzusehen, und den passensten Zeitpunct zum Schuß abzuwarten. Im letztern Falle dagegen geht der Otter sehr rasch über das Land weg und der ansitzende Jäger muß deshalb immer schußfertig sein, und alle Sinne in Anspruch nehmen, um den Otter nicht zu verpassen. Sehr gut ist es, wenn der Otter schnell über eine Sandbank gestiegen kommt (was er bei stürmischem Wetter, an regnerischen Abenden thun wird), ihn sogleich mit einem ordentlichen Schuß auf das Vordertheil zu begrüßen, und auf der Stelle zu holen, oder von einem bei sich versteckt habenden fermen und ruhigen Hühnerhund holen zu lassen.

Anzurathen ist es aber sehr, daß man den Otter erst völlig aussteigen läßt, um im Nothfall einen zweiten Schuß glücklicher anzubringen, wenn man sich mit dem ersten in der Dämmerung getäuscht und in Folge dieser Täuschung zu kurz geschossen haben sollte. Wollte man aber sogleich auf den Otter schießen, wenn er das Vordertheil aus dem Wasser hebt und fehlte ihn dann (wie dies auch zu geschehen pflegt), so würde die Zeit zur Anbringung eines sogenannten Nothschusses gewiß zu kurz sein, da der Otter gedankenschnell wieder im Wasser verschwinden wird. Auf dem Lande aber kann der Otter bekanntlich sich nicht so schnell bewegen, und dem Schützen bleibt hiernach ein längerer Zeitraum übrig, seinem ersten Fehler einen zweiten — wieder folgen zu lassen. —

Aus der Naturgeschichte des Otters ist bekannt, daß er auf eine Sandbank steigt, auf derselben herum läuft, ein Naturbedürfniß verrichtet und sich nach vollbrachtem Geschäfte wälzt. Da hat denn freilich auch ein ungeübter Schütz Zeit genug, seinem Schuß eine recht nachdrücklich mörderische Richtung zu geben.

Der Monat Februar eignet sich besonders zum Abendansitz, da um diese Zeit die Begattungsperiode eintritt, und deshalb die exaltirten Otterjünglinge frühe ihre Serenaden bringen. Aber auch die Morgendämmerung bietet in gleicher Hinsicht, und um dieselbe Jahreszeit, Gelegenheit dar, den Ottern Abbruch zu thun, und zwar bei dem

Morgen- oder Frühanstande.

Dieselben Verhaltungsregeln sind hier, wie bei der vorigen Jagdart zu beobachten, und nachträglich zu den vorigen will ich noch besonders auf einen Umstand aufmerksam machen, der vielfach, wohl vielleicht noch nicht beobachtet worden ist. Es trifft sich z. B. zuweilen, daß man früher an Ort und Stelle eintrifft, als es eigentlich erforderlich wäre, und da kann man (besonders Abends) oft der Versuchung nicht widerstehen, nach einem vorüberziehenden Reiher oder Raubvogel zu feuern. Dies muß man vermeiden, wenn man einen Otter zu schießen beabsichtigt. Denn abgesehen davon, daß der sich entwickelnde Pulverdampf eine geraume Zeit lang über dem Wasser schwebt und sich der atmosphärischen Luftschicht so mittheilt, daß dem fein witternden Otter der Geruch nicht entgeht und er dadurch von naher Gefahr Kenntniß erhält, so entgeht doch gewiß der Knall der Flinte dem vielleicht auch sehr entfernt steckenden Otter nicht, da dessen Gehör so außerordentlich scharf ist.

Beschwerlicher dürfte der Frühanstand aus dem Grunde sein, weil der Jäger in Folge allenfalls vorhergegangener Tages- und Nachtbeschwerden schwerer und nicht so gern aus Morpheus Armen sich losreißen würde, als es zum geregelten Betriebe dieser Jagdart erforderlich wäre.

Zu dem

Anstand bei mondhellen Nächten

eignet sich besonders der hohe Sommer und der Winter bei Schnee, wenigstens besser als der Frühling und Herbst, welche Jahreszeiten ich zu den vorhergehenden Jagdarten wählen würde.

Am sichersten wird diese Jagd abwechselnd ausgeführt, indem es für den einzelnen Jäger zu ermüdend ist, ganze Nächte daran zu wenden, um im glücklichen Falle einen Otter zu schießen. Sie muß alsdann an einem und demselben Platze dergestalt stattfinden, daß mehrere Schützen zu bestimmter Stunde einander geräuschlos ablösen, und daß der Ansitz mehrere Nächte unausgesetzt hinter einander erfolgt, ohne sich durch ungünstige Witterung abhalten zu lassen. Zu romantischen Betrachtungen und kühnen Gedanken kann sich der Jäger hingezogen fühlen, wenn er von Frost durchschauert am Ufer sitzt und den Mond beobachtet, der manchmal sein blasses Angesicht durch den Schleier zerrissener Wolken zeigt.

Langweilig ist der Anstand überhaupt daher, weil mancher Abend, mancher Morgen und viele Nächte vergehen, ehe man nur einmal zum Schuß kommt, und sehr eifrige Otterjäger sind die zu nennen, welche diese Jagd-Methode nachhaltig unverdrossen ausüben.

Meine Lieblingsjagd, ich gestehe es, ist es nicht, indem sie die Geduld im höchsten Grade in Anspruch nimmt und im Ganzen zu wenig Mannichfaltigkeit darbietet.

Die Jagd-Methode, welche ich den vorhergehenden vorziehe, obschon sie vielleicht nicht so sehr in Gebrauch und Uebung ist, als sie es verdiente, ist

das Pürschen.

Das Pürschen dem Ufer entlang kann ebenfalls in der Morgendämmerung, gegen Abend und in mondhellen Nächten vorgenommen werden. Zu dem Abend- und Morgen-Pürschgange eignen sich besonders der Februar und März, und zu dem bei Nacht der September, October und November.

Man schleicht vorsichtig mit gutem Winde an den Bächen hin, bleibt öfters stehen, spähet, lauscht und horcht; man umgeht Krümmungen, oder schneidet sie ab; man nähert sich vorsichtig solchen Stellen, wo man weiß, daß Sandbänke auf der andern Seite des Baches sich befinden, und erscheint dann plötzlich im Anschlag fertig an dem hohen Uferrande. Daß man localkundig sein muß, setze ich als conditio sine qua non voraus, und dann wird öfters reussirt werden, als auf eine andere Weise. Es wird mancher fischende Otter auf diese Art überrascht, der sich nichts weniger vermuthet, als plötzlich durch einen wohlgezielten Schuß aus der Höhe seinem Berufe entrissen zu werden.

Ende October und im November, wenn die Wiesen mit Reif überzogen sind, läßt sich der Erfahrung nach mit gutem Erfolg in mondhellen Nächten pürschen, da der Otter alsdann wegen dem Reif den nahenden Jäger nicht kommen hören kann.

Eine weitere Jagd-Methode auf Flußotter, die ebenfalls dem Ansitze vorzuziehen sein dürfte, ist

die Suche mit dem Hühnerhunde.

Zu dieser angenehmen Jagd würde ich nicht mehr als einen Schützen noch mit zu nehmen rathen, indem es bei mehrern Schützen Verwirrung ge-

den könnte. Ueberhaupt sollte man bei jeder Suche nur höchstens zu Dreien sein; zwei Schützen sind genug. Mit erfahrnen Hühnerhunden werden die beiderseitigen Ufer, versteht sich mit gutem Wind, mit einander abgesucht. Ich habe wohl nicht nöthig zu bemerken, daß die Hühnerhunde das Wasser nicht scheuen dürfen, wenn man sie (zu jeder Jahreszeit) zu dieser Jagd gebrauchen will. Zu der Suche eignen sich hauptsächlich die kleinern Bäche, welche stark mit Gestrüpp bewachsen sind. Die Hunde suchen den Otter mit Vergnügen auf, stehen vor ihm, der im Gebüsch oder in Uferhöhlungen steckt, jagen ihn endlich heraus und bringen ihn zu Schuß. Kann man den passenden Zeitpunct abwarten, wo die größern Flüsse entweder fluthig oder ganz zugefroren sind, so kann man sich im Voraus einen guten Ausgang der Jagd versprechen. In diesen beiden Fällen halten sich die Ottern gern an den Gebirgswässern auf, welche nicht ganz zufrieren und selten so hoch anschwellen, daß den Ottern das Krebsen und Fischen vereitelt würde.

Ich kann nicht umhin, zum Schluß noch zu bemerken, vorsichtig und genau alles abzusuchen, denn zuweilen trifft man einen Otter an so weit von den Hauptflüssen entfernten Stellen an, wo man ihn, ohne frühere Erfahrung, zu suchen nicht auf den Gedanken kömmt.

Die letzte auf Otter anwendbare Jagd-Methode ist

das Kreisen oder Ausspüren bei frischem Schnee.

Die frische Spur des Otters wird so lange verfolgt, bis sein Versteck aufgefunden ist. Steckte er unter dem Ufer und verbellten ihn die Dächsel, so kann er leicht, im Fall er nicht springen wollte, mit einer Dachsgabel, mit einer großen Fischgabel, oder besser mit der eigens hierzu verfertigten Otterharpune herausgezogen, und hernach mittelst eines nicht allzusanften Schlages vor den Kopf getödtet werden. Steckt er aber in einem Baue und jagen ihn die Hunde rasch und scharf heraus, so ist wohl ein Jäger bereit, sich das Vergnügen zu machen, ihn mit einem wohl angebrachten Schuß zu erlegen. In dem, jedoch seltenen Falle, daß er unter dem hohlen Eis steckte, muß das Eis eingeschlagen werden. Es erfordert dies oft viel Mühe und Zeitaufwand, gewährt aber auch eben der Schwierigkeiten wegen, welche es dem Jäger verursacht, Vergnügen. Ein leicht errungener Sieg ist kein Sieg.

Andere Jagdarten auf den Flußotter im eigentlichen Sinne sind nicht in Gebrauch und Anwendung, es sei denn die eben so originelle als belustigende der Fischer am Main, welche zuweilen einen Otter gleichsam par force jagen. Es seien mir einige Worte über diese Wasserhetzjagd gestattet.

Wenn die Fischer einen Otter (ein jedoch nicht häufig vorkommender Fall) zu Gesicht bekommen, so suchen sie ihn wo möglich vom Ufer abzuhalten, gleichsam zu coupiren, und dies aus — Brodneid! — Einige verfolgen ihn mit den leichten Fischerkähnen unablässig. Hier bietet sich die beste Gelegenheit dar, über die Dauer des Tauchens Beobachtungen zu machen. Der von allen Seiten verfolgte und geängstigte Otter ermüdet endlich durch das immerwährende Untertauchen; er will den letzten Rettungsweg einschlagen, doch vergebens — seinen Kopf in ein Büschchen am Ufer verbergend; aber er entgeht der rächenden Fischer-Nemesis nicht und wird mittelst eines Schlags mit einem Fahrbaum oder Ruder die willkommene Beute der triumphirenden Fischer.

Noch einige Worte von den gebräuchlichen Fang-Methoden.

Fang mit Tellereisen.

Das Tellereisen ist so bekannt, daß die Beschreibung desselben übergangen werden kann und nur bemerkt wird, daß, da es Tellereisen von

dreifacher Größe gibt (die kleinsten werden zum Fang der Iltisse, Wiesel, Raubvögel und Ratten benutzt, die größern sind ausschließlich für Marder bestimmt, und die größten werden zum Fuchs-, Katzen- und Otterfang verwendet) hier immer nur von den größten die Rede ist.

Viele Jäger schlagen vor: das Tellereisen zu verwittern, mit einer Witterung, welche aus einer Mischung von Gänse- oder Schweinefett, weißem Kampfer und Moschus besteht. Ich will über die Eigenschaften dieser Witterung nicht absprechen, glaube jedoch, daß unnöthig und überflüssig ist, ein Eisen zu verwittern, welches unter Wasser gelegt werden soll. Der Otter riecht die Witterung eben so wenig als das Eisen selbst, wenn es unter Wasser liegt, und soll die Witterung allenfalls das Eisen vor Rost ꝛc. conserviren, so sind dazu andere Mittel vorhanden, welche bessere Dienste leisten. Ich finde es für erprobt, das Tellereisen und die dazu gehörige Kette mit einem Firniß zu überziehen, der es gegen alle nachtheiligen Einwirkungen der Nässe bewahrt, und nehme zu dem Ende ganz gewöhnlichen Leinölfirniß, dem man zum Ueberfluß einen Zusatz von Kampfer oder Biebergail geben kann, im Fall das Eisen auch auf dem Trocknen Dienste leisten soll. Aber auch die Zusätze sind nicht nöthig, wenn das Eisen nur sonst in ordentlichem Stand gehalten wird. Ein auf diese Art nicht verwittertes, sondern verfirnißtes Eisen trotzt lange Zeit allen Einflüssen der Nässe und eignet sich besonders zum Legen unter das Wasser; zum Legen auf Pässe oder Absprünge *), würde ich es jedoch wegen des vorherrschenden Geruchs der Oelfarbe nicht wählen.

Das Tellereisen, welches bestimmt ist, auf die letztere Art gestellt zu werden, bedarf keiner künstlichen Witterung, wenn es in Lauge ordentlich ausgekocht und sonst gehörig geputzt, mit Zinnsand abgerieben und gereinigt ist. Eine Witterung schadet jedoch nichts. Das Eisen muß so gelegt werden, daß der Otter von dem Ufer herab nothwendig in dasselbe springen muß, und es sogleich mit ins Wasser zieht und da er von dem Eisen unter das Wasser gezogen wird, ertrinken muß.

Um das Tellereisen nun richtig und ottergerecht zu legen, wird mit einem Messer ein Kreis von der Größe des stellfertigen Eisens beschrieben, abgestochen und der Sand oder die Erde vorsichtig herausgenommen. In die Vertiefung, welche dadurch entsteht, wird wieder rings herum ein Absatz ausgeschnitten, und auf diesen Absatz oder Rand kommen die Bügel so zu liegen, daß dem Tritteisen oder Bret gehöriger Spielraum übrig bleibt, und daß die Falle überhaupt recht hohl steht. Ganz fein geriebene Erde oder Sand wird nur vorsichtig auf das Eisen gestreut und der Platz wo möglich so wieder hergestellt, daß der listige Otter keine Veränderung daran wahrnehmen kann. Nun läßt man das Eisen stehen, auch wenn es Tage, ja Wochen dauern sollte, bis sich ein Otter fängt, und sieht nur zuweilen nach, ob es noch unverrückt liegt. Mühe und Beharrlichkeit werden endlich belohnt, auch wenn die Geduld des Jägers auf eine etwas harte Probe gestellt worden wäre.

Weniger Vorsicht bedarf das Eisenlegen an seichten Stellen im Wasser, wo der Otter auszusteigen pflegt. Das Tellereisen wird so gelegt, daß das Wasser ungefähr zwei bis drei Finger über dem Trittbrete spült. Bei dieser Fangart muß an jedem Morgen nachgesehen werden, ob das Wasser nicht gefallen ist, daher das Eisen nicht mehr vom Wasser bespült wird und bloß liegt. Das Eisen muß eben so gut befestigt werden

---

*) Soll ohne Zweifel heißen: „Ein- und Ausstieg“ — denn Absprünge macht nicht der Otter — sondern der Marder, der Iltis — die Wildkatze. — Ueberhaupt scheint Hr. Hasselmann mit der Waidmannssprache nicht sehr vertraut zu sein. — A. d. V.

als das vorige, und sollte sich in der Nähe keine Weide oder starke Wurzel befinden, so muß man einen Pfahl so tief einschlagen, daß ihn der Otter heraus zu ziehen nicht vermag. Das zweckmäßige Befestigen der Kette lernt sich jedoch ebenfalls wie das rechte Stellen der Fallen besser durch Zusehen und Selbstübung, als durch schriftliche Anweisung und trockne Beschreibung, und ich wiederhole schließlich, daß alle Eisen sehr gut zu befestigen sind; denn nichts kann für den Otterjäger ärgerlicher sein, als außer dem schon ergriffenen Otter-Delinquenten auch noch gleichsam die Handschellen zu verlieren, die nicht gehörig befestigt waren.

Fang in Berliner Eisen oder Schwanenhälsen.

Der Schwanenhals ist eben so bekannt als das Tellereisen, nur nicht so im Gebrauch. Es gibt gleichfalls ganz große, womit man Wölfe und Luchse fängt, und von mittlerer Größe, welche für Katzen, Füchse und Otter bestimmt sind. Die Stellung und Spannung des Schwanenhalses erfordert mehr Vorsicht und Geschicklichkeit, als die des Tellereisens, und man unterrichtet sich hiervon ebenfalls am besten durch Anschauung und Uebung.

Das Berliner Eisen muß immer blank polirt sein, daß man sich darin spiegeln kann, und dies Blankhalten war in älteren Zeiten der Stolz der Waidmänner, wo die Berliner Eisen noch in dem Gewehrschrank hingen, während man jetzt vielleicht ein solches bei einem papierschnitzelnden Förster vielleicht — unter der Kellertreppe antrifft. Doch die Zeiten des alten Jägerlebens sind vorüber. Während sich jetzt die Dilettanten bemühen, Dobels Jägerpractica zu studiren, und die unzähligen Zeichen des Hirsches auswendig zu lernen, sitzen die tabellenfertigen Diener Dianens an Lorenzens Mathematik und brüten vielleicht über der Quadratur des Zirkels. Ja es ist ein papiernes linirtes Zeitalter, besonders für die Jagd, die in neuerer Zeit auf Forst-Academien selbst nicht mehr gelehrt wird, und das aus dem Grunde, weil sie zur sphärischen Trigonometrie ganz nutzlos ist *).

Ich gehe nach dieser Abschweifung wieder zu meinen Schwanenhälsen zurück und dies mit eben so großem Vergnügen, als mancher zu seinem Meßtisch.

Das blanke Berliner Eisen erfordert eine künstliche Witterung, wenn es gestellt werden soll. Man legt dasselbe auf solche Plätze, welche der Otter gerne besucht, und wo er durch den eigenthümlichen Geruch der Witterung herbei gelockt wird, welcher er sehr nachgeht, aus Instinkt eben so wie der Hund dem Aas, und sich auf dem Gegenstande wälzt. Der Otter will nichts fressen, denn er rührt keine todten Fische an; er will seiner Neugierde ein Opfer bringen, deswegen wälzt er sich auf dem bewitterten Eisen und bringt sich dieser Neugierde selbst zum Opfer.

Die Witterung wollen Einige von einer Mischung von Schweinefett, Andere von frischer Butter und noch Andere von Gänsefett bereitet wissen.

Unter diese Fettarten, worauf jedoch im Wesentlichen nichts ankommt, wenn solche frisch und von andern Bestandtheilen gereinigt sind, sollen Kampher, Moschus und Bibergail gemischt und das Eisen mit dieser Witterung:

Gänsefett 8 Loth, Kampher 3 Gran, Bibergail 4 Gran, Moschus ½ Gran,

mittelst eines Lappens bestrichen werden. Eine einfachere Witterung ist die: „Man bestreiche eine Weidenruthe stark mit Bibergail

---

*) Bei Hasselmann läßt sich das alte Sprichwort anwenden: „Recht hat er, aber sagen soll er es nicht." — A. d. V.

und lege sie quer über das im Sande liegende, nicht bewitterte Berliner Eisen, und bestreue die Umgebung des Eisens mit Fischschuppen."

Jedoch dürften die Fischschuppen überflüssig sein, eben so wie der Stellbrocken; nach Einigen ein todter Fisch, nach Andern ein gebratener Häringskopf. Die Stellbrocken ziehen den Otter nicht an, sondern werden ihn eher abschrecken, sich zu wälzen. Will man den, wo möglich auf eine Sandbank gelegten Schwanenhals untersuchen, was an jedem Morgen geschehen muß, so vermeide man unmittelbare Annäherung, und suche möglichst die Fußtapfen zu vernichten, denn der Otter wird sonst gegen seine eigne Nase mißtrauisch, wenn er von der Menschenspur Wind bekommt. Die Fortifications-Werke des Schwanenhalses sind eben so sicher wie bei dem vorigen einzurichten.

Die pedantische Aengstlichkeit bei dem Verwittern und die allzugroße Accuratesse und Vorsicht bei dem Stellen der Schwanenhälse ist jedoch übertrieben und unnöthig.

Es genügt, das Eisen an der Kette zu tragen und will man durchaus dem Vorurtheile noch fröhnen, so ziehe man zum Ueberfluß zwar nicht mit eau de milles fleures, oder bal de Chypre parfümirte, doch mit der Witterungs-Arznei verwitterte Handschuhe an.

Alle sonstige Vorsichtsmaßregeln, welche bei dem Fang mit Tellereisen empfohlen worden sind, rathe ich auch hier an und bemerke noch, daß man auch die Schwanenhälse auf Absprünge und Pässe legen kann.

Eine andere Fang-Methode mit Eisen ist sehr anwendbar und kann besonders in solchen Gegenden, wo der Fang in Tellereisen und Schwanenhälsen mit Schwierigkeiten verbunden ist, mit Erfolg angewendet werden.

Es ist dies:

der Fang mit Angeleisen.

Es gibt französische und deutsche Angeleisen. Das erstere verdient jedoch wegen seiner Einfachheit den Vorzug; es ist wohlfeiler als das letztere und kann von jedem Schlosser verfertigt werden. Da der Otter gern die Stellfische von den Nachtangeln wegnimmt, so kam ich auf den Gedanken, mich des französischen Angeleisens zu bedienen und der Versuch gelang! —

Das Angeleisen wird, nachdem die Zacken hinein geschoben sind und nachdem ein lebendiger Fisch mittelst zweier Einschnitte in die Haut, durch welche ein Drath gezogen wird, dergestalt an dasselbe befestigt ist, daß der Kopf nicht unten, sondern wagerecht steht und daß der Fisch auf der Oberfläche des Wassers spielt, senkrecht an einer starken hanfenen Schnur, an einen überhängenden Weidenast gehängt. Der Fisch kann an den Floßfedern noch angenäht werden, damit er fest an dem Eisen hängt. Diese Befestigungsart läß sich nicht genau beschreiben und Fischer, die im Stellen der Nachtschnüre bewandert sind, werden ohne Anleitung den Fisch so gut an das Angeleisen festmachen, daß der Otter unfehlbar die Feder aus einander drücken muß, und so durch das schnelle Herausfahren der backenförmigen Spitzen fest gehalten wird, schwebend nicht zwischen Himmel und Erde, sondern halb im Wasser und halb in der Luft. — Die Hechte vereiteln freilich manchmal die Mühe des Stellens. Diese Methode ist daher nur an solchen Orten anwendbar, die, wie schon gesagt, wegen ihrer Lage die andern Fangarten erschweren oder ganz unmöglich machen. Die Angeleisen sind zum Fuchs-, Marder- und Katzenfang hie und da im Gebrauch. Es ist eine mörderische Erfindung, da das gefangene Thier so lange lebendig bleiben muß, bis der hinzu gekommene Jäger es von seinen Qualen befreit.

Andere Arten eiserner Instrumente, welche zum Fang des Flußotters angewendet werden könnten, sind mir nicht bekannt. Das deutsche Angeleisen ist zusammengesetzter und theurer als das vorige und scheint später erfunden zu sein.

Hölzerne Fang-Apparate können nicht angewendet werden, dagegen muß ich noch des

Schlingenstellens

erwähnen. Auf diese Art bemächtigen sich in gewissen Gegenden die Fischer und Landleute des Otters.

Der Fischotter pflegt sich bekanntlich Gänge oder Steige zu machen, um schnell und ungehindert durch das dichte Weidengestrüpp, durch hohes Gras und die Schlingpflanzen ins Wasser zu gelangen und umgekehrt aus dem Wasser auf das Land. Die Fischer machen diese Gänge sehr leicht ausfindig und da sie wegen Neckereien oder Diebstählen Fallen zu legen sich nicht getrauen, vielleicht auch keine besitzen, auf der andern Seite aber Entdeckung und in Folge dieser Strafe befürchten, so müssen die Drathschlingen als Surrogat die Fallen ersetzen.

Sie hängen zu diesem Ende Schlingen von starkem messingenem Klavierdrath in die Gänge und befestigen das obere Ende der Schlingen an eine starke Schnur, so daß der gefangene Otter die Schlinge nicht abdrehen kann, und ergänzen auf diese Art eine Eisen-Fang-Methode, welche sie sich nicht auszuführen getrauen. Ein so gefangener Otter beißt alles Gebüsch in der Umgebung so lange entzwei, bis er sich zu Tode gewürgt hat. — Ich hatte anfangs wegen des dicken Otterhalses Zweifel in diese Schlingenfangart gesetzt, allein ein alter Bauer zu E . . . hat mich versichert: auf diese Art in jedem Sommer gewiß einen Otter gefangen zu haben. Ein neuer Beitrag zu den Fang-Apparaten des Fischotters! — In meiner Jugend fing ich selbst, aus dem nämlichen Motiv der Fischer ꝛc., nämlich aus Furcht, meine Fallen zu verlieren, viele Marder und Iltisse in Drathschlingen, aber diese Schlingenstellerei auch auf Otter auszudehnen, dies, muß ich gestehen, war mir nie eingefallen.

In kleinern Flüssen und Bächen kann der Otterfang auch

in Netzen

vorgenommen werden. Dies geschieht auf folgende Art: Man stellt 2 Ottergarne in gehöriger Entfernung quer in einen Bach, in welchem man Otter vermuthet. Die Ottergarne sind doppelte Wände von 4 — 5 Fuß Höhe, mit einem zuziehbaren Sacke versehen; sie müssen von starkem Bindfaden gefertigt werden, damit sich der gefangene Otter nicht durchbeißen oder durchschneiden kann. Auch mit gewöhnlichen Hamen- und andern Garnen kann man die schmalen Stellen der kleinern Bäche zustellen, ohne dazu eigens verfertigte Ottergarne zu gebrauchen.

Zum Stellen vor die Ausgänge der Baue und Röhren sind die Garne auch anwendbar, wenn man den Otter aus derselben herausjagen will. Wie bei der Treibjagd werden die Ufer beunruhigt und die aufgeregten Ottern fahren in die vorgestellten Garne.

Der Fang in Netzen wird nur dort zu empfehlen sein, wo denselben sehr schmale Bäche mit gehöriger Tiefe des Wassers erleichtern.

Ueber Hasselmanns vorstehende Anleitung zum Jagdbetrieb auf Otter erlaube ich mir, auf den Grund eigner und von tüchtigen Waidmännern gemachter Erfahrungen Folgendes zu bemerken, und diese Bemerkungen, wie auch den sonstig-

folgenden Vortrag über Jagd auf Fischotter zur Beachtung zu empfehlen. —

Anstand.

1) Nur bei ganz mondhellen Nächten stehe man auf Otter und zwar am Ausstieg an.

2) Dieses Anstehen hat statt am Ausstieg auf dem Lande — oder am Ausstieg auf dem Eise — je nachdem die Jahreszeit ist. —

3) Je verborgener der Anstand ist, desto sicherer darf man auf gute Folge rechnen, indem der Otter — selbst bei Nacht — ungemein scharf gewahrt, — und da der Otter auch sehr fein wittert, so

4) muß der Jäger vorzüglich nach ganz gutem Wind trachten — d. h. — er muß so anstehen oder ansitzen, daß er vom Ausstieg her vollen Wind hat. —

5) Die größte Ruhe und die größte Stille des Anstehenden sind ein Haupterforderniß; daher im Winter — denn man muß sich auf einen mehreren Stunden dauernden Anstand vorbereiten — nebst sehr warmer Kleidung auch ein mit Heu gefüllter Sack, über die Füße gezogen, unentbehrlich ist. —

6) Der von Hasselmann gegebenen Anweisung, nicht eher zu schießen, bis der Otter ganz auf dem Trocknen ist — sei es Land oder Eis — habe ich nur noch anzufügen, daß der Anstehende auf keinen andern Körpertheil als blos auf den Kopf des Otters schießen soll, indem der Otter, ohnehin sich nie weit vom Ausstieg, mithin dicht vom Wasser weg, entfernend, fast bei jedem andern Anschuß noch zähe und kräftig genug ist, ins Wasser zu fahren und daher für den Schützen verloren geht, der nicht einen flüchtigen und muthigen Hund bei sich hat. —

7) Für den Anstand im Winter ziehe ich dem Hühnerhund — geht er auch sonst noch so gut ins Wasser — den reinen Wasserhund — (am besten von lang- und dichthaariger Race) — weit vor, da dieser in der Kälte viel länger ausdauert, als jener. — Er muß flüchtig auf Otter, sehr scharf und dazu gewöhnt sein, zu oder zwischen den Füßen des Jägers unbeweglich zu liegen, bis ihn dieser zum Nachfahren commandirt. —

8) Gegen Hasselmanns Anweisung: daß der Anstand abwechsend ausgeübt werden soll — nämlich, daß mehrere Schützen zu bestimmter Stunde einander geräuschlos ablösen — muß ich kräftig ankämpfen. —

Der Otter vernimmt eben so fein als er scharf gewahrt — das Ablösen der Schützen kann nie so geräuschlos — das Hingehen des Ablösenden, das Entfernen des Abgelösten kann nie so tief schleichend und so unbemerkt geschehen, daß der Otter,

6 *

wenn er nicht gar zu ferne ist — jenes nicht vernimmt, und dieses nicht gewahret, indem er zwar bei freiem Gebrauche seiner Läufe auch ohne Athem zu schöpfen, ziemlich lange unter dem Wasser aushält, aber fast immer, besonders wenn er vertraut kommt, — so schwimmt, daß Nase und Seher über dem Wasser hervorstehen, mithin er am Gewahren nicht gehindert ist. — Wer einmal den Anstand auf Otter, — diesen höchst ungewissen, langweiligen, im Winter höchst beschwerlichen Jagdbetrieb — unternimmt, der halte aus, so lange er es vermag. —

9) Beim Fischen — immer gegen den Strom, macht der Otter ein starkes Geräusch — und beim ruhigen Schwimmen läßt er von Zeit zu Zeit ein hell tönendes Pfeifen hören. Auf beides wolle der anstehende Jäger seine Aufmerksamkeit richten. —

Nachträgliche Bemerkungen.

1) Auf Fischotter gebrauche der Jäger Schrote Nr. 0. — 2) Der schwimmende Otter, im Feuer todt geschossen oder ganz tödtlich angeschweißt, geht auf der Stelle, wo er den Schuß erhielt, in ganz gerader Senkung unter, wie ein Klumpen Blei. — Der Jäger wolle sich daher die Wasserstelle, wo ihm der Schuß gebrochen ist, genau merken, um da mit dem Fischerhaken nach zu suchen.

Für alle ähnliche Jagdbetriebe sind wir in Deutschland jetzt eigentlich an Fischottern zu arm. Der Jäger, oder Jagdbesitzer, der in den Gewässern seines Reviers Fischottern hat, übe auf sie keinen andern Jagdbetrieb aus, als den

Fang im Tellereisen.

Es ist dem Waidmann ein großes Vergnügen, nach vieler Mühe, nach so vielen Opfern an Geduld, Zeit und Gängen endlich einmal so einen schmucken, rundleibigen Karmeliten — von vielen Jägern der braunen Farbe wegen, — scherzweise so genannt — in der Falle zu sehen — es ist auch allerdings eine respectable Beute, da des Fischotter Wildpret und Balg noch immer einen nicht unbedeutenden Werth haben — daher will ich auch meinen jungen und unerfahrnen brüderlichen Grünröcken über den Otterfang im Tellereisen eine eben so ausführliche, als erprobt-gründliche Anweisung geben, wie folgt:

Das Tellereisen im Wasser.

Das Legen des Tellereisens im Wasser ist dem Legen auf dem Lande vorzuziehen, weil im Wasser der Fang sicherer und eine Verwitterung des Eisens nicht nöthig ist. —

1) Zeit des Legens. — Die Zeit zum Otterfang im Tellereisen sind die Monate April und Mai. —

2) Stand des Wassers. — Dieses muß hinlängliche, doch nicht zu viel Tiefe haben. —

3) Legeplatz des Eisens. — An Ufern, die nicht sandig, sondern beraset oder hartbodig sind, kann man die Spur des Otters nicht erkennen; da aber der Otter an jenen Plätzen, wo er sich einfindet, besonders auf kleinen Inseln ꝛc. — seine Losung hinterläßt, welche durch die eingemengten Fischgräten und durch starken Thrangeruch leicht zu erkennen ist — da der Otter seinen öftern Besuch eines Platzes durch die hinterlassenen Fischköpfe und Fischüberreste verräth, und da er — ohne sonst gerade seinen Paß genau einzuhalten, an den Orten, wohin er, wenn auch erst nach 2 oder 3, oder mehrern Tagen kommt, jedesmal ganz genau den nämlichen Aus- und Einstieg wählt, so muß dieser gehörig ausgemacht und das Tellereisen dicht vor dem Ausstiege in und unter das Wasser gelegt werden.

4) Legung des Eisens. — Wenn auch mit andern Worten, so kann doch in Haupt- und Nebensachen nichts Besseres über Legung des Tellereisens im Wasser, über dessen Legung auf dem Lande und über Bereitung von Fischotterwitterungen gesagt werden, als wir in Dietrichs a. d. W. Handbuch für Jäger und Jagdberechtigte bereits vorliegend haben. — Und da J. S. Ersch und J. G. Gruber in ihrer: „Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste" — Dietrichs Anweisung zum Legen des Tellereisens im Wasser und auf dem Lande, wie auch zum Zubereiten verschiedener Fischotterwitterungen **wörtlich** aufgenommen haben, so werden meine verehrlichen Leser mir Dank wissen, daß auch ich das Gesagte hier wörtlich überliefere, wobei ich nur bemerke, daß ich die nachstehend unter Nr. VI. aufgeführte Witterung immer mit bestem Erfolge angewendet und alle Ursache zu deren besonderer Empfehlung habe. —

Und nun zum Legen des Tellereisens im Wasser, wobei nach Dietrichs Worten auf folgende Art verfahren wird:

„Das sicherste Mittel des Otter habhaft zu werden, ist und bleibt bei aller damit verknüpften Mühsamkeit und Langweiligkeit der Fang mit dem Tellereisen *). Auf jeden Fall muß man aber ein großes rasches, mit einer sehr starken Feder oder mit zwei guten Federn versehenes anwenden. Auch hier gilt Alles, was bereits über die Beschaffenheit solcher Eisen und über die Art sie

---

*) Döbel beschreibt im zweiten Theile seiner Jägerpraktik S. 149 auch eine Otterfalle. Ich kenne sie weiter nicht, getraue sie mir ohne Zeichnung nicht deutlich zu beschreiben und halte sie für zu wenig anwendbar, als daß ich weiter darüber sprechen sollte. Ueberall thut gewiß das Tellereisen bessere Dienste. A. d. V.

zu putzen, gesagt worden ist. Man bedient sich desselben auf folgende Weise:

Hat man den Ausstieg eines Fischotters ausgemacht, so legt man es (wenn das Wasser hinlängliche, doch nicht zu viel Tiefe hat, und wenn man überzeugt sein kann, daß es — was freilich nur in Teichen, Seen und andern stillen Gewässern der Fall ist — wenigstens binnen 24 Stunden seine Standhöhe nicht verändert) deshalb dicht vor dem Ausstiege, am liebsten in und unter das Wasser, weil selbst ohne alle Witterung der Erfolg sicherer ist, als auf dem Lande.

Man verfährt hierbei so:

Nachdem vier oben in Mücken ausgehende zureichend lange Pfähle, ungefähr so gestellt ∷, gerade vor dem Ausstiege, so weit von einander entfernt, und so tief in den Grund des Wasserbodens eingeschlagen sind, daß, wenn zwei Stäbchen in den Mücken befestigt worden, das aufgestellte, durch den daran befindlichen, über den Bügel geschlagenen Haken gesicherte, auf den Stäbchen, ohne zu wanken, ruhende Eisen überall zwei Querfinger hoch mit Wasser überdeckt ist, legt man das Eisen darauf. Hat es nur eine Feder, so muß diese nach dem Lande hin gerichtet stehen und auf einem fünften Pfahle ruhen, oder sie wird etwas im Erdboden eingelassen; sind aber zwei Federn daran befindlich, so wird es so gelegt, daß dieselben nach beiden Seiten gekehrt sind. Auch da ist es räthlich, jede derselben durch ein Pfählchen zu unterstützen.

Hierauf wird die am Eisen befindliche Kette unter dem Wasser hin ans Land gezogen, hier eine feste Leine daran geschleift, und diese etwa 5 bis 6 Schritte weit vom Ufer an einem tüchtigen Pfahl so befestigt, daß, wenn sich der Otter fängt, er mit dem Eisen ungehindert in die Tiefe des Wassers fortgehen kann und da ertrinken muß. Dann aber legt man in einer zwischen dem Ufer und dem Leinenpfahle aufgehackten Rinne Leine und Kette zusammen und bedeckt sie mit Sand oder Erde dem Boden gleich.

Zuletzt wird der Sicherungshaken zurückgeschlagen.

In schilfigen Gewässern — nicht so in Flüssen und Bächen, die ein reines Ufer haben — wird der Otter noch leichter auf das Eisen gehen, wenn man einen Rohrstängel mit einem Blatte nimmt, diesen mit etwas wenigem von einer der nachstehenden Witterungen bestreicht, und so an eine der hintersten Mücken befestigt, daß das Blatt dicht über dem Wasser steht.

In seichten Bächen und Gräben, die sandigen Boden haben, kann ohne weitere Umstände das Eisen auf den Sandgrund gelegt werden, doch muß man da ein sehr starkes wählen, wenn es der Otter nicht ruiniren und sich nicht befreien soll.

Erlauben es örtliche Verhältnisse nicht, das Eisen unter das Wasser zu legen, so kann und muß es freilich auf dem Lande ge-

schehen. Doch ist nur dann ein glücklicher Erfolg zu versprechen, wenn alle in der Folge näher zu bestimmende Maßregeln genau befolgt, und nachstehende Witterungen der Vorschrift gemäß verfertigt, angewendet und zum fernern Gebrauch aufbewahrt werden *).

Fischotterwitterungen.

Nr. I. Man lasse 8 Loth reines Schweinefett in einem neuen reinen Tiegel **) zergehen, thue dann eine Hand voll Baldrianwurzel, 4 Gran Bibergeil und 3 Gran Kampfer — alles gröblich zerstoßen — hinzu, lasse es unter beständigem Rühren mit einem reinen, schalenlosen Hölzchen so lange über Kohlen, oder, besser noch in einem Bratofen kröschen, bis es gelblich wird. Dann seihe man es durch ein feines, reines Leinwandläppchen in eine steinerne Büchse, binde sie gut zu und bewahre sie an einem kühlen Ort.

Nr. II. Man lasse das beim Sieden eines 4 bis 5 Pfund wiegenden Karpfen abgeschöpfte Fett über Kohlen zergehen, thue 4 Gran (etwa so viel als ein drei Erbsen großes Stück) Bibergeil, oder, besser noch, eben so viel von der frischen oder getrockneten klebrigen Substanz, welche man am Ende des Mastdarms des Ottermännchens, oder in der sackförmigen Falte unter der Nuß des Weibchens findet, hinzu, und lasse alles unter gleichem Verfahren, wie bei Nr. I. etwa zwei Minuten lang braten, thue es dann in eine Büchse und verwahre diese, gut zugebunden, an einem kühlen Ort.

Nr. III. Man bereibe sämmtliche Theile des Eisens und der Leine blos mit wilder Krausemünze.

Nr. IV. Man rühre eine Handvoll Fischotterlosung, den Rogen eines einpfündigen Karpfens, 1 Quentchen gestoßene Baldrianwurzel unter 8 Loth weißen Fischthran und verwahre die Mischung wie bei I. und II. gesagt wurden ***).

Nr. V. Hechtleber, Karpfengalle, Krebseier und Otterlosung zusammen in einem gut gereinigten Serpentinmörser gestoßen, und Eisen, Ketten und Leine damit berieben.

---

*) Der Verfasser kann sie alle, theils aus eigener Erfahrung, theils als solche, die ihm von sachkundigen Männern unverfälscht mitgetheilt worden sind, empfehlen. Hier und überall beim Raubthierfange gebe ich mehrere an, weil der Fall vorkommt, daß bei aller Vorsicht das Eisen fehlschlägt. Schwer oder eigentlich nie geht dann das Raubthier wieder an das Eisen, in so fern die Witterung nicht verändert wird. A. d. V.

**) Neue und reine Tiegel zur Bereitung und neue Töpfchen zur Aufbewahrung der Witterungen zu nehmen, ist eine Regel, die überall gilt. A. d. V.

***) Diese Angabe kam von einem sehr erfahrnen Rauchwerksfänger als Erbstück auf mich. Zugleich soll der Vorschrift zu Folge, wenn das Eisen gelegt ist, eine Ruthe mit Teufelsdreck bestrichen, und einigemal über den Platz gezogen werden, dann sich aber auch der Otter gewiß fangen. Ich selbst habe noch keinen Versuch machen können. Dies ist auch der Fall mit Nr. II. A. d. V.

Nr. VI. Man nehme 4 Gran sehr gutes Bibergeil, 8 Gran weißen Kampfer, eine halbe Handvoll frisch getrockneter, klein geschnittener Angelikenwurzel und brate dies alles in 8 Loth frischem Gänse- oder Schweinefett, eben so wie bei Nr. I. gesagt worden, verfahre auch im Uebrigen so damit.

Nr. VII. 8 Loth frischen Schweinefetts oder ungesalzener Butter zerlasse man, wie bei Nr. I. vorgeschrieben, thue dann 4 Gran Bibergeil, 3 Gran weißen Kampfer, eine halbe Hand voll Baldrianwurzel, anderthalb Gran Zibeth, 1 Gran Moschus hinzu und lasse alles braten, bis es gelblich wird, dann seihe man es durch und verwahre es wie oben gesagt *).

Nr. VIII. Ganz unfehlbar soll der Erfolg sein, wenn man sich den Geilensack von der Zibethkatze verschaffen, damit das Eisen bestreichen, und ein Stückchen von der Größe einer Linse unter den Teller legen kann **).

Soll nun das vorher mit Wasser und Sand rein abgeriebene und dann getrocknete Eisen auf dem Lande gelegt werden, so muß dies, nachdem man vorher sich die Hände und Fußsohlen, auch alle zu gebrauchende Werkzeuge schwach verwittert hat, so nahe als möglich hinter dem Ausstieg geschehen. Man schneidet zu dem Ende da die ganze Form des Eisens in die Erde so ein, daß, wenn eine Feder daran befindlich ist, diese nach hinten zu, wenn es aber deren zwei hat, dieselben auf beide Seiten hinaus gerichtet sind. Dann wird die Erde aus diesem Einschnitte so tief rein herausgeschafft, daß das aufgestellte Eisen, bei welchem der Sicherungshaken über den Bügel geschlagen ist und das mit jeder Feder und mit dem Kranz auf kleinen Dachziegelstückchen unbeweglich fest ruhen muß, einen Viertelszoll tief unter der Erde liegt.

Hierauf streicht man, wenn fettige Witterungen gebraucht werden, etwa eine Quantität von der Größe einer kleinen Haselnuß nach und nach auf ein reines Läppchen und bereibt damit jeden Theil des Eisens, ingleichen Kette und Leine.

---

*) Nr. I. III. V. bis mit VII. haben fast gleichen Werth; doch zieht der Verfasser Nr. VI. und VII. den übrigen noch vor. A. d. V.

**) Aller angewandten Mühe ungeachtet habe ich den Geilensack nicht erhalten können. So viel aber ist gewiß, daß, wenn man bei Anwendung der Witterungen, zu welchen weder Moschus noch Zibeth genommen wird, eine kleine Quantität von einer dieser Substanzen nimmt und mit etwas Triebsand melirt, diesen aber gerade auf den Platz streut, wo das Eisen in der Folge gelegt werden soll, der Otter sein Wohlbehagen durch Kollern auf dieser Stelle zu erkennen gibt. Verwittert man nun beim Legen das Eisen nur ganz schwach, und streut den mit Moschus oder Zibeth melirten Sand wieder darüber hin, so geht sicher der Fang gut von statten. Auch Losung des Steinmarders kann allenfalls die Stelle des Moschus vertreten.
A. d. V.

Von den Witterungen von Nr. III., V. und VIII. nimmt man ein wenig in die Hand und bereibt alles eben genannte damit.

Ist nun das Eisen wieder in den Einschnitt gelegt, so bedeckt man die Wirbel, Bügel und den Zwischenraum zwischen letztern und dem Teller leicht mit trocknem Weidenlaub, überstreut dann den ganzen Platz, überall der Erde gleich, mit Erde oder Triebsand, legt die Kette und Leine so zusammen, daß sie sich nicht verschlingen kann und in die dazu ausgehackte Rinne, bedeckt diese mit Erde und bindet das Ende der Leine an einen so eingeschlagenen Pfahl oder benachbarten Baum, daß, wenn sich der Otter fängt, er mit dem Eisen ins Wasser fahren kann. Endlich hebt man vorsichtig den Sicherungshaken mit einem Stäbchen vom Bügel und bedeckt auch diesen mit Erde.

Zuletzt räumt man alles umher liegende Erdreich weg und verkehrt mit einem Strauch hinter der Feder des Eisens stehend, den ganzen Platz, wo gearbeitet ward und rückwärts gehend, den Weg auf welchem man kam, etwa fünfzehn Schritte weit.

Uebrigens gebe man die Hoffnung, den Otter zu fangen, nicht auf, wenn auch acht, zehn und mehrere Tage vergehen. Mir sind Fälle bekannt, daß dies erst nach sechs Wochen geschah.

Sind mehrere Ausstiege vorhanden, so hat man desto mehr Aussicht, bald zu fangen, wenn vor jedem ein Eisen gelegt wird.

D a ch s.

(Taxus.)

Charakter. Schneidezähne oben und unten 6, unten jeder erste länger, der zweite dicker und etwas eingerückt; Fänge oben und unten 1 an jeder Seite, dicht an den Backenzähnen stehend, obere: gerade, untere rückwärts gebogen; Backenzähne oben 5, unten 6 auf jeder Seite. Schnauze kurz, spitz, rüsselartig; Lauscher kurz; Schwarte auf dem Grunde kurz wollig, borstenartig behaart. Brust- und Bauchgesäuge jenes mit 2 dieses mit 4 Zitzen. Ueber dem After ein in die Quere geöffnetes Saugloch. Läufe kurz, stark, mit Grabklauen. — Aufenthalt im Bau; — Nahrung vorzüglich aus dem Pflanzenreich, theilweise aus dem Thierreich; besonders Mäuse. —

Der gemeine Dachs, auch Gräving, Greifing, — Dachsbär — eine Art der Gattung — Ursus — gehört zu den Säugethieren mit Zehen und Nägeln (mit der ganzen Fußsohle beim Gehen auftretend).

Dachs — Männchen. —

Dächsin — Weibchen. —

Jagdbetrieb.

1) Anstand. — 2) Ausgraben (Dachsgraben). — 3) Fang.

Anstand.

Dieser Jagdbetrieb ist eben so wenig angenehm, als mit der sichern Hoffnung auf Beute vereint; unangenehm des unbequemen Ansitzens in einer Kanzel wegen und unsicher, weil man nur in mondhellen Abenden, wo der Jäger so niedrige Thiere selbst auf 20 und einige Schritte nicht mit vollkommener Sicherheit fassen kann, auf den Dachs ansteht und fast nie eines Dachses habhaft wird, der nicht im Feuer stürzt und verendet, — indem der angeschweißte Dachs, ist der Anschuß auch tödtlich, doch noch Kräfte genug hat, im Gegensatz mit seiner sonstigen Trägheit pfeilschnell umzuwerfen und in den Bau zu fahren. — Um mit Erfolg anzustehen, — eigentlich anzusitzen — wähle man sich, auf geringe Schußweite von einem immer frisch befahrenen Dachsbau hinweg, einen Baum, der geeignet ist, auf ihm eine Kanzel anzubringen. —

Diese kann sehr einfach sein — eigentlich nur ein Sitz aus einem kleinen Bret gemacht, welches auf dem ganz eben gesägten oder gehauenen Kopf eines starken, 12—15 Fuß hohen, mit Sprossen versehenen Steigbaums gut befestigt ist, vorn heraus nicht über die Kante des Steigbaums vorragt, nach hinten aber durch einen 2—3 Zoll tiefen Einschnitt mit dem Tannen- oder Fichtenbaum verbunden ist, von dessen Stamm 2½ Fuß weit hinweg der Steigbaum fest in die Erde gepflockt und unten mit Strauchwerk umgeben wird. — Er darf nicht abgerindet und muß mit dem Sitz schon Anfangs September aufgerichtet sein, damit sich der Dachs daran gewöhne. — Auch muß die Kanzel, d. h. dieser leichte Bretsitz so angebracht sein, daß von ihm aus, der Jäger alle frisch ausgeführten oder seit einiger Zeit frisch geschloffenen Röhren, Hauptröhre wie andere, mit ganz freier Uebersicht bestreichen (überschießen) kann. —

Im October, besonders gegen dessen Ende zu, ist der Dachs vorzüglich gut am Leib — auch da die Schwarte am werthvollsten. — An mondhellen October-Abenden ist die beste Zeit des Ansitzens auf den Dachs, der oft die Geduld des ansitzenden Jägers auf die härteste Probe setzt, indem er oft erst gegen 10 oder 11 Uhr aus dem Bau schlieft, aus welchem er sich aber nie hervorwagt, ohne, den Kopf aus der Hauptröhre steckend, einige Zeit gesichert zu haben. — Der aufmerksame Jäger wird durch das Getöse, welches der Dachs vor dem Sichern macht, von dessen Annäherung unterrichtet, denn nie sichert der Dachs, ohne vorher den Sand oder die Erde, welche er aus seinem Kessel

mit hervorbringt, noch in der Röhre von der Schwarte abgeschüttelt zu haben, welches mit solcher Heftigkeit geschieht, daß es in der Stille der Nacht weit hörbar und dem Jäger ein annahendes Zeichen ist, sich schußfertig zu machen. — Nun hat der Ansitzende außer sorgfältiger Bewahrung der bei jedem Anstand unerläßlichen Ruhe und Stille nichts mehr zu beobachten, als daß er nicht eher schieße, bis der Dachs einige Schritte aus dem Bau heraus und auf einer Stelle ist, die so vom Mondlicht erhellt ist, daß der Jäger den Dachs mit Sicherheit auf dem besten Treffer, Kopf oder Blatt, fassen kann. — Fruchtlos bliebe jeder Anstand, wenn sich der Jäger nicht vorher alle Ueberzeugung verschaffen würde, daß der Bau, vor welchem er ansitzen will, ein frisch befahrner ist, nämlich ein solcher, von dem der Jäger sagt: „hier geht jetzt der Dachs." — Diese Ueberzeugung kann der Jäger nur dadurch erlangen, daß er a. täglich die Eingänge der Haupt- und andern Röhren abäugelt und b. die aus- und eingehenden Spuren eines Sand- oder weicherdigen Baues mit einem Büschelchen Reisig, an ein langes, sogenanntes Bohnenstänglein befestigt, verstreicht, oder, ist der Boden am Röhreneingang sehr hart, einige lange, dürre Grashalme schräg an die Röhre stellt, welche natürlicher Weise der Dachs beim Aus- oder Einschliefen nieder wirft. — Da der Dachs eben so furchtsam als mißtrauisch ist und — wittert er Menschentritte in der Nähe seines Baues, sich oft viele Nächte hindurch nicht hervorwagt, so ist für den, die Röhren abäugelnden Jäger eine Hauptregel: die Röhreneingänge nie von vorn, sondern immer von hinten, über den Bau sich hinbeugend, abzuäugeln und von da aus die Spuren zu verstreichen, oder die Grashalme aufzustellen. —

Wenn auch nicht zahlreich, doch öfters treten die Fälle ein, daß beim Treibjagen oder bei Jagden mit Hunden ein Dachs geschossen wird.

Der Dachs schlieft nur spät am Abend aus dem Bau, um sich zu weiden; es trifft sich manchmal, daß ihn der junge Tag auf der Weide überrascht; er hat nicht mehr den Muth, nach dem, wenn auch nicht sehr fernen Bau zu gehen, sondern er schiebt sich unter einen Windfall, in die Grundhöhlung eines Baumstocks, unter Scheiterholz oder Reisigbündel ein, um da den Einbruch der Dunkelheit zu erwarten. Das Lärmen der Treiber, oder die Hunde jagen ihn aus seinem Versteck in den Bereich der Schützen. Manchem, besonders unter den angehenden Schützen, ist der Dachs eine ganz fremde, erschreckende Erscheinung, auf welche zu schießen, man sich nicht so leicht getraut.

Graben (Dachsgraben).

1) Zum Ausgraben eines Dachses versehe sich der Jäger mit 2 Dachshunden, die scharf sind, denn nur solche verfolgen den Dachs im Bau so lange, bis er eine Sackröhre angepackt hat, wo dann sein Entrinnen nicht mehr möglich ist; ferner mit einer ganz guten Dachszange und einem weiten Sack zur Fortschaffung des ausgegrabenen Dachses. —

2) Die vom Jäger zum Graben mitgenommenen Leute haben die erforderlichen Werkzeuge, nämlich Hacken, Stockhaue (Grabhaue), Grabscheite rc. mit sich zu bringen. —

3) Es versteht sich ohnehin, daß der Jäger an keinem Bau graben läßt, den er nicht vom Dachs bewohnt weiß. — Er hat nun mit Gehülfen und Werkzeugen am geschloffenen (bewohnten) Bau angekommen, zuerst nichts anders zu thun, als jenen seiner Dachshunde, welchen er als den verlässigsten und schärfsten kennt, unter den frisch ausgeführten und am häufigsten geschloffenen Röhren in jene einfahren zu lassen, wo er auch den Dachs als eingefahren verspürt hat. —

4) Schon vor dem Einfahren des Hundes hat der Jäger seine Ausgrabegehülfen an die andern Röhren zu vertheilen, damit sie sich im Augenblick, wo der Hund einfährt, dicht vor den Röhren niederlegen und bei der nun zu beobachtenden Stille scharf aufhorchen, wo der Hund Laut gibt. — Derjenige, der den Hund vernimmt, zeigt es sogleich dem Jäger an, — der sich immer, selbst horchend, vor diese Röhre legt. —

5) Hört der horchende Jäger, daß Hund und Dachs sich raufen und daß der Dachs den Hund zurücktreibt, so läßt er unverzüglich den andern Hund einfahren, und zwar in der nämlichen Röhre, wo der erste eingefahren ist, zur Unterstützung des Bedrängten und zur Antreibung des Dachses; ist aber der Laut des ersten Hundes noch auf der nämlichen Stelle, oder hörbar, daß der Hund den Dachs nach dem Kessel antreibt, ohne mit ihm in Balgerei gekommen zu sein, so wird der zweite Hund noch nicht gelöst. —

6) Sobald der Jäger hört, daß der Hund, nachdem er den Dachs verfolgt und aus einer Röhre in die andere getrieben hat, Standlaut gibt, so ist es ein Zeichen, daß der Dachs in eine Sackröhre sich geflüchtet hat und darin fest ist. — Um sich davon vollkommen zu überzeugen, läßt der Jäger gerade auf der Stelle, wo man den Standlaut des Hundes aus der Tiefe hört, mit einem dicken Prügel stark auf die Erde schlagen, während er selbst, sich in die Röhre hinein zwängend, so laut als möglich dem Hund mit dem Anruf: „Hui faß, — Hui faß!" — zuspricht.

7) Bleibt der Standlaut nach Schlagen und Zurufen auf der nämlichen Stelle und hat der verhorchende Jäger die Lage und Richtung dieser Stelle genau inne, so wird nun gleich an das Ausgraben gegangen. —

a. Wie lang und wie breit der Einschlag gemacht werden muß und b. welche Richtung er zu nehmen hat, hängt ab:

ad a. von der deutlichen oder undeutlichern, d. h. von der mehr oder minder sich aussprechenden Vernehmbarkeit des Standlautes, indem durch die erste die höhere, durch die zweite die tiefere Lage der Röhren bezeichnet wird und — ad b. der muthmaßliche Gang der Röhre, in welcher der Hund eingefahren ist, gibt die Richtung an, nach welcher hin eingeschlagen werden soll. —

Ich glaube wohl nicht hier bemerken zu müssen, daß der Einschlag nicht nach der Länge der Röhre, sondern quer über gemacht werden muß. — Desto triftiger muß ich darauf hindeuten: die Wuhne (den Einschlag, Schacht, Durchschlag ꝛc.) so anzulegen und fortzuführen, daß die Grabenden entweder gerade oder ganz dicht vor dem verbellenden Hund auf den Grund, d. h. auf die Röhre kommen; — daß, je tiefer hinein gegraben wird, je weniger die Radhaue, sondern nur die Grab- und Wurfschaufel gebraucht werde, da es sich leicht fügen könnte, daß die Haue die letzte Erdschicht zwischen Röhre und Hund plötzlich durchfahrend, diesen schwer oder gar tödtlich verletzte; — daß die ausgegrabene Erde immer rein herausgeworfen werde, aber so, daß sie nicht in der Richtung vor dem Hund, sondern hinter ihm zu liegen kommt, damit, wenn eine zweite Wuhne geschlagen werden muß, der da zu grabende Boden frei bleibt, mithin das neue Wuhnenschlagen nicht erst durch Hinwegschaffung der vorwärts geworfenen Erde erschwert und verzögert werde. —

8) Jäger, die schon häufig Dächse ausgegraben haben, wissen recht wohl, daß mancher Dachs, sobald er das Arbeiten über sich vermerkt und nicht ganz fest vom vorliegenden Hund im Kessel gestellt ist, schneller, als man von seiner Schwerfälligkeit glauben möchte, den Hund überrollt und eine Seitenröhre anpackt, um sich da zu versetzen. — Daher ist es nothwendig, daß der Jäger von Zeit zu Zeit in den Einschlag hinab steigt, die Leute ganz stille sein läßt und nach dem Laut des vorliegenden Hundes aufmerksam horcht. — Ist vorstehender für Jäger und Grabende unangenehme Fall eingetreten, so bleibt nichts übrig, als die Stelle, wo jetzt der Hund verbellt, sich genau einzuprägen und auf diese hinab eine neue Wuhne zu schlagen. —

9) Den Arbeitern, welche noch nie mit dem Dachsgraben zu thun hatten, muß der Jäger besonders einprägen, sobald sie aus dem immer mehr deutlichen Hören des Standlautes und aus der

stärkern Festigkeit des Erdbodens erkennen, daß sie ganz nahe an der letzten Oberwölbung der Röhre und dicht vor dem Hund sind, mit dem Graben inne zu halten und den Jäger herbei zu rufen. — Dieser läßt die Arbeiter aus dem Einschlag herauf steigen und begibt sich hinunter; er selbst gräbt nun und hebt die Erde mit aller Vorsicht — um jede Beschädigung des Hundes zu vermeiden — überall in gleicher Fläche heraus, bis er die Röhre von oben ganz entblößt hat. —

10) Was nun zu thun ist, hängt von verschiedenen Umständen ab, die sich nicht voraus bestimmen lassen. —

Kann der Jäger den Hund abnehmen, so thut er es, verschließt hinter sich die durchgestochene Röhre, erweitert sie etwas nach vorn und faßt den Dachs, wie er ihn gewahr wird, mit der Dachszange oder dem Dachshaken, — welche beide Werkzeuge, wie auch der Sack, beim Hinabsteigen des Jägers von den Arbeitern so bereit gehalten werden, daß sie ihm gleich gereicht werden können. —

Der Dachs ist so schnell im Ausfahren, daß er in dem kurzen Zeitraum des Abnehmens des Hundes, des wenigen Erweiterns der Röhre und des Herbeilangens der Dachszange sich 1—1½ Fuß tief mit ausgeführter Erde verklüftet. — Da bleibt nichts übrig, als nachzukellern, den Hund einfahren zu lassen, um die Stelle, wo jetzt der Dachs liegt, zu erkennen, und so alles, was hier geschehen kann und wie bereits gesagt, von der Gestaltung verschiedener Umstände abhängt, dahin in Vollzug zu bringen, daß man des Dachses mit Zange oder Haken habhaft wird, ihn fest gepackt und sich gegen seine gefährlichen Schläge mit Vorsicht verwahrend, aus seinem Zufluchtsorte kräftig herauszieht und entweder mittels eines kräftigen Hiebes quer über die Nase todtschlägt oder im Sack lebendig nach Haus bringt. — Letzteres geschieht, um ihn zu hetzen, oder ächt waidmännisch gesagt, um junge Dachshunde genossen zu machen. — Zur Vermeidung aller Beschädigung der jungen Hunde werden dem Dachs das Gebiß, oder wenigstens die Fänge ausgebrochen. Das Hetzen geschieht in einem Raum, dessen Einfriedigung unten keine Lücke hat, denn auch durch eine schmale Oeffnung zwängt sich der Dachs — und so ist schon mancher einer zahlreichen Umgebung von Menschen und Hunden entwischt. — Sind letztere besonders stark, so würgen sie den Dachs meistens so kräftig, daß er verendet scheint. Ein Kübel voll eiskalten Wassers über den Kopf gegossen, macht ihn gleich wieder frisch und flüchtig. —

Sehr oft liegen 2—3 Dächse im nämlichen Bau, wo dann nichts übrig bleibt, als sich mit dem Wuhnenschlagen nach den Oertlichkeiten zu richten, besonders aber mit den Hunden zu wechseln und diese durch Ruhe und von Zeit zu Zeit durch einige

Brocken gesottenes Rindfleisch — viele Hunde nehmen, während des Dachsgrabens, aus zu großer Begierde, kein Futter an — zu neuen Anstrengungen zu stärken. —

Schließlich muß ich noch bemerken, daß man mit dem Dachsgraben schon am ganz frühen Morgen, sobald es dazu helle genug ist, anfange, indem besonders da, wo mehrere Dächse im Bau liegen, sehr oft Umstände eintreten, die das Graben den ganzen Tag hindurch bis in die sinkende Nacht nothwendig machen, ja manchmal herbei führen, bevor man eines Dachses habhaft geworden. —

Wie für den Anstand, so auch für das Dachsgraben ist der Monat October, der Schwarte und des Wildprets wegen — die beste Zeit. —

Fang.

Dieser geschieht am leichtesten im Tellereisen (auch Tritteisen), am vortheilhaftesten im October und am geeignetsten in solchen Gegenden und an solchen Bauen, wo des steinigen Bodens, oder anderer Hindernisse wegen, das Ausgraben nicht vorgenommen werden kann. —

Der Betrieb des Fangens ist eben so einfach als leicht. — Das Tellereisen wird am Tag vor dem Legen eine Stunde lang in siedend-heißes Wasser gethan, hierauf mit feinem Fegesand aufs sauberste abgerieben und im Freien über Nacht zum Trocknen aufgehängt. —

Die Witterung richtet sich nach dem Holzstand des Orts, wo das Eisen gelegt werden soll. — Ist der Dachsbau im Nadelholz, so wird es mit den Knospen der Kiefer, oder der Tanne, oder der Fichte; — ist er im Laubholz, mit Eichen- oder Hasellaub verwittert. —

Man legt das Eisen nur vor die Hauptröhre jenes Baues, worin man mit aller Bestimmtheit einen Dachs weiß. — Sind alle Seitenröhren mit Reisigbüscheln so fest als möglich verstopft, so legt man das Tellereisen dicht vor die Hauptröhre, wobei vorzüglich darauf zu sehen ist, daß die Federn der Quere nach über die Ausfahrt kommen. — Zur Vermeidung der weitläufigen Beschreibung alles dessen, was beim Legen des Eisens noch besonders zu verrichten ist, weiße ich den Jagdlehrling wie auch den angehenden Jagdfreund auf den praktischen Unterricht eines mit dem Dachsfang im Eisen vieljährig vertrauten Jägers, da die Anleitung dazu aus Büchern doch immer lückenhaft bleibt.

Ich empfehle nur noch, daß: 1) beim Verstopfen der Seitenröhren, wie beim Legen des Teller- oder Tritteisens so still und geräuschlos als möglich verfahren und 2) daß der Dachs, — er fängt sich gewöhnlich erst in der zweiten oder dritten Nacht, —

zum Herausziehen aus der Hauptröhre, in welche er sich mit dem Eisen so weit hineinzieht, als es die Länge der Kette oder Leine, womit das Tellereisen an einem Pfahl befestigt ist, erlaubt, mit der Dachszange so fest als möglich angefaßt werde.

Der Dachs wird auch in Drathschlingen, in der Wolfsschlinge, vielseitig mit dem Schlagbaum gefangen, aber die beiden ersten Fangarten sind ganz unwaidmännisch und letztere größtentheils unsicher, während der Fang im Tellereisen, bei gehöriger Behandlung, nie fehl schlägt. —

Ein Feind alles Hetzens, besonders jener Jagdthiere, die wie der Dachs, mehr nützlich als schädlich sind und daher, will man ihrer habhaft werden, auch auf eine würdige, d. h. rein-waidmännische Art in die Gewalt des Jägers kommen sollen — übergehe ich das Dachshetzen — in vielen Gegenden Dächseln genannt, mit Stillschweigen und weise diejenigen, welchen diesen Jagdbetrieb kennen und erlernen wollen, an Verardis Schrift: „List über List" (1836 bei B. F. Voigt in Weimar erschienen).

Katze.

(Felis.)

Charakter. An den Vorderläufen 5, an den hintern 4 Zehen, mit zurückziehbaren, krummen scharfen Krallen. — Vorderzähne in jedem Kiefer 6 in einer Reihe — die obern länger als die untern — oben und unten die äußersten verlängert. — Fänge (Eckzähne) oben und unten keilförmig, gefurcht, scharf gespitzt, die obern von den Vorderzähnen, die untern von den Backenzähnen abgesondert, viel länger als die Vorderzähne; im Oberkiefer 4, im Unterkiefer 3 Backzähne auf jeder Seite. — Der Hinterschädel niederer als die Stirn. — Schläfemuskel groß. — Die Zunge feilenartig — rauh. — Die Schnauze weniger gestreckt als bei andern Raubthieren, mit langen Barthaaren besetzt. — Die Seher mit senkrechtem Sehspalt, leuchtend, der Schnauze näher als den kleinen, aufrecht stehenden, inwendig stark und stramm behaarten Lauschern (Ohren). — Leib walzenförmig; Ruthe (Schwanz) dünn, schnell abgesetzt; am After ein Drüsenbalg; männliches Glied weit nach hinten stehend, Eichel rauh. — Das Weibchen bringt mehrere Junge. — Aufenthalt in Wäldern. — Nahrung: Fleisch von geraubten Thieren. —

Wilde Katze,

auch Baumreiter, Waldkater, Waldkatze, Wildkatze — **Fel. Catus Ferus** — eine Art der Gattung Katze — **Felis** — gehört unter die Raubthiere.

Jagdbetrieb.

Das Erscheinen einer Wildkatze bei uns ist ein gewichtiger Aufruf an alle Nimrode, auszuziehen gegen sie mit Geschoß und Fangeisen, denn dieses mordsüchtige Raubthier überfällt das Wildkalb und Rehkitz im Bett, den Hasen in der Saße; der Fasan, das Auer-, Birk- und Haselgeflügel, das Rebhuhn und noch manches edle Federwild ist seine sichere Beute. —

Zur Vertilgung dieses Raubthieres übt der deutsche Jäger aus:

1) die Suche, — 2) das Ausmachen, — 3) das Ausräuchern, — 4) das Ausjagen, — 5) das Ausgraben, — 6) den Fang und — 7) das Reizen. —

Suche.

Sobald der Jäger sich überzeugt hat, daß eine Wildkatze in sein Revier einpassirt ist, so begibt er sich mit einem scharfen und flüchtigen Hund, am besten einem recht bissigen Wildbodenhund, an jedem, zum Besuche des Reviers und zur Ausübung der Jagd nur einigermaßen günstigen Morgen vor Tagesanbruch in den Wald und zwar in jenen Theil, wo er den dermaligen Aufenthalt — man kann denselben des nur unbestimmten Bleibens wegen nicht Stand nennen, — vermuthen darf. — Sobald es hell genug ist, sucht er mit seinem Hund die Dickichte fleißig ab.

Ist der Jäger so glücklich, die Wildkatze in einem Dickicht aufzufinden, so wird sie ihm schwerlich mehr entkommen, denn, vom Hund aufgestochen, geht sie nicht, wie der Baummarder — erst weit fort, ehe sie aufholzt — sondern sie fährt gewöhnlich am nächst stehenden hohen, starken Baum bis fast zum Gipfel auf, — auch drückt sie sich nicht, während der Hund am Fuß dieses Baumes Standlaut gibt, so platt wie jener und holzt nicht fort — welches sie erst nach einem oder einigen Fehlschüssen thut. — Hat sie sich auch in einer Zwisel gedrückt, so wird sie doch der Jäger während des Umkreisens und bei scharfem Spähen leicht erblicken.

Sollte ihm dies nicht gelingen, so bediene er sich folgenden Kunstgriffes; er nehme den Hund vom Verbellen weg an die Leine und gehe eilig mit ihm fort, ohne mehr nach der Wildkatze aufzublicken, bis er von ihr nicht mehr gewahrt werden kann; nun schleiche er auf einem Umweg zurück und zwar dem Baum so nahe, daß er den Theil, wo sich die Wildkatze gedrückt haben mag, übersehen kann; er verberge sich hinter einem Stamm, verhalte sich äußerst ruhig und schaue, so unbemerkt als möglich, aufmerksam nach dem Gegenstand seiner Beobachtung. — Bald wird die Wildkatze sich langsam heben, vorsichtig nach allen Seiten ge-

wahren und entweder noch einige Zeit auf dieser Stelle bleiben, oder — glaubt sie sich ganz sicher — allmählig von Ast zu Ast abholzen — sich aber gleich so platt, wie möglich drücken, wenn sie die Tritte des heraneilenden Jägers hört, der seine Beute nun nicht mehr aus dem Auge lassend, in der besten Schußweite so recht mit Lust und Bequemlichkeit die unbeweglich bleibende Wildkatze aufs Korn nehmen kann. —

Hitzige Hunde, die man vom Verbellen wegnimmt, sträuben sich entweder gegen das Fortgehen, so, daß man sie an der Leine nachziehen muß, oder sie winseln unaufhörlich. — Das letztere würde beim Zurückschleichen des Jägers sein Lauern nach dem Aufstehen der Wildkatze ganz fruchtlos machen, indem sie, das mindeste verdächtige Geräusch vermerkend, den ganzen Tag hindurch gedrückt bleiben würde. Der Jäger sorge daher, seinen Hund so zu dressiren, daß er sich ohne Widersetzlichkeit und ohne Gewinsel vom Verbellen abführen und während des belauernden Anstandes ganz ruhig und still erhalten lasse. —

Ausmachen.

Die Wildkatze spürt sich in Beziehung auf die Stellung der Tritte, wie die Hauskatze — aber die Spur der Wildkatze ist merklich stärker, die Tritte sind runder und stehen nicht in der Schnur wie die der meisten übrigen Raubthiere. —

Die Kenntniß des ganz waidgerechten Ausmachens selbst muß wie das des Baummarders durch praktischen Unterricht erlernt und die Vervollkommnung in dieser Kenntniß durch eigne vielfältige Beobachtungen, Versuche und Ausübungen erlangt werden.

Ausräuchern.

Beim Ausmachen findet man oft eine Wildkatze in einem hohlen Baum, oder sie fährt in ein Baumloch ein, wenn sie vom Hund aufgestochen und zum Aufholzen getrieben wird. — Ist es nicht möglich, die Wildkatze durch starke Schläge an den Baumstamm so rege zu machen, daß sie herausfährt — so muß sie ausgeräuchert (ausgebrennt) werden. —

Dieses braucht keine andere Anstalt und fernere Unternehmung, als daß der Jäger einen Büschel Werch, einige mit Pulver gut eingeriebene Wolllappen mit Schwefelfäden umwickelt *), diese anzündet, den ganzen Bündel in das unterste Baumloch etwas tief hin-

*) Ein Jäger, der ein Revier zu begehen hat, soll immer mit diesen Ausräucherungsmitteln und einem Feuerzeug versehen sein, kommt der Gebrauch davon bei einer Wildkatze auch selten vor, so gibt es doch im Bereiche des Waidwerks verschiedene Fälle, wo es dem Jäger von Nutzen ist, Brennmaterialien dieser Art bei sich zu führen. — A. d. V.

ein steckt und dann eilig einen solchen Stand annimmt, daß er die aus einem obern Loch herausfahrende Wildkatze gehörig beschießen kann. — Will sich die Katze durch eine auf der Kehrseite des Baumes befindliche Höhlung retten und gelingt es ihr, vom Jäger unbemerkt am Stamme herab zu fahren, so wird sie entweder vom Hund — der oben seinen Todfeind witternd, den Baum lebhaft umkreiset, gestellt, oder am nächsten Baum zum aufholzen gezwungen, wo sie dann der Jäger — ist er ein geübter flinker Schütze — unterm Aufholzen, oder vom Ast herab, oder aus einer Zwiesel heraus erlegt. —

Ausjagen.

Nicht nur in hohlen Bäumen, besonders in solchen, die von kleinen wild verwachsenen Dickichten umgeben sind, oder auf sumpfigen, schwer zugänglichen Plätzen stehen, hat die Wildkatze ihr Lager, sondern sie steckt auch gern, vorzüglich bei sehr ungestümer Witterung, in alten ungeschlofenen Dachs- oder Fuchsbauen.

Hat der Jäger eine Wildkatze in einen solchen Bau hinein und nicht wieder heraus — so geht es unverzüglich an das Ausjagen. —

1) Alle Röhren, bis auf die Hauptröhre, werden mit Reisig, Gras, Wurzeln und Erde ꝛc. fest verstopft. — 2) Zwei Hunde sind nöthig — der eine — Dachshund, wird in die Hauptröhre gehetzt — der andere, Wildbodenhund — oder auch ein Vorstehhund — bleibt beim Jäger an der Leine. — 3) Der Jäger steht vor der Hauptröhre an. — Fehlt er die, gewöhnlich bald nach dem Einfallen des Dachshundes ausfahrende Wildkatze, so löset er schnell den Hund, der dann die Wildkatze stellt oder zum Auffahren am nächsten Baume zwingt. — 4) Hat der Jäger die beim Ausjagen anwendbaren Garne — so umstellt er damit die unverstopft gelassenen Röhren, so wie auch die Hauptröhre. Wird die Wildkatze nicht geschossen, so verwickelt sie sich in den Netzen und die Hunde erwürgen sie. —

Ich rathe nicht zum Gebrauch der Garne, sondern zum Ausjagen bei verstopften Seitenröhren durch die freie Hauptröhre denn — verwundete Hunde und zerrissene Garne sind immer das Resultat. —

Ausgraben.

Oft ist der Fall, daß die Wildkatze — besonders eine alte schon öfters dem Rohr und den Hunden durch List oder wilden Muth entkommene — sich im Bau gegen den Hund stellt und selbst nicht durch einen zweiten, sei er auch noch so scharf — zum Ausfahren gebracht werden kann. — Da bleibt dem Jäger nichts

übrig, als das Ausgraben, welches eben so ausgeübt wird, wie das Fuchsgraben. —

Fang.

Bei uns — wo die Wildkatze sehr selten erscheint, ist der Fang zu sehr dem Zufall unterworfen, weil die Wildkatze — wenn ich mich so ausdrücken darf, während ihres Vagirens in fremden Gegenden — äußerst selten, wenn auch nur für einen kurzen Zeitraum, ihren Paß behält. —

Hat sich der Jäger überzeugt, daß eine Wildkatze in sein Revier einpassirt ist und hat er die Gegend ihres Lagers so ziemlich bestimmt ausgemittelt, so

a. wähle er einen Fangplatz und richte ihn so ein, wie es geschehen soll beim Fang des Fuchses im Tellereisen, — b. das Tellereisen werde verwittert mit grüner Mäuseholzschale, Katzenkraut wohl zerschnitten, von jedem einen großen Theelöffel voll und vermengt mit ½ Loth gestoßener Violenwurzel. — Ist diese Mischung in 8 Loth ungesalzener Butter über gelindem Kohlenfeuer unter beständigem Rühren mit einem reinen Hölzchen gelblich gebraten, so wird sie vom Feuer genommen, mit 2 Scrupel Kampfer vermengt, durch reine Leinwand geseiht und in einem neuen, wohl verschlossenen Topf an einem kühlen Ort aufbewahrt. — c. Als Kirrung diene ein frisch gefangener Vogel — ein Stück gebratene Reh- oder Hasenleber, Hasengescheide, in Butter mit Honig gebratene Hühnerdärme. — Die eine oder andere dieser Kirrungen wird an einer ebenfalls verwitterten Holzgabel über die Mitte des Tellers aufgehangen. — d. Frisches Hasengescheide ist die beste Schleppe und wird behandelt, wie beim Marderfang im Tellereisen.

Passirt eine Wildkatze in einen Waldtheil, wo gerade eine Mordfalle auf Marder fängisch gestellt ist und hat diese einen frischen Vogel, Rehleber oder Hasengescheide, beides je frischer desto besser zur Kirrung, so wird die Katze schnell gefangen sein. —

Reizen.

Derjenige Jäger, der eine Wildkatze in seinem Revier hat und der Kunst des Reizens, mit Nachahmung der Stimme eines sich so eben in der Schneuße gefangenen Vogels, vollkommen mächtig ist, kann auf seine Wildkatze alle andern Jagdbetriebe beseitigen, denn die Wildkatze vermag nicht, dem Reizen zu widerstehen. Auch läuft die Wildkatze mit großer Begierde auf die Hasenquicke (Hasenruf, Hasengeschrei).

Beim Reizen muß der Jäger vorzüglich darauf sehen, einen wenigstens mannshoch über die Erde erhabenen Stand zu haben,

damit ihn die Wildkatze, welche sehr fein wittert, dabei sehr scheu, mißtrauisch und durch das Geringste geschüchtert ist, nicht verwinden kann, wenn auch der Jäger gegen die anschleichende oder antrabende Wildkatze ganz contrairen Wind hat.

Steinmarder.
(Mustela Toina)

auch Hausmarder, Dachmarder — und **Baummarder** (Must. Martes), auch Birk-, Buch-, Edel-, Espen-, Fichten-, Gold-, Kiefern- oder Waldmarder. — Arten der Gattung Wiesel — Mustela — gehören zu den Raubthieren.

I.
Jagdbetrieb auf Steinmarder.

1) Anstand, — 2) Auspochen (Ausjagen), — 3) Ausmachen im Wald, — 4) Fang. —

Anstand.

Der Steinmarder, nur des Nachts auf Raub schleichend, steckt am Tag in Steinhaufen, alten verfallenen Mauern, in den Winkeln weitläufiger Gebäude, besonders der Kirchendächer, in Kanälen, bedeckten Kloaken rc. — Um mit Erfolg auf den Steinmarder anzustehen, wähle man eine Zeit, wo die Hausdächer mit Schnee bedeckt sind, mondhelle Nächte rc. und stehe Abends zwischen 9 und 10 Uhr, oder nach Mitternacht zwischen 1 und 4 Uhr bei solchen Gebäuden, an deren Fuße Absprung und Aufstieg gespürt werden, so an, daß man die Dachung beschießen kann. — Auf den Wind hat der Anstehende nicht Rücksicht zu nehmen, dagegen muß er einen Anstand nehmen, wo er gut verborgen ist und da die größte Stille und Ruhe beobachten. —

Auspochen.

Dieser Jagdbetrieb — auch Ausjagen genannt — wird am besten in Heuboden und Getreidescheuern am Tag ausgeübt, aber nur, wenn Boden und Scheuer ziemlich leer sind und der Steinmarder nur wenige Verstecke hat. — Das Gebäude wird mit Schützen so umstellt, daß jeder eine darin befindliche Oeffnung beschießen kann. — Im Gebäude selbst machen Leute, die mit dem Auspochen umzugehen wissen, oder

vom Jäger angeführt werden, ein lärmendes Charivari mit Pfeifen, Trommeln, Klappern und Kuhschellen — auch Hunde, Dachshunde und gemeine Schäcker, je mehr je besser, werden innerhalb des durch zu pochenden Raumes mit lautem Zuruf umher gehetzt. — Ich rathe jedem Schützen, sobald nur das Gelärm anfängt, in ganz schußmäßiger Haltung zu stehen, da der Marder, ein sehr gewandtes, flüchtiges Thier, oft aus einer Dachlücke über die Dachrinnen nach einer andern Oeffnung mit solcher Schnelle flieht, oder vom Dachgiebel herab auf einen Scheiterstoß, auf den Boden springend, so flüchtig einen neuen Versteck erreicht, daß oft selbst der geübteste und gewandteste Schütze ihn kaum zu fassen vermag.

Sowohl auf dem Anstand als beim Auspochen bediene sich der Schütze, der Feuersgefahr wegen, eines Ladepfropfens von Filz, Rehhaaren oder Baumbart.

Ausmachen im Wald.

Oefters ist der Fall, daß der Steinmarder von seinen nächtlichen Raubgängen nicht in seinen wohnlichen Hausversteck zurückkehrt, sondern mit Tagesanbruch im nächsten Wald aufbaumt und entweder in einem alten Kobel, oder in einer Zwiesel des Baumgipfels den Tag hindurch steckt. — Da kann er bei guter Neue ausgemacht werden. — Wie dieses geschieht, ersehen wir bei: „Ausmachen des Baummarders."

Fang.

A. Im Schwanenhals. — Ehe ich die Gebrauchsart des Schwanenhalses angebe, muß ich meinen verehrlichen Freunden in Diana die Bereitung vorzüglich guter Witterungen und Anbisse ausführlich mittheilen.

Witterungen.

1.

4 Loth weißes Jungfernwachs und eben so viel gestoßene rothe Myrrhen; — 3 Loth alte ungesalzene Butter, — ¾ Quentchen fein zerschnittene weiße Zwiebel und ⅝ Quentchen Kampfer. — Diese Spezies — den Kampfer ausgenommen — werden, nachdem sie sorgfältig durch einander gemengt worden, in einem neuen Tiegel so lange geschmort, bis die Zwiebel eine braune Farbe hat. Man nimmt hierauf den Tiegel vom Feuer, mengt den Kampfer unter die Spezies, rührt alles einige Mal tüchtig um und seihet die Masse unter beständigem Umrühren durch reine, grobe Leinwand. — Ist die Masse abgekühlt und zu einer Kugel geformt, so kann man diese an einem trocknen Ort Jahre lang aufbewahren und mit Erfolg anwenden. —

2.

Man nehme reines Gänsefett, weiße Zwiebel, sehr klein geschnitten, und rohes, fein gehacktes Hühnerfleisch — Alles zu gleichen Theilen und brate die Mischung unter beständigem Umrühren in einem neuen Tiegel so lange auf gelindem Holzfeuer (nicht Kohlenfeuer) — bis sie gelb oder etwas bräunlich wird. — Jetzt vom Feuer genommen, erhält sie noch einen Beisatz von gestoßenem Kampfer in der Größe einer Erbse und wird dann an der Luft abgekühlt. —

3.

Von folgender Witterung — welche besonders für den in Freien gelegten Schwanenhals vorzüglich gut ist — macht man zum Verwittern des Schwanenhalses und der zum Ausfüttern nöthigen Füllung ein Klümpchen in der Größe einer starken Haselnuß: — 1 Pfund reine, frische, ungesalzene Butter, — $1\frac{1}{2}$ wälsche Nuß groß grüne frische Mäuseholzschale, — 6 Stück kieferne Knospen, — 1 Bohne groß Bibergeil, — 1 Messerspitze voll Violenwurzel, — 1 Kupferpfennig schwer Katzenkraut, — 1 Linse groß Zibeth. — Alles sehr fein pulverisirt — und gieße dazu 25 Tropfen Kampferöl. — Nicht länger als 3—4 Minuten wird diese zuvor tüchtig unter einander gemengte Masse über Kohlen gebraten und zwar unter beständigem Rühren, hierauf in einen neuen steinernen Topf geschüttet und dieser, mit einer Schweinblase fest zugebunden, an einem kühlen Ort aufgehoben. —

4.

1 Hand voll frische grüne Mäuseholzschale, — Anisöl für 3 Kreuzer und Violenwurzel für 3 Pfennige werden unter einander gemischt und mit frischer, ungesalzener Butter für 3 Kreuzer in einen Tiegel gethan, der, ganz neu, zuvor in siedendes Wasser gelegt und dann rein abgetrocknet wird. Am Besten ist es, die Butter vor dem Einschütten der gemischten Spezies bei sehr gelindem Kohlenfeuer langsam zergehen, aber ja nicht braun werden zu lassen und sie fleißig abzuschäumen. Die ganze Masse darf nur einige Minuten bei ununterbrochenem Rühren über dem Feuer sein, wo dann gleich ein Stückchen Kampfer, in der Größe von 2 Erbsen, beigemengt und das ganze nur so lange gebraten wird, bis es bräunlich aussieht. — Vom Feuer hinweg seihet man die Masse, sie gut ausdrückend, durch reine Leinwand in ein gläsernes Gefäß und gibt ihr einen ganz geringen Beisatz von fein geschabtem Wachs und etwas frischen, sehr klein zertheilten Pferdeäpfeln. —

5.

Man zerlasse 1 Loth reines Hühnerfett über gelindem Kohlenfeuer in einem neuen Tiegel und thue in solches ½ Loth Anisöl, 8 Gran Ambra, 8 Gran Bisam, 8 Gran Bibergeil und 4 Gran Kampfer — alle diese Spezies fein gestoßen. Das Braten darf nur 6—8 Minuten dauern, aber das Umrühren nicht unterbrochen werden, worauf die Masse in einer steinernen Büchse an einem kühlen Ort aufbewahrt wird. —

Unser klassischer Dietrich a. d. W. empfiehlt vorzüglich:

Eine Mischung von 1½ Quart Anisöl, 1½ Quart Bilsenöl und 8 Gran vom besten Moschus, welche Mischung nicht erwärmt, sondern wie sie ist, in ein Glas gethan und einige Minuten hindurch tüchtig durch einander gerüttelt wird. — Man gieße von ihr nicht mehr als ein Paar Tropfen auf ein neues Wollläppchen und verwittere damit alle Theile des Eisens, welches aber zuvor mit feinem Fegesand sehr rein gescheuert, in ganz frischem Wasser abgespült und in der freien Luft getrocknet sein muß. —

B. Fang im Teller- oder Tritteisen. —

Witterung. — Wollen wir die unter den Nr. 3, 5 und 6 angegebenen Witterungen blos für den Schwanenhals gelten lassen, so bewähren sich die übrigen eben so gut beim Tellereisen. Uebrigens ersetzt bei diesem Fang das Zibeth allen möglichen Witterungen. Nur ein wenig davon streue man auf dem Fangplatz unter den Teller. — Mit **Marum verum** allein (sogenanntes Katzenkraut) — mit ihm den Schwanenhals oder das Tellereisen tüchtig gerieben — wäre die allersicherste Witterung, aber ist, der Katzen wegen, in bewohnten Gebäuden nicht anwendbar, indem die Katzen den Geruch dieser Pflanze so sehr lieben, daß sie sich auf den damit verwitterten Eisen wälzen und dabei ihren Tod finden. —

Anbisse (Brocken, Abzugsbissen).

a. Für den Schwanenhals.

1.

Die gedörrte Zwetsche oder Pflaume mit einem Tropfen Bilsenöl beträufelt und mit einem verwitterten Faden als Anbiß befestigt, leistet sehr gute Dienste, wenn man nur die Vorsicht gebraucht, die Hände vor dem Befestigen mit einer der vorstehenden Witterungen zu bestreichen. —

2.

Wie man ein Ei als Abzugsbissen gebrauchen soll, gibt Dietrich mit folgenden Worten an:

„Man nehme ein Ei, bohre auf der Hälfte desselben mit einer langen Nähnadel (in welcher ein starker Zwirnsfaden eingefädelt ist, woran man

ein Kartenblättchen von der Größe eines Silberkreuzers gereihet hat) von der rechten Seite ein Loch durch die Schale. Dann ziehe man die Nadel heraus und bohre gerade dem ersten Loch gegen über ein anderes von der linken Seite durch, suche hierauf das erstere inwendig mit der Nadelspitze. Kommt diese da heraus, so stecke man wieder ein Kartenblättchen von der gegebenen Größe daran, ziehe den Faden nur so weit durch das Ei, daß auf beiden Seiten ein gleich langes Ende hängt. — Dann schiebe die hängenden Kartenblättchen bis vor die Löcher im Ei und binde auf dem dünnen Ende des Ei's einen doppelten Knoten mit dem Faden." —

Wenn der Fang in Gebäuden statt finden soll, so gibt das Ei, sowohl am Schwanenhals, den besten Abzugsbissen, wenn es dicht vor der Röhre bis über die Kartenblättchen in die Füllung gesteckt wird, als auch auf dem Tellereisen aufgebunden, einen vortrefflichen Köder.

3.

Ein frisch getödteter Vogel bewährt sich als ein sehr kirrender Anbiß. —

b. Für das Tellereisen.

Als Abzugsbissen (Anbiß, Brocken) für das Tellereisen in Gebäuden ist eigentlich nur das, vorstehend unter Nr. 2. von Dietrich angegebene Ei hier aufzuführen. Um aber den Marder in diesem Eisen sicher zu fangen, bedient man sich des Hasengescheids in der Art, daß man es an einen hölzernen Stock über die Mitte des Tellereisens aufhängt, aber ja nicht zu hoch. Der Steinmarder muß es mit einem geringen Sprung erreichen können. Im Rücksprung berührt er mit ganzer Körperstärke den Teller und ist gefangen. —

So weit über Witterung und Anbiß; nun zum Gebrauch des Schwanenhalses und des Teller- oder Tritteisens. —

A. Schwanenhals.

Die beste Zeit zum Marderfang im Schwanenhals ist der Spätherbst und der Winter. — Der Schwanenhals wird eben so gelegt und fängisch gestellt, wie beim Fang des Fuchses im Schwanenhals ist gesagt worden. — Zur Einfütterung desselben gebraucht man klein gemachte Streu, Häcksel und Heusamen. — Der Schwanenhals eignet sich zu jeder Jahreszeit am Besten in Gebäuden. — Wenn der Steinmarder an der Fütterung kratzt, so unterlasse man ja, die entblößte Stelle mit einem frischen Auftrag von Spreu und Heusamen wieder zu bedecken; — auch berühre man nicht die Losung welche er auf oder neben dem Fangplatz hinterläßt; eines wie das andere wird ihn, wo nicht für immer, doch für längere Zeit vom Schwanenhals vergrämen. —

B. Teller- oder Tritteisen.

Zeit des Legens und fängische Stellung wie beim Schwanenhals. — Einfütterung mit trocknem Laub. — Das Tellereisen wird am sichersten gelegt:

a. auf dem Paß, welchen der Steinmarder auf Gartenmauern und Lehmwänden, wie auch auf Dachsparren und Dachrinnen angenommen hat. — Es ist sehr gut, an beiden Seiten des sehr gut verwitterten Tellereisens dünne Reisigsträubchen oder Strohbüschelchen zu befestigen, damit der Steinmarder nicht von seinem Paß abbeugen kann, zugleich zwinge man ihn auf dieser Stelle zum Sprung auf den Teller und dieses wird dadurch erzweckt, daß man einen ½ Fuß über das Eisen emporragenden Reisig- oder Strohbüschel quer über den Paß legt, einen Büschel 4—6 Zoll vor dem Eisen, den andern aber dicht dahinter. — Die neben, vor und hinter dem Eisen zu legenden Büschel dürfen nicht mit bloßen Händen angefaßt werden, sondern müssen mit der nämlichen Witterung bestrichen sein, womit das Eisen verwittert ist; —

b. im Holz an einem Dickicht, von welchem Fuß- oder Fahrwege so entfernt als möglich liegen. — Hier leistet der unter Nr. 1. für den Schwanenhals vorgetragene Anbiß die wesentlichsten Dienste; —

c. auf dem Absprung. — Hat man diesen ausgemacht, so darf man nur auf diesem ein Tellereisen — wenn auch unverwittert — fängisch stellen; jedoch ist es immer besser, auch das auf den Absprung zu legende Eisen zu verwittern indem der Steinmarder, von einem andern Absprung kommend und am Gemäuer hintrabend, sich in diesem nicht fangen würde, wäre es nicht gehörig verwittert und zugleich in Laub eingefüttert. — Bemerken muß ich noch, daß Schwanenhals und Tellereisen, für den Steinmarder wie für den Baummarder anwendbar, viel schwächer sein dürfen, als die auf Füchse. Es ist auch nicht nöthig, sie anzuketten oder anzubinden.

C. Iltisfalle *). — Diese wird auf den nämlichen Plätzen fängisch gestellt, wo man sich des Schwanenhalses und des Tellereisens auf Steinmarder bedient; — auch wird sie eben so verwittert. —

D. Prügelfalle (Mordfalle, Knüppelfalle, Schlagbaum). — Wie diese Falle verfertigt und wie sie fängisch gestellt wird, hier genau und ausführlich anzugeben, wäre überflüssig, indem bei-

*) Man s. b. Iltis — „Bereitung der Falle.“ A. d. V.

des nur aus dem werkthätigen Unterricht des darin wohl geübten Jägers erlernt werden kann. — Ueberdies ist diese Falle weit mehr zum Fang des Baummarders als des Steinmarders geeignet und nur jenem Jäger oder Jagdinhaber unentbehrlich, der keinen Schwanenhals und keine Tellereisen besitzt. —

E. Metzen. — Mit dem Wort Metzen bezeichnet man in baierischer Volkssprache ein hölzernes Gefäß, worin man Getreide jeder Art abmißt und welches Gefäß, nämlich der sogenannte große Metzen, von dessen Gebrauch hier die Rede ist — den 6sten Theil eines baierischen Scheffels enthält. — Es ist mir wirklich unbegreiflich, daß keiner unserer Jagdschriftsteller von dieser Fangart Erwähnung thut, die eben so leicht und eben so einfach, als vollkommen sicher ist. — Die besten Plätze zur Aufstellung des Metzens sind Getreide- und Kirchenböden, abgelegene, wenig besuchte Gänge und solche etwas raumvolle Plätze, wo der Steinmarder bei seinen nächtlichen Raubgängen am häufigsten seinen Paß nimmt. — Der Metzen wird so gestellt, daß der Boden oben zu stehen kommt. Der obere deckellose Rand — nun die Unterfläche — wird auf einer Seite, gewöhnlich auf der, von welcher her der Steinmarder seinen Paß hält, so weit gelüftet, daß dieser ohnehin vermögend, durch die engsten Löcher zu schlüpfen, auch da so viel Raum hat, in das Innere des Metzens, nämlich zum Anbiß, zu kriechen. — Dieses Lüften des Metzens, diese Seitenöffnung, dieser Einschluf für den Steinmarder wird dadurch bereitet, daß man ein Stück Schindelholz, welches $\frac{1}{2}$ Fuß breit und so lang ist, daß es, vorn an der Oeffnung des Metzens höchstens ein Paar Zoll herausstehend und mit seinem zugespitzten Ende bis in die Mitte des innern Raums reichend, so unter dem Metzen steckt, daß dieser, hinten auf seinem eignen Rand ruhend, vorne auf der Kante — (auf der sogenannten Schneide) des eingesteckten Schindelholzes aufliegt. — Das zugespitzte Ende dieses Aufstellholzes reicht, wie gesagt, bis in die Mitte des innern Raums des Metzens und an dasselbe ist als Anbiß ein gebratener Katzenkopf, oder ein Stück von einem gebratenen Häring, oder eine gebackene, mit 2—3 Tropfen Bilsenöl beträufelte Pflaume mittels eines feinen, aber zähen Bindfadens so stark zu befestigen, daß der Steinmarder, um eine dieser Kirrungen los zu bringen, mit Gewalt daran reißen muß. — Ist der Metzen auf diese Art fängisch gestellt, so wird er oben mit einem ganzen Ziegel- oder sonstigen gewichtvollen Stein beschwert. — Auch hier darf nicht übersehen werden, das Befestigen des Anbisses, wie das Aufstellen des Schindelspans nur mit verwitterten Händen vorzunehmen. — Uebrigens kirrt man den Steinmarder von 2—3 Seiten her, aber immer in gerader Richtung nach dem aufgestellten Randtheil des

Metzens, durch aufgestreute Stückchen eines gebratenen Härings oder Katzenfleisches, — am Besten durch eine Schleppe (wovon gleich die Rede sein wird). — Der auf seinen Raub unter dem Schutz der Nacht umherschleichende Steinmarder kommt an den kirrenden Aufwurf oder an den anlockenden Geruch, den die Schleppe hinterlassen hat. — Gierig nach dem Leckerbissen verfolgt er diesen Wegweiser und schlüpft durch die trügerische Oeffnung in das Innere des Metzens. — Der Anbiß ist zu sehr befestigt, als daß er ihn ohne Anwendung von Gewalt los bringen könnte; er reißt daran, das auf seiner Kante stehende Schindelholz schlägt um, der aufgestellte Randtheil des Metzens fällt nieder und das Gewicht des Ziegel- oder sonstigen Steins vereitelt alle Mühe des Gefangenen, das einsperrende Gefäß von irgend einer Seite so weit zu lüften, daß er hinaus schlüpfen könnte. — Er hat durch das Gefühl der Gefangenschaft und durch die Ahnung der Gefahr den Kopf so verloren, daß er nicht auf den Gedanken kömmt, mit seinem scharfen Gebiß sich durchzuschneiden. — Um des nun eingeschlossenen Steinmarders auf die sicherste Weise habhaft zu werden, müssen zwei darin wohl bewanderte Männer gemeinschaftlich und beim Zusammenwirken wohl aufpassend, Hand anlegen. — Der Eine reibt den Metzen auf der nämlichen Stelle langsam hin und her, von der linken zur rechten, von dieser zu jener Seite — und lüftet nach und nach, — während des ununterbrochenen Reibens — den Metzen auf einer Seite so weit, daß zwischen dessen Rand und dem Boden eine Oeffnung von 3—4 Zoll entsteht. — Bald wird aus dieser Oeffnung die Spitze der Ruthe des Steinmarders hervorkommen, die aber ja nicht eher ergriffen werden darf, als bis der rechte Augenblick da ist. — Ist sie aber durch unaufhörliches Reiben des Metzens so weit heraus, daß sie mit voller Hand fest gepackt werden kann, so drückt der Reibende den Rand des Metzens so stark auf die Ruthe nieder, daß sie unbeweglich eingeklemmt ist. — Jetzt faßt sie der Gehülfe des Reibenden so fest als möglich in die ganze Faust. — Dieser hebt rasch den Metzen auf — jener reißt den Steinmarder mit weit ausgerecktem Arm blitzschnell an der Ruthe empor und schlägt dessen Kopf mit kräftigem Schwung an den Boden, an den Balken oder die nahe Mauer mit aller Gewalt und so oft, bis das Thier keine Lebenszeichen mehr gibt, worauf man ihm mit einem schon bereit gehaltenen Knüppel noch ein Paar tüchtige Schläge quer über die Nase gibt, um ihn sicher todt zu schlagen, denn der Steinmarder — nur durch Querschläge über die Nase leicht zu tödten — hat ein sehr zähes Leben. — Die waidmännische Erfahrung beurkundet, daß Steinmarder, mit dem Kopf an die Steinwand, aber mit dem Stock nicht über die Nase geschlagen — mehrere Stunden

wie verendet da lagen, sich plötzlich erholten und vor den Augen des unvorsichtigen oder nachlässigen Jägers Reißaus nahen.

II.

Jagdbetrieb auf Baummarder.

1) Suche mit dem Hund. — 2) Ausmachen. — 3) Fang.

Suche.

Dieser Jagdbetrieb, am besten im Winter bei einer Neue ausgeübt, ist nur in solchen Waldungen zu empfehlen, wo ein starker Marderstand ist. — Der einzelne Jäger richtet dabei nicht viel aus, denn der Baummarder, vor dem verfolgenden Hund aufholzend, drückt sich entweder auf einem der verstecktesten Aeste oder in dessen Zwiesel so platt nieder, daß mehr als zwei und noch dazu sehr scharfe Augen dazu gehören, ihn da gewahr zu werden, oder er baumt so verstohlen und so schnell fort, daß der eine Jäger immer nach der Richtung des Fortbaumenden hin vor und der andere immer ihm nachlaufen muß, — um den Marder wo möglich nicht aus den Augen zu verlieren und die Stelle, wo der Marder fortzubaumen aufgehört und sich gedrückt hat — genau zu ersehen. — Die Suche mit dem Hund — der in diesem Jagdbetrieb geübt und sehr flüchtig sein muß — wird auf folgende Art betrieben: Zwei, am besten drei Jäger nehmen sie vor, und zwar in jenem Theil der Waldung, wo die meisten Baummarder gespürt werden. — In der Regel steckt der Baummarder vom Anbruch des Tages an, wo er vom Raub zurück trabt, bis in die Nacht hinein — zu welcher Zeit er auf Raub schleicht, in hohlen Bäumen oder im Kobel; aber sehr oft holzt er auch bei Tag vom Kobel oder von der Baumhöhlung ab, am liebsten in unbesuchten, dicht verwachsenen Waldstrecken, und schleicht in den Dickichten nach Raub umher. — Solche Dickichte suchen die Jäger ab. Zwei Jäger stellen sich vor oder zur Seite an — der dritte löset auf der dichtesten Seite der Dickung den Hund. — Sobald dieser einen Marder aufgestochen hat und vor dem Baum, wo derselbe aufgeholzt, Standlaut gibt, eilen die Jäger so schnell als möglich dahin, um den Marder entweder vom Ast oder aus der Zwiesel — wo er sich gedrückt — herab zu schießen, oder wenn er fortholzt, mit schnellem Lauf und scharfem Auge so lange zu verfolgen, bis er mit dem Fortholzen aufhört. —

Merkwürdig ist, daß der Baummarder — sonst so scheu und vor Menschen und Thieren weit fliehend, auf dem Baum, wo er vor dem verfolgenden Hund aufgeholzt hat, 2 auch 3 Fehl-

schüsse aushält, ehe er die Stelle verläßt, wo er sich gedrückt hat. —

Ausmachen.

Ich behaupte vor allen wackern Grünröcken, daß die Kenntniß des Ausmachens eines Baummarders nur durch den sehr fleißigen und gründlichen Unterricht eines darin wohl geübten Jägers erlangt und erst durch mehrjährige Uebung befestigt werden kann. — Wir wollen darüber unsern Altmeister Dietrich a. d. W. hören, dessen Anleitung zum Ausmachen des Marders, nach meiner innersten Ueberzeugung, die allerbeste ist, welche noch ein Jagdschriftsteller geliefert hat, und die um so mehr hier eine Stelle einzunehmen hat, als sie dem denkenden Jäger einen trefflichen Leitfaden zum ausübenden Verfahren gibt. — Dietrich sagt:

„Das Ausmachen der Baummarder im Winter bei einer Neue ist eine Jagdart, von der recht viele Jäger sprechen, zu deren Ausübung ihnen aber größtentheils die erforderliche Mühsamkeit, Besonnenheit und Ausdauer fehlt. — Unstreitig ist es auch eine der ermüdendsten, wie sich aus der Beschreibung ergeben wird; und nur da, wo es dem Jäger gestattet ist, einen hohlen, todtfaulen Baum nach Gutdünken fällen zu lassen, kann auf sichere Belohnung der Mühe gerechnet werden. — Wer nun die Beschwerlichkeiten in diesem Fall nicht scheut, der geht, wenn es Abends zuvor oder in der Nacht zu schneien aufgehört hat, mit Tagesanbruch auf allen Wegen im Revier, die so breit sind, daß der Marder auf den überhängenden Aesten nicht quer über baumen kann, bis er eine Spur desselben findet *). Ihr folgt man sogleich und unablässig. Nicht selten wird sich der Fall ereignen, daß der Marder bei seinen Wiedergängen eine Kreuzspur gemacht hat (d. h. über die erste Spur weggegangen ist); schon an dieser Stelle ist Achtsamkeit nöthig, um zu bemerken, welches die frischesten Tritte sind. — Man sieht dies einzig daran, daß sie ganz rein ausgedrückt, die ältern hingegen bei dem Uebergang etwas mit Schnee zugestrichen sind. Die bestimmt frischeste Spur wird dann angenommen; wäre diese aber nicht entschieden auszumitteln, so muß man der folgen, auf welcher man kam. — Um durch die Kreuzspur in der Folge nicht verwirrt zu werden, muß man jeden Tritt, dem man folgt, jetzt wie immer vertreten. — Kommt man nun an eine Stelle, wo der Marder gebaumt hat, so wird der Baum in einer Entfernung von einigen Schritten rund umgangen, weil der Marder entweder an der entgegengesetzten Seite des Stammes wieder herunter gefahren ist oder fortgeholzt hat. — Im ersten Fall nimmt man die Spur gleich wieder auf, im letzten muß man erst auf die gewöhnlich noch mit Schnee behangenen Wipfel der umstehenden Stangen und Bäume genau Acht haben, um durch die von Schnee entblößten Stellen, wo der Marder auffetzte, sich fortzuhelfen. — Will dies nicht gelingen, so muß ein mäßiger Bezirk um den Baum her, auf welchen der Marder gefahren war, eingekreiset werden, bis man sich Gewißheit verschafft hat, ob er weiter fort ist, oder auf einem der im Kreise befindlichen Bäume zu suchen sei. — Um diese Gewißheit zu erlangen, werden — wenn man durchaus keine Spur findet —

*) Hat es bis tief in die Nacht geschneit, so geschieht dies öfters erst den zweiten Morgen. — A. d. V.

die Kreisgänge so lange erweitert und dabei solche Stellen besonders gewählt, auf denen der Marder nicht fortholzen konnte, bis man gewiß glauben darf, er müsse in dem eingegangenen Bezirk stecken."

„Alle in demselben stehende Bäume muß man nun genau von allen Seiten betrachten, ob Spuren des Fortbaumens an den Aesten, ob Specht- oder Astlöcher und ob Horste oder Nester *) auf den Wipfeln sichtbar sind. — Ob der Marder in ein Loch gefahren ist, wird man gewöhnlich an dem davon abgestoßenen Schnee gewahr, der dann klumpenweise unten am Hauptstamm liegt. — Steckt der Marder in einem Nest oder Horst, so bemerkt man dies fast immer daran, daß er beim Ausscharren des Schnees aus demselben einiges Geknäck mit herunter warf. Gemeiniglich guckt er auch, wenn er unten den Jäger gewahrt, ein klein wenig mit dem Kopf hervor. Erblickt man etwas dergleichen, so schießt man mit Schrot Nr. 0, oder auch mit der Büchse in das Nest und sucht ihn zu erlegen **). Bleibt er todt (verendet) im Nest liegen, so muß freilich jemand hinauf steigen, um seiner habhaft zu werden. — Aus hohlen Bäumen, die man nicht fällen lassen darf, wird der Marder entweder, indem man bis an das Loch, wo er eingefahren ist, hinaufsteigt (nach Erweiterung desselben durch das Beil) mit einem, an einem Stock befestigten Flintenkrätzer (Pfropfzieher) hervor gezogen, oder wenn tiefer unten ein Loch befindlich ist, von diesem aus mit Lunte und Schwefel heraus geräuchert — (was aber eigentlich nicht waidmännisch und sogar gefährlich ist, weil man zuweilen den Balg ruiniren und wohl gar Waldfeuer dadurch verursachen kann —) und dann beim Herausfahren geschossen, aber beim Herabfahren vom stets bereit stehenden scharfen Hund gefangen. — Besser und sicherer gelangt man zum Zweck, wenn man den Baum, in welchem der Marder gewiß steckt, fällen lassen darf. — In diesem Fall stellt sich der Jäger mit (gespannter) Flinte und mit einem scharfen Hund in gehöriger Schußentfernung so, daß ihm der fallende Baum keinen Schaden zufügen, er aber nach allen Seiten frei schießen kann. — Gewöhnlich fährt der Marder gleich heraus, wenn der Baum knackt und sinkt, zuweilen aber steckt er auch so fest, daß er durch die Holzhauer mit Stöcken heraus gestöbert oder das Loch ausgehauen werden muß. — Gut ist es allerdings, — besonders in sofern der Baum, in welchem der Marder steckt, in dichtem jungen Holz steht — wenn man bei solchen Gelegenheiten engmaschige Garne hat, und diese um den abzuhauenden Baum busenreich und fangbar so weit stellen kann, daß der Baum beim Fallen die Garne mit dem Wipfel nicht erreichen kann.

Vorstehendem unsers Altmeisters füge ich an:

a. Der Marder wird sehr leicht rege gemacht durch eine, wenn auch nur tremulirende Erschütterung des Baums, in dessen Höhlung er steckt. — Hatten wir einen Marder, dem in einem Versteck nicht anders als durch Ausräuchern (Ausbrennen) oder durch Fällung des Baums beigekommen werden konnte, so schnitten wir einen tüchtigen Knüppel ab und schlugen 3—4 Fuß hoch über dem Stammgrund kräftigst an den Baum. Gewöhnlich schon nach einigen tüchtigen Schlägen fuhr der Marder aus.

b. Sollte es sich ereignen, daß der Jäger einen Marder aus einem Kobel oder einer Zwiesel ꝛc. heraus gucken sieht und daß er

---

*) Man s. d. Art. „Kobel." A. d. V.

**) Beim Marderausmachen muß man stets einen scharfen Hund bei sich haben, der den Marder, mag er gesund oder angeschweißt zur Erde herabfahren, fängt und würgt, oder doch wieder zu Baum jagt. A. d. V.

gerade weder Flinte noch Hund bei sich hat — so ziehe er im Angesicht des Marders, der, wenn er sich auch etwas drückt, ihn gewiß nicht aus dem Auge läßt — seinen Rock oder seine Jacke aus und hänge diese, dem spähenden Marder sichtbar, auf eine Baumstange. — Er kann nun Flinte, Hund und Gehülfen holen, in der festen Ueberzeugung, daß der Marder, durch das aufgehängte Kleidungsstück geschüchtert, den Kobel oder die Zwiesel nicht verläßt und sollte die Rückkehr des Jägers erst nach Stunden erfolgen. —

Fang.

A. Im Schwanenhals und Tellereisen.

Kleine Holzschläge, dicht umbuschte Grasflecke, wie auch ruhig gelegene Durchhaue sind für den Schwanenhals, — kleine Dickichte, besonders junger Anflug auf eingegangenen Fahrwegen, für das Tellereisen die besten Fangplätze. — Außer den bereits angegebenen Witterungen empfiehlt sich noch besonders für beide Fangeisen: „eine gleichtheilige Mischung von gröblich zerstoßenem **foenum graecum, Teucrium marum** und **Parthenium** — diese beiden klein gerieben. Mit dieser Mischung verwittere man die Eisen und streue — beim Schwanenhals — etwas davon unter die Füllung — beim Tellereisen unter den Teller.

Häringsstückchen, in mit etwas Honig vermengter Butter oder Gänsefett gebraten und während des Bratens etwas mit fein gestoßenem Kochzucker bestreuet — sind für den Schwanenhals der trefflichste Anbiß; — aber für das Tellereisen das bereits beim „Steinmarder“ angegebene Hasengescheide. — Schleppe, wie beim „Steinmarder.“ Vorsichtige Beobachtung der Reinlichkeit in Bezug auf Fangeisen und das Verwittern der Hände mit der Eisenwitterung vor dem Fängischstellen, wie auch das Verwittern der Stiefelsohlen mit Häringslacke oder gebratenem Katzenfleisch beim Hingehen auf die Fangplätze kann nicht genug empfohlen werden. —

B. In der Mordfalle (Prügelfalle, Knüppelfalle, Schlagbaum).

Ueber diese Fangart verweise ich auf dasjenige, was ich bereits darüber beim „Steinmarder“ gesagt habe, — und gebe nur Folgendes an: 1) Die im October, am besten im November aufgerichtete Mordfalle wird mit einer der angegebenen Marder-Witterungen verwittert, und 2) mit der Schleppe — die aus gebratenem Katzenfleisch, oder frischem Hasengescheide besteht — und wo möglich von allen Grenzen des Reviers nach der Falle hin zu schleppen ist, wird nicht nur die Lauf- sondern

auch an der innern Seite die Grundstange überzogen. — 3) Frisch geschossene oder unaufgebrochen gebratene Eichhörnchen, Häringe, in Gänsefett und etwas Zucker oder Honig gebraten, Hasengescheide, mit Häringslacke beträufelt, oder ein frisch gefangener Vogel — am besten ein Krammetsvogel — sind die besten Kirrungen und werden an der äußersten Spitze des Seitenastes am Stellholz befestigt. —

Iltis

auch Buntfink, Elk, Eltis, Iltnis, Rölling, Ratz, Stinker, Stinkmarder, Stinkwiesel (**Mustela Pictorius**) — eine Art der Gattung Wiesel — **Mustela** — gehört zu den Raubthieren.

Jagdbetrieb.

1) Ausjagen. — 2) Fang.

Ausjagen.

Vom Eintritt warmer Frühlingswitterung bis zur kalten Jahreszeit ist der Iltis im Freien und steckt in Röhren, die er im Wald unter niedrigem Gesträuche, auf Wiesen, an den Hängen ausführt, in Bäumen, die unten am Stamm hohl sind, in Felsenritzen und Steinklüften, in Erdhöhlen, eingegangenen Fuchs- und Dachsbauen, in ausgetrockneten Mühl- und Teichgräben, unter Scheiterstößen und aufgeschichteten Reisigbüscheln. — Den Winter verlebt er innerhalb bewohnter Gebäude unter Holzhaufen, in gefüllten Scheuern, in abgelegenen vertieften Winkeln der Stallungen, Holzschoppen und Getreideboden, in ausgeführten Höhlungen unter Bauschutt, Wellenbündeln, Stockholz ꝛc. — Aus Röhren im Freien wird er durch Eingießen von Wasser, aus seinen Höhlungen in Bäumen, unter Holzstößen ꝛc. — aus den Felsenritzen und Steinklüften ꝛc. durch Hineinstoßen mit Stangen getrieben. — Während dies die dazu bestimmten Leute thun, steht der Jäger vor und zwar so, daß er alle Seiten ungehindert beschießen kann, wozu er sich innerhalb der Gehöfte, der Feuersgefahr wegen, des Ladepfropfes von Filz, Baumbart oder Rehhaaren bedient. — Auch ist ihm ein flüchtiger, scharfer Hund nothwendig, der den Iltis — hat der Jäger gefehlt oder die Flinte versagt, fängt und erwürgt. — Das Ausmachen, welches nur bei ganz guter Neue geschehen kann, wird durch die vielen Wiedergänge des Iltis unbeschreiblich erschwert. — Hierbei ist Folgendes zu beobachten: **a.** Hat der Jäger 2 Iltisspuren heraus — z. B. aus einer Vertie-

fung unter dem Holzstoß, unter den Reisigwellen, unter dem Bauschutt, und 3 hinein, so ist gewiß, daß der Iltis darin steckt. — b. Hat er 2 Spuren heraus und 2 hinein, so besehe sich der Jäger die Spuren genau und scharf, um die Spur zu erkennen, durch welche die andere übertreten oder verstrichener ist — er verlasse nun die verstrichene und verfolge die andere. — c. Da wo der Iltis Kreuzgänge gemacht hat, gilt die Spur, welche die ältere überstrichen hat, — die ältere verwische man, um nicht irre zu werden. — d. Bei Wiedergängen auf einem und dem nämlichen Paß geht man der geringern Zahl der Spuren nach, während man die größere verwischt. — Auch beim Ausmachen muß der flüchtige, scharfe Hund an der Seite des Jägers seyn. —

Fang.

A. Im Eisen.

So listig und scheu der Iltis ist, so wird er doch fast jederzeit das Opfer seiner Naschhaftigkeit und Freßbegierde, sobald er in die Nähe eines fängisch gestellten Schwanenhalses oder Tellereisens kommt, da er dem schon aus weiter Ferne gewindeten Anbiß nicht widerstehen kann. — Wer Lust hat, Iltise im Eisen zu fangen, der bediene sich des Tellereisens. — Ein Paar Abende vor dem Legen — der beste Platz dazu ist eine solche Stelle an Gärten, Zäunen, Mauern, Hecken, Gräben 2c., wo der Iltis seinen Paß hat — wirft man an dieser Stelle Häringstückchen, in Gänsefett gebraten und mit Honig bestrichen, kleine frisch getödtete Vögel, ein Ei, etwas vom Hasengescheide, oder ein, längere Zeit in Häringslacke gelegenes Fischchen auf und macht dahin von allen Richtungen her eine Marderschleppe. — Hat der Iltis ein Paar Nächte nach einander die Kirrung angenommen, so legt man das Tellereisen, welches mit einer der angegebenen Marderwitterungen verwittert und mit jenem Anbiß versehen sein muß, den man schon an den vorhergehenden zwei Abenden zur Ankirrung des Iltis aufgeworfen hatte. — Das Tellereisen wird nur leicht mit trocknem Laub bedeckt. —

B. In der Iltisfalle.

Der Iltis behauptet unter den schädlichen Thieren einen Hauptplatz, indem seine Neigung zum Rauben und Morden immer lebendig ist. — Dabei gehört er zu jenen Thieren, aus welchen sich auch gar kein Nutzen gewinnen läßt, denn sein Fleisch — man kann es nicht Wildpret und nicht Kern nennen — ist ungenießbar, und sein Balg hat, des fast gar nicht zu vertilgenden Gestankes wegen, einen unbedeutenden Werth. Dagegen macht er dem Jagd-

besitzer an Rebhühnern, Wachteln, Lerchen, an jungen Hasen, selbst an frisch gesetzten Rehen, — dem Landmann an Geflügel und Eiern sehr großen Schaden. — Da es nun darum zu thun ist, die Iltise so viel als möglich auszurotten, so gebe ich hier die ganz genaue Beschreibung einer Iltisfalle, deren Verfertigung mit keiner besondern Kunstfähigkeit verbunden und deren Gebrauch eben so nützlich für den Jäger als für den Oekonomiebesitzer ist. —

1) Bereitung der Falle.

Es werden 3 Breter wie ein Kasten zusammen gefügt, so daß ein Bret den Boden ausmacht, die beiden andern aber an beiden Seiten gerade aufstehen. — Die Höhe und Breite dieser 4 Fuß langen Breter soll 1 Fuß betragen. — Oben auf der Mitte dieses rinnenartigen Kastens wird ein 3 Zoll breites Bretchen quer über gelegt und auf der obern Kante der Seitenbreter mit dem sogenannten Schwalbenschwanz eingefalzt und in dem Holz fest eingenagelt. Dann schneidet man gerade unter dieser Querleiste an dem linken Seitenbret dicht über dem Bodenbret ein 1 Zoll breites, 3 Zoll hohes Loch und 1 Zoll hoch über diesem auswendig einen flachen Kerb ein. — Oben an jeder Seite der Querleiste wird mit schmalen Lederriemen ein Deckbret befestigt oder an den Seitenbretern leicht beweglich eingezapft, welches gerade so breit ist, als die Rinne (d. h. der Kasten) und so lang, daß das am Vorderende winkelrecht befestigte 13 Zoll hohe und 13 Zoll breite Vorfallbret den Kasten völlig schließt. — 11 Zoll von beiden Kopfenden eines jeden der Seitenbreter herein nagelt man auswendig ein 2½ Zoll breites, 1 Zoll starkes Säulchen senkrecht stehend so an, daß es 14 Zoll über das Deckbret hinaus reicht. Zwischen diesen einander gegenüber stehenden Säulchen werden am obern Ende, quer über die Deckbreter, runde zollstarke Stäbchen — nachdem daran 12 — 13 Zoll lange, 2½ Zoll breite und eben so starke Zungen leicht beweglich angepaßt worden — fest verkeilt. — Inwendig im Kasten, dicht am Boden, in der Mitte des rechten Seitenbretes, dem Einschnitt am linken gegenüber, wird die 15 Zoll lange Stellzunge, nachdem sie mit dem schmalen, nicht völlig 1 Zoll breiten, 3 Zoll langen Ende durch den Einschnitt gesteckt worden, mit einem Lederbändchen angenagelt. — So weit die Zunge im Kasten liegt, kann sie 2½ — 3 Zoll breit und etwa 4 Linien stark sein, am schmälern Kopfende aber, welches aus dem Seitenbretseinschnitt hervorgeht, muß sie mehr Stärke haben, damit man einen Kerb einschneiden kann. — Endlich befestigt man oben an jedem Vorfallbret in der Mitte eine dünne Schnur, zieht diese über den zwischen den Säulchen befindlichen Querstab, hebt vermittelst dieser Schnüre beide Fallbreter wenigstens 9 Zoll hoch von dem Boden in die Höhe und knüpft erstere — nachdem man abgemessen, wie lang sie seyn müs-

sen, um, wenn die Falle fangbar steht, die Fallbreter in der angegebenen Höhe zu erhalten — in der Mitte eines etwa 4 Zoll langen, ¾ Zoll breiten, ½ Zoll starken oben und unten meißelartig scharf geschnittenen Stellholzes fest. —

2) Fangplatz.

Im Sommer muß da, wo Iltise in der Nähe stecken, an mondhellen Abenden gelauert werden, um zu erspähen, wo der Iltis seinen Paß hat; — im Winter beim Schnee darf nur abgespürt werden. — Wie beim Legen des Tellereisens, wirft man auch ein Paar Abende vor dem Aufstellen der Falle von den beim Tellereisen angegebenen Kirrungen auf. — Sind sie vom Iltis angenommen worden, so gebraucht man die Falle, welche so fängisch gestellt werden muß, daß sie der Länge nach auf den Paß zu stehen kommt.

Vorzügliche Anbisse oder Kirrungsbrocken zum Iltisfang sind: a. Rosinen und gedörrte Zwetschen mit etwas Kampfer abgekocht und in den Kasten gelegt, wie auch in dessen Nähe ausgestreut. — b. Frische Hühnerdärme, etwas mit Honig und Eiergelb bestrichen; und c. kleine Vögel mit einer Mischung von 1 Theil Kampfer und 2 Theilen Katzenkraut in reinem Gänsefett gebraten und in die Falle gelegt. —

3) Fängischstellung.

Von jener Kirrungsart, welche man vor dem Aufstellen der Falle aufgeworfen hat, bindet man auf die Stellzunge, zieht die Falldeckel in die Höhe, stemmt den obern Theil des Stellholzes in den über dem Einschnitt der Seitenwand eingemeißelten Kerb, hebt die Stellzunge in die Höhe und hängt den untern Theil des Stellholzes in die Kerbe derselben ein. — Hier muß noch bemerkt werden, daß, wenn beide Kerben, in welchen das Stellholz eingestemmt wird, nicht zu tief sind, der Iltis, wenn er in die Falle geht, nur den Anbiß berühren darf, um auf der Stelle gefangen zu werden und durch die, auf die Deckelbreter herabhängenden Zungen an jeder Selbstbefreiung gehindert wird. —

4) Verwitterung.

Nicht nur der Boden der Falle, sondern die ganze Falle muß aber nur leicht verwittert werden, will man eines guten Erfolges sicher sein. — Die vortrefflichste Witterung wird aus folgender Mischung bereitet: 2 Fingerhüte voll gestoßenes Mutterkraut, — 2 Fingerhüte voll kleingeriebenes Katzenkraut, — 1 gleiches Stück Bibergeil in der Größe von ½ Bohne. — Es werden 4 Loth reines Gänsefett unter langsamem Zugießen von ½ Löffel voll Fischthran auf gelindem Kohlenfeuer zerlassen,

dann obige Mischung in das Gänsefett gethan und so lange über dem gelinden Kohlenfeuer gebraten, bis die ganze Masse eine lichtgelbbraune Farbe angenommen hat. Sobald man sie vom Feuer bringt, gießt man 10 Tropfen weißen Terpentin darunter und behandelt und gebraucht sie dann wie bei den Marderwitterungen angegeben worden. —

5) Schleppe.

Wie auf den Marder, so wird auch auf den Iltis geschleppt.

6) Reinigung.

Gleich unmittelbar nach jeden Fang muß die Iltisfalle mit siedendem Wasser ausgewaschen, mit reinem Flußsand gescheuert, mit frischem Wasser ausgespült und an einem luftigen Orte, frei hängend, abgetrocknet werden. —

C. Im Garn.

Aus 2 kleinen, zusammen von feinem dünnem Bindfaden und Spagatschnüren engmaschig gestrickten Netzen besteht das Iltisgarn, womit man in einiger Entfernung die Iltisröhren, die sie unter Holzhaufen, Baumstöcken, Bauschutt ꝛc. ausgeführt haben, umstellt, wenn man Iltise ausjagt. — Man kann auch Hasennetze dazu verwenden; nur darf das Todtschlagen des darin gefangenen Iltises nicht versäumt werden, weil er sich sonst durch Zerbeißen und Zerreißen der Garne leicht befreit. — Wer keine solche Netze zum Iltisfang hat, dem ersetzt sie ein scharfer flüchtiger Hund.

D. In Drathschleifen (Drathschlingen) und in

E. Schnellfallen.

Die Anrichtung dieser beiden Fangapparate ist jedem tüchtigen Waidmann zur Genüge bekannt. — Da sich aber in denselben, wenn man den Anbiß hinwegläßt und sie auf Hasensteigen anrichtet, die Hasen sehr leicht fangen und da dieses Jagdwerk zufällig in unrechte Hände gerathen könnte, so umgehe ich die Angabe der Fabrikation und Benutzung vorstehender Fanginstrumente und adressire den Jagdlehrling und Jagdfreund — der diese Fangarten kennen lernen und ausüben will, an den praktischen Unterricht des sachkundigen Jägers. —

Mehrere Jagdschriftsteller geben an: das sicherste Mittel Iltise aus ihrem Versteck hervor zu locken, bestehe im Gegeneinander-Wetzen eiserner Instrumente; es mache nämlich der Ton, welcher durch solches Wetzen hervorgebracht werde, solch einen Eindruck auf den Iltis, daß er diesem Reiz, der ihn zum heftigsten Zürnen bringe, nicht widerstehen könne, sondern sich gezwungen fühle, aus dem geheimsten Schlupfwinkel hervor zu kommen, und zwar im Zu-

stand des höchsten Gereiztseyns gegen den, der durch das schwirrende Eisenwetzen seine Wuth erregt. — Ich habe nie Versuche damit gemacht. Da aber dieses Hervorlocken — im Fall es wirklich durch den Laut des Wetzens eiserner Gegenstände bewirkt wird — dem Jäger und dem Oekonomiebesitzer manches dieser schädlichen Thiere vor die Flinte bringen mag, so finde ich mich berufen, eine Erzählung aus der Feder des Commissärs Hartmann aus Hannover, welche Hofrath Kästner in den Götting. gelehrten Anzeigen abdrucken ließ, hier mitzutheilen: „Einige Arbeiter, die schon bei Tagesanbruch in einem Garten beschäftigt waren, bemerkten ein Gehecke von Iltisen, daß nach und nach von den Eltern angeführt, unter einem Haufen von belaubten Eichenästen hervorkam und seine Richtung nach einem nahe gelegenen Hühnerstall nehmen wollte. Zwei von den Arbeitern eilten nach Flinten; sie schossen, fehlten und die Iltise waren blitzschnell in ihrem Verstecke. Es wurde lange aus einem verborgenen Hinterhalt auf sie gelauert, aber kein Iltis ließ sich mehr blicken. — Die Arbeiter gingen wieder an ihr Geschäft."

„Bald darauf kam die Viehmagd in den Garten, um einen Grasfleck abzugrasen. — Sie wetzte mit dem Schleifstein ihre Sichel. Kaum hatte sie einige Striche gethan, als sie heftig zu schreien anfing und nach den Arbeitern hinlief, denen sie klagte: aus dem Eichenhaufen hervor von zwei großen Iltisen — es waren die Alten — aufs Heftigste angefallen worden zu seyn, die sie nur durch Losschlagen mit dem Rechen verjagt habe." —

„Einer der Arbeiter, der wohl weiter dachte, als seine Grabschaufel langte, ergriff die Flinte, kehrte mit der Magd auf den Graseplatz zurück und hieß sie die Sichel wetzen. — Es geschah und im Augenblick waren mehrere Iltise in solcher Schnelligkeit und in solcher Wuth um und an der Magd, daß der Arbeiter nur einen davon erschießen konnte und, von seinen herbei eilenden Kameraden unterstützt werden mußte, um die übrigen Iltise von der bis zur Ohnmacht erschrockenen Magd abzujagen, der sie nach Gesicht und Hals gesprungen waren, ihr auch einige Bisse in die Arme und Füße versetzt hatten." —

„Nun wetzte ein Arbeiter, die übrigen schossen und schlugen unter die Iltise, welche jederzeit schon beim ersten Ton des Wetzens mit gekrümmten Rücken, wild funkelnden Augen, die Zähne fletschend, murrend und zischend aus ihrer Eichenlaube in der größten Wuth hervor stürzten." —

„So ging es mit Hervorlockung durch das Wetzen der Sichel, mit Schießen, Schlagen, Zurücktreiben in den Schlupfwinkel und mit Wiederhervorlocken fort, bis das Gehecke von fünf Jungen und die beiden Alten erlegt waren."

I.

Edles Federwild.

Haselhuhn

auch Jerpe, Rothhuhn, schwarzkehliges Waldhuhn — **Tetrao Bonasia** — eine Art der Gattung Waldhuhn — **Tetrao** — gehört zu den hühnerartigen Vögeln und jetzt auch zur Niederjagd.

Jagdbetrieb.

1. Suche mit dem Hühnerhund.

Das Haselhuhn hat seinen Stand in großen ruhigen Gebirgswaldungen, am liebsten in solchen, worin Laub- und Nadelholz von verschiedener Größe mit einander abwechseln uud Haselgesträuche darunter sind. — Mit Einbruch der Nacht schwingt sich das Haselhuhn ein, am frühen Morgen steht es ab und sucht nach Bodenäsung, nämlich nach Gewürm, Käfern und verschiedenen an den ganz niedrigen Gesträuchen wachsenden Beerenarten. — Nicht nur an schönen Herbsttagen, sondern auch bei naßem Wetter, vorzüglich nach einer recht schneereichen Neue wird die Suche mit dem Hühnerhund am besten ausgeübt, da das Haselhuhn zu angegebener Zeit und Witterung den Vorstehhund aushält, so, daß der Jäger mit gutem Wind bei diesem nicht sehr scheuen, großentheils beim Gewahren des Hundes auf der Stelle sich fest drückenden Federwild leicht ankommen kann. — Steht es auch vor dem Hund auf, so schwingt es sich gewöhnlich auf den untersten Ast des nächsten Baumes ein und drückt sich da, ohne ein anderes Rettungsmittel, das es in seinem vorzüglich schnellen Fliegen so leicht finden könnte, zu versuchen.

2. Schießen mit Gelocke.

a. Spißen. In der Mitte des März, wo die Balzzeit des Haselwilds beginnt, wählt sich der Jäger, der die Balzplätze durch das Verhören (wie beim Auer- und Birkgeflügel) sich kund gemacht hat, einen Versteck in der Nähe des Balzplatzes und spißet da. — Nicht nur die Hennen laufen auf das Spißen, sondern auch die Hähne, aus Eifersucht und aus Lust, den voreiligen Nebenbuhler abzukämpfen. — Bei der immer geringen Anzahl des Haselgeflügels wird der ächte Waid-

mann nicht die Henne, sondern den Hahn aufs Korn nehmen und selbst deren nur immer so viele, als er erlegen darf, ohne der Vermehrung dieses so edlen, mit dem köstlichsten Wildpret begabten Federwilds einen nachtheiligen Eintrag zu machen.

b. Bisten. Der Jäger verfährt beim Bisten wie beim Spißen, nur mit dem Unterschied, daß auf das Bisten junges Haselwild ihn entweder anläuft, oder sich auf den am Bistplatze zunächst gelegenen Bäumen einschwingt. — Hat der Jäger bei der Suche mit dem Vorstehhund eine Kitte oder ein Volk Haselhühner gesprengt, so verfährt er mit der Biste wie bei den gesprengten Rebhühnern mit dem Ruf. — Ueberhaupt leistet die Biste die sichersten und wesentlichsten Dienste, wenn die Haselhühner vorher gesprengt worden sind. —

3. Fang.

a. Mit Steckgarnen. Im October sprenge man eine Kitte Haselhühner, stecke zwischen den gesprengten Hühnern die Garne im Zickzack und in den niedrigsten, dichtesten Gesträuchen, verberge sich in einem derselben, das beiläufig im Mittel der gesteckten Garne ist, und biste, wenn die Haselhühner selbst mit dem Zusammenbisten zögern. — Jedoch muß der Jäger gleich mit dem Bisten aufhören, sobald eines der gesprengten Haselhühner den Bistruf erwiedert.

b. In Laufdohnen. Diese Fangart wird in allen ihren Theilen so betrieben, wie ich über den „Fang der Waldschnepfen in Laufdohnen" gesagt habe; — nur darf nicht übersehen werden, die Laufdohnen mit Ebereschenbeeren — den sogenannten Vogelbeeren, reichlich einzubeeren und in der Nähe des Haselwildstandes recht dichte Laub- oder Nadelholzposchen zum Fangplatz zu bestimmen.

Schneehuhn

auch Ptarmigan, Rypen, weißes Birkhuhn, weißes Morasthuhn, Weißhuhn — **Tetrao Lagobus** — eine Art der Gattung Waldhuhn — **Tetrao** — gehört unter die hühnerartigen Vögel.

Jagdbetrieb.

Dieser ist sehr einfach und beschränkt sich auf die Flinte und die Laufdohnen. — Werden Schneehühner aufgethan, jedoch ohne daß unter sie ein Schuß geschieht, so streichen sie ein Paar hundert Schritte fort, fallen im Gesträuch oder im Bodendik-

kicht ein, halten dem Jäger, daß er einen Schuß anbringen kann, streichen aber dann so weit fort, daß sie an diesem Tage nicht mehr aufgefunden werden. — Da wo Schneehühner gern liegen und auf den Plätzen, wo sie sich am liebsten äsen, steckt man Laufdohnen gerade so, wie es beim Fang der Krammetsvögel geschieht. —

Rebhuhn.

Charakter. Schnabel kurz, stark, bauchig aufgetrieben. Nasenlöcher mit einer Schwiele (hervorstehendem häutigen Rand) bedeckt. — Bei den europäischen Arten über den Augen kein nackthäutiger Flecken, aber um denselben kleine warzige Auswüchse. — Schreitfüße unbefiedert, bei einigen (ausländischen Arten) mit einem spornartigen Auswuchs; Schwanz kurz, abgerundet und niedergebogen; Flügel kurz, drei erste Schwungfedern die kürzesten, gleichmäßig abgestumpft, vierte und fünfte die längste. — Aufenthalt meist in Feldern. — Nahrung junge Blätter von grünem Getreide, Getreidekörner und andere Sämereien, auch Insekten und Würmer. —

Gemeines Rebhuhn (**Tetra Perdix. Linn. — Perdix cinerea. Lath.**),

auch graues Feldhuhn, Rufhuhn, Wildhuhn — eine Art der Gattung Rebhuhn — **Perdix** — gehört zu den hühnerartigen Vögeln. —

Jagdbetrieb.

Ueber die vielen und verschiedenartigen Rebhuhn-Jagden ließe sich bequem ein mäßiger Band schreiben. Da aber dieses Werk die Tendenz hat, nur dasjenige zu geben, was der deutsche Jäger, dem nicht großartige Hilfsquellen zu Gebote stehen, bei dieser oder jener Jagdart auszuüben hat, um doch alles zu erfüllen, was er als vollkommener Waidmann für unsere Zeiten und unsere Reviere leisten soll, so beschäftigen wir uns hier mit jenen Jagdbetrieben auf das Feldhuhn, welche mit den wenigsten Umständen und Unkosten verbunden, dabei aber die zweckmäßigsten und sichersten sind. —

Dahin gehören: 1) Suche mit dem Hühnerhund; — 2) Schießen auf den Ruf; — 3) Kesselschießen; — 4) Fang. —

Suche.

Diese beginnt gegen Ende August, in den Morgenstunden, sobald Wiesen, Stoppelfelder, Kartoffeläcker durch Luft oder Sonnenschein gehörig abgetrocknet sind, und soll nicht länger dauern, als

bis 4 Uhr Abends, indem später die Rebhühner nicht mehr halten. — Jeder fleißige und revierkundige Jäger wird die Feldtheile genau angeben können, wo er seine Kitten hat, denn schon mehrere Wochen vor der Schießzeit sucht er nach den Rebhühnerkesseln und verluset (verhört) öfters. — Trifft es sich, daß der Jagdbesitzer gleich dahin geführt werden will, wo ganz bestimmt Rebhühner liegen, so geht der Jäger am Morgen der festgesetzten Rebhühnerjagd vor Tagesanbruch in die Gegend, wo er eine Kitte weiß, verluset und merkt sich genau das Stoppelfeld, den Kartoffelacker ꝛc., wo die Kitte ihren dritten Fall gemacht hat. — Jetzt sei die Sprache von dem einzelnen Jäger auf der Suche mit dem Vorstehhund *).

Hat der Jäger die Rebhühner am Morgen verluset oder nicht, so lasse er seinen Hund nicht von der Leine oder vom Nachgehen, bis er in die Gegend kommt, wo er eine Kitte vermuthet. — Ich rathe dazu aus Erfahrung. Oft habe ich den Fall gehabt, daß ein Hase — besonders beim zunehmenden Mondlicht — weit vor meinem revierenden Hund aufstand, durch einen Acker, den ich einer vorliegenden Anhöhe wegen nicht übersehen konnte, rannte und die darin liegende Kitte aufstehen machte. Ich kam nun an das Feld, wo ich meiner Hühner gewiß war, erkannte auch aus der Arbeit des Hundes, daß sie ganz frisch da gelegen hatten und mußte nun, den Fall, welchen sie nach dem Aufsprengen gemacht, nicht wissend, nach allen Richtungen hin stundenlang suchen, bis ich endlich die Hühner fand. — Da angekommen, wo der Jäger auf die Nähe der Hühner rechnen darf, läßt er den Hund revieren. Zieht der Hund an, so macht sich der Jäger schußfertig und warnt ihn vor dem Hitzigwerden durch ein scharf gesprochenes: „Langsam, langsam!“ Geht das Anziehen in festes Vorstehen über, so läßt der Jäger den Hund entweder einspringen oder er ermahnt ihn zum fermen Aushalten durch den gezogenen, öfters wiederholten Zuruf: Tout-beau! (Tu-bo), geht einige Schritte zurück, um die oft dicht vor der Nase des Hundes liegenden Hühner nicht aufzusprengen, umkreiset sie, sucht ein von der Kitte abgesondertes Huhn zu erblicken und schießt dieses mit dem einen Lauf, mit dem andern aber unter die aufgestandene Kitte, — worauf er, wenn ihm der Pulverrauch die Aussicht benimmt, schleunigst auf die Seite springt, um zu ersehen, wo die Hühner einfallen. — Hauptregeln beim Hühnerschießen auf der Suche sind:

---

*) Ich nehme hier an, daß der Jäger mit einem fermen Vorstehhund versehen sei. Da der Zweck und Raum dieser Blätter eine Angabe der Dressur des Vorstehhundes nicht erlaubte, so weise ich die Lernbegierigen auf die große Menge darüber erschienener Schriften. A. d. V.

1) Springt der Hund ein, oder stehen die Hühner von selbst auf, so ist fast immer der Fall, daß der alte Hahn zuerst aufsteht. Da diesem und nicht der alten Henne die Kitte immer nachstreicht und der alte Herr klug genug ist, sich und sein geliebtes Volk so weit als möglich aus der gefährlichen Nähe des Jägers zu bringen, so streicht er nicht nur so weit als möglich fort, sondern schwenkt sich öfters so, daß der Jäger, durch irgend einen Gegenstand an dem Gewahren des Einfalls gehindert, in Folge der Richtung, die die Kitte gleich beim Aufstehen genommen hat, seine Hühner im Osten sucht, während sie, dem schlauen Führer folgend, sich nach Westen geschwenkt haben. — Ueberdies lehrt die Erfahrung, daß der alte Hahn, wenn Gehölz oder Gebüsche in der Nähe sind, fast immer mit seiner Kitte dort einfällt, weil er gut weiß, daß im Gehölze für ihn und die Seinigen mehr Sicherheit ist, als auf freiem Feld. — Es ist daher Hauptregel, den alten Hahn, welcher, wenn auch nicht immer am frühen Aufstehen, sehr wohl aber durch die tiefbraunrothe Farbe des Kopfgefieders, durch das große, dunkelbraune Brustschild und durch den großen, rostbraunen Fleck an den Flügeldeckfedern leicht zu erkennen ist, gleich beim ersten Aufstehen der Kitte herab zu schießen. —

2) Der Jäger bemühe sich, die Kitte sobald als möglich zu sprengen. Schwieriger ist dieses für den einzelnen Jäger, als für eine Gesellschaft. Ging ich allein auf die Hühnersuche, so half ich mir immer damit, daß ich, nicht wartend, bis sie im Streichen waren, gleich beim Aufstehen mit beiden Läufen in kurzen Absätzen blind unter die Kitte schoß und sie durch eiliges Verfolgen, Aufjagen und Schießen so beunruhigte, daß ich gewöhnlich schon beim dritten Fall eine gesprengte Kitte hatte. —

3) Ist eine ganze Kitte oder ein Theil der gesprengten in einem Gehölz eingefallen, so gebe sich der Jäger keine Mühe, im Holz mit dem Hund zu arbeiten, sondern trachte nur darnach, sie wieder ins Freie zu bringen. Dieses geschieht durch a. Heraussprengen oder b. Herauslocken.

Heraussprengen. Sobald die Hühner, einzeln oder zu ganzen Kitten im Holz eingefallen sind, verbirgt sich der Jäger, den Hund an der Leine, am Saum des Holzes oder in einem nahe daran gelegenen Gesträuch und wartet da in großer Stille und Ruhe, bis die gesprengten, oder — ist die ganze Kitte eingefallen — die von ihr einzeln weggelaufenen Hühner zu rufen anfangen. Sobald der letzte Ruf ertönt hat — ein Zeichen, daß die Hühner sich wieder gesammelt haben, so merkt sich der Jäger den Platz, von wo aus er diesen letzten Ruf gehört, schleicht sich, einen weiten Bogen schlagend, so in das Gehölze, daß er den Hühnern gerade in den Rükken kommt, läßt nun den Hund revieren, anziehen, vorstehen und einspringen. Fast immer streichen die Hühner wieder aufs Feld

hinaus — sollten sie aber rechts oder links oder gar rückwärts doch wieder im Holz einfallen, so ist es das beste, diese Hühner zu verlassen und sich eine neue Kitte zu suchen. — Es gibt Hühner — von den Jägern Holzböcke genannt — die, einmal im Holz eingefallen, nicht mehr hinaus zu bringen sind, bis sie Abends selbst hinaus laufen. —

b. Herauslocken. Hört der am Saum des Waldes oder — noch viel besser, wenn er da guten Wind hat — in einem nahen Feldgesträuch verborgene Jäger die Hühner im Holz sich zusammen rufen, so nimmt er seinen Hühnerruf hervor und lockt damit. — Die Hühner laufen an den Rand des Holzes, selbst die gesprengten und in der Nähe liegenden stehen wieder zu und die Kitte, statt in das Holz zurück zu laufen, nimmt immer mehr das Feld an. Jetzt läßt der Jäger den Hühnern einige Ruhe und geht sie dann, selbst bei nicht gutem Wind, von rückwärts, d. h. so an, daß er aus dem Holz heraus, in gerader Richtung auf sie die Suche vornimmt. —

4) Um sich die Hühnersuche angenehmer und dem Hund viel leichter zu machen, gehe der Jäger nie allein, sondern nehme, wenn er keinen Schießgefährten hat, einen gewandten Burschen mit, um von diesem den höchsten Punkt des Feldes, wo der Jäger die Suche ausübt, besetzen und sich Anzeige machen zu lassen, wohin die Hühner gesprengt oder in ganzer Kitte eingefallen sind. —

5) Nie arbeite der Jäger mit einem und dem nämlichen Hund länger, als von der Morgenzeit, wo Stoppeln und Kräuter abgetrocknet sind, bis zur Mittagsstunde. Bei besonders warmer Witterung muß der Jäger — wenigstens einmal während der Dauer der Suche — den Hund zum Trinken bringen und sollte er auch weit nach Wasser gehen müssen. —

Ueber die Suche auf Hühner in mehr oder minder zahlreicher Gesellschaft läßt sich in Beziehung auf Liniehalten, Vorsicht im Schießen, Stehenbleiben, bis andere wieder geladen haben, Verengen oder Erweitern der Schützenwehre rc. nichts anders sagen, als ich darüber bei: „Suche auf Hasen im Feld“ bereits angegeben habe.

Nur will ich noch empfehlen, daß jeder Schütze, habe er unter die aufgestandenen Hühner geschossen oder nicht, ihnen so scharf und aufmerksam als möglich nachschaue, um den Platz, wo sie eingefallen sind, oder, wenn dieses durch Beschränkung des Gesichtskreises verhindert wird, wenigstens die Richtung, welche sie genommen haben, genau angeben zu können. — Daß die Suche nie anders als gegen den Wind geschehe und daß, wenn zwei Schützen zusammen suchen, der rechts gehende nach den rechten und der links gehende nach den linken Flügelhühnern schieße, versteht sich ohnehin.

Schießen auf den Ruf.

Nach Michaeli halten die Rebhühner fast gar nie mehr dem Hund, sondern stehen schon in weiter Ferne auf. Diese Jahreszeit

wählt also der Jäger, die Hühner auf den Ruf zu schießen. — Wenig vor oder nach dem Ertönen der Abendglocke — dem sogenannten Gebetläuten — rufen die Hühner, die sich auf der Aesung zerstreuen, zusammen. Der revierkundige Jäger weiß die Plätze, wo seine Hühner gewöhnlich liegen. Eine halbe Stunde vor dem Gebetläuten findet er sich da in der Nähe ein und stellt sich so an, daß er wo möglich guten Wind und eine Hecke, einen Baum, einen Graben oder sonst einen Versteck hat. — Sobald die Hühner zu rufen anfangen, antwortet er mit dem Hühnerruf. — Wenn auch nicht die ganze Kitte, doch immer mehrere Hühner mit einander laufen dem Rufe zu, dicht an einander gedrängt. — So gut verborgen, daß er unbemerkt auffahren kann, wird es dem Jäger ein Leichtes sein, mehrere der daher laufenden Hühner mit einem Schuß zu erlegen, besonders wenn er kleines Zeug geladen hat. —

Kesselschießen.

An schönen Wintertagen bei vielem Schnee sieht man oft schon aus weiter Ferne auf einem Feld einen kreisartigen, schwarzen Fleck. — Meistentheils ist dieser ein Kessel, worin die Rebhühner dicht gedrängt liegen und von Zeit zu Zeit daraus die Köpfchen emporstrecken, aber sich schleunigst drücken, wenn sie einen Menschen oder ein Raubthier gewahren. — Das Kesselschießen liefert dem Jäger oft 4—6 Stücke, wenn er dabei also verfährt: In dem Augenblick, wo der Jäger solch einen schwarzen, kreisförmigen Fleck erblickt, muß er erforschen, ob dieser ein belegter oder unbelegter Kessel ist; er darf nur, statt darauf loszugehen, sich von ihm abwenden und im Fortschreiten über die Achsel hin schauen, so wird er gleich, wenn der Kessel belegt ist, eine Menge neugieriger Köpfchen daraus hervor gucken sehen. — Ist dieses der Fall, so beobachte er eben dasselbe, was ich über das „Schießen des Hasens in der Sasse" gesagt habe; nämlich der Jäger nimmt jetzt, aber ohne stehen zu bleiben, die Flinte von der Achsel, spannt und umkreiset singend, pfeipfend, mit sich selbst sprechend — aber keinem Blick nach dem Kessel werfend und keinen Augenblick stille stehend, den Kessel in weitem Bogen, welchen er immer enger macht, dabei seine Flinte nach und nach an die Wange bringt, sie in langsamer Bewegung nach dem Kessel richtet, im Fortgehen zielt, in schußmäßiger Entfernung stehen bleibt, aber auch im Augenblick des Stillestehens abdrückt. Leicht wird es dem geübten Schützen seyn, auf die aufstehenden Hühner noch einen erfolgreichen Schuß anzubringen. — Waidmännisch ist das Kesselschießen, wenn es in den Monaten November und December geschieht, aber später hinaus wird es zur Wildfrevlerei, indem die Rebhühner, sobald des Winters Strenge nur etwas nachläßt, zu Paaren fallen und daher schon gegen diese Zeit sorgfältigst zu schonen sind.

Fang.

1) Mit Steckgarnen. — 2) Mit dem Tyraß.

Unbegreiflich ist es mir, wie ein großer Jagdschriftsteller in seinem als klassisch geltenden Werk sagen kann: „daß im Allgemeinen die Fangzeit angeht, wenn die Rebhühner nicht mehr halten — gemeiniglich also gegen Ende des Monats October.“ — Welcher erfahrne Jäger weiß nicht, daß die Hühner, ist einmal die Zeit da, wo sie dem Hund nicht mehr halten, auch fast immer dicht vor dem Steckgarn aufstehen? — Daß ein geglückter Fang mit dem Tyraß gegen Mitte und Ende Octobers mit dem Schneenetz im Winter unter die seltensten Ereignisse gehört? — Ich glaube, keinen waidmännischen Unsinn nieder zu schreiben, wenn ich behaupte — daß mit dem Eintritt der Schießzeit auch das Fangen beginnen soll, da die Erfahrung lehrt, daß, je stärker die Hühner sind, desto weniger sie sich durch Fangapparate berücken lassen und daß eine, während der Schießzeit öfters beschossene, gesprengte, beunruhigte Kitte zu geschüchtert ist, um nicht nach dieser ruhelosen Zeit vor jedem fremden Gegenstand, als z. B. das Steckgarn, flüchtig zu werden oder im spätern Herbst den Tyraß, im Winter das Schneenetz auszuhalten. — Und nun zum Fang.

Steckgarn.

Ich gestehe offenherzig, daß ich den Rebhühnerfang mit Steckgarnen jeder andern Fangart vorziehe, denn er ist der sicherste, müheloseste und wohlfeilste, gewährt auch großes Vergnügen. — Kartoffel- und Krautäcker, mit Niedergesträuche bewachsene Hohlkrappen und Gehölzsäume sind die Plätze, wo man am besten mit Steckgarnen fängt. — Der Fang ist der sicherste und ergiebigste bei solchen Kitten, die noch nicht beschossen oder so wenig als möglich beunruhigt worden sind. — Hat der Jäger in der Morgendämmerung eine Kitte verluset und diese den dritten Fall in einen Kartoffel-, Rüben- oder Krautacker, oder in eine bestrauchte Feldstrecke gemacht, so wartet der Jäger das Abtrocknen ab und umsteckt dann mit Hilfe eines Kameraden oder des Garnträgers diesen Platz so weit, als die Garne reichen; denn es muß ein Acker nicht blos an dessen Ende, sondern auch an den Seiten mit Steckgarnen umstellt seyn, da die Rebhühner, besonders wenn sie an das Ende des Ackers kommen, gern zur Seite auslaufen. — Man stecke immer so, daß die Hühner gegen den Wind laufen können, da sie sehr ungern vom Wind laufen und deswegen schon oft in Mitte des Ackers aufstehen. — Das Stecken geschehe rasch aber so geräuschlos als möglich. — Vorzüglich ist darauf zu sehen, die Steckgarne so dicht an die Feldfrüchte oder an die Gesträuche zu stecken, daß sie so viel als möglich verblendet, d. h. von den Blättern jener und von den Zweigen die-

ser auf der auswärtigen Seite so viel als möglich bedeckt und durch diese dunkelnde Hinterdecke nicht so leicht sichtbar sind. — Ist gehörig vor- und umgesteckt, so geht der Jäger mit seinem Gehülfen im weiten Bogen um den abgesteckten Acker ꝛc. an dessen entgegengesetztes Ende und fange zu treiben an. — Dieses kann nicht langsam genug geschehen, indem die Hühner, besonders wenn sie zum erstenmal getrieben werden, sich sehr oft drücken und wenn man ihnen zu rasch auf den Hals käme, aufstehen würden. Steht ein einziges Huhn auf, so thun es alle übrigen. — Beim Treiben mache man kein Geschrei, kein Klatschen mit den Händen — sondern nehme blos ein Paar Feldsteine und klopfe damit in Absätzen auf einander. — Am vertrautesten laufen die Hühner vor den Treibern her dem Steckgarn zu, wenn man äußerst langsam fortgehend und öfters einige Augenblicke stille stehend, ununterbrochen mit einander plaudert. — Eine Hauptregel für die Treiber ist, daß sie — sind es nur zwei, oder auch mehrere, gleiche Linie und gleiche Bewegung beobachten und sobald sie auf 10 — 12 Schritte am Ausgang des umsteckten Platzes sind, längere Zeit stille stehen, immer fort mit einander reden und dabei mit den Füßen auf den Boden stampfen, indem die Hühner da gewöhnlich stutzen und rasch aufstehen würden, wollte man sie vor den Garnen übereilen. —

Haben die Hühner ihren Frühfall auf einen Platz gemacht, wo man die Steckgarne nicht gebrauchen kann, so sprenge man sie auf und so oft und so lang, bis sie in einem Kartoffelfeld, in einem Gebüsch ꝛc. eingefallen sind, wo dann, wie so eben gesagt, verfahren wird. — Hat man Hühner in einer bestrauchten Hohlkrappe und ist diese tief, breit und langauslaufend, so müssen wenigstens 4 Treiber vorhanden sein; zwei davon, jeder auf einer andern Seite, gehen am Rand der Hohlkrappe, zwei in der Tiefe. — Die am Rand gehenden müssen immer gegen die andern einige Schritte zurückbleiben.

Vielen Nutzen gewähren die Steckgarne, wenn die Kitte gesprengt ist. — Der Jäger steckt auf dem Acker — hier kann man auch ein Stoppelfeld benutzen, wenn die Stoppeln lang sind — der zwischen den gesprengten Hühnern liegt, die Steckgarne so, daß sie öfters im Zickzack stehen, jedoch keine Lücke haben, entfernt sich dann nach einer Seite hin, wo keine von den gesprengten Hühnern liegen, und wartet hier das Zusammenrufen ab. — Dieses wird bald erfolgen. Die Hühner laufen von den entgegengesetzten Seiten zusammen und vereinen sich — aber als arme Gefangene. — Der Jäger darf sich hier — so nothwendig sonst das schnelle Auslösen ist, damit nicht übereilen, denn ich habe schon öfters den Fall gehabt, daß einige Stücke von der gesprengten Kitte, die in einem Kartoffelacker einfielen, in dessen Nähe Leute arbeiteten, nicht eher, bis die Leute vom Feld waren, gerufen haben und erst dann in die Garne liefen.

Jenen von mir bereits erwähnten Holzböcken, die gleich beim ersten Aufstehen und jederzeit im nächsten Gehölz einfallen, kann man allein durch Steckgarne sichern und ergiebigen Abbruch thun. — Hat der Jäger solche Holzböcke auf seinen Feldern, so umsteckt er den Rand des von ihnen gewöhnlich angenommenen Gehölzes so, daß die Garne hinter und unter den vordersten Sträuchern und Niederposchen aufgestellt und möglichst gut verblendet sind. — Nun sucht er die Umgebung dieses Gehölzes ab und zwar so, daß er es vor sich hat und die Hühner nach selbem zu angeht. — Steht der Hund vor, so läßt er ihn einspringen; nehmen die Hühner nicht gleich das erstemal das Gehölz an, so läßt der Jäger durch gehöriges Angehen und ununterbrochenes Aufsprengen nicht nach, bis sie in dem umsteckten Gehölz eingefallen sind. — Jetzt läßt er sie eine gute Stunde in Ruhe. — Am zahlreichsten fangen sich die in das Gehölz gesprengten Hühner, wenn zwei Jäger zusammen sind, wovon der eine lockt und der andere treibt. — Ist den Hühnern die gehörige Ruhezeit gelassen, so geht der eine mit seinem Garnträger (besser ist es, wenn er beim Holztreiben mehrere Treiber hat) im weiten Bogen von hinten in das Holz, der andere schleicht sich in ein dem Gehölz nahe gelegenes Gebüsch oder verbirgt sich sonst gut. — Der treibende Jäger verhalte sich beim Holztreiben mit seinen Leuten gerade so, als treibe er die H ü h n e r in einem Kartoffelacker, während der andere mit seinem Hühnerruf lockt. — Sehr oft ist es mir gelungen, auf diese Art die ganze Kitte zu gleicher Zeit zu fangen. — Ich bemerke noch folgendes:

a. Das Auslösen der gefangenen Hühner geschehe — beim Locken der gesprengten Hühner gewisse Fälle ausgenommen — so schnell und so behutsam als möglich. Die an diesem und dem nächstfolgenden Tage für die Tafel bestimmten federe man gleich ab; was in die Hühnerkammer kommt, wird in den Hühnersack gethan und mit möglichster Schonung beim Tragen behandelt. — b. Der alte Hahn darf nicht für die Hühnerkammer aufgehoben, sondern muß gleich abgefedert werden, da er im Zustand der Gefangenschaft äußerst wild und den jungen Hühnern lebensgefährlich ist. — c. Ist der Hühnerhund auch noch so fern, vom besten Appel und kurz suchend, so ist es doch besser, ihn während des Hühnertreibens hinter als vor sich zu haben. — d. Es ist sehr nützlich, grüngefärbte Vorsteckgarne zu haben, statt der gewöhnlichen weißgrauen; die grünen fallen nicht so ins Auge und dürfen weit weniger verblendet werden, als die hellfarbigen. Das Auseinanderbreiten und Abtrocknen der Garne in einem geschützten, luftreichen Ort — wenn sie vom Regen benäßt worden sind — darf nicht übersehen werden. — e. Wo es nur möglich ist — vorzüglich am Gehölzsaum, in bestrauchten Hohlkrappen, auf bebuschten Wiesen — die Steckgarne in recht viele Zickzacke zu stecken, unterlasse man dieses

ja nicht; es hat einen außerordentlichen Einfluß auf guten Fang, denn die Hühner werden dadurch ganz verwirrt, auch sind ihnen die Garne dadurch nicht so leicht bemerkbar, als wenn sie in gerader Linie fortlaufen. — f. Hühner, die sich, durch die Anstrengung vom Ingarn loszukommen, beschädigt haben, kurire man erst nicht lange durch Bestreichung der wunden Stellen mit frischer Butter oder Leinöl; man federe sie lieber gleich ab, denn die wenigsten werden wieder heil. — g. Was ich über das Nachtheilige des Steckens der Garne aufs Zufällige und deren längeres Verbleiben bei Tag und Nacht bei: „Schnepfenfang in Steckgarnen" gesagt habe, gilt auch für die Rebhühner-Steckgarne.

Tyraß.

Nur in den Mittagsstunden recht warmer, sonniger Tage, am besten gegen Ende Augusts bis zur Mitte Septembers, ist das Tyrassiren mit günstigem Erfolg auszuüben, indem solch' eine Witterung dazu gehört, daß die Hühner im hohen Gras, in Kartoffel- oder Rübenäckern recht fest liegen, Hund und Tyraß vollkommen aushalten. — Aber nicht nur die warmen, sonnigen Mittagsstunden sind dazu erforderlich, sondern auch ein ganz fermer, äußerst ruhiger Vorstehhund. — Zum Tyrassiren gehören zwei Jäger, oder ein Jäger und ein Gehülfe, der damit gut umzugehen weiß. — Zieht der Hund an und markirt er Hühner, so läßt ihn der Jäger äußerst langsam avanciren und, sobald er fest steht, Couche machen. — Jetzt eilen die Jäger 20—30 Schritte zurück, schlagen den Tyraß aus, und nachdem jeder ein Ende der am Vordertheil des Tyrasses eingezogenen Leine ergriffen hat, laufen sie so schnell als möglich von hinten auf den vorliegenden Hund hin und ziehen den Tyraß über ihn und die Hühner, die — zuerst die Alten — nun aufstehen wollen, aber von den Jägern durch den fest auf die Erde gedrückten Tyraß daran verhindert werden.

Wer noch nie tyrassirt hat, der kann nicht glauben, mit welcher Gewalt sich die Hühner zu erheben und sich los zu machen suchen, wie sie jede Oeffnung zwischen Tyraß und Erdboden benützen, um zu entwischen. Es ist daher sehr gut, wenn ein Dritter gegenwärtig ist, der — so wie die Hühner gedeckt sind — Waidtaschen, Röcke, Mützen, die er nachschleppt, gleich auf den Tyraß wirft und dem Zweiten im Niederdrücken kräftig an die Hand geht, während der Andere unter den Tyraß greift und die Hühner Stück für Stück hervornimmt.

Fang mit dem Hochgarn.

Es ist allerdings richtig, daß keine Fangart so sicher, und — wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf — so waidmännisch großartig ist, als der Fang mit dem Hochgarn. Aber er gehört nur

in das Jagdbereich großer Herren, da die Anschaffung der Hochgarne sehr bedeutende Auslage fordert; nicht zu erwähnen der vielseitigen Schwierigkeiten, die die Ausübung dieser Fangart im Gefolge hat.

Fang mit dem Treibzeug.

Selbst Dietrich a. d. W. gesteht die Unmöglichkeit, durch schriftliche Lehre, Erklärung ꝛc. dieser Fangart den darin nicht bewanderten Jäger mit ihr vertraut zu machen. — Um so weniger wage ich es, mich darüber auszubreiten, und erlaube mir blos zu bemerken, daß jener Jäger oder Jagdfreund, der das Mühevolle und Langweilige des Fanges mit dem Treibzeug, der alle die Umstände kennt, deren oft geringfügigster die Arbeit und Geduld mehrerer Stunden zu nichte macht, auf diesen Jagdbetrieb gern verzichtet. — Das Schießen vor dem Hühnerhund, der Fang mit Tyraß und Steckgarnen — gehörig ausgeübt — genügen hinlänglich, um den Fang mit Hochgarnen und Treibzeug, mit Glockengarnen und Schneehaube zu entbehren.

Wer Rebhühner in Laufdohnen fängt, dem gebührt eine schmachvolle Verbannung aus den Reihen wackerer Grünröcke *). —

Wachtel.

(Coturnix.)

Charakter. Schnabel kurz, weniger hoch als breit. Oberschnabel schwach nach der Spitze gekrümmt, weniger bauchig aufgetrieben; Nasenlöcher durch eine nackte, aufgetriebene Haut zur Hälfte verschlossen; Augengegend ganz befiedert (nirgends nackt oder warzig);

*) Der Fang im Hühnerkorb ist waidmännisch vorzuziehen, weil alle Gefangenen darin lebendig bleiben, mithin nöthigen Falls die Hennen wieder entlassen werden können. Dieser Fang geschieht auf folgende Art und am ergiebigsten bei tiefem Schnee: Einen aus starken Weiden weit geflochtenen mit festem Holzboden und nach vier Seiten mit kleinen nur nach Innen sich öffnenden Klappthürchen versehenen Korb stellt man flach auf den Schnee, mit einer reichlichen Portion Körner im Innern bestreut. Von den vier Thürchen ab streut man nach vier Seiten und in ziemlich große Fernen sehr dünne und spärliche Kirrungspfade. Den Korb selbst belegt man ganz dünn (verblendet ihn) mit trockenem Düngerstroh oder durchflicht ihn mit Nadelholzzweigen. Die Hühner kommen in der Regel sehr gierig auf den Körnungspfaden heran, oft zugleich mehrere Kitten von verschiedenen Seiten, kriechen durch die Thürchen ein und sind gefangen. Mit einigen in verschiedenen Gegenden aufgestellten Körben geht der Fang natürlich schneller und fällt noch reicher aus. Dieser wenigst mühevolle Fang liefert dem Waidmann unglaublich viel Beute, namentlich, wo das Feld von Unberufenen rein bleibt und erleichtert auch in diesem Falle das Geschäft, weil eine beständige Aufsicht nicht nöthig ist.

Schreitfüße durch Vereinigung der Vorderzehen bis zum ersten Gelenk mittelst einer Membran ohne Sporn und ohne Schwiele an der Fußwurzel; Schwanz sehr kurz niederhängend, 14 Steuerfedern enthaltend, fast ganz durch die obern und untern Deckfedern versteckt; Flügel mittelmäßig, erste Schwungfeder die längste. — Die Wachtel unterscheidet sich von dem Rebhuhn nicht allein durch äußere Gestalt, sondern auch durch Lebensweise, Gewohnheiten und andere besondere Eigenthümlichkeiten. — Die Fortpflanzung erfolgt nicht durch Paarung, sondern der Hahn verläßt die Henne, sobald diese befruchtet ist. Die völlig erzogenen Jungen werden auch von der Mutter verlassen und selbst unter den Jungen eines und desselben Gehecks hört der enge Familienverein bald auf. — Sie sind Zugvögel, jedoch, wie es scheint, nicht wegen nachtheiliger Einwirkung klimatischer Verhältnisse, sondern, um nie an schicklichen Nahrungsmitteln Mangel zu leiden. — Die Wachteln sind alljährlich einer zweifachen Mauser unterworfen; einmal im August vor ihrer Abreise aus unsern Gegenden, das andere Mal in andern Gegenden vor ihrer Wiederkunft zu uns im Frühling. — Junge des Jahres wechseln jedoch vor ihrem Wegzug im Herbst das Gefieder nicht, sondern zum ersten Mal vor dem Antritt der Rückreise.

Gemeine Wachtel

— auch Crainitz, Parpelitza, Quackel, Schnarrwachtel, tactmäßig schlagende Wachtel — **Perdix Coturnix** — eine Art der Gattung Wachtel — **Coturnix** — gehört unter die hühnerartigen Vögel.

Jagdbetrieb.

Würde dieses Werk nicht durch Uebergehung dieser Federwildart lückenhaft, so würde ich der gemeinen Wachtel mit keiner Silbe erwähnen, da sie ein beliebter Stubenvogel ist, überdies in den meisten Gegenden Deutschlands nur in geringer Anzahl erscheint, so daß es sich für den Jäger nicht der Mühe lohnt, einen eigenen Jagdbetrieb darauf auszuüben. — Ich begnüge mich, hier zu sagen, daß bei uns die Wachtel eine öftere Beute-Zulage ist, wenn wir die Felder nach Rebhühnern und Hasen mit dem Vorstehhund absuchen.

Den Wachtelfang mit seinen verschiedenen Arten wollen wir den Vogelstellern oder den Jägern in Italien und in Rußlands Südprovinzen überlassen, wo zur Zeit des Zuges sich die Wachteln in außerordentlicher Menge einfinden.

L e r ch e.
(Alauda.)

Charakter. Schnabel kurz, dick, kegelförmig, hinten klaffend; Oberkiefer gewölbt, etwas gekrümmt, von gleicher Länge mit dem Unterkiefer; Nasenlöcher an der Schnabelwurzel mit Federn und Borsten bedeckt; Zunge gespalten; Gangfüße; Nagel an der Hinterzehe so groß als die Zehe; wenig gebogen; Zehen getrennt; Gefieder blaugrau; erste Schwungfeder kurz, zweite kürzer als die dritte und längste; die hinterste sehr lang zugespitzt; Kopffedern verlängert; Bewegung im Laufen, schrittlings auf dem Boden, immer dabei singend, ohne mit dem Schwanz zu schnippen; Flug senkrecht von der Erde in die Luft, eine bestimmte Zeit schwebend und mit den Flügeln schlagend, pfeilschnell herabstürzend, singt während dieses Auf- und Absteigens in die Luft. — Die Vögel dieser Gattung bodern gern im Sand, fressen Käfer, Körner und Gesäme, äzen aus dem Schnabel, nisten auf dem Boden, sind Zugvögel — werden von Läusen oft geplagt.

F e l d l e r ch e

auch Himmelslerche, Leewerk, Pardale, Saat-, Sang- und Taglerche — **A. arvensis.** —

H e i d e l e r ch e.

auch Baum-, Düll-, Lull-, Stein- und Waldlerche — **A. nemorosa seu arborea** — sind Arten der Gattung L e r ch e, — **Alauda** — gehörig zu den S i n g v ö g e l n.

Jagdbetrieb.

A. auf F e l d l e r ch e n.

Mir lacht das Herz im Leibe, wenn ich ein Haar- oder Federwild, das ächt-waidmännisch vors Rohr gehört, niederknalle, aber um keinen Preis könnte ich mich bestimmen, immer F e l d l e r ch e n zu schießen. — Jeder Andere thue, was ihm gefällig, entbinde mich aber des qualvollen Geschäfts, über das L e r ch e n s ch i e ß e n — welches sogar von vielen im Frühling — der P a a r- und B r u t z e i t der L e r ch e n — auf das gefühlloseste ausgeübt wird — nur ein Wort zu sagen. — Der F e l d l e r ch e n f a n g, besonders ergiebig in der Umgegend von Leipzig, Halle &c., wo mit g e f a n g e n e n F e l d l e r ch e n ein bedeutender Handel getrieben wird, zerfällt in v e r s ch i e d e n e A r t e n, deren A n g a b e hier zu weitläufig wäre, und deren A u s ü b u n g nicht durch schriftliche Belehrung, sondern nur durch praktische Anleitung und eigne Werkthätigkeit erlernt wer-

den kann, überdies für den Fang bei Tag sehr weitläufige und kostspielige Vorbereitungen bedingt, also nicht Jedermanns Sache ist und nur in wenigen Gegenden erträglich ausfallen dürfte. — Eben so verhält es sich mit dem Jagdbetrieb

B. auf Heidelerchen,

deren Fang auf einem eigenen Heerde ausgeübt wird, also mehr dem Vogelsteller als dem eigentlichen Waidmann angehört. Den Lerchenfang mit Nachtgarnen, soll eine gute Jagdoberaufsicht aus mancherlei Gründen gar nicht gestatten, wenigstens nur sehr selten üben lassen.

Wachtelkönig.

— auch alter Knecht, Arpschnarz, Eggenschar, faule Magd, Feldwächter, Grasrätscher, Grasschnarrer, Größel, Kreßler, Schnärz, Schnarrwachtel, Schrecke, Schryk — am richtigsten: Wiesenschnarrer — **Gallinula crex** — eine Art der Gattung Rohrhuhn — **Gallinula** — gehört unter die Sumpfvögel.

Jagdbetrieb.

1) Suche mit dem Hühnerhund.

In den Abendstunden — noch mehr zur Nachtzeit — schnarzt der Wachtelkönig und verräth durch diesen weit hörbaren Laut dem verlusenden Jäger die Gegend, wo er liegt. Diese sucht der Jäger, vom Juni an, wo der Wachtelkönig in feuchten Wiesen, beschilften, fast wasserlosen Gräben und am Saume der Teiche, später, bis zum Wegziehen, in Haberfeldern und Krautäckern zu finden ist — mit dem Vorstehhund ab und schießt ihn im Flug. — Anfangs hält der Wachtelkönig den Hund nur einige Augenblicke aus, streicht aber nie weit; wird er aber öfters nach einander aufgethan, so ermüdet er meistens so, daß er sich im hohen Gras oder Schilf fest drückt und meistentheils von dem einspringenden Hund gefangen wird.

In Beziehung auf den Gebrauch des Vorstehhundes bei der Suche auf Wachtelkönige bemerke ich, daß man diese Suche nur mit einem ganz fermen, ruhigen Hühnerhund vornehmen soll, denn ein junger, noch nicht gehörig dressirter würde durch die viele, sich oft grenzende Wittrung des anhaltend nach allen Richtungen hin und herlaufenden Wachtelkönigs bald ganz verwirrt, und, gelänge es ihm, einen sich fest drückenden zu fangen, so hitzig werden, daß er auch bei Hasen und Rebhühnern zum willkührlich schnellen Einspringen verleitet würde. — Eben so leicht möchte der noch nicht ferme Hund durch die Suche auf Wachtelkönige den Fehler annehmen, mit der Nase am Boden zu arbeiten.

2) Schießen aufs Gelocke.

In der Paarzeit — Monat Juni — ist der Wachtelkönig ein sehr genußsüchtiger und eifersuchtsvoller Patron. — Vernimmt er zu dieser Zeit das Schnarzen — dieser Laut ist nur dem Männchen eigen, so eilt er aus Leibeskräften dahin, um einen tüchtigen Kampf zu bestehen und sich in den Besitz des erkämpften Weibchens zu setzen. — Aber statt Kampf, Sieg und Freude harrt da oft seiner der Tod aus dem Rohre des Jägers, der, Abends hinter einem Strauche verborgen, durch sanftes Blasen auf einem, breit vor den Mund gehaltenen, mit Papier durchflochtenen, mäßig weitzähnigen Kamm das Schnarzen täuschend nachahmt. — So sehr der Jäger überzeugt sein darf, daß ihm der Wachtelkönig aufs Schnarzen läuft, so wird er doch keinen schießen können, wenn sein Anstand in der ganzen Schußweite mit hohem Gras oder Schilf umwachsen ist. — Da bleibt ihm nichts übrig, als 30—36 Schritte vor seinem Stand 5—6 Fuß breite Geräume durchmähen zu lassen, und so anzustehen, daß er diese nach allen Richtungen hin, ungehindert überschießen kann. — Seinem scharfen Blick werden die Neigungen und Bewegungen der Grashalme oder der leichten Schilfrohre nicht entgehen, welche das Heranlaufen des Wachtelkönigs verursacht. Sobald er diese bemerkt, hört er zu locken auf und macht sich nach der bezeichneten Stelle hin schußfertig, zögert aber nicht beim Erscheinen des Wachtelkönigs auf dem Geräume, ihn schnell zu fassen und schnell abzudrücken, da der, von Eifersucht und Kampflust gepeitschte Vogel flüchtiger als sonst den abgemähten Raum durchläuft.

Der Wachtelkönige sind bei uns zu wenige, um die Mühe des Fanges mit Steckgarn und Tyraß anzuwenden — um so mehr, als man auch auf der Rebhühner= und Bekassinenjagd, überdies im Frühherbst, wo der Wachtelkönig zu den Wachteln steht, beim Absuchen der Stoppelfelder manchen erlegt.

Schnepfe.

(Scolopax.)

Charakter. Schnabel lang, gerade, zusammengedrückt, rundlich, an der Wurzel gefurcht, weich bis zur harten, kolbigen Spitze; im Leben hart, im Tod mit höckrichen Erhabenheiten; Oberschnabel länger als der untere, des ersten Spitze über die des letztern ein wenig herabgebogen. — Nasenlöcher zur Seite nahe an der Schnabelwurzel liegend, länglich, gleichbreit durch ein Membran gedeckt. — Kopf an den Seiten fast eckig gerandet; Augen groß, hoch am Oberkopf liegend — Füße mittelmäßig, dünn, über der Ferse nur wenig nackt. — Zehen unverbunden — die hintere mit mehreren Gelenken

zusammengesetzt, tief stehend. — Flügel mittelmäßig. Erste Schwungfeder wenig kürzer oder von gleicher Länge mit der zweiten, längsten. — Eine Art dieser Gattung hält sich im Walde auf, die übrigen in frei liegenden oder einzeln mit Gesträuch besetzten Sümpfen. Die Nahrung besteht in Gewürm, kleinen Käfern und kleinen nackten Schnecken. In der Regel sind sie Zugvögel, doch scheinen sie — zum Theil wenigstens — in manchen Gegenden auch Stand zu halten, und immer findet man sie in nördlichen Gegenden häufiger als in südlichen. — Sie mausern sich alljährlich nur einmal.

A. Waldschnepfe — auch Bergschnepfe, Buschschnepfe, Eulenkopf, gemeine Schnepfe, Großschnepfe, Holzschnepfe, Schneppe, Wasserrebhuhn — **Sc. rusticola** — eine Art der Gattung Schnepfe — **Scolopax** — gehört unter die Sumpfvögel.

Jagdbetrieb auf die Waldschnepfe.

1) Anstand auf dem Strich. — 2) Buschiren (Suche mit dem Vorstehhund). — 3) Treibjagd. — 4) Fang.

Anstand.

Unter den Waldschlägen, Durchgehauen und mäßig dicht und hoch bewachsenen Laub- oder Nadelholzsäumen wählt sich der Jäger denjenigen Theil, wo der Schnepfenstrich der beste, d. h. der frequenteste ist. — Sowohl beim Morgen- als beim Abendstrich, wo der Jäger bei jenem etwas vor Tagesanbruch, bei diesem vor 6 Uhr Abends auf dem Anstand sich einzufinden hat — braucht er sich keineswegs, wie beim Anstand auf andere Jagdthiere — sorgfältig zu verbergen; jedoch in Revieren, wo man das ganze Jahr hindurch Füchse schießt, ist das Verbergen gut, weil sie um diese Zeit gern im Holze umherschleichen und es dem Waidmann eine köstliche Freude gewährt, solch' einem vogelfreien Patron wider all sein Vermuthen einen bleiernen Abschiedsgruß zu geben. — Derjenige Anstand ist der vorzüglichste, wo der Schütze, ohne von einzelnen Bäumen oder hohen Poschen gehindert zu sein, nach allen Richtungen auf Schußweite freien Raum hat. — Schußfertig stehe der Jäger, bis er den wohlbekannten, angenehmen Laut hört, der ihm das Erscheinen der Waldschnepfe — an recht windstillen Abenden schon aus weiter Ferne — verkündigt. — Wenn es die Oertlichkeit des Anstandes nur einigermaßen erlaubt, nach beiden Seiten und nach rückwärts hin die Flinte gebrauchen zu können, so schieße der Jäger nie der Waldschnepfe entgegen, sondern auf sie beim seitwärts Vorbeistreichen — oder von hinten nach — wobei er den Unterleib aufsitzen läßt, d. h. sie so faßt, daß er den Unterleib auf der Mücke hat.

Dietrichs Ermahnung: „bei dicht hinter einander streichenden oder bei stechenden nie die vorderste Waldschnepfe zu schießen, da diese das Weibchen ist — gründet sich auf die richtigste Erfahrung und ihre genaue Beobachtung würde dem leider sehr erkennbaren Abnehmen des Schnepfenstandes doch einigermaßen Schranken setzen.

Wer einen im Apportiren fermen Hühnerhund hat, der nehme ihn ja gewiß auf den Anstand mit, da so manche in einiger Entfernung herabgeschossene und zwischen Bodendickicht oder selbst auf freiem Platz herabgestürzte Waldschnepfe, durch die Farbe ihrer Federn, bei eintretender Dunkelheit vom abgelegenen Laub und der Erde selbst fast nicht zu unterscheiden ist, nicht mehr aufgefunden und die Beute eines Raubthiers wird. — Um so nöthiger ist überdies der nachsuchende Hühnerhund, da Waldschnepfen, die nicht gleich nach dem Anschuß verenden oder nicht tödtlich angeschweißt sind, noch so lange sich im Bodendickicht fortmachen, als sie es vermögen. — In einer Waldstrecke, wo am Morgen oder gleich nach Mittag buschirt geworden, stehe man nie Abends an — sondern am folgenden Morgen.

Buschiren.

Das Frühjahr wie auch der Herbst sind die geeignetsten Zeiten zu diesem Jagdbetrieb und in jener die jungen moosigen Nadelholzstrecken, in dieser die mit Birken bewachsenen sanften Anhöhen die Plätze, wo man am sichersten Waldschnepfen findet. — Auch liegen sie gern im Niedergehölze unter Dorngebüsch und sahlweidnem Gesträuch. —

Das Haupterforderniß zu einem erfolgreichen Buschiren ist ein Vorstehhund, der kurz sucht, vorzüglich guten Appell hat und das von ihm rege gemachte Wild auch nicht im mindesten verfolgt. Er darf nicht einen Laut geben, nicht einen Nachsprung machen, wenn Rehe, Hasen oder Füchse ihm auch vor der Nase flüchtig werden. — Nie beginne das Buschiren vor 9 Uhr Morgens, nie dauere es bis nach 3 Uhr Nachmittags; nur während dieses Zeitraums hält die Waldschnepfe dem Hund. — Man suche immer gegen den Wind. — Buschirt der Jäger in recht lichtem Gehölz, so umgehe er den Hund, sobald dieser vor einer Waldschnepfe steht, bogenförmig, bis er sie sitzen sieht und dem Hund unbeschadet schießen kann. — Sollte es ihm aber nicht möglich seyn, die Schnepfe — welche übrigens sich selbst durch die Größe und das Glänzende ihrer Augen schon in ziemlicher Ferne verräth — zu erblicken, so lasse er den Hund einspringen oder mache sie durch Hinwerfen eines Stückchen Holzes rc. aufstehen. Fehlt er sie oder kann er nicht zu Schuß kommen, so merke er sich genau das Plätzchen, wo sie einfällt; er nehme nun den Hund an die Leine und gehe dahin, aber ja nicht in gerader

Richtung darauf los, sondern kreise so, daß er von der Seite sich anschleicht. — Im Stangenholz schieße der Jäger, ehe die immer senkrecht und nie gar flüchtig aufsteigende Waldschnepfe die Aeste erreicht — indem dann der Schuß sehr unsicher wird. — Die im Freien aufstehende hingegen lasse er 30—40 Schritte fortstreichen, ehe er sie genau fassend abdrückt. — Eine mehr oder minder zahlreiche Gesellschaft Buschirender wolle alles dasjenige genau beobachten, was ich bei der „Suche auf Hasen im jungen Gehaue und im Gesträuche" gesagt habe.

Treibjagd.

a. Der Jäger lasse nur kleine Waldstrecken nach einander abtreiben und zwar mit dem Wind, weil die Waldschnepfe am liebsten vom Wind streicht. — b. Die Treiber lärmen mit Klappern oder schlagen mit Stöcken auf die Erde, rufen aber, so oft sie eine Waldschnepfe aufstehen sehen: „Tiro — Tiro!" — c. Mit diesem Ruf mache der Schütze auch seinen Nachbarn auf eine heranstreichende Waldschnepfe aufmerksam. — d. Das Anstellen der Schützenwehre geschehe so, daß jeder Schütze möglichst freien Schießraum hat. — e. Es trifft sich oft, daß Waldschnepfen nicht vorwärts streichen, sondern hinter den Treibern einfallen. — Ist dies der Fall, so machen die Treiber, sobald sie am Ende des Triebes sind, kehrt und gehen von da aus in dem vorigen Abtreiben entgegen gesetzter Richtung die nämliche Waldstrecke wieder durch. — f. Geschieht dieses, so muß der den Trieb dirigirende Jäger ein den Schützen schon vor dem Anfang des Treibens bekannt gemachtes Zeichen geben, aus welchem sie ersehen, daß der nämliche Trieb erneuert wird und die Schützen auf ihren Ständen zu bleiben haben.

Fang.

a. Im Schnepfenstoß, auch Stoß- und Klebgarn, Hochnetz, Hangnetz; — b. im Steckgarn; — c. in Laufdohnen. —

Die Ansicht unsers Altmeisters Dietrich a. d. W. „daß die Stoßgarne weder Mühe noch Kosten lohnen können, weil die Waldschnepfen im Frühjahr, wo diese Garne doch nur anwendbar sind, in unsern Gegenden wenigstens höher zu ziehen pflegen, als daß sie im Netz gefangen werden könnten" — vermag ich nicht zu theilen, indem ich selbst, als ich in der Jagdlehre war, im Schnepfenstoß solch eine Menge Waldschnepfen gefangen, daß die Angabe ihrer Anzahl jenen Jägern und Jagdfreunden, welche den Zustand des Schnepfenstrichs vor 40 Jahren nach dem der neuesten Zeit bemessen wollten, als eine Münchhausiade gelten könnte. Wenn ich aber auch in Dietrichs Ansicht eingehe, daß die Stoßgarne nicht Unkosten und Mühe lohnen, so thue ich es nur in Anerkennung des

ärmlichen Bestandes unsers gegenwärtigen Schnepfenstrichs. — Ein guter großer Schnepfenstoß mit Zugehör kostet mindestens 8—10 Louisd'or. — In welcher Reihe von Jahren würde sich wohl gegenwärtig diese Auslage mit Einschluß der sonst noch damit verbundenen Unkosten bezahlen? — ? —

Dagegen empfehle ich für Gegenden, wo der Schnepfen-Einfall von einiger Bedeutung ist, den Gebrauch der ohnehin beim Rebhühnerfang unentbehrlichen

Steckgarne,

deren Anwendung sehr einfach ist. — Wie man beim Fang der Rebhühner die Kartoffelfelder, die hochstoppligen Aecker, oder den Saum eines Feldgehölzes, wo Rebhühner eingefallen sind, mit Steckgarnen umstellt, so geschieht dies auch in jenen Waldtheilen, worin man Schnepfen liegen hat. — Sind in solch' einer Strecke die Garne gestellt, so lege man die aus einigen Knaben bestehende Treibwehre den Steckgarnen gegenüber an, so daß zwischen diesen und den Treibern das durchzugehende Dickicht sich befindet. — Um eines sichern Fanges gewiß zu sein, beobachte man Folgendes: **a.** Der Fang mit Steckgarnen werde nur ausgeübt an sehr nebeligen Tagen, von Morgens 8 Uhr bis gegen Mittag. — **b.** Die Treibwehre bewege sich äußerst langsam vorwärts, bleibe nach jedem zweiten Schritt stehen, stampfe einige Mal mit den Füßen auf den Boden, klatsche mit den Händen, mache sonst aber kein Gelärm. — Die Gewohnheit mancher Jäger, auf Gerathewohl in Dickungen, quer über Vieh- und Wildpretssteige Steckgarne zu stellen und Tag und Nacht stehen zu lassen, kann ich nicht billigen, da Gefahr droht, daß die Steckgarne von zufällig dahin kommendem Vieh zerrissen oder von diebischen Menschen gestohlen werden; auch ist das täglich unerläßliche Abtrocknen der Steckgarne sehr mühsam und Zeit raubend. — Die allerbeste Fangmethode ist die in

Laufdohnen,

in manchen Gegenden Schnepfenläufeln genannt. — Ein Paar Wochen früher, als der Schnepfenzug anfängt, reinige man die in solchem dicht stehenden Jungholz, wohin kein Vieh kommt, befindlichen Wildsteige von allem Laub und allem Rasen. — Sind keine Wildsteige im dicken Jungholz, so mache man im August solche künstliche Wildsteige durch Hinwegräumung des Rasens und des Laubes und kratze den Boden mit der Harke auf. Quer über die wahren oder nachgemachten Steige werden die Laufdohnen in die Erde gesteckt, und zwar bis über den die Schenkel zusammen haltenden Bindfaden, so, daß jede Schleife etwa $3\frac{1}{2}$—4 Zoll über dem Boden hängt. — Damit die Waldschnepfen auf dem Steige gerade fortgehen müssen, so gebe man diesem eine Einfassung zu bei-

den Seiten von dürrem Reisig, oder man flechte Seitenwände so hoch wie die Bügel von schmalen Weidenzweigen. — Die Richtung und das Abbeugen in den Steckungsarten bestimmt allein die Oertlichkeit. — Eine Hauptsache ist, dafür zu sorgen:

a. Daß die Steige, selbst außer der Fangzeit, immer von Laub, Geknicke, Rasen ꝛc. ganz rein erhalten werden; — b. daß in den Reviertheilen, wo der Schnepfenfang ausgeübt wird, rastlos dem Raubwild aufgelauert und gegen alles Hintreiben des Viehes sorgsam gewacht, und — c. der Fangplatz täglich 2 Mal, sehr früh am Morgen und vor Abendeinbruch, auch öfters zur Mittagsstunde abgegangen werde, um sowohl die gefangenen Waldschnepfen auszulösen, damit sie nicht dem Raubwild heimfallen, als auch wegen der Wilddiebe, die viel schädlicher sind als Füchse und Marder. —

Kuhfladen und Pferdebollen 8—14 Tage vor dem Eintritt des Schnepfenzugs auf der Viehweide im frischen Zustand gesammelt und auf die Steige gebracht, aber mit Eintritt der Fangzeit davon wieder hinweg geschafft, haben auf einen reichlichen Fang den wesentlichsten Einfluß, indem dieser Dünger den wunden Boden der Steige immer feucht erhält und sich da Käfer und Würmer einfinden, welche, als eine Lieblingsäsung der Waldschnepfe, von ihnen gierig aufgesucht werden.

B. Mittelschnepfe — auch Doppelschnepfe, Doublette, große Bruch- und Moorschnepfe, Pfuhlschnepfe, Riedschnepfe, Stiekup, Wasserschnepfe — Sc. media. —

C. Heerdschnepfe — auch gemeine Bekassine, Heerschnepfe, Himmelsziege, Katschschnepfe, kleine deutsche Pfuhlschnepfe — Sc. gallinago — und

D. Haarschnepfe — auch Halbschnepfe, kleine Bekassine, Moorschnepfe, stumme Bekassine, Sc. gallinula. — sind Sumpfschnepfen oder Bekassinen, Arten der Gattung Schnepfe — Scolopax — und gehören zu den Sumpfvögeln.

Jagdbetrieb auf die Bekassinen.

1) Anstand; — 2) Suche mit dem Hühnerhund; — 3) Fang. —

Anstand.

Hat der Jäger den grasleeren, schlammigen Raum seiner Teiche und bestrauchten Sümpfe abgeäugelt und die Ständerabdrücke gespürt, so nehme er zu mondheller Abendzeit seinen Anstand so, daß er guten Wind, von dem Teich- oder Sumpfsaum höchstens eine Entfernung von 30—36 Schritten und in einem Gesträuch oder hinter einem Baum einen wohl bergenden Versteck habe. — Nur

nicht hitzig geschossen, nicht auf die streichende Bekassine, sondern erst wenn sie in geringer Schußweite eingefallen ist, um sich zu äsen.

Suche.

Man gehe die abzusuchende Strecke mit Seitenwind an, halte den Hühnerhund kurz, lasse ihn, wenn er vorsteht — und man sich schußfertig gemacht hat — einspringen und schieße nicht eher, als bis die Bekassine ausgegaukelt (ihr gewöhnliches schnelles Zickzack gleich nach dem Aufstehen vollbracht) hat und nun im geraden Strich ist.

Fang.

Diesen Jagdbetrieb übergehe ich mit Stillschweigen, indem a. die Errichtung eines Sumpfschnepfenheerdes, wo mit Schlaggarnen gefangen wird, zu kostspielig, höchstens für große Herren geeignet ist, — b. der Fang mit Deckgarnen zu viele Umstände macht, — c. der Fang mit Klebgarnen zu viele Auslagen und Mühe erfordert, endlich — d. der Fang in Laufdohnen, Steckgarnen und mit Leimruthen — übrigens am meisten sich empfehlend — größtentheils wenig dem Jäger, der gewiß mehr zu thun hat, als täglich diese Fangplätze zu begehen, wohl aber desto mehr dem Raubwild und dem herumschleichenden Wildfrevler zu Nutzen kommt.

Hurbel, Wasserhuhn.
(Fulica.)

Charakter. Schnabel stark kegelförmig, zusammengedrückt, an der Wurzel höher als breit; Stirn nackt, mit einem pergamentartigen Ansatz (Blässe), beide Kiefern gleich lang und breit; Oberkiefer von vorn ein wenig gekrümmt; Unterkiefer einen Winkel bildend; Nasenlöcher hinter der Mitte, länglich, mit einer Haut zur Hälfte bedeckt; Füße lang, dünn, über der Ferse nackt; Zehen sehr lang mit Schwimmlappen; Flossenfüße, lange und spitze Krallen; Flügel mittelmäßig; Schwanz kurz; Fleisch und Drüsen mager; Luftröhre gerade; Mark in den Knochen. — Die Vögel dieser Gattung leben im Wasser, schwimmen viel, nähren sich von Insecten, Würmern, Wasserpflanzen und deren Samen. —

Schwarze Hurbel,

auch Bläße, Bläßente, Bläßgieker, Bläßhuhn, Moorhuhn, schwarzes Rohrhuhn, schwarzes Wasserhuhn, Timphuhn, Zapp, Zapp — **F. atra** — eine Art der Gattung Hurbel — **Fulica** — gehört zu den **Wasservögeln.**

Jagdbetrieb.

Dieser ist höchst einfach und beschränkt sich auf a. Anstand und b. Anschleichen.

Der anbrechende Tag ist die beste Zeit zum Anstand, den der Jäger so zu wählen hat, daß er, in einem dichten Ufergebüsch verborgen, mit gutem Wind den Wasserspiegel ganz frei überschießen kann. — Hier lauert er auf die Familie, welche mit Tagesanbruch aus dem Geröhrig hervorkommt, um Wasserinsecten und deren Larven, wie auch zarte Wasserpflanzen rc. zu äsen. —

Das Anschleichen auf Hurbeln wird eben so ausgeführt wie auf Wildenten. — Wer eines beutereichen Schusses sicher sein will, der schieße 1) nie früher als bis die ganze Familie — oder doch der größte Theil davon — zusammen geronnen ist und schieße 2) dann erst, wenn diese von ihm hinweg, d. h. so rinnt, daß sie ihm die Rückseite zuwendet *).

Ente.

(Anas.)

Charakter. Schnabel stark, gerade, mittelmäßig dick, mit einer zähen Oberhaut bedeckt, an der Wurzel nicht so breit als hoch, oben gewölbt, blätterig gezähnelt, gegen die abgerundete stumpfe Spitze hin platt gedrückt und mit einem Nagel versehen. Nasenlöcher klein, oval, hinter der Mitte nahe an der Wurzel zur Seite liegend, eirund, zur Hälfte verschlossen; Zunge fleischig, stumpf, an den Seiten gefranzt; Füße kurz, ziemlich hinten bis an die Knie befiedert, Hinterzehe frei, die 3 Vorderzehen durch eine Schwimmhaut verbunden, die mittelste die längste; Flügel mittelmäßig lang zum Fliegen; erste Schwungfeder oft etwas kürzer als die zweite, aber oft eben so lang; Aesung: Gewürme, Schnecken, Fische, Sämereien, Gras, Getreide; halten sich auf dem Wasser gern auf, schwimmen gern und tauchen gut, um Nahrung zu bekommen, sich vor dem Feinde zu retten, oder aus Lust und Vergnügen, mit dem ganzen Körper, oder nur mit dem langen Hals, halten lang aus, machen ihr Nest auf den Boden nahe am Wasser, bisweilen auch auf Baumstrünke, ja sogar in Zinken und Gabeln der höchsten vom Wasser nicht weit entfernten Bäume; legen 8—18 Eier; sind Zugvögel.

1) Aschgraue Ente (A. cinerascens, Bechstein). — 2) Bergente (A. marila). — 3) Brandente (A. tardona, Linn.). — 4) Eiderente (A. mollissima). — 5) Eisente, Winter-

---

*) Mit Ausnahme des: „Wachtelkönigs" gilt der auf die Hurbel angegebene Jagdbetrieb auch für alle Rohrhühnerarten.
A. d. V.

ente (A. glacialis, Linn. A. hiemalis, Gmel. Linn.). — 6) Knäkente, Winterhalbente (A. querquedula, Linn.). — 7) Kolbenente (A. rufina, Linn.). — 8) Kragente, Kragenente, Langkragen, schäckige Ente (A. histrionica, Linn.). — 9) Kriekente (A. crecca, Linn.). — 10) Löffelente (A. clypeata, Linn.). — 11) Pfeifente (A. Penelope, Linn.). — 12) Reiherente, Haubenente u. s. (A. fuligula, Linn.). — 13) Rothe Ente (A. rutila, Pallas, A. casarea, Gmel. Linn.). — 14) Sammetente (A. fusca, Linn.). — 15) Schnellente, Quackente (A. clangula, Linn.). — 16) Schnatterente (A. sterpera, Linn.). — 17) Spießente (A. acuta, Linn.). — 18) Stockente, gemeine wilde Ente (A. boschas, Linn.). — Hiervon Abänderungen: a. die Stör- oder Störzente (A. boschas major, Linn.); — b. die Roß- oder Spiegelente (A. boschas naevia, Linn.). — c. die Schmalente (A. boschas grisea, Linn.); — d. die Schildente (A. boschas nigra, Linn.) u. a. m. — 19) Tafelente (A. ferina, Linn.). — 20) Trauerente, schwarze Ente (A. nigra, Linn.). — 21) Weißäugige Ente (A. leucophthalmos Borkhausen). — 22) Weißköpfige Ente (A. leucocephala, Lath.). — 23) Zirzente, Sommerhalbente (A. circia, Linn.) — sind Arten der Gattung Ente — Anas — zu den Wasservögeln gehörig.

Jagdbetrieb.

1) Ansitz. — 2) Beschleichen. — 3) Entenpleschen. — 4) Fang. —

Ansitz.

A. Am Wasser. — Im Spätherbst, schon einige Wochen vor der Zeit, in welcher die Wildenten auf Seen und großen Teichen (Weihern) zusammenstehen, um während des Spätherbstes und Winters zur Aufsuchung ihrer Aesung Flüsse, Bäche und Quellen zu besuchen, läßt man am Ufer, vorzüglich an solchen Wasserstellen, die auch bei strenger Kälte nicht zufrieren und daher den besten Entenfall geben, — Erdhütten, oder aus dicht bezweigten und dicht eingepflöckten hohen Tannenbäumchen gegen die Wasserfläche offene Gesträuche (Schirme) anfertigen, gerade so groß, daß ein Schütze darin Raum hat. — Diese Erdhütten, wie auch die Schirme müssen schon einige Wochen vor dem gewöhnlichen Herbstfall der Wildenten auf Flüsse und Bäche zu Stand gebracht seyn, da diese Thiere sehr scheu sind und längere Zeit brauchen, bis sie diese Schießhütten, als ihnen ganz fremde Gegenstände nicht mehr scheuen und in deren Nähe einfallen. Da die Wildenten sehr fein und sehr weit wittern, gewöhnlich aber zum Besuch der Flüsse und

Bäche, die sie einmal angenommen haben, fast immer von einer und derselben Seite herstreichen, so ist es gut — wohlverstanden, wenn der Jäger auf beiden Seiten des Flusses oder Baches gleiches Jagdrecht hat — auch auf beiden Seiten solche Schießhütten zu errichten, um in der einen oder in der andern anzusitzen, je nachdem der Wind von dieser oder jener Seite kommt. — Diese Schießhütten werden nur an ganz kahlen Ufern errichtet. Sind die Ufer mit Gesträuch ꝛc. bewachsen, so darf der Jäger nur dasselbe gegen den Wasserspiegel hin so auslichten, daß er für die Bewegungen seiner Flinte nach beiden Seiten und gerade aus ganz freien Raum erhält. — Hat der Jäger ein ganz unbebuschtes Ufer und auch keine der angegebenen Schießhütten, so zieht er, wenn die Gegend umher von hohem Schnee bedeckt ist, auf dem Ansitz über die gewöhnliche Kleidung ein rein-weißes Hemd, bedeckt den Kopf mit einer weißen Schlafmütze und umhüllt Füße und Schenkel, sobald er sich am Rand des Ufers so tief als möglich an die Wasserfläche herab niedergesetzt hat, mit einem weißen Bettlacken. Auch hat er sich mit einer Flinte zu versehen, deren Lauf und Garnitur ganz dunkelfarbig sind, indem alles Glänzende, besonders beim Mondlicht, von den Wildenten schon aus weitester Entfernung gewahrt und gemieden wird. — Die kleine Mühe und Auslage, vor und während der Zeit, in welcher die Wildenten Abends auf Flüsse und Bäche einfallen, in der Nähe der Schußhütten oder des Ufergesträuches, unter dessen Schutz man auf die Enten ansitzt, öfters Malz oder Getreidekörner wie auch Eicheln in das Wasser oder an den Rand des Ufers zu streuen, wird durch Jagdbeute reichlich belohnt, da die Wildenten Malz und Getreidekörner, vorzüglich aber gern Eicheln äsen *) und die Plätze, wo sie damit angeposcht werden, vor allen andern annehmen. — Wegen der Schärfe des Auges und der Schnelligkeit im Untertauchen der Wildenten schießt der Jäger am sichersten, wenn sie entweder nach der Seite hin oder ganz von ihm hinwegrinnen, so daß er ihre Kehrseite zu beschießen hat.

Die Zeit des Entenfalls ist von kurzer Dauer, nämlich eine Viertelstunde vor und eben so lang nach der Abendglocke. — Hat der Jäger seinen Entenfall an einem Bach oder an einem nicht zu breiten Fluß und will er nach der gewöhnlichen Zeit des Einfallens der Enten noch schießen, so werden die Enten ihm zugetrieben und zwar auf folgende Art:

Zwei Treiber begeben sich ungefähr eine Stunde vor der gewöhnlichen Fallzeit auf die äußersten Gränze und zwar einer auf jede Seite des Flußes oder Baches. Eine halbe Stunde nach dem

---

*) Dieses ersieht man daraus, daß man in Holzlachen, in deren Nähe Eichbäume stehen, von der Zeit an, wo die Eicheln fallen, Abends, auch gewöhnlich bei Tage, Wildenten findet, die mit Begierde die Eicheln aufsuchen. A. d. V.

Gebetläuten fangen die Treiber zu gehen an, so viel als möglich dicht am Ufer, sehr langsam, ohne Lärm zu machen, blos von Zeit zu Zeit hustend oder pfeifend. — Die Wildenten werden dadurch aufgethan; sie verlassen nicht den zu ihrem Fall gewählten Fluß oder Bach, um nach andern Flüssen oder Bächen zu streichen; auch streichen sie nicht gegen den Treiber, sondern von ihm hinweg, meistens nur eine Strecke von 3—400 Schritten, und fallen wieder ein, bis sie von dem nachfolgenden Treiber wieder aufgemuthet werden. Gehen nun beide Treiber, der Eine von oben herab, der Andere aufwärts, sehr langsam und mit Vermeidung alles großen Lärmens und beobachten sie genau den Platz, wo sie mit dem Treiben aufhören und sich in aller Stille von dem Wasser ganz hinweg schleichen müssen — nämlich ungefähr 500—600 Schritte in der Entfernung, von dem ansitzenden Jäger — so trifft es sich gewöhnlich, daß die oben und unten aufgejagten Enten recht nahe an ihm eingefallen oder in zahlreichem dichtem Flug auf das Schußmäßigste an ihm vorbeistreichen. — Für den Jäger, welcher Wildenten auf dem Ansitz schießen will, ist es sehr vortheilhaft, eine zahme, dunkelfarbige Ente dahin mitzunehmen, ihr um Flügel und Leib einen langen, starken Bindfaden zu legen, diesen am Stand zu befestigen und so in einiger Entfernung vor sich sie umher schwimmen zu lassen. Bald wird die Ente durch ihr Geschnatter die zum Einfallen daher streichenden oder nicht allzufern schon eingefallenen herbeilocken. Hat man Gelegenheit, eine Wildente flügellahm zu schießen, so benutze man sie nach fleißig und kundig besorgter Heilung als Lockvogel auf die nämliche Art, wie die zahme. — Man nehme aber zum Locken nie einen Entvogel, sondern jederzeit eine Ente. —

Wird die Kälte so heftig, daß der Fluß oder Bach zufriert, so lasse man eine Stunde vor der gewöhnlichen Zeit des Entenfalls in der Nähe des Schießplatzes sogenannte Wannen (Wuhnen) in das Eis hauen, wo sich dann die Wildenten versammeln und dem Schützen eine reiche Beute liefern. — Es ist vortheilhaft, am Stand der Wannen Malz, Getreidekörner oder Eicheln auszustreuen. — Beim Abend= und Morgenfall auf großen Flüssen, wo er bedeutend ist und viele Jäger zu gleicher Zeit ansitzen, wartet einige hundert Schritte vom untersten Schützen ein Schiffer mit einem Kahn, um die geschossenen Enten aufzufangen; beim Fall an kleinen Flüssen und Bächen muß der ansitzende Jäger mit einem gut apportirenden, keine Kälte scheuenden Pudel oder Vorstehhund von dunkler Farbe versehen sein. — Der Morgenfall an großen Flüssen darf nicht vernachlässigt werden. —

B. Auf dem Land. — Der Ansitz auf dem Lande empfiehlt sich nur,

a. in Revieren, wo Seen oder Teiche mit gutem Entenstand sind, und b. zur Erntezeit, wenn auf Aeckern, die in der Nähe

von entenreichen Gewässern sind, geschnittenes Getreide liegt. — Wie an den Ufern, so läßt auch am Ende eines abgeschnittenen oder abgemähten Getreidefeldes der Jäger schon einige Zeit vor dem Getreideschnitt, und wo möglich an verschiedenen Seiten des Feldes, Erdhütten oder Schirme machen, um sich mit der Wahl des Ansitzes nach dem Wind zu richten. — Die Schirme dürfen von den zunächst liegenden Getreideschwaden nicht weiter, als 30 Schritte entfernt seyn. — Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang nimmt der Jäger seinen Ansitz. — Eine Lockente, wie beim Ansitz am Wasser benützt, leistet ihm großen Nutzen. —

Beschleichen.

a. Aus freier Hand. — Alle Wildenten lieben zum Aufenthalt die an Fruchtfeldern nahe liegenden Seen, Teiche, Flüsse und Bäche und vorzüglich die mit langem Schilf und Gras bewachsenen, etwas umbuschten Uferstellen. Um nun hier mit Erfolg die Wildenten zu beschleichen, muß man sich vor allem nach gutem Wind richten und an den ganz kahlen Ufern, besonders wo die Uferwand sehr niedrig ist, möglichst gebückt fortschleichen, am besten mit unbedecktem Kopf, bei Vermeidung alles Glänzenden im Anzug, an Gewehr und Waidtasche. — Erblickt man Wildenten, aber außer der Schußweite, so drücke und halte man sich aufs Ruhigste und schaue nicht immer starr auf sie hin, weil sie solche Blicke bald gewahrend schnell entfliehen. — Ruhig muß man aushalten, bis die Enten schußmäßig heranrinnen, oder eine solche Stellung annehmen, daß der Jäger, ohne Gefahr von ihnen gewahret zu werden, im ersten Fall sich zum Schießen aus seiner gebückten Haltung erheben, oder im zweiten sein Beschleichen fortsetzen kann. — Beim Schneegestöber, je toller je besser, bei recht stürmischer Witterung sind die Wildenten am besten zu beschleichen. — An solchen Tagen darf man sie nicht auf dem freien Wasser suchen, sondern an den gras- oder schilfbewachsenen Uferstellen, wo sie meistentheils die Schnäbel unter die Flügel bergend, bei weitem nicht so fein vermerkend, windend, aufmerksam und scheu sind, als bei gutem Wetter. Jedoch richte der Jäger vor allem sein Augenmerk auf die Schildwache, waidmännisch Vorente genannt. —

b. Mit der Kuh (dem Schild). — Im Herbst, sobald die Wiesen abgemäht sind und der Hirte das Rindvieh dahin treibt, weise man ihn an, einige Stücke Vieh immer ganz nahe am Ufer des Flusses oder Baches, der durch die Wiese läuft und in welchem gewöhnlich auch während des Tages Wildenten liegen, grasen zu lassen. Die anfangs durch die Annäherung des Viehes geschüchterten und rasch aufsteigenden Enten gewöhnen sich bald an dessen Nähe. Ist dieses geschehen, so lasse man aus Leinwand das Bild einer Kuh, in größerer Gestalt als die einer natürlichen, verfertigen,

anfärben und auf leichte Rahmen spannen, wovon der unterste, welcher mit dem Saum des Bildes gleich fortläuft, mit geraden abwärts stehenden, starken und spitzigen Stiften von 4—6 Zoll Länge versehen sein muß, so daß, wenn man diese in die Erde drückt, das Bild auch bei etwas windigem Wetter gerade und fest steht. In Mitte des Mittelrahmens, welcher von der Brust bis an das Hintertheil läuft, muß eine Handhabe angebracht seyn, damit der Jäger das Bild leicht tragen und auch mittels dieser Handhabe die Stifte auf jenem Platz, wo er die Kuh will stehen lassen, fest in die Erde drücken kann. Auf dem Widerriste sey eine kleine runde Oeffnung durch welche der Jäger nach dem Wasser hin spähen kann. Das ganze Bild muß so gemacht und ausgeschnitten seyn, daß es die Gestalt einer grasenden Kuh gibt, doch der Raum zwischen Bauch, Vorder- und Hinterfüßen und des untersten Rahmens (sogenannter Stellrahmen) darf nicht ausgeschnitten werden, sondern muß grün bemalt seyn, gleichsam den Wiesenboden vorstellend. — Langsam, oft still stehend, wie es die grasenden Kühe zu machen pflegen, den Kopf unbedeckt und so gebückt, daß von dem Jäger nichts sichtbar ist, trägt dieser die Kuh am Ufer fort, von Zeit zu Zeit durch die Oeffnung am Widerriste spähend. Sobald er nun einzelne Wildenten oder einen ganzen Flug auf dem freien Wasser oder nahe am Schilf bemerkt, so hält er einige Zeit still, um die Enten vertrauter zu machen, und wechselt dann wieder mit Gehen und Stillstehen, bis ihm die Wildenten schußmäßig sind. Nun drückt er sachte die eisernen Stifte in die Erde, so daß die Kuh fest steht, läßt sich auf ein Kniee nieder, verhält sich einige Zeit unbeweglich und nimmt dann immer auf einem Knie eine solche Richtung an, daß er die Mündung seiner Flinte langsam und vorsichtig an irgend eine, ihm am besten dünkende Stelle des Ausschnittes zwischen der Brust und dem zur Erde gebeugten Hals bringt, wo er dann gemächlich die arglos umher rinnenden Wildenten aufs Korn nehmen kann.

c. Mit dem Wisch. — 1) Vom Ufer aus. — Der Jäger schneidet Schilfröhre von 7—8 Fuß Höhe ab und befestigt diese an einem viereckigen, inwendig durch Querlatten gestützten Rahmen von 6 Fuß Höhe und 6 Fuß Breite, so daß der Wisch von Außen einem Schilfbusch ganz ähnlich ist. Wie bei der Kuh, ist die Mitte mit einer Handhabe und der unterste Rahmen mit Stiften, auch in der Mitte mit einer Oeffnung versehen, welche aber so groß seyn muß, daß der Jäger nicht nur durchblicken, sondern auch die Mündung seiner Flinte durchbringen kann, dabei auch noch Raum hat, über das Absehen des Gewehres hin nach den Wildenten zu schauen. Der Jäger trägt diesen künstlichen Schilfbusch mit sich und benimmt sich damit wie beim Tragen und Gebrauch der Kuh, jedoch werden die Wildenten erst später damit vertraut, als mit der Kuh. — Da jeder Jäger auf dem Fluß oder Bach jene Stellen

genau kennen muß, wo die Wildenten am liebsten liegen, so wird der Wisch am besten dazu benutzt, daß ihn der Jäger an solchen Stellen in die Erde steckt, überdies noch, des Windes wegen, mit Pfählen befestigt, Tag und Nacht stehen läßt und dann sich in solcher Richtung an den Wisch hinschleicht, daß er in aller Sicherheit vor dem Gewahren der Wildenten durch die Oeffnung spähen und seinen Schuß anbringen kann. — Da die waidmännische Erfahrung lehrt, daß Wildenten, wenn auf einer gewissen Stelle ein oder einige Mal nach ihnen geschossen wird, von dieser Stelle, ist sie ihnen auch noch so lieb, wo nicht auf immer doch auf lange Zeit vergrämt werden, so muß der Jäger, sobald er auf derselben Stelle mittels des Wisches wiederholt seinen Schuß angebracht hat, den Wisch wieder losmachen, mit ihm seine Wanderung am Ufer des Flusses oder Baches auf und abwärts neuerdings beginnen und so entweder während der Wanderung schießen, oder sich einen neuen, von den Wildenten angenommenen Platz zur längern Befestigung des Schilfbusches erwählen. — Beim Gebrauch der Kuh wie des Wisches hat der Jäger vorzüglich auf den Wind zu achten.

Entenpleschen.

a. Das Pleschen auf fluchtbare Enten hat im Herbst statt, auf kleinen Seen oder auf Teichen, welche stark beschilft sind und ist ganz einfach. Die Schützen umstehen den See oder den Teich so, daß alle 30—40 Schritte ein Schütze zu stehen kommt. Der Jäger durchstreift mit einigen Treibern und Wasserhunden das Schilf. Die Jagd dauert nicht lang, weil die aufgestoßenen Wildenten sich schnell, meistentheils in ganzen Flügen erheben und, was nicht herabgeschossen ist, weit hinwegstreicht. — b. und c. — In der Mitte des Juli, wo die alten Enten mauser und die Jungen noch nicht flügge sind, läßt der Jäger auf großen stark beschilften und hoch begrasten Seen oder Teichen gerade Gänge durchmähen (Schneißen — Gehaue — Geräume — machen) und zwar einen etwas breitern Hauptgang (6—8 Fuß breit), welchen in gewissen Entfernungen andere minder breite Gänge durchkreuzen. An die Mündungen dieser Gänge, von Außen her, werden die Schützen gestellt und zwar bei großen Gewässern in Nachen. Der Jäger durchsucht mit seinen Treibern und Hunden das Schilf. Ist dieses wegen hohen Wasserstandes nicht begehbar, so müssen die Hunde allein arbeiten und der Jäger fährt äußerst langsam auf einem Nachen den mittelsten Gang dahin. Es ist gut sich mit Steinen zu versehen, welche er zum Hervorjagen der Mauser- und der jungen Enten von Zeit zu Zeit in das Schilf wirft. Bei hohem Wasserstand nimmt er die Hunde öfters in den Nachen, um sie ausruhen zu lassen, da dieses Herumplatschen außerordentlich ermüdet. — Vorzüglich muß man darauf sehen, die alten Entvögel hinweg zu schießen, da sie

durch den Lärm des Schießens, des Treibens und der Hunde sehr geschüchtert und vergrämt, sich nicht mehr gern in diesem See oder Teich aufhalten, sondern in einem oft weit entfernten Gewässer ihren Stand nehmen, dahin aber zur Paarzeit entweder selbst die Enten locken oder dort von diesen aufgesucht werden, wo es sich dann meistens trifft, daß die Enten nicht mehr zurückkehren und der sonst entenreiche Teich ꝛc. durch das Ausstehen der Entvögel immer mehr entenarmer wird. —

Der treibende Jäger, sei es nun, daß er im Schilf gehen kann oder sich des Nachens zu bedienen hat, muß das Treiben immer gegen den Wind, mithin gegen die Schützen anstellen und mit Hunden versehen seyn, welche die jungen Enten, die sich oft drücken und dadurch dem Hund zu entgehen glauben, wie auch die alten angeschossenen nicht zermalmen oder gar auffressen.

F a n g.

a. Auf dem Heerd. — b. Wildenten-Wasserheerd. —

Die Errichtung eines Heerdes ist mit sehr großen Unkosten und sehr mühevollen Vorrichtungen verbunden. Befindet sich in Mitte eines Sees oder Teiches eine Insel, so werden dadurch bedeutende Auslagen erspart; ist aber eine solche Insel nicht da, so muß in der Mitte des Sees oder Teiches eine künstliche Anlage zu diesem Heerd gemacht werden; auch ist er nur in solchen Seen oder Teichen aufzurichten, welche man ablassen kann. — Also kein Wort darüber. —

Wildenten-Landheerd. — Dieser Heerd wird entweder nahe am Ufer eines Teiches oder Flusses, oder auch wohl im Teich oder Fluß selbst angelegt. Sowohl zum Entenfang als zum Entenheerd sind Lockenten nöthig. Man erhält diese am besten dadurch, daß man die Eier einer wilden Ente durch eine zahme ausbrüten läßt, alsdann aber die Jungen mit andern zahmen Enten aufzieht. In Ermangelung wilder Enten können auch zahme, die eine graue Farbe haben, ihre Stelle vertreten. Soll nun ein Wildenten-Landheerd angelegt werden, so ebnet man hierzu einen schicklichen Platz, paßt die Schlagwände oder Schlaggarne gehörig ein und richtet sie zu. Die Hütte des Entenfängers wird in einer verhältnißmäßigen Entfernung von dem Heerd angebracht und mit Schilf und Rohr bekleidet. Wenn der Heerd völlig eingerichtet ist, werden die Enten einige Tage mit Hafer und aufgequellter Gerste oder Malz, wie auch mit Eicheln angekirrt und angeposcht, bis sie ungescheut einfallen. Die Lockenten werden während des Anlockens auf dem Heerd angefesselt. Sobald man gewahr wird, daß die Enten die Anposchung annehmen und der Wind gut ist, kann man das Fangen vornehmen. Die beste Tageszeit sind die Morgen- und Abendstunden, wenn sich Tag und Nacht scheiden. Man muß nicht

gleich rücken, sobald etwa nur 3—4 Enten einfallen, sondern abwarten, bis sich mehrere einfinden und man einen die Mühe lohnenden Zug thun kann. Hat man einmal gestellt, so muß der Heerd wieder einige Tage ruhig gelassen werden, ehe man wieder stellt; denn die Wildente ist auf dem Heerd scheuer als jeder andere Vogel und es ist viele Behutsamkeit nöthig, wenn man zum Zweck gelangen will. — Das Genaueste und Vollständigste über Errichtung eines Wildenten-Landheerdes, so wie über die Ausübung des Fanges im Detail anzugeben, ist nicht Sache des Schriftstellers, sondern des praktisch-anweisenden Jägers. —

B. In Hamen, Netzen oder Garnen. — Hat man nasse Wiesen oder Brücher, durch welche beschilfte Gräben sich ziehen und in einen See oder Teich auslaufen, so findet man darin häufig junge, wie auch Mauserenten. Weiß nun der Jäger gewiß, daß in solchen Gräben Enten liegen, so stellt er seine Wassergarne da, wo der Graben in den See oder Teich ausläuft — so viel als möglich in das dichte Schilf, geht dann auf weitem Umweg bis ans äußerste Ende des Grabens und sucht mit äußerst kurz gehaltenem Hund die Wiesen oder Brücher umher ab und zwar so, daß nicht der Jäger von den Enten, sondern diese von ihm den vollen Wind haben, wodurch sie verleitet werden, schon von weitem dem Schilfgraben zuzueilen. — An diesem geht nun der Jäger äußerst langsam, den Hund nur einige Schritte vor sich, den Garnen zu. So treibt er ohne alles Geräusch die Enten in die Garne und wird bei diesem ganz einfachen und angenehmen Jagdbetrieb oft vieler Enten habhaft.

C. Fang mit Angeln. — Dieser ist sehr einfach und doch fast immer sicher. Man nimmt eine Leine, wie man gewöhnlich an der Angelgerte zum Karpfenfang hat. Das Angeleisen selbst darf nur einige Zoll tief im Wasser seyn; damit es nicht tiefer sinke, wird, wie bei jeder andern Angelschnur, ein Stückchen Rohr oder ein Federkiel mit Kork aufgesteckt. — Kleine lebendige Fische, ein Stückchen frischer Speck, Eicheln oder gequellte Gerstenkörner sind der beste Köder. Sehr gut ist es, wenn man einige Tage vor dem Gebrauch die Angelschnur in Malz legt, dieses mit siedheißem Wasser angießt und so stehen läßt. Der Geruch des Malzes, welcher nun von der Angelschnur ausgeht, kirrt die fein witternden Enten aus weiter Ferne an. Der als Köder zu brauchende Fisch muß so klein seyn, daß ihn die Wildente verschlucken kann, er muß lebendig und so an den Angelhaken befestigt werden, daß er sich unter dem Wasser zu bewegen vermag. — Schneidet man ihm eine Brustflosse ab, jedoch ohne ihn im Innern zu verletzen, so bringt der Verlust dieser Flosse bei ihm eine vermehrte Bewegung hervor. —

Die Angelschnur, welche stark seyn muß, da die Wildente, sobald sie sich durch das Verschlucken des Köders gefangen fühlt, mit aller Anstrengung sich losreißen will, wird um einen ziemlich schwe-

ren Stein gewickelt und dieser auf einen Pfahl gelegt, der aber nicht am Ufer, sondern im Wasser und zwar da, wo es eine Tiefe von 4 bis 5 Fuß hat, fest eingestoßen ist. Das Stück der Angelschnur mit Kork und Haken, welches nach geschehener Umwicklung des Steines übrig bleibt, darf nicht länger als 3—4 Fuß seyn. — Hat nun die Wildente den Köder verschluckt, so macht sie eine heftige Bewegung, um sich von der Angel zu befreien. Durch diese Bewegung reißt sie den umwickelten Stein vom Pfahl in das Wasser und durch seinen Fall wird sie selbst unter das Wasser gezogen und ersäuft. —

Dieser Fang mit Angeln ist auch auf Seen und Teichen, wo die Wildenten hecken, anwendbar, am sichersten aber zur Zeit des Entenfalls auf Flüssen und Bächen, wo sie Morgens oder Abends — mit Malz, Getreidekörnern und Eicheln öfters angeposcht — am liebsten einfallen. —

Aecht waidmännisch ist diese Fangart keineswegs und wird auch von Jägern, die entenreiche Seen oder Teiche zu begehen haben, nicht ausgeübt werden; da aber manche Jagdbesitzer in ihrem Revier nur ein Flüßchen oder Bächlein haben und, um Enten zu bekommen, nur auf die Zeit des Entenfalls beschränkt sind, so möchte diesen der Wildentenfang mit der Angel wohl verzeihlich und von Nutzen seyn. —

Graugans

— auch gemeine wilde Gans, Heckgans, heimische Wildgans, Märzgans — **Anser cinereus** — und

Saatgans

auch Bohnengans, kleine Wildgans, Moorgans, Schneegans — **A. Segetum** — Arten der Gattung Ente — **Anas** — gehören zu den Schwimmvögeln.

Jagdbetrieb.

A. Auf die Graugans.

1) Treiben.

Die Treibjagd auf die Graugans, die einzige Art der Wildgänse, welche in Deutschland heckt, findet auf unsern Seen und Teichen in den letzten acht Tagen des Juni statt. — Vorrichtungen dazu sind, daß schon im Mai — um die Graugänse an die freien Räume zu gewöhnen und sie ungeschüchtert annehmen zu machen — das Schilf vom Ufer an, in gerader Richtung hin 8—10 Fuß breit durchge-

hauen (d. h. bis unter die Wasserfläche rein abgemähet) — und am Anfang eines jeden Durchhaues dicht am Wasser ein Schirm errichtet wird *). — Je schöner die Witterung, desto sicherer ist beim Treiben auf gute Beute zu rechnen, da die Graugänse an windigen oder trüben Tagen im Schilf feststecken. Auch ist auf den besten Erfolg zu rechnen, wenn die Treibjagd an einem Tag geschieht, wo die Schützen in ihrem Schirm — es versteht sich ohnehin, daß gegen sie hin getrieben wird — ganz guten Wind haben. — Nur da, wo Treibleute gar nicht anzubringen sind, werden an deren Stelle Wasserhunde gebraucht. —

Zu beobachten hat der Schütze: a. äußerste Vorsicht beim Schießen, der im Wasser so gefährlich und so verschiedenartig abprallenden Schrote wegen. — b. Ist ein Schoof Graugänse noch nicht getrieben und noch nicht beschossen worden, so rinnen Alte und Junge vor den Treibern her, ganz vertraut aus dem Schilfbestand in die Durchhaue hinaus, so daß man durch einen Schrägschuß 2—3 Stücke auf einmal erlegen kann. Sind sie aber durch öfteres Beschießen schon geschüchtert, so wird das Schoof nicht mit einander sichtbar, sondern nur eines der Alten, das mit vorgestecktem Kopf sichernd, bei dem mindesten Vermerken einer Gefahr entweder pfeilschnell umwirft oder untertaucht, während die übrigen Glieder des Schoofs sich im Schilf drücken. — Daher muß der Schütze da, wo die Gänse schon getrieben oder beschossen worden, gleich beim Anfang des Treibens sich schußfertig machen und scharf beobachten, wo sich am Raum des Durchhaues das Schilf bewegt, um gleich abzudrücken, sobald er die Gans am Kopf — am sichersten an der Brust — fassen kann. — c. Vor Eröffnung des Treibens muß der Jagdbesitzer oder der dirigirende Jäger den Schützen aufs Nachdrücklichste einprägen, ja auf keine, durch den Durchhau rinnende oder über das Schilf streichende Ente zu schießen, theils weil dadurch die Gänse zu geschüchtert werden und sich im Schilf feststecken, theils weil zu dieser Zeit das Entengehecke noch zu klein und der schützenden und pflegenden Mutter zu bedürftig ist. — Ist der See oder Teich so abgetrieben, daß die Gänsejagd nicht mehr eines neuen Treibens bedarf, so kann ein aufstehender oder streichender Entvogel von jenen Schützen, welche ihn von der Ente zu unterscheiden wissen, geschossen werden. —

2) Schießen auf Gelocke.

Um bei diesem Jagdbetrieb auf günstigen Erfolg rechnen zu dürfen, muß der Jäger in der Heckezeit alle Mühe anwenden, eine

---

*) Alle 25—30 Schritte von einander entfernt, wird ein solcher Durchhau gemacht. A. d. V.

junge Graugans als künftige Lockgans so zu fangen, daß sie ganz unbeschädigt bleibt. — Er zieht sie wie eine Hausgans auf — jedoch immer abgesondert, um in ihr das Verlangen nach Gesellschaft rege zu erhalten — und richtet sich mit der Abwechslung des Futters nach ihrem zunehmenden Alter. — Sobald sie stark genug ist, die schmerzhafte Operation des Lähmens zu überstehen, wird dieses an ihr vorgenommen. —

Der Jäger muß die Plätze seines Reviers kennen, nämlich Teich oder Stoppelfeld ꝛc., wo die Graugänse bei ihrem Zug am liebsten auffallen. — An solchem Platz läßt er einen Schirm errichten und zwar so, daß er darin eine Vertiefung von halber Mannshöhe hat, um sitzend auf die eingefallenen, stehend aber auf die radschlagenden Graugänse schießen zu können; daher auch der Schirm vorn an den Seiten und Oben die nöthigen Schießöffnungen haben muß. — Ist die Zeit des Zuges der Graugänse gekommen und ein Flug gesehen worden, so befestigt der Jäger seiner zur Lockgans aufgezogenen Graugans einen Riemen um den Leib, trägt sie an den Schirm, bindet eine 30—36 Fuß lange feste Schnur an den Riemen, diese an einen bei dem Schirm eingerammten Pfahl und sitzt an, nachdem er der Lockgans eine reichliche Mischung von Hafer und gequellten Erbsen vorgeschüttet hat. —

Die beste Zeit des Ansitzes ist von 6 bis 10 Uhr Morgens. — Sobald die Lockgans das ununterbrochene Kiekkak der ziehenden Graugänse vernimmt, fängt sie an dieses zu erwiedern und, wird sie nicht gleich vernommen, aus allen Kräften zu locken. — Kein Flug Graugänse zieht an dem Lockvogel vorüber, ohne seine Bekanntschaft machen zu wollen; entweder fallen sie gleich dicht neben ihm ein, oder sie schlagen oberhalb des Schirms oder der Lockgans in schußmäßiger Höhe ein Paar Mal das Rad, wobei dann leicht 2—3 Gänse auf einen Schuß erlegt werden können.

3) Fang.

In Seen oder Teichen, wo Graugänse ihr Geheck gemacht haben, stellt der Jäger zur Zeit, ehe die Jungen ganz flugbar sind und ehe die Alten ganz ausgemausert haben, sein Wassergarn so, daß er zuerst quer durch das dicht stehende Schilf hinlänglich lange oben in Gabeln ausgehende Forkeln so tief in den Boden des abzutreibenden Gewässers stößt, daß, wenn die Garne an den Gabeln mit der Oberleine angehängt und letztere an den Seiten straff angezogen und an starken Pfählen oder Bäumen angebunden geworden, eine Masche der Spiegelgarne unter, die übrigen drei über dem Wasser stehen *). — Sind die Wassergarne gehörig gestellt, so

*) Hasennetze, sehr busenreich gestellt, dienen auch statt der Wassergarne. A. d. V.

wird sehr langsam gegen sie hin getrieben; eine köstliche Jagd, die nicht nur junge und alte Graugänse, sondern manchen herrlichen Wasservogel dem Jäger einbringt. —

B. Auf die Saatgans.

1) Anschleichen.

Keine Federwildart ist so scheu und gewahret, verwindet und vermerkt so fein und so scharf, als die Saatgans. — Das Anschleichen an die auf der Aesung befindlichen oder auf dem Wasser liegenden Saatgänse, geschieht es auch unter dem Schutz deckender Erderhöhungen, in tiefen Gräben, beim Schnee im übergeworfenen Hemd, gelingt nur äußerst selten, höchstens daß man — und da unter 20 Mal kaum 1 Mal — einen Schuß mit der Büchse anbringen kann. — Und doch ist dieses so scheue und mit den schärfsten Sinnesorganen begabte Thier sehr leicht zu berücken, wenn der Jäger in Kleidung und Benehmen die Rolle eines Viehhirten recht natürlich spielt. — Nicht in gerader Richtung auf das Feld oder Wasser zu, wo die Saatgänse sind, sondern an der Seite vorbei, aber ganz schußmäßig, mit dem besten Wind, treibt der Jäger eine Heerde Vieh äußerst langsam vorwärts. Es wird ihm ein Leichtes seyn, in der Mitte der Heerde gegen die Saatgänse hin so nieder zu knieen, daß er von den Rindern verdeckt, aber durch die Lücken zielend, in dem Augenblick abdrücken kann, wo das letzte Stück Vieh an ihm vorüberschreitet. — Nur darf nicht übersehen werden, daß auch kein Theil der Flinte glänzt; daß diese während des Vorübertreibens dicht am Leib herauf getragen wird und daß der Jäger gar nichts von der Nähe der Gänse zu wissen scheine.

2) Anstand.

Hat der Jäger im Herbst oder Winter Stand-Saatgänse, so muß er einige Morgen der Beobachtung widmen, nach welcher Seite die Gänse ihren Strich nehmen, da sie zu dieser Zeit im Wasser aufstehen, um nun auf Aesung zu streichen. — Der von den Saatgänsen einmal genommene Strich wird von ihnen so lang eingehalten, als sie auf demselben Gewässer ihren Stand haben. — Da sie nun auch nach dem Feld ꝛc., wo sie Aesung suchen, immer niedrig streichen, so hat er nichts zu thun, als sich gut zu verbergen *) und so anzustellen, daß er guten Wind hat. —

In Revieren, wo Saatgänse überwintern, fallen sie am häufigsten an solchen Wasserstellen ein, die auch bei strenger Kälte nicht einfrieren. In schußmäßiger Entfernung davon (sie wird für den

---

*) Sind keine Gesträuche vorhanden, so macht er sich — des Wechsels des Windes wegen — links und rechts Schirme. A. d. V.

Abendanstand zu 30—36 Schritten angenommen) errichtet der Jäger einen Schirm oder eine Erdhütte. — Diese kann auch da, wo die Saatgänse zahlreich auffallen, schon im Herbst verfertigt werden und wird zu dieser Zeit auf Seen oder Teichen, die kleine Inseln ꝛc. haben, die vortrefflichsten Dienste leisten. — Die möglichste Verborgenheit, guter Wind, Ruhe und Stille, Vermeidung alles Glänzenden am Gewehr und jedesmal ein frühes Erscheinen auf den Anstands- oder Ansitzplätzen sind von dem Jäger zu beobachten, der mit Erfolg diesen Jagdbetrieb ausüben will.

Taube.

(Columba.)

Charakter. Schnabel mittelmäßig, gerade, zusammengedrückt. Oberkiefer an der Spitze mehr oder minder gekrümmt, an der Wurzel und bis an die schmalen Nasenlöcher hinaus mit einer aufgetriebenen, weichen Haut bedeckt. — Gangfüße kurz. — Nahrung: Sämereien, selten Beerenfrüchte; wird erst aus dem Schnabel in den an der Kehle hängenden, weiter Ausdehnung fähigen Kropf übergeführt und geht von da, gewissermaßen macerirt (eingeweicht), entweder in den Magen zu weiterer Verdauung über, oder wird nicht ohne große Anstrengung wieder in den Schnabel heraufgewürgt, um aus demselben in den Schnabel der Jungen ausgespien zu werden. — Aufenthalt: Wald, von großen Bäumen begrenzte Felder, auch Felshöhlen. — Paarung: in der Regel auf Lebenszeit, machen gewöhnlich alljährlich 2 Gehecke und das Weibchen legt selten über 2, nie über 3 Eier. — Die Gatten betreiben das Brüt- und Erziehungsgeschäft gemeinschaftlich. — Die Tauben baden sich gern im Wasser und stauben sich wie die Rebhühner; auch verschlucken sie zuweilen feinen Sand und Staub, wahrscheinlich zur Beförderung der Verdauung. — Die Tauben sind Zugvögel. —

A. Ringeltaube — auch große Holztaube, Kohltaube — **Colum. Palumbus.** — B. Holztaube — auch Hohltaube genannt, **Colum. Oenas.** — C. Turteltaube — auch Wegtaube — **Colum. Turtur,** sind Arten der Gattung **Columba.**

Jagdbetrieb.

1) Ansitz. — 2) Pürschgang. — 3) Auf den Ruf schießen. — 4) Fang. —

Ansitz.

a. An den Aufsitzbäumen. — Zum Aufsitzen wählen sich die **Wildtauben,** besonders die **Ringeltauben,** am liebsten

alte Eichen, auf deren dürren Aesten, oder hohe schlanke Tannen, auf deren höchsten Gipfeln sie fussen. — In schußmäßiger Entfernung von solchen Aufsitzbäumen, von Salzlecken, von Wasserplätzen, wie auch, wenn deren vorhanden sind, von alten Ruinen und geklüfteten Felsen, bereitet sich der Jäger einen Sitz in einem Gebüsch oder einen eigenen aus Gesträuch bereiteten Schirm, der ihn gegen das scharfe Gewahren der Taube wohl schützt, aber für den freien Gebrauch der Flinte Raum genug gibt. Alle einzelnen Gesträuche, herabhängende Zweige, dürren Aeste ꝛc., die den Jäger am Uebersehen und Beschießen der Aeste des Aufsitzbaumes hindern, müssen sorgfältig noch vor der Zeit, ehe die Tauben anstreichen, beseitigt werden. Der sicherste Ansitz auf Wildtauben ist in der Nähe einer alten Sulze. Da bereite sich der Jäger eine eigene Taubenhütte. — Ohngefähr 40 Schritte entfernt von Salzlecken und Tränken erbaut sich der Jäger kleine Hüttchen aus sogenannten Hopfenstangen, mit Reisig und Laubholzzweigen dicht umkleidet und an der Seite nach den Lecken ꝛc. hin mit geräumiger Oeffnung zur freien Aussicht und Handhabung der Flinte. —

Pürschgang.

Wegen des vorzüglich feinen Vernehmens und des scharfen Gewahrens der Wildtaube ist dieser Jagdbetrieb äußerst schwierig und unsicher. Bei der Pürsche auf Wildtauben wird hier die Beobachtung alles dessen, was ich beim Pürschen auf Rothwild gesagt habe, in Erinnerung gebracht; wobei ich noch Folgendes empfehle:

a. Aus weiter Entfernung vernimmt die Wildtaube das Krachen eines abgetretenen oder abgebrochenen Aestchens; der Jäger muß daher nach den ihm bekannten Aufsitzbäumen eigene Pürschsteige anlegen und diese ununterbrochen, so lange die Pürschzeit dauert, von allem Dürrholz, trocknem Laub ꝛc. sorgfältig rein erhalten. — b. In Socken oder mit bloßen Füßen auf Wildtauben pürschen, ist das sicherste. — c. Das beste Pürschen in Laubholzwaldungen ist nach Ausschlag des Laubes. — d. Mit günstigem Erfolg pürscht der Jäger in der Paarzeit, wenn er sich dabei nach dem Rucksen des Taubers richtet. — Ist er gegen das Gewahren von Seite des Taubers so weit versichert, daß er während der Pause beim Rucksen im Versteck ist, so pürsche er frisch an, so lange der Tauber ruckset; wie aber dieser schweigt, so bleibe der Jäger regungslos stehen und setze sein Anschleichen auch wieder mit dem neuen Eintritt des Rucksens fort.

Auf den Ruf schießen.

Das Nachahmen des Girrens, Rucksens, Kollerns und Heulens der Wildtauben gehört bei dem Waidwerk der Niederjagd zu den ersten Unterrichtsgegenständen des Lehrlings. Derjenige aber,

der es nicht dahin bringt, diese Töne mit dem Mund nachzuahmen, kann sich am leichtesten durch ein Schneckenhaus helfen, dessen Gebrauch ihm nach einigem Vorunterricht und einigen Versuchen eine leichte Sache seyn wird. — Das Schießen auf den Ruf geschieht zu Anfang der Paarzeit und aus einem wohl verbergenden Gebüsch hervor. — Hat der Tauber gerufen, so antwortet der Jäger und lockt dadurch den im höchsten Gipfel der Tanne oder dem höchsten Dürrast der Eiche aufgesessenen Tauber bis auf den niedrigsten Ast herab.

Fang.

a. Auf dem Salzleckenheerd. — b. Auf dem Tränkheerd. — c. mit Trittschlingen.

Diese Fangarten sind mit bedeutenden Unkosten verbunden und deswegen nur da anwendbar, wo Tauben in sehr großer Anzahl sich aufhalten.

Die Trittschlingen müssen auf der Sulze oder auf einem Ankörrungsplatz, wo man die Lieblingsäsung der Wildtauben streut, so angebracht werden, daß man sie 1—1½ Zoll hoch über dem Boden ganz platt auf dürre Aestchen legt. — Die Fangplätze dürfen nur bei Tag mit den Trittschlingen belegt und müssen bei Tag 2—3 Mal aus einiger Entfernung und aus einem Versteck überschaut werden, um gleich die gefangenen Wildtauben auszulösen und abzufedern, da sie sonst die Beute des Fuchses würden, der gewöhnlich zur Fangzeit in der Nähe der Sulzen umherschleicht. —

Hier ist noch zu bemerken, daß

a. der Monat August die beste Zeit zum Jagdbetrieb auf Wildtauben ist, und — b. daß die Anlage der Sulze, der Taubenhütte und eines Taubengeheges unter Jägersprache, Waidmännischen Bezeichnungen und Naturhistorischen Erklärungen (II. Gegenstände der Niederjagd) genau angegeben ist.

Kiebitz.

(Vanellus vulgaris.)

Auch Kibitz, Gibitz, Kifiz, Kiewitz, Kybitz, Zifitzen, Gyfitz, Kiebieth, Geisvogel, Pardel, Feldpfau ꝛc. genannt, hat seinen Aufenthalt am Rand von Gewässern, auf Rieden und Sumpfstrecken und gehört unter die Sumpfvögel. Er ist 11—12 Zoll lang, wovon 4 Zoll auf den Schwanz kommen, die ausgebreiteten Flügel messen 2—2½ Fuß und reichen zusammengelegt bis an die Schwanzspitze. Schnabel 1 Zoll lang, gerade, fast rund, schwarz, bis an die Hornspitze mit einer Haut überzogen; linienförmige Nasenlöcher liegen in Rinnen; der fast viereckige Kopf hat einen schwarzen, ins Grüne

schillernden Scheitel, hinter demselben einen dünnfederigen horizontalen, aber am Ende in die Höhe gebogenen Federbusch aus ohngefähr 20 Federn, wovon vier $2\frac{1}{2}$—3 Zoll lang, die andern weit kürzer sind. Gesicht und Stirn schwarz und weiß gesprengt; ein Streifen über den Augen; Wangen und Halsseiten weiß; Schläfe und Nacken röthlich hellgrau; unter den Augen bis zum Nacken ein schwarzer Streifen; Rücken und Schultern glänzend dunkelgrün, letztere mit dunkelpurpurnen Spitzen; die obern kurzen Deckfedern des Schwanzes orange, die der Flügel glänzend schwarzgrün und stahlblau, die Schwungfedern schwarz, die vier ersten an der Spitze mit einem großen röthlichweißen Fleck und dunkelbrauner Endkante, die der zweiten an der Wurzel schön weiß und die drei letzten wie die Rückenfarbe; Kehle und halbe Brust schwarz, die untere Hälfte der Brust, Bauch und Schenkel schön weiß; Schwanz gerade, in seinen äußersten Federn weiß, mit dunkelbraunen Streifchen auf der breiten Fahne, die Endhälfte der übrigen schwarz, die Wurzelhälfte rein weiß, die Spitzen röthlich weiß gerändet, die Füße roth, die Schienbeine $1\frac{3}{4}$ Zoll hoch mit Schilden bedeckt. Das Weibchen merklich kleiner und in allen Farben weniger glänzend und entschieden. Dieser leicht, sehr schnell, mit mancherlei Schwenkungen fliegende Sumpfvogel läuft auch außerordentlich schnell, ist in der Regel so schlau und vorsichtig, daß man ihm im Sitzen nicht leicht beikömmt, aber stets dreist, wenn Menschen oder Hunde seiner Brut sich nähern, sticht er aus höchster Höhe blitzschnell auf diese herab, verfolgt sie oft große Strecken weit und kann dabei leicht geschossen werden. Er paart sich, lebt jedoch gern gesellschaftlich und bildet im August mit seinen fluchtbaren Jungen große Flüge. Sein Winteraufenthalt sind einige Theile von Spanien, Portugal, Italien, der Türkei, Asien; im Sommer Europa bis Island hinauf. Bei uns in Deutschland ist er Zugvogel und gewöhnlich der Vorläufer und Verkündiger der Waldschnepfe im März. Seine Nahrung besteht aus Würmern, Schnecken, Käferchen und andern Insekten, auch aus mancherlei Wasserpflanzen. Dieser Vogel wird bei uns nicht eigentlich wegen seines schnepfenähnlich schmeckenden Wildprets, sondern hauptsächlich wegen seiner Eier verfolgt, da diese für Leckerbissen gelten und theuer bezahlt werden. Die Paarung erfolgt schon gegen Ende März, das Weibchen legt im April 3—4 schmuzig olivenfarbene, stark schwarzbraun und schwarzblau gefleckte Eier, in eine kleine, nur mit Gras umlegte Vertiefung, in einem Binsenstrauch, auf einem Grashügel, Maulwurfshaufen und dergl., brütet beinahe 3 Wochen und läuft mit seinen wolligen, kaum ausgekrochenen Jungen sogleich umher. Sie brüten zwei Mal, alte Weibchen wahrscheinlich noch öfters, würden sich also außerordentlich vermehren, wenn nicht Wiesel, Iltis, Sumpfotter, Rabe, Krähe, Elster und dergl. eben so begierig nach den Eiern wären, als der Mensch es überall ist. Ein eigentlicher

Jagdbetrieb gegen diesen schönen Vogel findet in Deutschland nicht statt, dagegen ein regelmäßiges Aufsuchen der Eier, deren Nähe das Männchen durch Schreien und Schwenken stets verräth und dem Hund leicht findbar macht. Im südlichen Europa fängt man sie häufig in Garnen, auf Heerden, in Schlingen. Da man im Herbst an manchen Orten die fetten Kiebitze gern verspeist, so wurde hin und wieder der Versuch gemacht, die halbflüggen Kiebitze durch gut und rein apportirende Hunde fangen zu lassen, das erste Flügelgelenk ihnen zu brechen, die wunde Stelle mit Schwamm zu brennen, den Vogel dann wieder laufen zu lassen und im Herbst, wenn Felder und Wiesen leer sind, abermals mit Hunden für Markt und Küche ihn einzufangen. Mag es versuchen, wer Lust hat, mir wäre mein Hund und meine Zeit dazu zu lieb und der Spaß nicht waidmännisch genug.

Wir haben in Deutschland bisweilen eine sehr schöne Varietät dieses Vogels, den weißen Kiebitz, der entweder ganz rein weiß ist, oder seine dunkeln Farben durch das Weiß nur matt durchschimmern läßt. Außer dem gemeinen Kiebitz haben wir zuweilen auch den schwarzbäuchigen Kiebitz (**Vanellus Helveticus Bechst.**), auch Schweizerischer, schwarzbunter, grauer Kiebitz genannt und nicht selten mit dem **Vanellus varius Bechst.** verwechselt. Alle diese und manche andere Gattungen des Linneischen Geschlechts **Tringa** sind für den Waidmann zu unbedeutend, als daß wir ihre Naturgeschichte hier weiter erörtern oder über einen gegen sie nicht eigentlich bestehenden Jagdbetrieb viele Worte verlieren sollten.

Drossel.

(Turdus.)

Kennzeichen dieser sehr vielfältig verzweigten Familie sind folgende: ein gerader, runder, etwas messerförmiger Schnabel, dessen obere Kinnlade an der Spitze etwas herabgebogen ist und dessen Nasenlöcher bis zur Hälfte mit einer Haut bedeckt sind; die Zunge ist faserig ausgeschnitten; die mittlere Zehe an der Wurzel mit der äußern verbunden. Die einzelnen Arten dieser Gattung wechseln von 7—12 Zoll Körperlänge, alle nähren sich hauptsächlich von Beeren und Insekten, mehrere werden zu den angenehmen Singvögeln gerechnet und alle als Leckerbissen verspeist. In Deutschland kommen folgende Arten vor.

1) Misteldrossel (**Turdus visciforus**), auch Schnarre, Schnarrdrossel, Schnärre, Schnarrziemer, Schnaar, Schneer, Schneekater, Schnerrer, große Drossel, bleifarbige Drossel, gemeiner, großer, doppelter Krammtsvogel, Großvogel, Ziemer, Mistler, Mistelfink, Mistelziemer, Zaritzer, Zarer, Zerrer, Zeher, Zehrer,

Ziering, Brachvogel, Brackvogel &c. genannt, kommt in allen großen deutschen Waldungen vor, nistet höher oder niedriger auf den Bäumen, das Weibchen brütet 3—5 grünlich weiße, einzeln violet und rothbraun punktirte und gefleckte Eier aus. Er lebt von Insekten, Würmern und Beeren aller Art, liebt im Winter vorzüglich die Mistelbeeren. Rücken olivenbraun; Unterflügel weiß, eben so die Spitzen der drei äußern Schwanzfedern; Kehle und Bauch mit dreieckigen, beinahe halbmondförmigen, schwärzlichen Flecken bestreut, ganze Länge 11 Zoll. — Varietäten: graue, bunte und weiße Misteldrosseln.

2) Singdrossel (**Turdus musicus**). Auch Gesang=, Pfeif=, Zipp=, Ziep=, Sommer=, Winter=, Berg=, Zier=, Roth=, Weiß=, Wein=, Graag=Drossel, Zippe, Drossel, Drostel, Drossig, Drössig, Drosch, kleine Misteldrossel, weinrothe Drossel, Durstel &c. genannt. Sie ist nur 8½ Zoll lang, kömmt in allen Gegenden vor, liebt jedoch vorzüglich große Gebirgswaldungen, nistet auf niedern, oder auf den untern Aesten von großen Bäumen, legt 3—6 grünspanfarbige, groß und klein schwarzbraun punktirte Eier, nährt sich hauptsächlich mit Insekten, Regenwürmern und Eberäschbeeren und ist wie die ganze Familie bald Strich= bald Zugvogel. Oberleib olivengrau; die Deckfedern der Flügel mit rostfarbigen Spitzen; Unterflügel blaßgelb; Kehle und Brust mit verkehrt herzförmigen, der Bauch mit eirunden, dunkelbraunen Flecken. Auch davon gibt es einige Varietäten.

3) Wachholderdrossel (**Turdus pilaris**). Auch Krammts=, Krams=, gemeiner Krammtsvogel, Kramerzdrossel, Kranabet=, Kranobeter=, Krannabet=, Kranwet=Vogel, Ziemer, Zimmer, Zeumer, Blau= und Großziemer, Schaker, Schomerling, Reckholdervogel genannt. Er kommt als Zugvogel im Herbst Heerdenweise nach Deutschland und geht hauptsächlich den Wachholderbeeren nach. Länge 10 Zoll; Kopf und Steiß aschgrau; Rücken kastanienbraun, weißgrau durchwölkt, Unterflügel weißlich; Unterleib verkehrt herzförmig gefleckt, Schwanzfedern schwarz, die äußern am innern Rand der Spitze weißlich. Auch diese Art zählt manche Varietäten.

4) Weindrossel (**Turdus Iliacus**). Auch Bunt=, Berg=, Pfeif=, Roth=, Sing=, Weiß=, Winterdrossel, Drossel, Walddröschel, Heideziemer, Weinziepe, Behemle, Beemerziemer, Bäuerling, Weingartvogel, Winze, Weisel, Weizel, Wiesel, Drostel, rothsittiger Krammtsvogel, Bitter, Gererle und Girerle &c. genannt. Länge 8—9 Zoll, Oberleib olivenbraun; über den Augen ein weißer Zügel; an der Seite des Halses ein dunkelgelber Fleck; Unterflügel und Seiten braunroth; Brust mit dreieckigen, dunkelbraunen, und die Seiten mit olivenbraunen, länglichen Flecken. Liebt die nördlichen Gegenden, nistet im Gebüsch, legt 3—6 bläulichgrüne, schwarzgefleckte Eier, kommt im Herbst in großen Schaaren als Zugvogel nach

Deutschland und mästet sich hier mit Wein-, Kreuzdorn-, Weißdorn- und andern Beeren. Auch davon gibt es manche Varietäten.

5) Zweideutige Drossel oder kleiner Krammtsvogel (Turdus dubius). Länge zwischen 8 und 9 Zoll, Oberleib olivenbraun, Brust weißgrau und schwarz gewölbt; die großen Deckfedern der Unterflügel hell orangenfarbig. Auch dieser nördlich wohnende Vogel kommt auf seinem Herbststrich bis in die Gegenden von Mitteldeutschland, jedoch niemals in sehr großen Flügen.

6) Ringdrossel (Turdus torquatus). Auch Schild-, Schnee-, Roß-Drossel, Ringtrof, Ring-, Berg-, Schild-, Stock-, Roß-, Schnee-, Diana-, See- und Meer-Amsel, Stab-, Stockziemer, Ringmerle genannt. Länge zwischen 10 und 11 Zoll, schwärzlich, durch grauliche und weiße Federeinfassungen wie geschuppt aussehend; um die Oberbrust ein weißlicher Halbmond. Wohnort in nördlichen Gegenden, zieht im Herbst einzeln und in kleinen Schaaren nach Deutschland. Varietäten: ganz weiße und ganz bunte.

7) Amsel oder Schwarzdrossel (Turdus Merula). Auch Schwarz- und Kohlamsel, Merle, Amazl, Meerlaer, Merel, Lyster, Amselmerle ꝛc. genannt. Länge 9—10 Zoll; das Männchen ganz schwarz mit gelbem Schnabel und Augenrand; das Weibchen schwarzbraun und nur am innern Schnabel gelb. Standvogel in allen deutschen dichten Waldungen; ein jovialer Sänger und höchst wachsamer Vogel, der durch seinen schmetternden Laut alle in seine Nähe kommenden Menschen und Thiere lärmend verräth. Er nistet im Dickigt und legt 3—5 graugrüne, hellbraun und leberfarbig gefleckte und gestreifte Eier, nährt sich von Beeren, Insekten, Ameiseneiern, wühlt im Winter unter der Laubdecke in Wiesen- und Waldameisenhaufen und sollte eigentlich als einer unserer angenehmsten Waldbewohner und einer der freundlichsten Begrüßer des Frühlings von jedem Waidmann geschont werden. Varietäten: weiße, perlgraue, bunte, weißköpfige Amsel.

8) Steindrossel (Turdus saxatilis). Auch Stein-, Gebirg-, Hogamsel, Steinröthel, Steinmerle, Steinreitling, blaue Drossel, Blauziemer, Blauvogel, blauköpfige rothe Amsel, großer Rothwüstling, großes Rothschwänzchen, Slegur, Unglücksvogel genannt. Wohnort: kahle Gebirge im südlichen und mittlern Deutschland. Länge 7—8 Zoll. Beim Männchen Kopf und Hals aschblau, Oberrücken dunkelbraun, Mittelrücken weiß, Unterleib orange, Schwanz gelbroth; beim Weibchen Oberleib dunkelbraun mit graulich weißen Federrändern, Unterleib rostroth, Schwanz röthlichgelb. Nistet in Felsen und Steinritzen, legt 4—5 grüne Eier, ist Standvogel und hat ebenfalls manche Varietäten in der Farbe.

9) Rosenfarbige Drossel (Turdus roseus). Auch Acker- und haarzopfige Drossel, rosenrother Krammtsvogel, Heuschreckenvogel, rosenfarbige Amsel, Seestaar, rosenfarbige Bruchweidendrossel genannt.

Länge 8 Zoll, Hauptfarbe rosenroth, Kopf, Hals, Flügel und Schwanz mit blau und grün schillerndem Glanz; lebt vorzüglich von Heuschrecken und andern Insekten, kommt auf dem Strich, jedoch nur sehr selten, nach Deutschland und bleibt immer einzeln. Viele Farbenvarietäten.

Der Staar
(Sturnus vulgaris oder varius.)

auch gemeiner Staar, Stahr, Starl, Wiesenstahr, Rinderstahr, Schafstahr, Sprahe, Spree, Sprehm, Spreuwe, Sprue, Stahrmatz genannt, gehört einer eigenen Gattung von Singvögeln an. Länge: 8½ Zoll; gerader, etwas stumpfer, eckigter, niedergedrückter Schnabel mit einem an der obern Kinnlade etwas klaffenden Rand; Nasenlöcher offen und gerändet, Zunge ausgerändet; die mittlere Zehe mit der äußern bis ans erste Gelenk verbunden; Nahrung gewöhnlich Insekten und selten Vegetabilien. Der Schnabel des Stahrs spielt in das Gelbe, sein ganzer Körper neigt sich zum Schwarzen, ist jedoch wie mit einem Hauch überzogen, welcher in verschiedenem Licht gesehen, oft den ganzen Vogel grau erscheinen läßt, oft rothbraun und nicht selten zwischen den vielen kleinen weißen Flecken das ganze Gefieder im schönsten Glanz von Purpur oder Grün zeigt. Diese verschiedenen Farbenspiele rühren von der hellrostfarbenen Einfassung der Flügel- und Schwanzdeckfedern, der röthlich weißen Spitzen am Kopf und Nacken, der hellen Federspitzen am Rücken und der weißen am Unterleib her. Das Weibchen ist weniger glänzend befiedert und hat am Ober- und Unterleib größere helle Flecken, auch einen dunklern Schnabel. Varietäten zahlreich. Der Stahr ist ein eigentlicher Wandervogel, zieht in großen Karavanen, hält sich lieber im Hügelland mit Laubhölzern, Wiesen und Feldern, als im Hochgebirg auf, liebt die Geselligkeit, mischt sich bei der Aesung unter die Gesellschaft anderer Vögel, zieht den Viehheerden befreundet nach und reinigt sie oft vom Ungeziefer, lernt einzelne Worte nachplaudern, auch Melodieen nachsingen, ist im gezähmten Zustand ein drolliger Kumpan, der wahre Affe unter den Vögeln, kommt im März, oft schon Ende Februars zu uns, verläßt uns im October wieder in ungeheuern Schaaren, hält sich sehr gern massenweise im dicken Schilf auf, nistet in hohlen Bäumen, zuweilen auf Thürmen, in Fels- und Mauerlöchern, in alten Drossel- und Eichhornnestern, legt 4—7 längliche, hell aschgrau grüne Eier und hat, vorzüglich jung, ein ziemlich gutes Wildpret. Alle diese Eigenschaften machen ihn in jeder Gegend zu einem Liebling des Menschen, d. h. zu einem Gegenstande der Verfolgung, mit der Flinte und mit Fangapparaten. Da jedoch ein eigentlicher Jagdbetrieb gegen ihn nicht statt findet,

so versparen wir die Erörterung der Fangarten für den Artikel Stahrenfang im Lexicon der Waidmannssprache.

Pirol

(Oriolus oder Coracias Galbula.)

auch gelbe Racke, Kirschvogel, Pfingstvogel, Weihrauch, Kirschdieb, Kirschholt, Kersenriefe, Weidwall, Widewall, Widerwalg, Wittewald, Biduel, Widwell, Bierhold, Bierholf, Bruder, Berolft, Tyrolt, Pierole, Gerolft, Bieresel, Bierhahn, Gelbvogel, Gelbling, Bülow, Vogelbüloh, Schulz von Bülow, Schulz von Therau, Goldbrossel, Goldamsel, Goldmerle, Gutmerle, Olivenmerle, Sommerdrossel, Regenkatze, Kirschdrossel, Gugelfahraus, Gugelviehhaus, Galbuckvogel, Chlorian genannt. Länge 9 Zoll, Schnabel stark, rundlich, erhaben, oben etwas eingekrümmt, korallenroth; Fußwurzel, Zehen aschgrau, Kopf, Hals, Rücken, Kehle und Unterleib schön goldgelb, Flügel schwarz, Deckfedern der großen Schwungfedern bleichgelb gesäumt, woraus sich auf den Flügeln ein gelber Fleck bildet; mittlere Schwanzfedern ganz schwarz, die übrigen an der Spitzhälfte goldgelb. Das Weibchen am ganzen Oberleib zeisiggrün, am Unterleib graugrün mit dunkeln Streifen, schwärzlichgrau an den Flügeln, olivengrün am Schwanz, goldgelb nur an den untern Deckfedern des Schwanzes und der Flügel. Ein händelsüchtiger, muthiger Zugvogel von nicht sehr schnellem Flug, der erst im Mai bei uns ankommt, in den hohen Bäumen der Vorhölzer seinen Lieblingsaufenthalt sucht, auf einem Busch oder Baum in einer Gabel sein wundervolles Nest von Beutelgestalt baut, sehr warm und weich ausfüttert und darin 4—5 weiße, einzeln schwarzbraun gefleckte Eier binnen 14 Tagen ausbrütet, wobei das Männchen sehr treulich hilft. Nahrung: Insekten, Insektenpuppen, Raupen und Eier, Kirschen, Wein-Vogel- und Hollunderbeeren ꝛc. Im August verlassen sie uns wieder, einzeln, wie sie gekommen sind. Da sie auch während ihres ganzen Aufenthaltes nur in ganz kleinen Gesellschaften beisammen leben, so kann der Jäger mit Flinte und Fangapparat nur wenig gegen sie ausrichten, obgleich ihr treffliches Wildpret stets eine willkommene Beute ist und ihre Schönheit sie zu einer wahren Zierde der Volière und des Käfigs macht.

Ich habe oben über Jagd und Fangarten aller Drosselgattungen kein Wort erwähnt, weil ich nicht dasselbe zweimal in diesem Buch wiederholen will und verweise deshalb den Leser auf die Artikel Dohnen, Dohnenstrich, Dohnenfang, Sprenkel ꝛc. in dem Lexicon der Waidmannssprache, wo man alles Nöthige hierüber deutlich erörtert finden wird.

Bevor wir von dem edlen Federwild Abschied nehmen, haben wir uns noch für einige Auslassungssünden geziemendst zu entschuldigen. Wir thun dies wohl am geeignetsten, indem wir ehrlich hier anführen, welche Federwildgattungen nicht speciell behandelt wurden: das Verzeichniß ist nicht klein und enthält sogar einzelne waidmännische Leckerbissen; Vögel, welchen ein ächter Nimrod Wochenlang nachrennt und nachschleicht, wenigstens um sagen zu können: ich habe einen geschossen. Es fehlen die Regenpfeifer (**Charadrii**): der edle Goldregenpfeifer (**Ch. auratus oder pluvialis**); der Morell-R. (**Ch. Morinellus**); der Halsband-R. (**Ch. hiaticula**); der weißstirnige R. (**Ch. albifrons**); der kleine R. (**Ch. minor**); der in allen ebenen Revieren Deutschlands zuweilen gehörte, schaarenweis gesehene Krummschnabel: der lerchengraue Steinwälzer (großer Brachvogel, **Oedicmenus crepitans**); der graue Sonderling (**Arenaria calidria**); der schwarzflügelige Strandreiter (**Himantopus melanopterus**); der rothfüßige Austernfischer (**Hiematopus ostralegus**). Die Knellen (Strandläufer, **Tringae**); die rothbäuchige Knelle (**T. subarquata**); die veränderliche K. (**T. variabilis**); die plattschnäbelige K. (**T. platyrincha**); die Temmink'sche K. (**T. Temminkii**); die hochbeinige Zwerch-K. (**T. minuta**); die aschgraue K. (**T. cinerea**); die Streitknelle (**T. pugnax**). Von den Wasserläufern (**Totani**): der dunkelbraune W. (**Totanus fuscus**); der Gambett W. (**T. Calidris**); der Teich W. (**T. stagnatilis**); der punktirte W. (**T. ochrobus**); der Wald W. (**T. glareola**); der gefleckte W. (**T. macularia**); der trillernde W. (**T. hypoleucos**); der grünfüßige W. (**T. glottis**). Von den Sumpfläufern (**Limosae**): der schwarzschwänzige S. (**L. melanusa**); der rostrothe S. (**L. rufa**); der Meyer'sche S. (**L. Meyeri**). Die Wasserralle (**Rallus aquaticus**). Das punktirte Rohrhuhn (**Gallinula porzana**); das Zwerch-R. (**G. pusilla**) und das grünfüßige R. (**G. chloropus**). Von den Steißfüßen (**Podiceps**): der gehäubte St. (**P. cristatus**); der graukehlige St. (**P. rubricollis**); der gehörnte St. (**P. auritus**); der kleine St. (**P. minor**). Von den Sägern (**Mergi**): der Gänse-S. (**M. merganser**); der langschnäblige S. (**M. serrator**); der weiße S. (**M. albellus**). Von den Seetauchern (**Colymbi**): der schwarzhalsige S. (**C. glacialis**); der schwarzkehlige S. (**C. arcticus**); der rothkehlige S. (**C. septentrionalis**). Der große Brachvogel (**Numenius arquata**) ꝛc. ꝛc.

Ich könnte dieses Verzeichniß noch bedeutend vermehren, aber wozu? Jeder Waidmann weiß und jeder Dilettant kann in hundert Werken lesen, daß alle diese Arten von Federwild bei uns entweder zu den äußerst seltenen Erscheinungen gehören, mit der Flinte

nur ausnahmsweise erlegt werden, einen eigentlichen Jagdbetrieb nicht belohnen und nur mit bedeutenden Ausgaben systematisch gefangen werden können. Geben manche von ihnen auch einen trefflichen Braten; gewähren auch andere dem ächten Waidmann die lockendste Gelegenheit, seine Naturkenntniß, Schlauheit, Ausdauer und Kaltblütigkeit zu üben und im glänzendsten Licht zu zeigen; — so sind und bleiben sie doch alle eine Nebensache, eine angenehme Zugabe bei der Hühnerjagd, Stoppeljagd, beim Treiben und bei der Suche in Wasser und Sumpf auf Enten und Becassinen, beim aufmerksamen Beaufsichtigungsgang durch das Revier; Geschenke des Waidmannsglücks, welche in der Regel dem zu Theil werden, der nicht eigens darauf ausgeht und oft nicht einmal weiß, was er geschossen hat. Abhandlungen darüber gehören nur in ein großes, umfassendes Jagdwerk.

II.

Unedles Federwild.

A. Raben= oder Krähenartige Vögel.
(Coraces.)

Charakter. Schnabel von mittelmäßiger Länge, dick, oben erhaben, mehr oder minder zusammengedrückt, meistens messerförmig gerändert, mehr oder weniger gekrümmt. Theils Gang= theils Schreitfüße, eine Gattung (Kukuk, Cuculus) falsche Kletterfüße. Mit kurzer Fußwurzel; Flügel mittelmäßig; Schwungfedern am Ende zugespitzt. — Die Vögel dieser Ordnung leben größtentheils in Gesellschaft, alle in Einweiberei; nisten auf Bäumen, in Gemäuer, Felslöchern; eine Gattung (Coraeias) in Baumhöhlen; die Gattung Oriolus im Hängenest und die Gattung Cuculus legt ihre Eier in fremde Nester und kümmert sich um das Brutgeschäft gar nicht. — Nahrung: Körner, Früchte, Insekten, Gewürm, Unrath anderer Thiere, bei Manchen auch Aas, bei Einigen junges Geflügel, junge und alte kleine Säugethiere.

Wir beschäftigen uns hier mit der achten Gattung dieses Geschlechts, mit dem der Raben (Corvus, Linn.).

Charakter. Schnabel an der Wurzel gerade, gegen die Spitze hin gekrümmt; Kopf klein oder von mittelmäßiger Größe; Nasenlöcher offen, gewöhnlich mit vorwärts liegenden Borsten bedeckt; Zunge knorpelig, vorn gespalten. Erste Schwungfeder mittelmäßig lang, zweite und dritte kürzer als die vierte, längste. Weibchen kleiner als Männchen. Sie wittern sehr fein, leben gesellschaftlich, in mancher Jahreszeit in großen Flügen; sie riechen unangenehm, sind eigentliche Allesfresser, haben eine eigenthümliche Neigung zum Verschleppen aller glänzenden Dinge in ihre Nester oder an andere verborgene Orte. — Den deutschen Waidmann nehmen folgende Arten dieser Gattung in Anspruch:

1) Kolkrabe (Corvus corax) — auch große Krähe, großer Rabe, Kohlrabe. — 2) Rabenkrähe (C. Corone) — auch Aas= und Feldkrähe, kleiner Rabe. — 3) Saatkrähe (C. frugilegus) — auch Acker= oder Feldkrähe, Haferrücke, Grün= oder Nacktschnabel. — 4) Nebelkrähe (C. Cornix) — auch graue Krähe, Graumantel, Graurücken, Mantel=, Sattel=, Schild=, Schnee=, und Winterkrähe. — 5) Dohle (C. monedula) — auch Aelke, Gacke,

Klaas, Schneedohle, Thurmkrähe. — 6) Alpenkrähe (C. pyrrhocorax) — auch Alpendohle, Bergdohle, Schneekrähe. — 7) Steinkrähe (C. graculus) — auch Steindohle, Steinfache, Steinrabe. — 8) Holzheher (C. glandarius) — auch Eichelkrähe, Eichelrabe, Holzschreier. — 9) Tannenheher (C. caryocatactes) — auch Birkheher, Nußheher, Nußrabe. — 10) Elster (C. Sica) — auch Alaster, Schalaster, Azel, Gartenkrähe, Gartenrabe, Hetzel, Huscher, Schackeralster. —

Jagdbetrieb.

Mit Ausnahme des Holz- und Tannenhehers ist das Wildpret der übrigen hier aufgeführten Rabenartigen Vögel ungenießbar; daher sie als größtentheils schädlich, auch nur der Ausrottung wegen geschossen und gefangen werden. — Das Habhaftwerden dieser Vögel durch Schießen ist fast immer zufällig, indem sie (die Heher ausgenommen, welche leicht zu erlegen sind) mehr oder minder scheu und listig, fast immer dem Jäger manche Mühe vereiteln und ihm nur dann zur Beute werden, wenn er sich, vom Wind begünstigt und von Hecken, dichten Zäunen, Erdaufwürfen, Mauern, Breterwänden aufs Beste geschützt, schußmäßig anschleichen kann. — In strengen, schneereichen Wintern gelang es mir immer, viele Kohlraben, Nebelkrähen, Elstern rc. mittels des Kunstgriffes zu schießen, daß ich in schußmäßiger Entfernung von einem im freien Feld gelegenen Haus frische noch rauchende Pferdeäpfel in Haufen vertheilen ließ und vom Fenster aus nach den bald zahlreich am Aufwurf einfallenden Raben rc. schoß. — Am leichtesten und sichersten ist im sehr kalten Winter bei tiefem Schnee der

Fang

im Tellereisen, welches mit Roggenspreu und Heusamen eingefüttert, einige Zoll hoch mit Schnee bedeckt und mit Hasengescheide, Rindsleber oder Rindsblut beködert wird. — Den Fang mit Düten von weißem starkem Papier, im Innern bis an den Rand herauf mit gutem Vogelleim bestrichen, am Boden der Düte mit einem Stückchen Fleisch belegt und da und dort in den Schnee gesteckt — wollen wir den Vogelstellern überlassen, da er nicht waidmännisch ist. — Daß sich Holz- und Tannenheher, welche die Beeren der Eberesche mit besonderer Begierde annehmen, häufig in Bügeldohnen fangen, weiß jeder Waidmann. — Der Fang der Holz- und Tannenheher an Tränkstätten mit dem einfachen Schlaggarn, so wie die Errichtung einer Heherhütte sind zu umständlich und zu gewinnlos — dagegen theile ich hier eine Fangart mit, die, auf Tannenheher ausgeübt, eben so sicher als unterhaltend ist und von

mir schon in meinem Knabenalter immer mit dem besten Erfolg unternommen wurde. — Auf einem schmalen Bretchen wird ein Tannenheher mittels Bindfaden so befestigt, daß er, auf dem Rücken liegend, den freien Gebrauch seines Halses und seiner Ständer hat. Dieses Bretchen legt man in einem Gehölze, wo es Tannenheher gibt, auf den Boden hin und verbirgt sich im nahen Gesträuch. — Der befestigte Heher fängt bald jämmerlich zu schreien an; im Augenblick stößt ein anderer auf ihn herab; sie kämpfen nun mit einander und fast immer verfangen sie sich so mit den Ständern, daß man nur hinzugehen und den obern auszulösen braucht. —

Wer den Rabenartigen Vögeln — mit Ausnahme der Holz- und Tannenhehers — wer fast allen zur Gattung Falk gehörigen Raubvögeln den sichersten und ergiebigsten Abbruch thun will, der errichte in seinem Jagdbezirk eine

Krähenhütte (Rabenhütte).

Um nicht dasselbe zweimal zu sagen, spare ich die Erklärung dieses jedem Waidmann höchst wichtigen und jedem Dilettanten äußerst angenehmen Artikels für das Lexikon der Waidmannssprache auf. Gehen wir also zu andern Geschlechtern über *).

B. Raubvögel.

Accipitres (Rapaces).

Charakter. Schnabel kurz, stark; Oberschnabel an der Wurzel mit einer Wachshaut, an den Seiten zusammengedrückt, vorn über den Unterschnabel herabgekrümmt. — Nasenlöcher offen. Füße stark nervig, kurz oder mittelmäßig, bis unter das Knie befiedert. Drei Zehen nach vorn, eine nach hinten gerichtet, meist gänzlich getrennt, unten warzig, mit starken, krummen, scharfen, spitzigen Fängen bewaffnet. — Leben meist einsam und in Monogamie (Einweiberei) horsten auf unzugänglichen Felsen oder auf Bäumen und tragen die Horstmaterialien nicht wie andere Vögel im Schnabel,

---

*) Ich übergehe abermals absichtlich die blaue Racke (Mandelkrähe, Coracias garrula) — den aschgrauen Kukuk (Cuculus canorus) — den gebänderten Wiedehopf (Upupa epops) aus der 9., 11. und 12. Gattung der 2. Ordnung. Eben so aus der 3. Ordnung die Gattungen 13 (Spechte, pici), 14 (Wendehals, Yunx), 19 (Eisvogel, alcedo) 2c. 2c., weil die Beute an sich zu unbedeutend ist, ein eigentlicher Jagdbetrieb darauf nicht stattfindet und die Mehrzahl dieser Vogelarten von einem naturkundigen Waidmann und jedem Dilettanten, welcher nicht glaubt, auf Alles, was da lebt und athmet, sein Gewehr abdrücken zu müssen, in der Regel ihres Nutzens im Naturhaushalt wegen — geschont werden. Man schießt sie nur, um ein Exemplar dem Ausstopfer für das Naturalienkabinet oder eine Privatsammlung zu liefern. A. d. V.

sondern in den Klauen haltend, herbei. — Die Zahl der Eier ist nie über 6. — Ihre Nahrung besteht meist in frischem Fleische, selten in Aas; sie kröpfen dieselbe stückweise mit Haut, Haaren, Federn und Knochen. Hier bildet sich bei der Verdauung das Gewölle und dieses wird gewöhnlich am folgenden Morgen in Ballenform wieder ausgeworfen; sie fressen sehr viel auf einmal, wenn sie Gelegenheit dazu finden, können aber auch mehrere Tage, sogar Wochen lang fasten. Das Blut des Raubes ist hinreichend, ihren Durst zu stillen, daher saufen sie in der Freiheit nicht. Dennoch ist ihr Unrath dünnflüssig und sie spritzen denselben mit gesträubtem Gefieder und gehobenem Schwanze durch den After weit von sich weg. — Ihr Laut ertönt als widriges Geschrei und zischend. — Sie können sehr hoch, meist auch sehr schnell fliegen. — Das Weibchen ist gewöhnlich größer als das Männchen. —

Da wir im Band I. Lexikon der Waidmannssprache rc. S. 105—109 und S. 182—185 über die in Deutschland vorkommenden Adler- und Geier-Arten das Nöthige bereits erwähnt haben, so übergehen wir sie hier, sehen uns nach den übrigen Arten von Raubvögeln um und beginnen mit

5. Gattung — Falk, Falco *).

Kopf oben mehr rund als platt; Scheitel- und Nackenfedern weniger steif als bei den Adlern, meist abgerundet. Oberschnabel meist gleich von der Wurzel an hakenförmig gekrümmt, mit einer Wachshaut, auch gewöhnlich mit einem Zahn. Der Umriß der Flügel von den Schultern an bis zum Grund des Afterflügels von den Seitenfedern der Brust bedeckt. Fußwurzel gar nicht oder nur halb behos't; Fänge sehr gekrümmt und spitzig; Kropf ganz mit Halsfedern bedeckt, wird nur sichtbar, wenn er mit Speise angefüllt ist. — Die ganze Gattung ist in der Regel kleiner als die deutschen Adler; schlägt lebendige Säugethiere und Vögel; ist scheu, lebt in Einweiberei, horstet auf Bäumen und legt je 2—6 Eier.

a. Milanen, Milvi.

Schnabel schwach und klein, von der Wurzel an wenig gekrümmt; Kopf klein, Nasenlöcher schräg; Kopffedern schmal, lang zugespitzt; Flügel säbelförmig gekrümmt und lang (die 4te Feder daran die längste), Füße kurz, bis unter die Ferse behos't; Schwanz gabelförmig. Ungeschickte traurige Haltung im Sitzen; sanft schwimmende Bewegung im Flug; nicht sehr behend und listig; schlagen nur Thiere, welche auf der Erde sitzen oder laufen.

1. Art: Rother Milan, Falco milvus, Linn.

Unmerklich gekrümmter, schmuzig gelber, stumpf gezähnter Schnabel; Wachshaut und nackter Theil der Füße gelb; Oberkopf und Kinn weißlich, braun gestrichelt; Ober- und Unterleib rostroth, dieser mit schwarzrothen Schaftstrichen; Schwanz langgegabelt, rostroth mit braunen Bändern.

---

*) Da es schwer sein dürfte, hierüber kürzer, bezeichnender und anschaulicher zu sprechen als Altmeister J. F. D. aus dem Winckell, so geben wir nur einen Auszug seines klassischen Buchs. A. d. V.

2. Art: Schwarzbrauner Milan, Falco ater, Linn. (Fusco-ater, Wolf).

Schnabel ganz schwarz, ohne Zahn; Wachshaut und nackter Theil der Füße orangegelb; Oberkopf und Kinn weißlich, braun gestrichelt; Oberleib dunkel graubraun; Unterleib rostrothgrau, mit schmalen, schwarzbraunen Schaftstreifen; Schwungfedern tiefbraun; Schwanz kurz gegabelt, graubraun mit 10 weißlich grauen Bändern.

b. Bussarde, Buteones.

Schnabel schwach, mit leicht geschweiften Zähnen oder ganz zahnlos; Kopf dick; Körper stark und plump; Flügel breit, wenig gespitzt, nicht sehr lang, die 4 ersten Schwungfedern (die 4te die längste) bogenförmig; Füße kurz und dick; Flug träge; lauern sitzend auf Steinen, Strünken &c. auf Raub; schlagen nur langsame Thiere auf dem Boden.

3. Art: Mäusebussard, Falco Buteo, Linn.

Schnabel bleifarbig mit gelber Wachshaut; Oberleib, Hals und Brust tiefbraun; Kehle und Bauch graubraun mit dunkelbraunen Flecken und Wellenlinien; Schwanz schwach abgerundet, mit 12 schwärzlichen und hellaschgrauen braunen Schwung- und Ruderfedern mit weißen Schäften.

4. Art: Rauhfüßiger Bussard, Falco Lagopus, Linn.

Schnabel klein, dunkel rostbraun, an der Wurzel grüngelb, schwach ausgeschnitten; Wachshaut gelb; nackter, olivengrüner Augenkreis; auf Brust oder Bauchmitte ein großer dunkelbrauner Fleck; Schwanz an der Wurzel braun, weiter vor weiß, gegen die Spitze schwärzlich oder dunkelbraun; Füße bis an die Zehen behos't.

5. Art: Wespenbussard, Falco apivorus, Linn.

Schnabel ungezähnt, lang gezogen; Wachshaut dunkelbraun; Schnabelwinkel gelb; Gesicht mit kleinen, dicht auf einander liegenden, abgerundeten Federchen; Fußwurzel sehr kurz, halb behos't, die kahle Hälfte gelb; Vordertheil des Oberkopfes bläulich grau.

c. Weihen, Circi.

Schnabel klein; Oberschnabel von der Wurzel an gekrümmt, seicht eingeschnitten, mit stumpfem Zahn, an der Wurzel mit aufrechtstehenden, die Wachshaut zum Theil verbergenden Borsten dicht besetzt; Nasenlöcher oval; Körper schlank; Flügel lang, erste Schwungfeder sehr kurz (die längste ist die dritte). Am Seiten- und Vorderhalse ein dichter Kreis von kleinen Federn; Schwanz lang, abgerundet; Fußwurzel länger und dünner als bei beiden vorhergehenden Arten. Die Weibchen sind gewandter, schneller und listiger als jene, doch nicht in dem Maase auch so verwegen, wie die unter d und e folgenden Raubvögel, und schlagen meist auf der Erde sitzende, kriechende und laufende Thiere. Sie leben vorzüglich in Ebenen, an Flüssen, Seen und Teichen und horsten (nisten) gewöhnlich auf der Erde im Gesträuche, Rohr und Getreide.

6. Art: Sumpfweihe, F. aeruginosus, Linn.

Wachshaut gelbgrün; Füße blaß schwefelgelb; Augenstern gelbröthlich; Scheitel rostgelb, chocoladenbraun mit einigen gelblichen Flecken.

7. Art: Kornweihe, F. cyaneus, Linn.

Augenstern und Füße gelb. Am Vorder- und Seitenhalse ein Kreis von dicht gedrängt stehenden Federn; Kopf mit einem Schleier umgeben;

Schwanzwurzel und Steiß weiß. Beim Männchen Oberleib weißgrau, vordere Schwungfedern schwarz; beim Weibchen jener eulenfarbig, diese braun mit dunkleren Querbinden. Auf dem innern Theile der Flügel und auf dem Schwanze mit mehr oder weniger dunklen Querstrichen, die nur bei ganz alten Männchen verschwinden.

d. Habichte, Astures.

Schnabel stark; Oberschnabel mit großem Zahn; Hals kurz; Flügel zugespitzt, kurz, zusammengelegt nur die Hälfte des Schwanzes erreichend, erste Schwungfeder kurz (erste Schwungfeder viel kürzer als die zweite; dritte und vierte fast gleich lang; letztere die längste von allen); Schwanz lang, Fußwurzel und Zehen lang, von letztern die mittlere bei weitem länger als die Seitenzehen; Fänge (Nägel) stark gekrümmt und sehr scharf. Ihr Flug ist äußerst schnell und gewandt, ohne starke Flügelbewegung. Sie sind eben so geschickte, als listige und beherzte Räuber und schlagen fliegende Vögel — sogar sehr schnelle — mit ausgezeichneter Behendigkeit. (Sie stoßen dabei nie, wie dies mehrere Raubvögel thun, senkrecht, selten, wie andere, in schräger Richtung herab, sondern gewöhnlich in horizontaler Richtung dem fliehenden Vogel nacheilend.) Deshalb werden sie auch schon von den Falkonieren zur Beize gebraucht. Gewöhnlich nur in der Paarungszeit beschreiben sie beim Fluge Kreise in der Luft. Sie halten sich am liebsten in bewohnten Waldgegenden auf, besonders in felsigen.

8. Art: Hühnerhabicht, F. palumbarius, Linn.

Schnabel schwarzbraun; Wachshaut grünlichgelb; Augenstern gelb; über den Augen ein weißer Streif; Oberleib beim Männchen mehr aschgraubläulich als braun, beim Weibchen mehr braun als bläulich; bei diesem an der Kehle und über dem Schnabelwinkel viel mehr kleine schwarzbraune Wellenlinien als bei jenem; Unterleib auf dem Grunde weiß, mit vielen tiefbraunen Quer- und Längenstreifen. Schwanz abgerundet, aschgrau, mit vier bis fünf breiten, braunschwärzlichen Bändern.

9. Art: Finkenhabicht, Sperber, F. nisus, Linn.

Schnabel schwärzlich; Wachshaut gelblich grün; Augenstern und Füße gelb; erster beim alten Männchen rothgelb. Im Nacken weiße Flecken; Oberleib aschgrau; Unterleib weiß, mit braunen Längestrichen an der Kehle und dergleichen Querstrichen an den übrigen Theilen. Schwanz aschgrau, mit fünf breiten, schwärzlichen Binden.

e. Edelfalken, Falcones nobiles.

Schnabel stark, sehr kurz, Oberschnabel mit einem großen, scharf eingeschnittenen Zahn; Unterschnabel mit rundem Ausschnitt; Flügel lang, erste Schwungfeder kurz (die zweite von allen die längste). Fußwurzel kurz und wie die Zehen stark, erstere bis über die Ferse — meist bis zur Mitte des Schienbeines — behos't, letztere mit gekrümmten scharfen Fängen bewaffnet.

Sie leben von lebendigem Raub, verschmähen Aas, sind auch eben so kluge, geschickte und dreiste, als kraftvolle Räuber. Ihr Flug ist immer schnell, pfeilschnell bei Verfolgung anderer, ihren Fängen zu entfliehen strebender Vögel. Sie schlagen diese, in senkrechter oder in schräger Richtung herunterstoßend, auch, wie die Habichte, in horizontaler Richtung nacheilend. Sie erheben sich mit großer Leichtigkeit sehr hoch in die Lüfte, machen dort auch — besonders in der Paarungszeit — schöne kreisförmige Bewegungen. Sie horsten meist in Felsen oder in verfallenem Gemäuer.

10. Art: Isländischer Falk, F. islandicus, Linn.

Schnabel gelblich; Wachshaut grüngelb oder bläulich; Augenstern lebhaft gelb; Füße gelb; Hauptfarbe mehr oder weniger weiß, auf welcher dunkelbraune oder schwärzliche herzförmige Flecken stehen. Schwanz mit schmalen braunen Bändern.

11. Art: Wanderfalk, F. peregrinus, Linn.

Schnabel bläulich; Wachshaut, Augenrand, Füße und Augenstern lebhaft gelb; vom untern Schnabelwinkel läuft ein schwarzer Streif bis zur Mitte des Halses herab; Zehen lang. Kopf und Oberhals schwarzbraun, Oberleib dunkelgraublau, heller gebändert und gewässert; Kehle, Hals und Brust reinweiß, mit einigen braunen, feinen Längestreifen; Bauch schmuzigweiß mit dunkelbraunen Querbinden; Schwanz wechselsweise mit grauen und braunen Bändern.

12. Art: Baumfalk, F. subbuteo, Linn.

Schnabel bläulich; Wachshaut und Füße gelb; Augenstern orangefarben; Kehle weiß; von den Augen über die weißen Wangen herab ein gekrümmter schwarzbrauner Streif; Oberleib schwarzbraun, mit helleren Federrändern; Unterleib weißlich mit schwärzlichen Längeflecken; After und Hosen rostroth; untere Schwanzseite weißlich mit schmalen braunen Bändern; äußere Ruderfedern oben schwärzlich, unten weißlich mit braunen Bändern; erste Schwungfedern auf den innern Fahnen rostfarben gestrichelt.

13. Art: Blaufalk, F. caesius, Wolf.

Schnabel bläulich; Wachshaut, Augenrand und Füße gelb; Augenstern braun; Scheitel, Oberleib und Schwanz bläulichgrau mit schwarzen Schaftstrichen; letzter mit 5 unregelmäßigen schwarzen Querstreifen, einer schwarzen Binde und weißen Spitze; Unterleib rostgelblich mit dunkelbraunen Schaftstrichen und länglichen Flecken.

Das Weibchen etwas größer mit dunkelbraunem Oberleibe und hier die Federn mit rostrothen Rändern; am Schnabelwinkel ein schmaler, brauner Streifen, vordere Augengegend gelblich; Schwanz roströthlich mit 5 schwarzbraunen Querstreifen, einem dergleichen breiten Endbande und roströthlich weißer Spitze. Ihm sind die einjährigen Jungen in den Gefiederfarben sehr ähnlich. An diesen ist der Schnabel hellbläulich mit schwärzlicher Spitze; die Wachshaut grünlich; die nackte Augengegend graubläulich.

14. Art: Thurmfalk, F. tinnunculus.

Schnabel bläulich; Wachshaut, Augenring, Augenstern und Füße gelb; Scheitel bläulichgrau; Oberleib braunroth, schwarz eckig gefleckt; Unterleib weiß, röthlich leicht überflogen, mit braunen länglichen Flecken; Schwanz aschfarbig, gegen das Ende mit einem breiten schwarzen Band, in einer weißen Spitze ausgehend.

Am größern Weibchen der Scheitel roströthlich, schwarz gestrichelt; Oberleib heller braunroth, schwarzbraun in die Quere gestreift; Unterleib rostgelb, mit schmalen, eirundlichen schwarzen Längeflecken. Schwanz roströthlich mit 9 oder 10 schmalen, schwarzen Querstreifen, das breite, schwarze Endband nach außen mit weißlichem Rand.

15. Art: Rothfüßiger Falk, F. rufipes, Besecke.

Schnabel von der Wachshaut bis über die Mitte weißgelb, von da bis zur Spitze schwarzblau, sehr gekrümmt, mit scharfem Zahn und Haken; Wachshaut, Augen und Füße ziegelroth (nach Temmink karmoisin); Augenstern dunkelbraun; Fußwurzel kurz, bis zur Hälfte behos't; Zehen lang, mittlere mit der äußern etwas verbunden; Ober- und Unterleib und Schwingen

taubenblau; Hosen und Afterfedern rostbraun; Schwanz abgerundet, schwarzblau.

Am größern Weibchen: Augenrand, Wachshaut und Füße brennend orangefarben; Kopf und Nacken rostgelb, jener mit schwarzen Schaftstrichen, dieser mit schwärzlichen Federrändern; Oberleib schwärzlich, mit blauen Federändern; hinter dem Schnabelwinkel, an der Seite des Halses und an der Kehle rostgelblich; Unterleib rostgelb mit schwarzbraunen Längeflecken; Schwungfedern schwarzbraun mit rostfarbigen schmalen Bändern; Hosen rostgelb; Schwanz blaugrau mit 8 schwärzlichen Binden und weißgrauer Spitze.

6. Gattung: Eule, Strix.

Schnabel zusammengedrückt, von der Wurzel an gekrümmt; mit einer Wachshaut, welche ganz oder theilweise mit Borsten bedeckt ist; Zunge gespalten; Kopf groß, befiedert; Nasenlöcher zur Seite, am Vorderrande der Wachshaut, rundlich, durchgehend, unter nach vorn gerichteten Borsten versteckt; Augen und Nickhaut sehr groß, in weiten mit steifen Federn umgebenen Augenhöhlen; Augenstern glänzend; Ohröffnungen sehr weit, am Rande mit Muskeln und Federn versehen, vermittelst welcher sie zu- und aufgeschlossen werden können. Gangfüße stark, ganz behos't — oft bis zu den Nägeln; die äußre Vorderzehe vor- und rückwärts beweglich; Flügel ein wenig gespitzt; erste Schwungfedern an der äußern Fahne gezähnt; erste kürzeste, zweite wenig kürzer als diese, dritte längste. Schwanz mittler Länge, fast viereckig.

Die Eulen sind Nachträuber, d. h. sie jagen beim Mondenschein oder in tiefer Morgen- und Abenddämmerung. Ihr Flug ist außerordentlich leicht und wegen der seidenartigen weichen Bosen am Gefieder sanft und geräuschlos. In der Ruhe ist ihre Stellung fast senkrecht. Ihre Augen sind gegen das Tageslicht sehr empfindlich; doch sehen sie auch am Tage recht gut. Sie vernehmen (hören) äußerst leise. Nahrung: Fleisch von lebendig geraubten Thieren. Das Gewölle wird ausgeworfen. Sie bauen ihr Nest in alte Thürme, Ruinen und Felsritzen, in hohle Bäume, auch — doch nur selten — auf Baumäste.

a. Ohreulen.

Mit aufrechtstehenden langen Federohren (Federbüscheln) auf dem Kopfe.

1. Art: Große Ohreule, Uhu, Strix bubo, Linn.

Schnabel und Fänge hornfarbig; Augenstern, lebhaft orangefarbig; Federohren dick, meist schwarz; Kehle weiß, Ober- und Unterleib ockergelbe Hauptfarbe, erster schwarz geflammt, letzter mit schwarzen Längestreifen; Füße bis an die Fänge rostgelb behos't.

Dem größeren Weibchen fehlt die weiße Kehle, sonst bei ihm alle Gliederfarben heller.

2. Art: Mittlere Ohreule, Str. otus, Linn.

Schnabel schwarz; Augenstern röthlich; Federbusch aus 6—10 schwarzen, ockergelb und weißlich berandeten, abgestumpften Federn bestehend; Oberleib rostgelb, tiefbraun und aschgrau unregelmäßig gefleckt; Unterleib blaßrostgelb, mit schmalen, dunkelbraunen, in Zackenlinien auslaufenden Längeflecken.

Beim Weibchen Gesicht und Kinn weiß, ersteres an dem Rande braun gefleckt; am Unterleibe viele weiße Flecken; am Oberleibe auch viel Weißes.

3. Art: Kurzöhrige Eule, Str. brachyotos, Linn.

Schnabel schwarz; Augenstern schön gelb; Kopf klein, auf der Stirn 2—4 kurze Federn, wenig bemerkbare Büschel bildend; Augengegend schwärzlich; Oberleibsgefieder dunkelbraun, ockergelb gerandet; isabellfarbig, mit

schwarzbraunen Längestreifen; Schwanz ockergelb, mit schwarzbraunen Querbinden und weißem Endrand.

Beim Weibchen alle Farben lichter, bei jungen das Gesicht schwärzlich.

4. Art: Kleine Ohreule, Str. scops, Linn.

Schnabel schwarz; Augenstern gelb; Federbüschel klein, aus mehreren stufenweise zusammengestellten Federchen bestehend. Diese sind, wie das Kopfgefieder, bräunlich, schwarz klein gefleckt. Oberleib sonst aschgrau, ins Rostfarbene spielend, mit vielen wellenförmigen, schwarzen und braunen, unregelmäßigen Querstreifen; am Unterleibe alle Farben heller; alle Querstreifen von Längestreifen, die nach den Federschäften hin gerichtet sind, durchschnitten. Zehen nackt.

b. Kauze.

Mit glattem Kopf — ohne Federohren.

5. Art: Schneekauz, Str. nyctea, Linn.

Schnabel schwarz, an der Wurzel gänzlich unter Borsten versteckt; Augenstern schön goldgelb; Kopf klein; Gefieder überall schneeweiß — im hohen Alter rein ohne alle Flecken, im Mittelalter weniger, in der Jugend mehr braun gescheckt, oder — vorzüglich beim Weibchen — in die Quere gestreift. Bis an die Fänge behos't.

6. Art: Nachtkauz, Str. aluco, Linn.

Schnabel schwarz; Augenstern blauschwarz; Kopf groß, am Scheitel abgeplattet. Oberleib mit großen tiefbraunen und kleineren rostfarbenen und weißen Flecken; auf den Schultern große, birnförmige, weiße in Längereihen stehende Flecken; Unterleib schmuzig weiß mit braunen zickzackförmig auslaufenden Querstreifen, welche von einem dunkleren Längestrich durchschnitten werden. Schwung= und Ruderfedern wechselsweise schwärzlich und rothgelbgrau gestreift; bei dieser Eulenart die vierte und fünfte Schwungfeder die längste; Füße bis an die Fänge (Nägel) behost.

Das Weibchen mehr rostgelb, öfters heller oder dunkler rostroth, mit ähnlichen Längs= und Querstreifen wie beim Männchen; Schwung= und Ruderfedern wechselsweise rothgelb und braun gestreift. Einjährige Junge dem Weibchen sehr ähnlich, der Augenstern jedoch braun.

7. Art: Schleierkauz, Str. flammea, Linn.

Augenstern gelb; Gesicht und Kehle weiß; Oberleib auf wenig hervorschimmerndem rostfarbigem Grund aschgrau gewässert, mit kleinen, schnurenartig an einander gereihten, schwarzen und weißen Flecken; Unterleib bald gelbweiß mit kleinen braunen Flecken, bald reinweiß bräunlich getüpfelt, bald ganz ungefleckt. Füße bis an die Zehen — selten bis an die Fänge — mit Flaum bedeckt; innerer Rand der Mittelzehe gezähnelt.

Das Weibchen ist dicker als das Männchen, auch heller, regelmäßiger und deutlicher gezeichnet; Unterleib rostroth mit einzelnen schwarzen, am Bauche auch weißen Pünktchen.

8. Art: Kleiner Kauz, Str. passerina, Linn.

Schnabel braunweiß; Wachshaut olivenbraun; Nasenlöcher rund; Augenstern gelb; Augenkreis klein; Oberleib graubraun mit großen, unregelmäßigen, weißen Flecken; Brust weiß; Bauch röthlichweiß, beide braungefleckt; bis an die Zehen behos't, diese wenig und haarig befiedert.

Das Weibchen unterscheidet sich nur durch röthliche Flecken am Halse und sonst durch etwas weniger lebhafte Zeichnung.

9. Art: Rauchfüßiger Kauz, Str. dasypus, Bechstein; Str. tengmalmi, Linn.

Schnabel gelb; Wachshaut schwarzgrau; Schnabelöffnung, Gaumen und Zunge röthlich; Augenstern lebhaft gelb; Augenkreis und Schleier groß, letzterer kastanienbraun gesprenkelt; Oberleib gelblichrothbraun, schwarz schattirt, wenig oder gar nicht weiß gefleckt; Unterleib weiß, mit kastanien- oder kaffeebraunen Flecken; Schwanz und Flügel lang; Füße bis an die Nägel stark behos't.

Weibchen stärker; Gefieder am Oberleibe braungrau. Auf dem Kopf und auf den Schwungfedern weiße rundliche Flecken; zwischen den Augen und dem Schnabel ein schwarzer Fleck; Unterleib meist reinweiß; Hosen weiß.

10. Art: Zwergkauz, Str. pygmaea, Bechst.; Str. acadica, Linn.

Kopf klein; Oberleib dunkelrothgrau mit weißen Flecken und Punkten; Unterleib weiß mit dunkelbraunen Längestrichen, an den Seiten der Brust mit dergleichen Querstreifen; Schwanz mit vier weißen, schmalen Querbinden; bis an die Nägel stark behost.

Das Weibchen ist am Oberleibe dunkler, Hauptfarbe oft chocoladenbraun; die Flecken gewöhnlich gelbweiß.

c. Langschwänzige Eulen.

Schwanz viel länger als die Flügel.

11. Art: Habichtseule, Str. macroura, Natterer; Str. uralensis, Pallas.

Schnabel gelb, ganz unter den langen Gesichtsborsten versteckt; Augenstern dunkelbraun. Gesicht hellgrau, unregelmäßig dunkelbraun gefleckt; Unterleib weißlich, mit dunkelbraunen Streifen und Längeflecken; Schwanz keilförmig, mit sieben schmuzigweißen Querbinden; mittelste Federn 10½ Zoll lang; Füße bis zu den Fängen stark behos't; Fänge (Nägel) sehr lang, befranzt.

12. Art: Sperbereule, Str. nisoria, Meyer; Str. funerea, Gmel., Linn.

Oberschnabel bleichgelb von der Spitze bis zum breiten Rande, welcher wie der Unterschnabel schwärzlich ist; Augenstern hellgelb; Kopf braun und weiß gesprenkelt; Oberleib dunkelbraun, weiß gefleckt; Kehle schwarzgrau; Unterleib weiß, braun in der Quere gestreift; alle Schwungfedern weiß gefleckt; Schwanz 6 Zoll lang, keilförmig, abwechselnd weiß und braun gestreift.

7. Gattung: Würger, Lanius.

Schnabel mittelmäßig stark, von der Wurzel an gerade, an den Seiten sehr zusammengedrückt; Oberschnabel an der Spitze stark hakenförmig gekrümmt, mit einem Zapfen; an der Wurzel desselben sechs vorwärts gerichtete steife Borstenfedern. Nasenlöcher auf der Seite durch ein aufgetriebenes Häutchen halb geschlossen, mit vorwärts gerichteten Borstenfedern zum Theil bedeckt; Zunge gespalten, Gangfüße mittelmäßig lang und stark. Die erste Schwungfeder ist mittler Länge, die zweite etwas kürzer als die dritte, die vierte die längste. Schwanz lang, keilförmig. Die Würger sind kleine, aber (meist) muthige Räuber. Sie bemächtigen sich des Raubes nicht allein mit den Fängen, wie andere Raubvögel, sondern auch mit dem Schnabel. Sie gehören zu den Raubvögeln, weil sie das Räuberhandwerk treiben; ähneln in der Gestalt und Lebensart den Elstern und Raben; nä-

hern sich aber auch wegen des Pfeiflautes, den sie ausgeben, den Singvögeln; daher die Verschiedenheit der Stellen, die in den systematischen Eintheilungen der Vögel von den Ornithologen ihnen angewiesen werden. Ihr Flug ist weder behende noch regelmäßig. Im Sitzen wippen sie fast unablässig mit dem Schwanze. Sie halten sich in Vorhölzern, Feldhölzern, Hecken, Remisen auf. Ihre Nahrung besteht in kleinen Säugethieren (Maulwürfen, Hasel- und andern Mäusen u. dergl.), kleinen Vögeln und Insekten.

1. Art: Grauer Würger (Kriekelster), Lanius excubitor, Linn.

Oberleib aschgrau, an der Stirn weißlich; Flügel kurz, schwarz, mit zwei weißen Flecken; am Schwanze die zwei äußern Federn weiß.

2. Art: Schwarzstirniger Würger, L. minor, Linn.

Stirn schwarz; Oberleib aschgrau; Unterleib weiß, an der Brust rosenroth überlaufen; Flügel schwarz, mit weißem Spiegel.

3. Art: Rothköpfiger Würger, L. rufus, Brisson (Gmel., Linn.)

Der Kopf stark; Stirn, Ohrgegend und Augen schwarz; Hinterkopf und Nacken rothbraun; der Rücken schwarzbraun; Flügel schwarz mit weißem Spiegel; Rand und Spitze der mittlern Schwungfedern und Unterleib reinweiß; Schwanz wenig abgerundet; zweite Schwungfeder von gleicher Länge mit der fünften, das Weibchen blässer von Farbe.

4. Art: Rothrückiger Würger, L. collurio, Gmel., Linn. L. spinotorquus, Bechst.

Das Männchen mit aschgrauem Kopf, Rücken und Deckfedern der Flügel schön rothbraun; Brust und Bauch schwach rosenroth. Am Weibchen ist der Oberleib schmuzig rostbraun, weiß und schwarzbraun schwach gewässert; Hals, Brust und Seiten sind gelblich weiß, mit dunkelbraunen Wellenlinien. Zweite Schwungfeder länger als die fünfte; Schwanz fast gerade abgeschnitten, nur die äußerste Feder kürzer als die übrigen.

Jagdbetrieb auf Raubvögel *).

a. Grauer Geier, Vultur cinereus.

1) Anschleichen. — 2) Fang.

1) Anschleichen.

Der graue Geier wittert Aas in weiter Entfernung und ist geneigter darauf als jeder andere Raubvogel. In Gegenden, wo dieser Geier horstet oder nur zu gewissen Zeiten auf Raub heranstreicht, wählt man auf freiem Feld einen Platz, zu welchem man sich an Hecken oder Gesträuchen hin, oder unter dem Schutz eines Dammes, eines Grabens 2c. auf Schußweite schleichen kann. —

---

*) Da man in den meisten Ländern Europas Adler, Geier 2c. nicht zu der hohen Jagd zählt, in manchen Jagdreglement gar nicht mit eintheilt; da man ferner alle diese Vögel erlegt, wo und wie man immer kann, so sagte ich im I. Band gar nichts über den Jagdbetrieb gegen dieselben und begnüge mich auch hier mit wenigen Notizen für Jagdfreunde über besondere Vorkommnisse bei einzelnen Gattungen. A. d. V.

Auf diesem Platz wirft man einen todten Hund ꝛc. oder sonst ein Aas mit Haut und Haar auf; je stinkender das Aas ist, je lieber nimmt es der Geier an und je größere Portion er findet, desto sicherer wird die Beute des anschleichenden Jägers. Denn dieses ekelhafte Raubthier kröpft sich dann so voll, daß es längere Zeit nicht mehr aufsteigen kann. Sehr oft wird ein übergekröpfter grauer Geier mit Knüppeln erschlagen.

2) Fang.

1) Im Tellereisen. — Dieses muß stark an einem Pfahl befestigt und mit Hasengescheide beködert seyn. — Man legt es entweder dicht an das aufgeworfene Aas oder für sich allein auf einen erhabenen Gegenstand, z. B. einen eingerammten breiten Pflock, und bedeckt es leicht mit Moos, Heu oder Laub, im Winter mit Schnee. —

2) Auch im Schwanenhals fängt der graue Geier sich sehr leicht, wenn das Eisen im Boden eingeschnitten, mit Spreu eingefüttert ist, und im Sommer einen frisch gesetzten todten Hasen, im Winter ein todtes Huhn ꝛc. zum Abzugsbissen hat. — Auf den

b. Perknopterus-Catart (Cathartus percnopterus) findet derselbe Jagdbetrieb statt.

c. Geieradler, bartiger (Gypaetos barbatus). — Da sich der bartige Geieradler nicht so ankröpft wie der graue Geier, so ist das Anschleichen nur selten von günstigem Erfolg. — Desto sicherer fängt man ihn, wenn man eine tüchtige Portion geronnenes Rindsblut oder zerrissene frische Schaafdärme aufhäuft und diese Kirrung dicht mit Tellereisen umlegt, die aber von vorzüglich starker Construction und äußerst fest angekettet oder angeleint seyn müssen. —

d. Kaiseradler (Aquila imperialis) — e. Königsadler (A. regalis)..

1) Anstehen am Horst; — 2) Anstehen auf der Kirrung.

Beide Adlerarten sind in Deutschlands Ebenen äußerst selten; sie horsten in den hohen Gebirgen des südlichen Europa. Der Jäger sucht den Horst auf und steht so an, daß er den Adler, der vor dem Wegstreichen wie beim Einstreichen jederzeit einige Augenblicke auf dem Rand des Horstes aufhakt, von da herunter schießt.

Sicherer ist der Anstand auf der Kirrung. Der Jäger bindet in der Nähe des Horstes ein von der Mutter frisch abgenommenes Lamm oder Kalb auf möglichst freier Stelle an einen Pfahl und drückt sich dann in ein Gesträuch, worin er sich ganz verbergen kann, indem der Adler äußerst scharf gewahrt. Das weit hörbare Geplärre des nach der Mutter verlangenden Lamms oder Kalbes wird sehr bald der Adler in seinem Horst oder unterm Streichen

auf Raub vernehmen; er stößt in senkrechtem Fall auf das schreiende Thier, schlägt die Fänge ein, reißt ihm den Leib auf und — verendet unter dem tödtlichen Büchsenschuß des anstehenden Jägers. —

f. Adler weißköpfiger (A. leucocephala). — g. Schreiadler (A. naevia). — h. Adler, kurzzehiger (A. brachydactyla). — i. Flußadler (A. Haliaethus). —

Es möchte wohl unter tausend Fällen kaum einer stattfinden, daß eine dieser Adlerarten durch Fang im Tellereisen oder mit dem Wasserbömsch dem Jäger zur Beute würde. — Meiner Ueberzeugung nach gelingt nur — und auch dieses höchst selten — das

1) Anstehen am Morgen in der Nähe des Platzes, wo man öfters den weißköpfigen Adler auf Strand- und Wasservögel, den Schreiadler, wie auch — den Kurzzehigen Adler auf Amphibien lauern und wo man den Flußadler fischen sah. — Der Anstand muß äußerst verborgen seyn; — auch gelingt zuweilen:

2) Das Anschleichen, wenn eine dieser Adlerarten gerade kröpft. Guter Wind und eine Reihe von Gesträuchen, Erdaufwürfen, Gräben, kurz solche Gegenstände, die gegen das äußerst scharfe Gewahren dieses scheuen, mißtrauischen Feder-Raubwildes schützen, sind Haupterfordernisse zu einem glücklichen Anschleichen. —

k. Milan, rother (F. milvus).

1) Anstehen am Horst — und 2) Anstehen auf der Kirrung werden wie bei dem: „Kaiser- und dem Königsadler" ausgeübt. — 3) Anschleichen mit gutem Wind und hinlänglich verborgen, wenn der rothe Milan von einem krepirten Thier kröpft. — 4) Fang im Tellereisen, welches mit einem todten Huhn oder einer todten Taube beködert, im seichten Wasser — so weit vom Land hinweg gelegt wird, daß von da aus der Milan den Köder nicht erreichen kann. — 5) Fang im Tellereisen auf dem Land. — Im freien Feld oder auf weiten lichten Waldschlägen gräbt man einen oben platt abgesägten starken Baumstamm von 12 — 15 Fuß Höhe ein, der nicht abgerindet ist. — Oben wird eine 2—2½ Fuß Höhe im Durchmesser fassende, 3 Zoll hoch berandete Scheibe aufgenagelt und auf derselben ein mit Hühnerdärmen, Hasengescheide, mit einer Ratte, einem Maulwurf oder einigen Mäusen beködertes Tellereisen befestigt. — An diesem säulenartigen Baumstamm werden stufenweise starke Pflöcke eingemacht, die die Sprossen einer Leiter vertretend, dem Jäger zum Auf- und Absteigen dienen. — 6) Fang a. mit dem Landbömsch, — b. im Habichtskorb und c. im Stoßgarn — worüber ich den damit nicht bekannten Jagdlehrling und Jagdfreund um so mehr gleich an den werkthätigen Unterricht eines darin wohlgeübten Jägers hinweise, als auch die umfassendste und deutlichste Buchbelehrung wenig oder gar nichts nützen würde. — 7) Erlegung aus der Krähenhütte; (m.

s. d. A. „Krähenhütte") und zwar am häufigsten zur Zugzeit beim Stoßen auf den Uhu.

Vorstehende Jagdbetriebe werden auch ausgeübt auf den:

l. Schwarzbraunen Milan (F. fusco-ater). — Auf den m. Mäusebussard (F. buteo), — den n. Bussard, rauchfüßigen (F. lagobus). — o. Wespenbussard (F. apivorus). — Jagdbetrieb wie auf den rothen Milan. — p. Sumpfweihe (Falco rufus). — q. Kornweihe (F. cyaneus). — r. Langflügelige Weihe (F. cineraceus). —

1) Anstand. In der Morgen- und Abenddämmerung streichen die Weihen nach Fraß ab und zwar, vom Horst weg, fast immer nach der nämlichen Richtung hin und dabei sehr niedrig. Der Jäger beobachtet die Streichrichtung und steht in einem ihn wohl verbergenden Gebüsch an, muß aber schon wenigstens eine halbe Stunde früher auf dem Anstand seyn, als die Weihen, die genau ihre Zeit einhalten — abstreichen. Guter Wind und immerwährende Ruhe des Anstehenden werden besonders erfordert. — Auch in der Nähe der Horste ist der Anstand meistens sehr günstig, da die Weihen, besonders die Weibchen, sich nie einschwingen, ohne vorher den Horst einigemal ganz langsam zu umstreichen.

2) Suche. Ein angenehmer und leichter Jagdbetrieb auf Teichen und in Sumpfstrecken, die platzweise mit niedrigem Buschwerk bewachsen sind. Die Jungen halten den Hühnerhund aus, während die Alten ganz gemächlich aufstehen.

3) Fang. a. Mit dem Bömsch. Man tödtet eine zahme Ente, befestigt sie in der Mitte des Bömsches so, als wenn sie säße und zieht die Kreuzschnür darüber. — b. Im Tellereisen, welches mit einem todten, erst frisch gesetzten Hasen oder mit einem todten jungen Kaninchen beködert wird. —

s. Hühnerhabicht (Falco palumbarius). — t. Finkenhabicht (F. nisus).

Fang. a. Im Habichtskorb — dessen Beschreibung und Fängischstellung ich auch hier — aus den bei andern Fangapparaten bereits angegebenen Gründen, mit Hinweisung auf praktischen Unterricht — gänzlich umgehe und nur bemerke, daß man eine lebendige Taube — im Winter eine dunkelfarbige, in den andern Jahreszeiten eine reinweiße als Kirrung gebrauche. — b. Im Stoßgarn — auch Habichtsstoß, Rinne oder Rönne genannt — welches auf Feldhügeln, in deren Nähe sich ein Gehölz befindet, oder auf sehr lichten Waldschlägen fängisch aufgerichtet wird, dann befestigt man im Mittelpunkt seines Vierecks oben auf dem Schalholz eine als Kirrung bestimmte Taube. — c. Mit dem Landbömsch, wo unter dem Schlagnetz beiläufig 6 Zoll vor der Stellzunge ein 8—9 Z. tiefer Kessel auszugraben und da im Winter ein schwarzes, im Frühling, Sommer und Herbst ein weißes todtes Huhn als Köder hinein zu legen ist. — Wenn viel Schnee liegt ist die beste

Habichtsfangzeit. — Eines Habichts durch den Schuß habhaft zu werden, ist rein Sache des Zufalls und andere Fangarten sind eben so unverlässig als mühsam.

Auf die in Deutschland nur als Zugvögel erscheinenden u. Edelfalken wird der Jagdbetrieb wie auf die Habichte ausgeübt, jedoch ist der sicherste und vorzüglichste der Fang mit der geblendeten Lerche, den aber nicht der Waidmann, sondern blos der rohe Vogelsteller ausüben soll, da es wider das bessere Gefühl streitet, einem so lieben Thierchen, als eine Lerche ist, auf grausame Art das Augenlicht zu entreißen, um eines Raubvogels habhaft zu werden, dessen man sich auf ächt-waidmännische Weise durch Habichtskorb, Landbömsch oder Flinte bemächtigen kann.

Von allen Eulenarten, deren nur wenige bei uns zu treffen sind und entweder beim Treibjagen oder sonst zufällig erlegt werden, beschäftigt den deutschen Jäger am vorzüglichsten die

v. große Ohreule (St. bubo).

1) Anstand mit Locken. — Hier ist Folgendes zu thun: a. Die große Ohreule paart sich im April, zu welcher Zeit sie in der Abenddämmerung einen dumpfen, wie Uh — Uhu — Buh — Buhu! tönenden und weit vernehmbaren Laut hören läßt. — In der Waldung, wo die Ohreule ihren Stand hat, verluset sie der Jäger zur Paarzeit. — b. Hat der Jäger den Standort der Eule gehörig ausgemittelt, so begibt er sich eine Stunde vor Abendanbruch auf den Anstand, welchen er aber so nehmen muß, daß er vom Standort der Eule wenigstens 300 Schritt entfernt ist, ganz guten Wind, wie auch im Gesträuch wohl verborgen, vor sich so viel freien Raum hat, um die Ohreule beim Umwerfen oder wenn sie sich rasch schränkt, gehörig aufs Korn nehmen zu können. — c. Mit der gespannten Flinte sich ganz schußfertig richtend, lauschet der Jäger auf das Uhen der Ohreule. Sobald dieses von ihrem Stand her ertönt, so ahmet er ihren Ruf so täuschend als möglich nach, verstummt aber im Augenblick, wo die Ohreule schweigt, und spähet nach allen Seiten hin, um sie beim mehr oder minder schnellen, oft dicht über den Boden ganz still geschehenden Herstreichen mit seinem Schuß zu empfangen. —

Hier muß ich noch auf 3 beachtungswürdige Gegenstände aufmerksam machen:

Erstens. Wenn die Ohreule abstreicht oder aufsteht, so schlägt sie wiederholt mit den Flügeln auf das Spiel und die Flanken und zwar so stark, daß man dieses Klitschern — waidmännisch so genannt — auf ein Paar hundert Gänge hört. — Mit geschärftem Ohr muß der Jäger auf dieses Klitschern lauschen, da es ihm das sicherste Zeichen von der Annäherung der Ohreule ist. —

Zweitens. Wenn der Jäger im Uhen auch noch so geübt und sicher ist, so trifft es sich doch sehr oft, daß die Ohreule nicht

bis an ihn heranstreicht, sondern in einiger Entfernung aufhockt und auf ferneres Locken vermerkend, stumm bleibt, jedoch ihren mehr oder minder nahen Aufhockstand durch einige sehr deutliche Flügelschläge verräth. — Jetzt unterläßt der Jäger das Uhen und fängt dagegen zu schmutzen an, aber mit aller Ruhe und weder in zu lang dauernden, noch zu schnell auf einander folgenden Absätzen. —

Drittens. Die Ohreule — streicht sie hoch oder niedrig, schnell oder langsam, wirft um, oder schränkt sich pfeilschnell seitwärts, sobald sie den anstehenden Jäger gewahret. — Dieser Augenblick des Umwerfens oder Schränkens ist für ihn der rechte Augenblick, das Thier rasch scharf zu fassen und abzudrücken.

2) Fang im Stoßgarn, welches aus starken Bindfäden gemacht, zur Zeit, wo noch die Ohreule ihre Jungen füttert, in der Nähe des Horstes auf einem Gehaue oder sonstiger Lichtung in mondhellen Nächten auf der Erde fängisch gestellt und innerhalb dessen vier Wänden ein lebendiger junger Hase, ein lebendiges Kaninchen an einen Pfahl als Kirrung befestigt wird.

Wörterbuch

der

Jägersprache, Waidmännischer Bezeichnungen und naturhistorischer Erklärungen.

II.

Gegenstände der niedern Jagd.

Vorwort.

1) Da viele Benennungen der Waidmannssprache in Beziehung auf Thiere und Gegenstände der hohen Jagd eine gleiche oder analoge Bedeutung in Betreff der niedern Jagd haben (wenigstens in neuerer Zeit), so folgt hier ein Verzeichniß solcher für beide Jagdarten analoger Worte.

2) Mancher alte Jäger mag vielleicht an mancher Erklärung in diesem Lexikon Aergerniß nehmen und sein fatales „gefehlt!" mir zurufen. Ich glaube dagegen bemerken zu müssen, daß mit den großen Veränderungen der letzten 50 Jahre im Jagdwesen auch viele Modificationen in die Jägersprache gekommen sind, wenigstens in der Praxis und bei der täglich zunehmenden Vermischung des Waidmanns vom Fach mit dem Dilettantismus.

3) Die naturhistorische Beschreibung des zur kleinen Jagd gehörenden Wildes wird der geneigte Leser mir gern erlassen, da diese Thiere wohl jedem Jagdfreund zur Genüge bekannt sind und deren Beschreibung dieses Buch viel dicker und theurer, also Manchem unzugänglich gemacht hätte.

A.

Aasjäger, Abäsen, Abäugeln, Abbaumen, Abblasen, Abblatten, Abbrechen, Abbruchthun, Abbrunften, Abfallen, Abfangen, Abfedern, Abführen, Abgebrunftet, Abgehen, Abgenicken, Abgenicken sich, Abgeschnittenes Haar, Abhären, Abhalsen, Abhaspeln (abhasteln, ablaufen), Abheesen, Abholzen, Abhuppen, Abjagen (Abschießen, Ausjagen, Endjagen, Ausschießen), Abjagungsflügel, Abkommen, gutes, Ablegen, Ablocken (Abrufen, Abschreien), Ablösen, Abnehmen, Abpfeifen, Abrufen, Abschärfen, Abschießen, Abschnitt, Abschrauben oder Abstehlen, Abschrecken, Abschreien, Abschuß, Absehen, Abspringen, Abspüren, Abstechen, Abstehen, Abstehlen (sich), Abstoßen, Abwarten, Abwerfen, Aesen, Aesen (sich), Aesung, Aeugen, Alte Gänge (alte Fährten), Anaasen oder anätzen, Anätzen, Anblasen, Anbringen, Anbrüchig, Anfallen oder aufnehmen, Angefahren kommen, Angefallene Fährte (angepackte, gefaßte), Angegangen, Angeschossen, Anhalsen, Anhalten, Anhatz, Anhetzen, Anjagd, Ankirren, Ankörnen, Ankoppeln (Aufkoppeln), Anlaufen, Anlegen, Anludern, Annehmen, Anposchen, Anpürschen sich, Anrufen, Ansagen, Anschießen, Anschildern, Anschlagen, Anschleichen, sich (anpürschen sich), Anschneiden, Anschreien, Anschuß, Anschweißen, Ansitz, Ansitzen, Anstand, Anstehen, Anstellen, Appell, Arbeiten, Aufbaumen, Aufbrechen, Aufbruch, Aufhaben, Aufjagen, Aufkoppeln, Aufnehmen, Aufregen, Aufschärfen, Aufsetzen, Aufsprossen, Aufstehen, Aufsteigen, Aufstellen, Aufstieben (aufmuthen), Aufthun, Auftreiben, Aus! Aus! Ausbrechen, Ausgänge, Ausgeben (lautseyn, bellern, Laut geben), Ausgeschossenes Jagen, Aushalten, Auskoppeln, Ausleeren, Auslösen, Ausmachen, Ausnehmen, Ausrecken, Ausschießen (das), Ausschuß, Ausspüren, Ausstreichen, die Fährten.

B.

Bäuschel, Barbet, Bartholomäitag, Bast, Begehen, Behang, Beijagen oder Heckjagen, Beijagd, Beisammen haben, Beischlagen, Beitreiben, Belaufen (auch behangen, behängt), Belegen, Bellen, Beschleichen, Beschossenes Wild, Bestandene Jagd, Beziehen, Binden, Blatt, Blattschuß, Blenden (Mittelzeichen machen, Ereilen, Blendtritt), Blume, Bogen, Bogenschlagen, Bogsiren, Bollern, Bracke, Brechen des Schusses, Breitschuß, Breittreten, Bruch, Bruchlegen, Brunft, Brunften, Brunftig, Brunsten, Bug, Bugsiren, Busen, Busengeben.

C.

Contrairer Wind (Nackenwind), Contrajagen, Couche! (Kusch!), Curshund (Pürschhund, Schweißhund).

D.

Daher! Dahin! Debe, Derrière (zurück), Deutsche Jagd, Dickgehen, Dressirband (Korallen), Dressirbock, Dressiren (Dressur geben), Dressirhalsband, Dressirleine, Drossel, Drosselknopf, Drücken sich, Du beau! Durchbrechen des Wilds, Durchgehen des Wilds, Durchschneiden, Durchschnitt, Durchstellen.

E.

Einbinden, Einbögnen (Einkreisen, Einzirken), Einfahren, Einfall, Einfallen, Einfangen, Eingang und Ausgang, Eingehen (Fallen), Eingreifen, Einhetzen (behetzen, einjagen), Einkehle, Einkreisen, Einlaufen, Enden oder verenden, Engerlinge, Erkranken, Erlegen (fällen), Eröffnung der Jagd, Erwürgen (würgen), Extremitäten.

F.

Fähe (Fehe, Fege), Fährte (Gang, Gänge), Fährtenlaut, Fällen, Fänge, Färben oder Verfärben, Fahne, Fallen, Fallwild, Fang, Fangen, Fang geben, Farbe, Fassen, Federhaspel, Federlappen, Federschütz, Federschuß (Krellschuß), Federwild, Fege s. Fähe, Fegen (schlagen), Fehe s. Fähe, Fehlhatze, Fehljagen, Fehlschuß, Feigenblatt (Feuchtblatt), Feldgeflügel, Ferm, Feuchtblase, Feuchtblatt s. Feigenblatt, Feuchten (Näßen, Wässern), Feuchtigkeit, Feuchtglied, Fliege (Korn, Mücke), Fliehen (flüchtig seyn), Flinder, Flintern, Flucht, Flucht und Schweiß, Flüchtig seyn, Flüchtig werden, Flügel, Flügellahm, Flügelhorn, Flügelmeister, Flügeln, Flügelwerk, Flügge, Flugschütze, Folge (Jagdfolge), Freipürsche, Frische Fährte (frischer oder hitziger Gang), Fromm (vertraut), Fromm machen, Früher Gang (frühe Fährte), Futtern, Fütterung, Fuß.

G.

Gabel, Gänge, Gänge seyn, Gailen (Geschröte, Kurzwildpret, Schröte), Gang, Ganz machen, Ganz seyn, Gardez vous bien (Achtung! Hab Acht! Nimm dich in Acht!), Garn, Garnsäcke, Geäse, Gebiß, Geblendet, Gefärd, Gefäge, Geflüge, Geflügelt, Gegenwind, Gehänge (Geläppe), Geheck (Gehück), Gehege, Gehen von Holz, Gehen eilig zu Holze, Gehetzt, Gehörn, Geläppe, Gelauf, Gelaut, Gell, Gelocke (auf das Gelocke schießen), Gelose, Geloß, Gelt (Gell), Geludert, Gelunge, Gemerk, Gemerk geben, Genicken (Genickfang geben), Genickfänger, Genossen machen, Geräusch (Bäuschel, Aufbruch, Lunze), Gering, Gesäuge, Gescheide, Geschlegelt, Geschleppe machen, Geschleppstelle, Geschlinge, Geschlossene Jagd, Geschlossene Zeit (Gruß-, Hege-, Waldsperr-Zeit), Geschlossen gehen, Geschreijagd (Klapperjagd, Klopfjagd), Geschüchtert, Gesicht (Absehen, Visir), Gespenst machen, Gesprengt werden, Gesteckt, Gestellt, Gewahren, Gewechselt oder überzogen, Geweih, Glück auf! (Waidmannsheil), Griffe, Grußzeit, Gut, Gute Nase, Guter Morgen, Guter Wind.

H.

Haare Haarwild, Hab Acht! (Wahr zu!), Häft, Hägen, Hängen, Hahn, Haken, Halbneue (Halbneues), Halbwind (Schneidewind, Seitenwind), Halsband, Halsknochenschuß, Halsschuß, Halsung, Halten, Halt machen, Haltstatt, Haspel, Hatz, Hatzfertig, Hatz los! oder Hetz zu! Hauptjagen (Haupttreiben), Hauptneue (Hauptneues), Hauptwechsel, Haut! la haut! Heesen, Hege (Wildhege), Hegezeit, Henne (Huhn), Herzkammerschusch, Hetz! Hetz! Hetzen, Hetzen auf den Schweiß, Hetzjagd, Heuschuppe (Wildschuppe), Hin! hin! Such! such! Hinfährte, Hinterfährte (Nachfährte), Hochbeschlagen, Hochgehen, Hoch verreckt (völlig), Hoffen, Horst, Horsten, Hubertus, Hudern, Hündin, Hundekoppel, Hunde los! Huhn, Hupp! hupp!

J.

Jägerei (Waidhauf), Jägerrecht, Jagd, Jagdapparat (Jagdequipage), Jagdbar, Jagdgerecht, Jagdgerechtigkeit (Jagdrecht), Jagdgeschrei, Jagdhund, Jagdmäßig, Jagdordnung, Jagdregal, Jagdschied, Jagdschirm, Jagdschluß, Jagdwagen (Pürschwagen, Pürschkarren), Jagdzeit, Jagdzeug, Im Feld stehen oder gehen, Im Feuer stürzen, Im Ganzen stehen, Inbusen (Busen, Ingarn, Ingemäsch), Juchen.

K.

Kämpfen, Kalter oder nächtiger Gang (kalte oder nächtige Fährte), Kaltsinnig, Kahlwild, Kameradschaft, Kanzel, Karrenbüchse, Katzenbuckel

machen, Kauen, Kesseljagen, Kesselwind, Kette (Kitte), Keule, Keulenlahm, Keulenschuß (Schlegelschuß), Kieselwind, Kirren, Kirrung, Klagen, Klapper, Knebeln, Köder (Körrung), Körnen, Körnung, Körnungsplan (Körnungsplatz), Körnungssteig, Körrung, Kolben, Kolbenzeit, Kommen, Koppel (Kuppel), Koppelbändig (Koppelgängig), Koppelhunde, Koppeljagd, Korallen, Korn, Krachen lassen oder brechen lassen, Krallen, Krank, Krank werden lassen, Kreisen, Kreiser, Krellen, Kreuzwechsel, Kröpfen, Krümmen, Kümmern, Kurz= und Hochschuß, Kurzsuchen.

L.

La! Lachbaum (Lochbaum, Malbaum, Markbaum, Grenzbaum), Lähmen, Läufe, Läufig, Lager, Lappen (Schrecke, Schrecktücher), Lappjagen, Lappreiser (Spielen, Spillen), Lauer (Lausche), Laufen, Laufschuß, Laufzeit, Laut, Lebendige Wehre, Leeren sich, Leicht machen (sich), Leine (Arche ꝛc.), Leise Ohren (feines Gehör), Lichten, Liegen, Lösen (den Hund), Lösen sich, Losbinden, Loskoppeln, Loslassen, Losen, Losung (Lösung, Gebahn, Gelose), Luder, Ludern, Luderhütte, Luderplatz.

M.

Markiren, Mause, Mauser (Rauhe, Rauche), Milz= oder Nierenschuß, Mitjagd, Mittelneue, Monströse Geweihe.

N.

Nacheile, Nachfahren, Nachhängen, Nachsetzen, Nachstellen (Nachtstellen), Nachsuchen, Nachtzug, Nächtiger Gang (nächtige Fährte), Nageln, Nase, Netz (Garn), Neue, Neue Gänge (gerechte Fährte), Niederziehen, Niedrig gehen, Nisten (zu Nest tragen), Nuß (Schnalle, Schaft, Tasche).

O.

Oberwind (Ueberwind), Oese, Ohrenkrebs (Wurm).

P.

Paaren, Packen, Paß, Patente, Pfrieme, Pfund, Pinsel, Poschen, Prenez garde, Pürschen, Pürschgang, Pürschzeichen, gerechte.

R.

Race, Rachen, Räude, Ranzen, Raubthiere, Rauche, Rauhe, Rauhzeit, Rege machen, Reihen, Rein, Reißen, Reitmasche, Reizen, Rendezvous (das), Rennen, Reversjagd, Revieren, Riegel, Riß, Rückfährte, Rückstrich (Rückzug), Ruder, Ruderfedern (Schwungfedern).

S.

Schalen, Schärfen, Schäker, Scherzen, Schießen lassen, Schmälen, Schnalle (Tasche), Schnüren, Schrecken, Schürze, Schwärmen, Schweiß, Senne, Setzen (Setzzeit), Sitz, Spieße, Sprengen, Stallung, Stand, Ständer, Stehen, Stellen, Stocheln, Streichen, Streifen, Stumm, Suche.

T.

Tire haut, Treten, Tyraß.

U.

Uebergehen, Ueberschießen.

V.

Verbrechen, Verblüfft, Verdrossen, Verenden, Verhetzt, Verlappen, Verprellt, Verschießen, Verschlagen, Versetzen, Verwerfen, Verwittern, Vorgreifen (Vorschlagen, Bogen schlagen), Vorlaut (Fährtenlaut, Waidlaut).

W.

Wechselwild, Waidloch, Waidwund, Windẽn (Windholen), Wittern, Witterung, Wölfen, Wurf.

Z.

Zeichnen, Zeug, Ziemer (Zimmer), Ziergaden, Zukommen, Zuspruch, Zwinger.

A.

Abendjagd (Nachtjagd, Fackeljagd). In einer mondhellen Winternacht, wenn die Hasen schon zu Feld gegangen sind, umstellt man das Holz mit Netzen und versteckt Leute dabei. Während dem hat eine Anzahl von Treibern in bedeutender Ferne das Feld umstellt, zündet auf ein Zeichen Fackeln ꝛc. an und treibt mit großem Geschrei gegen den Wald. Der Fang ist in der Regel ergiebig. — Will man in sehr hellen Nächten und bei gutem Schnee ein einträgliches Schießvergnügen haben, so stellt man Schützen an der Waldbrane auf und läßt dann, wie oben erwähnt, zutreiben.

Abbrunft — ist die Zeit, wo die Rehböcke durch zu häufiges Beschlagen schmal geworden sind.

Abfallen der Hunde. Wenn Jagdhunde die Spur eines von ihnen gejagten Fuchses oder Hasen verlassen und eine andere annehmen, so sind sie abgefallen.

Abfliegen. Wenn Rebhühner, Wachteln, Wildtauben, Schnepfen, Wildgänse und Wildenten zum ersten Mal sich in die Luft erheben, so nennt man es Abfliegen.

Abkämpfen. Wie der Hirsch, der Rehbock ꝛc. seinen Nebenbuhler auf dem Brunftplatz abkämpft, d. h. besiegt und davonjagt, so kämpft auch der Reb= der Wachtelhahn, das Männchen des Schnee= und Haselgeflügels seinen Gegner ab.

Ablaufen lassen, die auf der Winde oder dem Haspel aufgewickelten Tuch= oder Federlappen herabnehmen.

Abnehmen, die Maschen eines Garns, das kürzer oder enger gemacht werden soll, zusammenfassen.

Abrammeln, beim Hasen: mit dem Begatten aufhören.

Abrevieren, einen Bezirk mit dem Hühner= oder Wasserhund absuchen.

Abschlagen sich — a. gleichbedeutend mit sich abthun — b. der Hase, der durch Absprünge, der Fuchs, der durch einen Satz auf eine erhabene Stelle den Hunden entkommen ist, hat sich abgeschlagen — c. stellt sich der Rehbock gegen Hunde und treibt sie zurück, so hat er sie abgeschlagen oder sich von ihnen abgeschlagen.

Abschneiden (Schneiden), beim Biber das Fällen der Baumstangen.

Abschwarten, dem Dachs die Haut abziehen.

Abstreichen (Abfallen, Abstehen, Abstoßen), das Hinwegfliegen der Raubvögel von einem Baum, vom Horst, von einem Felsen. — Abstreichen ein Feld — a. die Lerchen bei

Nacht mit Deckgarnen fangen — b. Zusammentreiben die Lerchen nach einem bestimmten Fangplatz hin mittels einer Leine, deren äußerste Enden von zwei Männern gefaßt und die Leine über das abzustreifende Feld hingeschleift wird.

Abstreifen (Streifen). Dem Wild der kleinen Jagd den Balg abziehen.

Abstreiten, beim Dachs das Verjagen der Hunde, mit denen er streitet (rauft).

Abwerfen. Der Rehbock wirft ab (verliert sein Gehörn) im November. Doch haben Klima und körperlicher Zustand einen wesentlichen Einfluß auf das frühere oder spätere Abwerfen. Starke, vollkommen gesunde Böcke werfen viel früher ab als schwache oder kümmernde.

Abwölfen, beim Fuchs und Hund das Gebären vollenden.

Abwürgen, a. einem lebendig gefangenen Vogel den Kopf eindrücken — b. Hunde würgen den Dachs oder Fuchs ab, wenn sie ihn todtbeißen.

Abzugsbissen ist der Köder am Berlinereisen.

Adroit! ruft man dem Hühnerhund zu, wenn er, den Rücken gegen den Jäger gekehrt, auf den Hinterfüßen sich erheben und das Apportirte abgeben soll.

Aesen. Der Hase, das Kaninchen und der Biber, alles edle Federwild frißt nicht, sondern äset — äset sich.

Aeßling nennt man die Raubvögel, so lange sie nicht fluchtbar sind.

Aezen heißt, wenn die alten Vögel die Jungen füttern.

Aeugen ist beim edlen Haar- und Federwild der Niederjagd gleichbedeutend mit gewahren.

Afterbrunft — auch falsche Brunft — ist beim Rehbock die im August.

Afteren nennt man beim Reh das Eingreifen mit den Aftern in den Boden.

Afterklauig heißt ein Hund, wenn er in- und auswendig eine Afterklaue, also eine mehr als gewöhnlich hat.

Alpenhase, s. Hase.

Alpenkrähe, s. Rabenartige Vögel.

Alte Gurre, eine alte Rehgeis, welche gelt ist und nicht mehr brunftet.

Alt-Reh ist die Rehgeis, die schon öfters gesetzt hat.

Amsel, s. Drossel.

Anbeißen. Wenn Füchse, Fischottern, Wildkatzen, Marder und Iltise vom Abzugsbissen an einem Fangeisen fressen, so beißen sie an.

Anblatten heißt: Rehbock, Rehgeis oder Schmalrehe durch blatten, d. h. durch Nachahmung des Rufes der Rehgeis oder der

Schmalrehe mittels des blosen Mundes, eines Baumblattes, oder eines künstlichen Rehrufes herbeilocken.

Anbleien, gleichbedeutend mit Anschweißen.

Anfallen des Federwilds. Wildgänse, Wildenten lassen sich auf dem See, dem Teich, dem Saatfeld nieder, sie fallen an. — Anfallen, wenn viele Vögel zugleich oder kurz nach einander auf einen Baum, auf ein Feld, auf Gesträuche fliegen, so fallen sie an.

Anfedern. Gefangene oder geschossene Rebhühner, Schnepfen, Wildtauben werden oft so zusammengehängt (angefedert), daß man zwei starke Flügelfedern mit beiden Fahnenenden zusammenknüpft, das Spulende der einen Feder durch das Nasenloch oder zwischen den Kinnbacken des Schnabels durchsticht und dann die beiden Spulenden in einen Knoten verschlingt.

Anfliegen, die Rehgeis springt gegen Menschen und Thiere, welche das Junge ihr rauben wollen, erbost an, sie fliegt an.

Anfußen. Wenn Wildtauben, Schnarren, Amseln, Drosseln, kleine und große Brachvögel auf einen Baumast fliegen und darauf verweilen, so haben sie angefußt.

Angeben, beim Hühnerhund gleichbedeutend mit: „Markiren."

Angehen, wenn Füchse oder Raubvögel von einem aufgeworfenen Aase fressen, so gehen sie es an.

Angeleisen ist ein der Fischangel ähnliches Instrument, womit Füchse, die, nach dem aufgehenkten, in einem Köder versteckten Angeleisen springend, den Köder erwischen, im Rachen gepackt und festgehalten werden.

Angreifen, a. der Dachshund greift an, wenn er einen gefangenen Fuchs oder Dachs anpackt. b. der Raubvogel greift an, wenn er aufgeworfenes Aas kröpft.

Anhefteln, die Hühner und Hasengarne unten, da wo ein Stein, eine hervorragende Baumwurzel eine Oeffnung machen, mit starken Reisighäkchen gut an den Boden befestigen, damit kein Hase oder Huhn durchschlüpfen kann.

Anläufern, auf dem Heerd die Lockvögel so an eine Schnur binden, daß sie zwar umherlaufen aber nicht fortfliegen können.

Anlappen, bei Treibjagen auf Rehe und Hasen die abgehaspelten Federlappen aufrichten. — Dieses geschieht schon, ehe die Schützen angestellt sind und das Treiben darf nicht eher beginnen, als bis der Ruf erfolgt: „Es ist angelappt."

Anlocken, durch Lockvögel oder Lockpfeifen andere Vögel auf den Heerd locken.

Anmaschen. Netze und Garne, die bei der Niederjagd gebraucht werden, an Leinen befestigen, daß sie gestellt werden können.

Anprellen. Von Rehen, Hasen und Füchsen sagt man, sie sind angeprellt, wenn sie entweder flüchtig oder vertraut, einem

Schützen äußerst nahe sind, z. B. 3 — 4 Schritte, und ihn dann plötzlich eräugen oder gewahren.

Anrudern. In einem Kahn, dessen eine dem zu beschleichenden Federwild zugekehrte Seite mit einer künstlich gemachten, den Jäger verbergenden Schilfwand versehen ist, auf einem See oder Teich nach Wildgänsen oder Wildenten hinfahren.

Anrollen. Es gibt Jagdhunde, die, wenn sich vor ihnen ein Reh aufthut, ein paarmal tief anschlagen, dann aber das Rehwild stumm oder gar nicht jagen. Dieses kurze Anschlagen nennt man anrollen.

Anrühren, beim Vogelheerd einen lebendigen, geblendeten Vogel an die Rege anmachen.

Anschmecken. Wenn der Schweißhund in die Fährte eines angeschossenen Rehwilds fest drückt und zwar einige Augenblicke lang — so schmeckt er die Fährte an. Dieses sagt man auch von jedem Jagdhund, wenn er bei einer Neue die Nase einige Zeit in eine Hasenspur ꝛc. steckt.

Antraben sagt man vom Fuchs, wenn er nicht schleichend und nicht flüchtig, an den Schützen kommt.

Antreten. Das Ansitzen der Vögel auf die Fall- oder Fußreißer des Heerdes.

Antvogel — das Männchen des Entenwildes — gleichbedeutend mit Entrich, Entvogel und Erpel.

Anwischen. Hinter einem künstlich gemachten, tragbaren Schilfbusch am Ufer eines Sees oder Teiches langsam fortgehend, den stillliegenden oder rinnenden Wildgänsen und Wildenten schußmäßig sich annähern.

Anziehen. Wenn der Vorstehhund stutzt und dann, fast mehr kriechend als gehend, nach einer gewissen Richtung hin starr schauend und mit unbeweglichem Kopf sich vorwärts bewegt, so zieht er an und bezeichnet dadurch, daß irgend ein Wild entweder ganz nahe liege oder ganz kurz zuvor da gelegen habe.

Apportiren, vom Hühner- und Wasserhund, das Herbeitragen des geschossenen Haar- und Federwilds.

Aschgraue Ente, s. Wildente.

Assis! (Setz' dich!) Befehl an den Hühnerhund.

Atzung ist das Futter, wodurch edles Federwild angeposcht oder im strengen Winter geposcht wird.

Aufbaumeln (Kegel machen), beim Hasen sich auf den Hinterläufen erheben und sich umsehen.

Auffahren, a. gleichbedeutend mit das Gewehr anschlagen — b. beim Hasen gleichbedeutend mit Aufstehen aus der Sasse.

Auffall nennt man den Platz in einem See oder Teich, wo sich Wildgänse oder Wildenten am liebsten aufhalten.

Auffallen, das Niederlassen der Wildgänse und Wildenten auf einem Feld ꝛc.

Aufgehen. Sucht der Jäger ohne Hund ein Feld, eine Wiese, ein Gebüsch, eine Hohlkrappe, beschilfte Teichufer, einen Moorgrund ꝛc. ab und es steht dicht vor ihm Haar- oder Federwild auf, so sagt man, der Jäger hat die Hühner, den Hasen ꝛc. aufgegangen.

Aufgenommen haben ist gleichbedeutend mit Tragend seyn.

Aufhaken, bei den Raubvögeln sich auf einem Baum oder sonst wo niederlassen.

Aufkluppen, bei kleinen Vögeln sagt man nicht anfedern, sondern aufkluppen.

Aufnehmen die Fährte, die Spur, gleichbedeutend mit Anfallen der Fährte. — Aufnehmen des Hühnerhundes. Dieser nimmt auf, wenn er so weit in der Dressur vorgerückt ist, daß er einen hingeworfenen Gegenstand aufhebt und bis ihm derselbe abgenommen wird, im Maul behält, ohne ihn zu drücken. — Aufnehmen die Aesung. Wenn junges Federwild selbst schon Nahrung zu sich nimmt. — Aufnehmen die Jagd, gleichbedeutend mit frisch aufstechen.

Aufs Blatten laufen oder springen — a. vom Rehbock das eifrige und äußerst schnelle Hineilen während der falschen Brunft an den Ort, wo der Jäger, gut verborgen, mit dem Mund oder auf einem Birkenblatt, mittels des Rehrufes ꝛc. den Laut, welchen das Schmalreh ausgibt, wenn es vom Bock gejagt wird, ganz genau nachahmt — b. von dem Mutterreh. Von der Satzzeit an bis gegen Ende Augusts läuft dieses noch eifriger — dabei höchst unvorsichtig — auf das Blatt, als der Rehbock in der falschen Brunft, wenn Jemand die Fiepelaute des Kitzes ganz natürlich nachahmt.

Aufs Blatt schießen nennt man den Jagdbetrieb gegen das Rehwild mittels des Anblattens.

Aufschlag. Eine Art von Vogelgeschnaid, wo sich die Vögel an den Ständern fangen.

Aufsitzen lassen. Dieses wird beim Schießen im Fluge angewandt. — Wenn nämlich ein Federwild gerade hinaus oder nach der Seite streicht und der Schütze faßt es so, daß es beim Abdrücken gleichsam mit dem Unterleib auf der Mücke ruht, so hat er es aufsitzen lassen.

Aufstechen — aufjagen. — Wenn Jagdhunde plötzlich Laut geben und zwar recht frischen und sich schnell wiederholenden, so ist es ein Zeichen, daß sie ein Haarwild entweder ganz frisch aus seinem Lager ꝛc. aufgejagt, oder ein schon früher aufgejagtes — dessen Fährte oder Spur sie verloren und daher einige Zeit stumm geblieben, wieder frisch aufgejagt — aufgestochen haben.

Aufstecken. Manche Jäger haben die Gewohnheit, die Fährte eines angeschweißten Rehes nicht zu verbrechen, sondern da,

wo sie sonst verbrochen wird, aufzustecken, d. h. einen Tannen- oder Fichtenzweig dicht neben der Fährte in den Boden zu stecken.

Aufstöbern. Wenn Jagdhunde frei auf den Feldern umher laufen und Rebhühner oder Hasen zufällig aufjagen.

Aufstoßen (Aufthun), vom Hund das Aufjagen des Haar- und Federwilds.

Aufwecker (Wecker) ist ein Instrument aus einem Reh- oder Schafknochen gemacht, womit man den Schlag oder Gesang des Wachtelhahns täuschend nachahmt, um Wachtelhähne zum Schlagen zu verleiten und sie dann durch den Ruf der Sicken (Wachtelhennen) ins Steckgarn zu locken.

Aufwurf, a. die kleinen Erdhügel, welche der Dachs durch das Stechen macht; b. der kleine Haufen Moos, Reißig, Laub, Schnee ꝛc., der sich durch das Hinwegscharren bildet, welches der Rehbock jederzeit thut, wenn er sich ein Bett bereitet.

Aufziehen, die im Geschnaid herabgefallenen Schlingen wieder aufstellen.

Ausarbeiten, einen Hühnerhund ferm machen.

Ausbiesen, schadhaft gewordene Steckgarne Tyrasse ꝛc. wieder ausbessern.

Ausbrennen — wegfressen die in den Dohnen hängenden Eberäschen- Vogelbeerbaum-Beeren. Dieses geschieht sehr häufig von den Krammetsvögeln. — Ausbrennen (Ausräuchern), den Fuchs in einer Noth- oder Fluchtröhre durch eingetriebenen Rauch ersticken. — Ausräuchern, den Edelmarder, ihn vertreiben aus der Höhlung eines Baumes durch Rauch. Unten vor der Höhlung zündet man ein Feuer an, erzeugt durch darauf geworfenes nasses Reisig, feuchtes Heu, benäßte Lappen einen recht qualmenden Rauch und jagt diesen mittels fächerartig gebundener, frischer Fichtenzweige in die Baumhöhlung, wodurch der Marder gezwungen wird, auf die Aeste hinaus auszufahren und dem schußfertig anstehenden Jäger vor das Rohr zu kommen.

Ausfrischen den Hund — ihm ein Abführungsmittel eingeben.

Ausführen, a. einen Bau, ein Rohr — beim Fuchs, Dachs, Kaninchen und Iltis eine unterirdische Wohnung, einen Seitengang sich graben, einen alten Bau ꝛc. erweitern. — b. Ausführen die Jungen. Wenn Füchse und Dachse, zur Zeit, wo ihre Jungen noch sehr schwach sind, öfters im Bau beunruhigt werden, so führen sie die Jungen aus, d. h. sie tragen sie nach einem andern Bau.

Ausgang. Hat der Fuchs oder der Dachs den Bau verlassen, um sich Nahrung zu suchen, so ist er auf dem Ausgang, er geht aus. — Ausgang heißt auch jede Fährte aus dem Holz auf das Feld ꝛc. oder von einem Bogen in den andern.

Ausgehen sagt man vom Dachs, wenn er nächtlicher Weile den Bau verläßt.

Ausgießen, beim Rehwild vielen Schweiß verlieren.

Ausgraben, habhaft werden des Fuchses oder Dachses durch das Nachgraben im Bau.

Auspochen — Ausjagen einen Marder — den Steinmarder aus einer Scheune ꝛc. durch Hunde, durch Leute die mit Schlittenrollen, Kuhglocken ꝛc. Lärm machen — den Edelmarder durch heftiges Schlagen an den Baum, wo er im Kobel sitzt, aus demselben heraustreiben.

Ausschlagen den Tyraß, die Steckgarne, das Stoßgarn — vor dem Aufrichten es auf die Erde so ausbreiten, daß es sich nicht verdrehen oder verwickeln kann.

Ausschließen sich (Ausfallen), bei den Vögeln das Herauskommen aus den Eiern.

Ausschütten, bei der Wildkatze gebären.

Ausschwingen sich, wegfliegen aus dem Nest. — Dieser Ausdruck wird nur von Raubvögeln der größten Art gebraucht.

Ausstieg der Otter, heißt die Stelle, wo sie aus dem Wasser an das Land geht.

Ausstreichen ein Feld, gegen Abend mit der Leine, wenn der Lerchenstrich angeht, das Feld überziehen, um Lerchen einzutreiben.

Ausstreichen lassen — auf die Federwildarten, welche gern gleich nach dem Aufstehen in Zickzack-Bewegungen fliegen, nicht eher schießen, als bis sie eine gerade Richtung annehmen.

Ausweiden — dem Hasen und dem Kaninchen den Bauch aufschneiden und die Eingeweide herausnehmen.

Ausziehen sagt man von allem Haarwild der Niederjagd, wie auch von den Jagdhunden, wenn sie sehr schnell laufen. — Ausziehen, dem Federwild das Waidloch durch Aufschärfen etwas erweitern, in dasselbe mit einem hölzernen Häkchen stechen, dieses einige Mal umwenden und das Gescheide herausziehen. — Dieses ist sehr nothwendig, wenn Federwild bei mehr lauer als kalter Witterung weit versendet werden soll.

Avance! ruft der Jäger seinem Hühnerhund zu, wenn dieser entweder zu langsam reviert, oder beim Anziehen gar zu langsam fortschreitet.

B.

Bachhund, s. Otterhund.

Bäuschel ist die ächt waidmännische Benennung des Herzens, der Lunge und Leber des Nieder-Federwilds.

Balg — die Haut des Hasen, Fuchses, Kaninchens, Marders und der Wildkatze.

Balgbret (Balgspanner), ein eigens geformtes Bret, um über dasselbe die Bälge des vorgenannten Haarwilds zu ziehen und sie darauf abzutrocknen.

Bau, die unterirdische Wohnung des Dachses, Fuchses, Fischotters und Kaninchens. — Bauen — a. der Fuchs, der Dachs und das Kaninchen bauen, wenn sie in ihrem Hauptbau, oder in einem alten, den sie erweitern, frische Röhren ausführen — b. der Biber baut, wenn er abgeschnittenes Holz zu seinem Lager unter das Ufer trägt.

Baumfalke (Gemeiner Baumfalke, Stein-, Lerchen-, Stoßfalke, kleiner Weißbacken, Weißbäckchen, kleiner Bussard, Schmerl), **Falco Subbuteo**, gehört unter die eigentlichen Falken, bleibt Jahr aus Jahr ein bei uns und nährt sich von kleinen Vögeln, Mäusen rc. Die übrigen Falkenarten sind: der Wanderfalke (Pilgrim-, schwarzer, Berg-, Stein-, edler, Baitz-, gefleckter Falke, schwarzbrauner Habicht), **F. peregrinus Linn.**; — der Tannenfalke (großer Baumfalke, Schwarzbacken), **F. abietinus, Bechst.**; — der Thurmfalke (Mauer-, Kirch-, Mäusefalk, Wannen-, Wandweher, Lerchen-, Sperlingshabicht, Röthelweihe, Röthelweib, Rittelweihe, Rittelgeier, Rittelhuhn, Graukopf, Steinschmatz, Steengall, Windwahl, Windwachl, Sperber, Schwimmer), **F. Tinnunculus, Linn.**; — der braunrothe Falke, **F. Brunneus, Bechst.**, ein Zugvogel; — der rothfüßige Falke, **F. rufipes, Beseke.**, noch kleiner als der Sperber, Zugvogel; — der Isländische Falke (weißer, Edelfalke), in vielen Varietäten, Wohnort im Norden, kommt im Winter selten nach Deutschland, ist der eigentliche Baitzvogel; — der Geierfalke (Blaufuß, blaufüßiger, Wachtel-, Stephans-, Schwimmerfalke, französischer Würger, **L'Annete**), **F. candicans, Gmelin, Linn.**, Zugvogel; — der Sternfalke, **F. stellaris, Gmel., Linn.**, zieht im Winter von uns fort; — der Schlechtfalke, **F. Gyrfalco, Linn.**; — der Halsbandfalke, **F. rusticolus, Linn.**, zieht im Frühling und Herbst durch Deutschland. — Jagd und Fang: wie gegen die übrigen Raubvögel.

Baumfalle (Knüppel-, Mord- und Prügelfalle), ein Fangapparat gegen Raubzeug, der vorzüglich auf Dohnenstiegen rc. häufig angewendet wird.

Baumgans (Ringelgans, Tonnen-, Brent-, Kloster-, Roth-, Bernakelgans, Schottische Gans), **Anas Bernicla.** Bewohnt die nördlichsten Gegenden, kommt im Winter an die deutsche Seeküste, seltener an Flüsse und Teiche.

Baumlerche (Wald-, Holz-, Heide-, Busch-, Gereut-, Stein-, Mittel-, Knobel-, Lüll-, Düll-Lerche, Schmervogel, Waldnachtigall), **Alauda arborea.** Lebt größtentheils in Wäldern, namentlich im Nadelholz bei Schlägen und Blößen, zieht im Herbst fort, nährt sich mit Saat, kleinen Sämereien und Insekten.

Baummarder (Edel-, Gold-, Wald-, Wild-, Buch-, Busch-, Fichten-, Kiefern-, Tannen-, Birken-, Espen-, Licht-, Vieh-, Feldmarder), **Mustela Martes.** Ein der Niederjagd sehr gefährlicher Mörder, der jedoch wegen seines kostbaren Pelzwerks leider gewöhnlich nur im Winter verfolgt wird.

Befahren (Schliefen), beim Dachs und Fuchs in den Bau hineingehen.

Begehren. Der Hase, das Kaninchen begehrt zur Rammelzeit, der Fuchs, die Wildkatze, die Fischotter, der Dachs, der Marder, der Iltis zur Ranzzeit, der Biber zur Brunftzeit das Weibchen, d. h. sie suchen nach einem Weibchen.

Beine heißen die Füße aller Raubvögel bis zu den Fängen herab.

Bekassine, s. Heer-Schnepfe.

Bengeln die Hunde, solchen Hunden, welche eigenmächtig jagen, einen Knüppel am Hals befestigen, der so tief herab hängt, daß er den Hunden an die Beine schlägt und sie am schnellen Laufen hindert.

Bergente (Muschel-, Mohr-, Moder-, Schaufel-, Aschenente, Schimmel), **Anas Marila.** Wohnort vorzüglich in Grönland, kommt nur im Winter nach Deutschland, erscheint nie häufig, nährt sich von Schalthieren.

Berghase, s. Hase.

Berglerche (Schnee-, Winter-, Alpen-, Ufer-, gelbliche, gelbköpfige, Sibirische, Virginische, Caroliner, Türkische, nordische Schneelerche, wilde zweischopfige Alpenlerche, Priestergürtel), **Alauda Alpestris.** Zugvogel aus dem Norden, der nur selten im Winter nach Deutschland kommt.

Berlinereisen oder Schwanenhals, eine allbekannte eiserne Falle zum Fang des Raubzeugs, namentlich des Fuchses und in größerm Maasstab für Luchse, Wölfe &c.

Bernakel-Gans (Rothfuß, Nord-, weißköpfige kleine Gans), **Anas Leucopsis, Bechst.** Bewohnerin des Nordens, kommt im Winter ziemlich häufig nach Deutschland.

Beschießen ein Revier, darin die Jagd mit Flinten und Fangapparat ausüben.

Beschlächt heißt die Stelle an einer Baumstange, an welcher ein Rehbock gefegt hat. Aus der Höhe und dem Umfang des Beschlächtes erkennt der Jäger, ob hier ein starker oder geringer Bock sein Gefege machte.

Bestecken ein Feld, ein Gebüsch &c. heißt darin Garne zum Fang aufstecken.

Bett, der Platz, wo das Rehwild nach dem Hinziehen von der Aesung sich niederthut und schläft.

Bewohnen den Bau, beim Dachs und Fuchs sich aufhalten im Bau.

Bezirken einen Waldbistrikt — gleichbedeutend mit umgehen, um bei der Neue zu äugeln, ob Rehe, Füchse, Hasen, Marder sich hineinspüren.

Biber (Erd-, Land-, einsame, Grubenbiber, Castor), **Castor fiber,** ein der 4. Ordnung „Nagethiere" angehöriges Säugethier mit Schwimmfüßen, in Deutschland jetzt ein äußerst seltener Gast und höchst scheuer Cumpan an der Donau, Elbe ꝛc., der nächste Verwandte des amerikanischen gesellschaftlichen Bibers. Er liefert sein Wildpret als Fastenspeise, sein kostbares Pelzwerk, das heilsame Biberfett, in einem Beutelchen am After, aus besonderen Drüsen ein gelbliches, zähes, schmieriges Wesen, von angenehm starkem Geruch und heftig bitterm Geschmack, das in der Apotheke früher so häufig verwendete Bibergeil, woraus das Bibergeilöl destillirt wird. Er gehört in Deutschland, bald zur hohen, bald zur niedern Jagd, wird geschossen, in Netzen, Reusen, Fallen, Tellereisen, Stangeneisen ꝛc. gefangen; mit eigens dazu abgerichteten Hunden gesucht und gejagt, mit Lanzen und eigenen spitzigen Eisen an langen Stangen gestochen und aus dem Wasser gezogen.

Biesen, ein zerrissenes oder schadhaft gewordenes Garn oder Netz ausbessern.

Bill! ruft der Jäger seinem Vorstehhund zu, wenn dieser einspringen soll.

Bläßente (gemeines Wasserhuhn, Bläßhuhn, Bläßling, Bläßel, Weißbläße, Horbel, Hurbel, Pfaffe, Rohrhuhn, Meer-, Wasserteufel, glänzender Wasserrabe, Zapp, Kritschäne, Kritschele, Timphahn, Bläsenörk), **Fulica atra.** Wasservogel, der im October familienweise von uns fort und in wärmere Gegenden zieht; unbedeutend wegen seines schlechten Wildprets, welches nur von den Jungen eine angenehme Fastenspeise ist.

Bläßengans (Lachgans), **Anas albifrons.** Bewohnt den Norden und kommt im Winter einzeln unter den Saatgänsen zu uns.

Blatten. M. s. d. Art. Aufs Blatt springen.

Blattzeit, d. h. die Zeit zum Anblatten der Rehböcke ist der Monat August.

Blenden, a. einen Hund — ist der Jäger auf dem Anstand und hat er einen Hund bei sich, der nicht ganz ruhig seyn würde, wenn er herankommendes Wild sähe, so blendet ihn der Jäger, d. h. er verbindet ihm die Augen mit einem dunkelfarbigen Sacktuch. — Auch die Augen des Hundes bei gewissen Gelegenheiten mit der Hand bedecken, heißt blenden. — b. einen Trieb — beim Treibjagen auf Rehe, Hasen und Füchse wegen Mangels an Schützen einen Theil des durchzutreibenden Bogens mit Federlappen

bestellen. — Blendzeug, gleichbedeutend mit Tuch- oder Federlappen.

Blume, die weiße oder schwarze Spitze an der Fuchsruthe.

Bock, nennt der Jäger eine Vorrichtung von feinen Drahtschlingen, die zum Fangen der Raubvögel an deren Horst gemacht wird.

Bockeln (Hoppeln). Der Hase bockelt oder hoppelt, wenn er langsam und vertraulich herangelaufen kommt oder umherzieht.

Bockkitz, männliches Rehwild in den ersten Monaten seines Lebens.

Bodengerichte, gleichbedeutend mit Laufdohnen.

Bömsch. Eine eigenthümliche Vorrichtung eines, über zwei im Kreis zusammengebogene Haselstöcke befestigten Netzes mit viel Busen, zum Fang der Raubvögel durch Anködrung. Man hat Land- und Wasserbömsche, zum Fang auf dem Land, auf dem Schnee und auf einem Wasserspiegel.

Borngarn (Bügelnetz), ein kleines Netz, womit man Vögel auf dem Tränkheerd fängt.

Brachlerche (Gereut-, Spieß-, Feld-, Koth-, Keut-, braunfalbe Lerche, Lürerke, Feldbachstelze, graue Bachstelze, Hüster, Stoppelvogel, Stöpling, Grienvögelein, Gukkerlein, Greinerlein, Spilonette, Florentinische Lerche) Alauda Campestris, Linn.

Brachvögel, Numenii. Wir haben deren in Deutschland fünf besonders hervortretende Arten: 1) der große Brachvogel (Doppelschnepfe Keilhacken, deutscher Bracher, großer Feldmäher, Brachhuhn, Wetter-, Gewitter-, Wind-, Güt-, Jüt-, Jut-, Geisvogel, Krummschnabel, Fastenschlier, Griel, große Wasserschnepfe, Korn-, Brachschnepfe, Himmelsgeis, Goisar, Regenvogel, Regenworp, Regenwulp, Regenwolf), **Numenius Arquata, Latham** oder nach **Linnée: Scolopax Arquata.** — 2) Der mittlere Brachvogel (Regen-, Saat-, Güs-, Wetter-, Windvogel, kleiner Keilhaken, Blaufuß, Blaubeerfuß, Moosschnepfe, kleiner Gewittervogel, Weinprell, kleiner Bracher, Gäcker), **Numenius Phaeobus, Latham** oder nach **Linnée: Scolopax Phaeobus**; abwärts gekrümmter Schnabel. — 3) Der rothbäuchige Brachvogel (rothbäuchige Schnepfe), **N. Subarquata, Bechstein.** — 4) Zwerchbrachvogel (Lerchenschnepfe, Zwerchschnepfe, kleine Strandschnepfe, Dethardingische Schnepfe), **N. pygmeus, Latham.** — 5) Punktirter Brachvogel **N. punctatus.**

Brandente (Ringelgans, Lochgans, Brandgans, Fuchsente, Krachtgans, Wühlgans, krachende Ente, Bergente, Krachtente) **Anas Taedorna.**

Branten (Branken, Pranken) der untere Theil der Vorderläufe des Raubhaarwildes der Niederjagd.

Brav, beim Rehwild gleichbedeutend mit gut, stark. — Ein braver Bock — ein braves Schmalreh.

Brillenente (Schwarze Ente, große Hudsonsbay-Ente), **Anas perspicillata**. Erscheint nur sehr selten in der Ostsee.

Bringen Junge — gebähren. Der Biber, Otter, Marder, Iltis und die Wildkatze bringen Junge.

Bruch nennt man die Vertiefung im Schnee, welche die Rebhühner durch ihr dichtes Zusammenliegen machen.

Bruchhase, s. Hase.

Brunften sagt man vom Rehwild, Biber, wenn sie sich begatten.

Brunftig, d. h. nach dem Beschlag begierig — sagt man von dem Schmal- und dem Altreh — vom Rehbock dagegen, wie vom Edelhirsch: er tritt in oder auf die Brunft — er ist in der Brunft.

Brunftzeit der Rehe, falsche im August; wirkliche im December.

Brut, die dem Ei entkrochenen jungen Vögel eines Nestes. Ein brütender Vogel heißt zuweilen: ein Vogel in der Brut.

Bügel (Dohnen), a. Stäbchen, die in einem Halbkreis gebogen (in manchen Gegenden dreieckig geformt) und in denen Schleifen von Pferdehaaren zum Fangen der Vögel, die durch daneben eingesteckte Vogelbeeren angekirrt werden, befestigt sind, heißen Bügel — eben so auch die halbrunden Eisen am Schwanenhals, welche, wenn der Schwanenhals gestellt ist und der Fuchs durch das Annehmen des Brockens die Stellung losschlagen macht, ihn am Halse, oft an der Brante fangen und festhalten.

Bunte Ente (große Tauchente), **Anas varia**.

Burg (Haus), die Wohnung des Bibers.

Busen, so nennt man die Falten in einem Jagdnetz, welche entstehen, wenn das Netz nicht prall aus- oder angezogen ist. Je mehr solche Falten ein Netz hat, desto Busenreicher und desto geeigneter ist es, das hineinlaufende Haar- oder Federwild sich verwickeln zu machen.

Bussarde, Raubvögel, **Buteones**, zum Falkengeschlecht gehörig. Wir haben deren in Deutschland fünf Arten: 1) der gemeine Bussard (Mäusebussard, Busshart, Bussardfalke, Mäuse-, Wald-, Sumpf-, Röthelweihe, Waldgeier, Mäuseaar, Mäusehabicht, Mäusefalke, Mäusewächter, Wasservogel, Unkenfresser, Schlangenfresser), **Falco Buteo**. — 2) Der weißliche Bussard (Bastardbussard), **Falco albidus**. — 3) Der rauhbeinige Bussard (rauhbeinige Weihe, rauhbeiniger Falke, Rauchfuß, Mäusegeier, Moosgeier), **Falco Lagopus**. — 4) Der Wespenbussard, (Wespen-, Bienenfalke, Bienenfresser, Mäusewächter, Honigbussard, Läuferfalke, Froschgeier, Vögelgeier), **Falco apivorus**. — 5) Der grauschnäb-

lichte Bussard (grauschnäblichte Habicht, Mauser, Grauschnabel), **Falco poliorynchos, Bechstein.** —

C.

Cherche! — Cherche avance! — ruft der Jäger dem Vorstehhund zu, um ihn zum Suchen aufzufordern oder ihn frisch zu machen. —

D.

Da, da, da! — Huch da, Huch da! — ruft der Jäger in kurzen Absätzen, um entweder seine Jagdhunden, die sich verjagt haben, zurück zu bringen, oder um sie an sich zu locken, damit er sie auf die frische Spur eines Fuchses oder Hasen führe, den er gerade selbst aufgegangen, oder in der Ferne gesehen, oder frisch gespürt hat.

Dachs (Dachsbär, Graving, Grefing), Ursus meles oder **Meles taxus**, ein Raubthier, welches übrigens auch von Vegetabilien lebt. Wir haben zwei, nur in der Kopfform verschiedene Arten, den Hundedachs und den Schweinsdachs.

Dachsbau heißt die unterirdische, aus Röhren und einem Kessel bestehende Wohnung des Dachses. Der Hundedachs geht damit in der Regel tiefer und gräbt die Röhren enger; der Schweinsdachs baut mehr Röhren, Absätze und Ausgänge.

Dachsfang (Dachsjagen) ist die Art und Weise die Dachse zu fangen. Beste Zeit dazu: kurz vor Martini.

Dachsfinder — auch **Dachssucher** — eine eigne Art Hunde, die, wenn sie bei der Dachshatze irgend ein Wild aufjagen, keinen Laut geben, sondern nur beim Auffinden eines Dachses anschlagen.

Dachsgabel. Mit dieser zweizinkigen, spitzen, 5—6 Zoll langen, eisernen, an einem 4 Fuß langen hölzernen Stiel befestigten Gabel werden die bei Nacht von den Hunden gedeckten oder in der Dachshaube gefangenen Dachse erstochen.

Dachsgraben. Mittelst Wuhnenschlagen und Vorliegen der Dächsel einen Dachs in seinem Bau so in die Enge treiben, daß man ihn mit der Dachszange fassen und hervorziehen kann.

Dachshaken. Beim Dachs= wie beim Fuchsgraben ereignet es sich oft, daß die Hunde an einem oder dem andern sich verfangen. — Ist durchgeschlagen, so gebraucht der Jäger den Dachshaken — einen eisernen, sehr spitzen, an einem 2—2½ Fuß langen hölzernen Stiel befestigten Haken — um ihn dem Dachs oder Fuchs in den Leib zu drücken und damit beim Durchschlagen heraus zu ziehen.

Dachshatze — **Dachshetzen** — in mancher Gegend

Dächseln genannt — bei der Nacht den Dachs durch Hunde aufsuchen und ihn entweder von denselben fangen, oder nach dem Bau hinjagen lassen, wo er sich in den eingehängten Dachshauben fängt.

Dachshaube, ein stumpfspitziger Sack, aus sehr starkem Bindfaden gestrickt, der in die Röhren des Dachsbaues gehangen wird, damit sich der beim Dächseln nach dem Bau flüchtige Dachs in dieser Haube verwickelt und so gefangen wird.

Dachshund — Dachskriecher, Dachsschliefer, Dächsel — Schliefer — eine zum Schliefen und Vorliegen beim Dachs- und Fuchsgraben unentbehrliche Hundeart, auch im Holz bei Jagen auf Rehe, Füchse und Hasen, beim Auspochen der Marder, gegen Wildkatzen und Iltise vorzüglich. Ich habe Dächsel gehabt, die selbst bei strenger Kälte so gut aus dem Wasser apportirten, wie Hühnerhunde und beim Eintreiben die besten Dienste leisteten. —

Dachszange, eine beim Ausgraben des Dachses zum Herausziehen desselben gebräuchliche Zange von Eisen. —

Decken, a. den Dachs. M. s. Gedeckt. b. Decken (die Flinte). — Hält eine Flinte die Schrote nahe zusammen, so deckt sie gut. —

Decket! Zuruf beim Lerchenfang mit dem Nachtgarn, daß man das Garn fallen lassen soll.

Deckgarn, Decknetz auch **Tyraß**, ein Netz, welches man gebraucht, um es über die auf dem Feld sitzenden Rebhühner, Wachteln, Lerchen und Wiesenschnarren zu ziehen und damit zu fangen.

Derriere! Zurück! ist der Ruf, womit dem Vorstehhund das Gehen oder Liegen hinter dem Jäger befohlen wird.

Dickgehen, bei den Raubthieren der Nieder- wie der Hochjagd gleichbedeutend mit trächtig seyn.

Dohle (gemeine Dohle, Thurmkrähe, Schneedohle, Tul, Duhl, Thale, Dachlike, Doole, Tole, graue Dohle, Tahe, Doel, Zschokerll, Aelke, Tagerll, Kayke, Gacke, Thalk, Schneegäcke, Klaas, schwarze Wachtel), **Corvus monedula**. Von diesem bekannten krähenartigen Vogel haben wir die Varietäten: die weiße, schwarze, bunte, Kreuz-, Halsband-Dohle,

Dohne, Done, gleichbedeutend mit Bügel (Thone, Masche, Schleife, Schneiße, Geschneide). Man hat Hängedohnen, Steckdohnen und Laufdohnen.

Dohnenfang (Dohnenstrich, Schnaidtbegehen) heißt die vorbeschriebene Art des Vogelfangs; ferner: eine Menge in Gängen und schmalen Durchhauen aufgestellter Dohnen. Ungebührlich wird auch der Strich der Vögel selbst bisweilen so genannt.

Dohnensteig, gleichbedeutend mit Vogelschneiße.

Doppelgarne, gleichbedeutend mit Steckgarne.

Drathschleifen, Drathschlingen, von ausgeglühtem

Messingdrath verfertigt, der Wilddieberei angehörend, werden vom Jäger neu zum Fang der Füchse, Marder, Iltise und Wildkatzen gebraucht.

Dreiläufer, da und dort Dreiläufling, nennt man den Hasen, wenn er fast ausgewachsen ist.

Drossel, Turdus, IV. Ordnung 23. Gattung. Diese für den Jäger und Vogelsteller gleichbedeutende Gattung bildet eine der Hauptgegenstände der Dohnenstriche und zerfällt in folgende Arten: a. Ganz- oder Großvögel: 1) Misteldrossel (Schnärre), T. viscivorus Linn. — 2) Wachholderdrossel (Ziemer), T. pilaris. — 3) Ringdrossel, T. torquatus. — b. Halbvögel: 4) Singdrossel (Zippe), T. musicus. — 5) Rothdrossel (Weindrossel), T. iliacus. — 6) Schwarzdrossel (Amsel, Merle), T. merula. — 7) Steindrossel, T. saxatilis. — 8) Rosenfarbige Drossel, T. roseus (bei uns sehr selten). — 9) Rohrdrossel, T. arundinaceus. — 10) Zweideutige Drossel, T. dubius, Bechstein. — 11) Blaue Drossel, T. cyaneus, Gmelin.

Drücken, sagt man vom Hühnerhund, wenn er ein geschossenes oder gefangenes Haar- oder Federwild beim Apportiren quetscht.

Drücken sich. — Auf der Erde, über einen Ast, in einen Baumwipfel, sich hinstrecken, um dem Blick des Jägers sich zu entziehen. —

Durchgehaue, Durchhieb, ist eine mehr oder minder lang fortlaufende, mehr oder minder breite Lücke im Stangen- oder Poschenholz, die dem Jäger, besonders auf Treibjagen, oft wesentliche Dienste leistet. —

Durchschlag machen, wenn beim Ausgraben ein Dachs oder Fuchs von den Hunden festgemacht ist, die Erde mittels eines Quergrabens bis auf die Röhre ausheben, um den Dachs oder Fuchs mit der Dachszange fassen und herausziehen zu können. —

Durchschneiden, beim Fischotter, Fuchs und Marder die Netze, worin sie gefangen, verbeißen, um sich los zu machen. —

E.

Edel nennt der Waidmann alles Haar- und Federwild, das sich aus dem Pflanzenreich ernährt (Vegetabilien äset) oder besser gesagt, das nicht raubt. —

Eichhorn (gemeines Eichhorn, Eichkätzchen, Eichkitzel, Eicher), Sciurus vulgaris. Lebt in allen Wäldern Deutschlands in mehreren Farbenvarietäten und nirgends so zahlreich, daß es wesentlichen Schaden durch seine Gefräßigkeit anrichten könnte.

Eidergans (Eiderente, Eidervogel, Eider, St. Kuthberts-

ente), Anas molissima, Linn. Bewohnerin des Nordens; liefert die wohlbekannten Eiderdunen und kommt sehr selten und nur einzeln nach Deutschland.

Eilen, sagt man vom Rehbock, wenn er in der Brunftzeit, den Windfang auf dem Feld, Alt- oder Schmahlrehen sucht.

Einbeeren (Einrichten), die zu Ende Augusts abgebrochenen Dolden der Ebereschenbeeren unten an die Dohnen hängen, oder auch die ausgenommenen durch neue ersetzen.

Einbeißen der Wildenten, gleichbedeutend mit Verbeißen sich.

Einfahren: a. in den Bau laufen. — Der Dachs oder Fuchs fährt nur ein, wenn er von Hunden verfolgt, oder in der Nähe seines Baues von einer Gefahr bedroht wird; — b. beim Hühnerhund gleichbedeutend mit Einspringen.

Einfahrt, Geschläufe, die Eingänge in einen Dachs- und Fuchsbau.

Einfall, a. die Hauptröhre des Dachs- und Fuchsbaues; — b. der Platz, wo Wildgänse und Wildenten, auf dem Wasser, wie auf dem Lande ihren Fall machen.

Einfallen, a. das Einspringen der Rehe in den Zeug; — b. das Zuschlagen einer fängisch gestellten Falle; — c. beim Raub-Federwild gleichbedeutend mit Einschwingen, — beim Dachs und Fuchs gleichbedeutend mit Einfahren; — d. wenn streichende Waldgänse und Wildenten sich auf einem Gewässer, Rebhühner in einem Acker, Gebüsch oder Gehölz, Schnepfen in einem Dickicht niederlassen, so fallen sie ein; — e. Haar- und Federwild, das sich in Netzen und Garnen gefangen hat, ist nicht in die Netze gelaufen, sondern in die Netze eingefallen.

Eingang, bei Rehwild die Fährte vom Feld in die Waldung.

Eingraben (Einwühlen) sagt man vom Dachs, wenn er in der Hast entweder im Bau sich neue Seitenröhren wühlt, oder sonst ein Fluchtrohr sich bildet; auch wenn er im Winter in seinem Kessel sich oft förmlich verrammelt.

Einheesen (Einhäsen, Schränken) heißt, wenn man dem Hasen an einem Hinterlauf zwischen der Röhre und der Hose ein Loch durchsticht und durch dieses den andern Lauf steckt, daß man ihn bequem tragen oder aufhängen kann.

Einrinnen, bei jungen Wildgänsen und Enten sich fangen in den Garnen.

Einschwingen sich (Einstehen, einen Einfall machen) — beim Raubvogel das Niederlassen im Horst.

Einsprengen. Will man in einer größern Waldung ein Treibjagen auf Niederjagd-Haarwild halten und sind Vor- oder Feldhölzer da, worin gern Rehe stehen, so läßt man diese Hölzer gleich nach Tagesanbruch und in der Richtung nach der größern

Waldung hin von zahlreicher Treibwehr langsam ohne Gelärm durchtreiben, um die Rehe einzusprengen, d. h. sie nach den bestimmten Plätzen hin flüchtig zu machen.

Einspringen des Hühnerhundes — auf das Wort: Bill! — fährt der Hühnerhund auf den Hasen oder die Hühner los (springt ein), vor denen er gestanden hat, und macht sie dadurch aufstehen. —

Einstieg, die Stelle, wo der Biber und Otter vom Land in das Wasser geht.

Einstreichen, a. die Vögel fliegen nicht in die aufgestellten Garne, sondern sie streichen ein; — b. wenn die Rebhühner Abends auf einem Feld zur Aesung sich niederlassen, so streichen sie ein. —

Einweisen, den neu angestellten Jäger mit den Gränzen seines Reviers bekannt machen. —

Eisen legen — auf den Fangplätzen, im Wasser wie zu Land, die aus Eisen gefertigten Fangapparate so in Stand setzen, daß sich das einschlägige Haar- oder Federwild darin fängt.

Eis-Seetaucher (Eistaucher, großer nordischer Taucher, schwarzkehliger Ententaucher, Seehahr, Lumme, Polartaucher, große Halbente), **Colymbus glacialis.** Schwimmvogel, Bewohner des tiefen Nordens, besucht in harten Wintern auch Deutschlands Seen und Flüsse.

Eisvogel (Königsfischer, Fischer Martin, Eisengart, Seeschwalbe, Wasserhühnlein), **Alcedo Ispida.** Der wunderschöne Bewohner aller deutschen See-, Fluß- und Bachufer, der seiner Seltenheit wegen nur geringen Schaden stiftet und nicht verfolgt werden sollte.

Elster (Gartenkrähe, Aelster, Azel, Hutsche, Schalaster, Alaster, Alster, Aegarst, Agalster, Agelaster, Agerluster, Agelhetsch, Algarte, Häster, Heister, Egester, Aster, Heste, Heze, gemeiner Heher, Alelster, Egerste, Elsterrabe), **Corvus Pica.** Ein bekannter Erbfeind des Waidmanns, der jungen Wildarten der Niederjagd, der Eier ꝛc., als solcher von dem Jäger ohne Schonung zu behandeln. Erscheint in mehreren Farbenvarietäten.

Ente, eine zur 10. Ordnung (Schwimmvögel, **Anseres**) gehörige Vögelgattung, welche in Betracht ihres Schnabels in zwei Familien zerfällt, nämlich: **a.** in die Familie mit einem an der Wurzel höckerigen Schnabel, und **b.** in die Familie mit an der Wurzel glattem Schnabel. — Die Gattung hat unzählige Arten, wovon jährlich neue bekannt werden. Unter Ente schlechtweg, Wildente, versteht man gewöhnlich die **Anas Boschas fera, Linn.** auch März-, Stock-, Grab-, Spiegel-, Masch-, Blum-, Stör-, Sterz-, Gras-, Hag-, Blau-, Räsch-, Blassen-, wilde blaue-, große-, Roß-, Schild-Ente genannt.

Entenfang heißt im Allgemeinen die Art und Weise, wilde Enten todt oder lebendig zu fangen, aber insbesondere die Kunst, sie an einen gewissen Ort zu locken, zu körnen und dort in Menge zu fangen. Dies geschieht mit Hamen, Garnsäcken, Angeln, dreifachen Schreckheerdgarnen; der Hauptfang besteht jedoch in der künstlichen — Koy oder Entenfang genannten Vorrichtung während des Entenzugs, und auf dem Entenheerd am Wasser, im Wasser mit Schlagwänden. Für diese kostspieligen und weitläufigen Fangarten errichtet man in der Regel auch ein Entengehege und verordnet jagdgesetzlich, daß in ziemlich weitem Umkreis gar nicht gejagt und geschossen werden darf.

Erhabener Vogelheerd, a. der auf einer Anhöhe liegt; b. der durch Unterbau über das umgebende Gebüsch ausgeht.

Erheben sich, bei den Rehen das Aufstehen vom Bett, oder von der Ruhe.

Erschlagen, tödten die Haarwild-Raubthiere durch einen, queer über die Nase geführten Streich.

Eulen heißen zwei Familien nächtlicher Raubvögel, wovon die eine Federbüsche über den Ohren hat (Ohreulen), die andere nicht (Kauze): 1) Die große Ohreule (Uhu, Buhu, Schuhu, Bhu, Uhueule, Schaffut, Hub, Huo, Puhi, Berghu, Huhey, Ohreule, Puhey, Adlereule, Großherzog, Schubuteule, große Horneule, große gelbbraune Ohreneule, Hürn-, Berg-, Steineule, Beredietrich, wüthendes Heer — Strix Bubo). — 2) Die mittlere Ohreule (kleiner Uhu), gemeine Ohreule, Katzeneule, Horneule, langöhrige Eule, Fuchseule, Ohrkauz, Kauzeule, rothgelber Schubut, kleine rothgelbe Ohreule, Hornohreule, Knappeule, Ohreule, Ranzeule, rothes Käuzlein — Strix Otus). — 3) Die Sumpfohreule (Perleule, Kircheule, Thurmeule, weiße Eule, Todteneule, geflammte Eule, Waldkauz, Kohleule, Kauzeule, Buscheule, Steineule, Harzeule, gelbe Schleier- oder Perleule, Ranzeule, Parückeneule, Schleiernuffe, Käuzlein — Strix palustris). — 4) Die Nachteule (Nachtkauz, große Baumeule, Mauseule, große Buscheule, Knappeule, Grabeule, braune Eule, graue Eule, Huhu, Waldäuffel, Waldteufel, Nachtrapp, Geier-, Schrei-Eule — Strix Aluco). — 5) Brandeule (Brandkauz, hellbraune Eule, gelbe, graue, rothe, Gold-, braunschwarze, lohgelbe, Knarr-, Zisch-, graue Nacht-, Knorr-, Kinder-, Stockeule, Milchsauger, Melker. — Strix Stridula). — 6) Der kleine Kauz (Käuzchen, Zwerch-, kleine, kleine Haus-, Wald-, Stock-, Scheunen-, Spatzen-, Sperlings-, Leichen-, Todten-Eule, Lerchenkäuzchen, Leichvogel, Leichenhühnchen, Todtenvogel, Steinauffe, Wegvogel. — Strix passerina). — 7) Der rauchfüßige Kauz, — Strix Dasypus, Bechstein. — 8) Der Steinkauz (große braune Eule, Steineule, Steinauffe, heulende Eule ꝛc. — Strix Ulula, Linn.). — 9) Europäische Habichtseule (Falken-,

Geier=, Sperber=, kleine Falken=, Leichen=, Stein=, Kircheneule — Strix funerea).

Eulenköpfe, die stärkern Waldschnepfen kommen beim Frühjahrszug immer später, als die geringen und werden in der Waidmannssprache Eulenköpfe genannt. —

F.

Fähe, Fähin, Fegen heißt das Weibchen des Fuchses.

Fährte. Von allem Haarwild der Niederjagd nennt man nur die Trittabdrücke des Rehwildes Fährte — bei dem übrigen heißen sie Spur. —

Fängisch stellen. Jeder Fangapparat, sey es Eisen, Falle oder Garn, der so gerichtet ist, daß sich ein Haar= oder Federwild darin fangen kann, ist fängisch gestellt.

Fahne nennt man den Schweif des Vorstehhundes, wenn er lang und lang behaart ist.

Fahren, a. nennt man das allerschnellste Laufen des Rehwilds, der Hasen, der Füchse. — Beim Otter und Biber auch fahren oder fallen, das schnelle Springen in ein Gewässer. — b. Fahren in das Lager, in die Saße — beim Hasen sich dahin begeben.

Falk, s. Baumfalk.

Falkenkorb, ein viereckigter von Drath geflochtener Korb mit einem Boden von rohen Bretern, oben offen. An einer der Innenseiten ist ein Netz befestigt, welches an Ringen über zwei Stäbchen wie ein Vorhang sich so vorziehen läßt, daß es den ganzen Korb plötzlich schließt, sobald der Raubvogel die Potelle berührt, um auf die darunter befestigte Taube zu stoßen. Dieser Fangapparat ist sehr einfach und einer der sichersten.

Fallbaum (Krackel). In der schußmäßigen Nähe von Krähenhütten und Vogelherden pflöckt man vieläſtige, 15—20 Fuß hohe Poschen ein, um darauf die durch den Uhu oder durch andere Lockvögel herbeigeführten Vogel fußen zu machen und dann zu schießen oder zu fangen. —

Falle, eine Vorrichtung oder ein Instrument, womit Wild gefangen wird.

Fallen auf die Weide, beim Rebhuhn das Nahrungsuchen.

Fallen zu Paaren, bei den Hasel= und Rebhühnern die Vereinigung des Hahnes und der Henne, um von den übrigen abgesondert, mit einander zu leben. —

Falsche Brunft, beim Rehwild, tritt im August ein und scheint mehr eine Geilheit des Bocks allein, durch gutes Futter erzeugt, als ein Naturbedürfniß des weiblichen Theils zu sein, indem der Bock dabei gewöhnlich nur Schmalrehe fruchtlos verfolgt.

Fangen, beim Raubvogel gleichbedeutend mit Schlagen.

Faß! Faß! ruft der Jäger beim Hetzen eines Dachses oder Fuchses den Hunden zu, um sie hitziger zu machen.

Federl — Federlein, der Schweif des Hasen.

Felddressur des Hühnerhundes, tritt nach der Stubendressur ein, und die Felddressur lehrt den Hühnerhund, — **a.** das Revieren oder Derriere-Machen — je nachdem sein Herr es will; — **b.** kurz oder weit aus zu suchen — jederzeit hoch im Wind; — **c.** vor Hasen, Hühnern, Schnepfen &c. abzuziehen und fest zu stehen; — **d.** vom Revieren, wie vom Anziehen und Stehen auf Ruf oder Pfiff zurück zu gehen; — **e.** auf Bill einspringen; — **f.** beim Aufstehen der Hühner, Fasanen, Schnepfen, Wachteln, eines Hasen unbeweglich zu bleiben; — **g.** das sogenannte: „Such — verloren" mit allem Eifer und auf weite Entfernung machen; — **h.** aus dem Wasser apportiren.

Feld einnehmen, gleichbedeutend mit Terrain nehmen.

Feldhase, s. Hase.

Feldhuhn (Huhn, Reb-, Rep-, Ruf-, Wild-, Berghuhn — **Perdix cinerea, Linn.** oder **Tetra Perdix, Latham.**). Dieser allbekannte, über ganz Deutschland verbreitete Liebling jedes ächten Waidmanns erscheint auch zuweilen in Farbenvarietäten: ganz weiß oder grauweiß mit allen gewöhnlichen Zeichnungen; bunt, weiß mit Flecken in Schwarz oder Gelbroth; mit einem weißen Halsband. — Eine andere Art bildet das Rothe Rebhuhn (Rothfüßiges, Italienisches, Welsches, Griechisches, Schweizerisches Rebhuhn, Berg-, Stein-, Roth-Huhn, **Permise, — Perdix rufa** oder **Tetra orufus, Latham.**), welches auch im südlichen Deutschland in gebirgigen und steinigen Gegenden wohnt und im Herbst zu bedeutenden Heerden sich sammelt. — Rebhühnergarten und Rebhühnerkammer sind einfach zugerichtete Räume, um eingefangene Hühner darin zu überwintern, entweder zu verspeisen oder im Frühling wieder zu entlassen. Doch sperrt man die zu verspeisenden lieber in einen hölzernen Rebhühnerkasten, der nicht höher ist, als daß ein Rebhuhn bequem darin stehen kann.

Feldlerche (Lerche, gemeine Lerche, große Lerche, Saatlerche, Ackerlerche, Kornlerche, Himmelslerche, Sanglerche, Weglerche, Brachlerche, Luftlerche, Taglerche, Pardale — **Alauda arvensis**), erscheint auch unter folgenden Farbenvarietäten als: 1) weiße Feldlerche, 2) schwarze Feldlerche, 3) braune Feldlerche, 4) rothe Feldlerche, 5) bunte Feldlerche, 6) rothbraunköpfige Feldlerche, 7) langbeinige Feldlerche. — Diese Lerchenart ist es eigentlich, welche der Waidmann mit Tag- und Nacht-Fangapparaten in Massen sich aneignet und für Leckermäuler verkauft.

Festmachen den Marder, bei der Neue die Spur eines Marders so lange verfolgen, bis man weiß, wo er steckt.

Fett, wie beim Hochwild feist — sagt man beim Niederwild fett.

Fettloch (Saugloch). Eine unter der Ruthe des Dachses mit gelblicher fettartiger Materie gefüllte Oeffnung.

Feuchten, bei allen Raubthieren das Urinlassen.

Fiepen nennt der Jäger jenen pfeifenden Angstlaut, welchen a. das Reh, wenn es in der falschen Brunft vom Bocke getrieben wird, und b. das Rehkitz — aber etwas ferner, hören läßt, so bald es sich von der Mutter verlassen, oder von einer Gefahr bedroht sieht. —

Fischotter (Flußotter, Landotter, Fischdieb, Otter — **Mustela Lutra**), ein der Fischerei sehr schädlicher Kumpan, der ein an vielen Orten sehr beliebtes Wildpret und einen kostbaren Balg liefert, daher auch von jedem Waidmann mit Hunden (eigene zur Wasserjagd auf Biber und Ottern abgerichtete, starke, schärfe Wasserhunde, daher auch Otterhunde genannt), Schießgewehr und Fangapparaten von mancherlei Art unablässig verfolgt wird. — Sein nächster Verwandter ist die oder der Sumpfotter (kleine Otter, Nörz, Krebsotter, Wasserwiesel, Steinhund — **Mustela Lutreola**), kleiner als die vorige, aber eben so gefräßig und listig, wird sie eben so lebhaft verfolgt, liefert jedoch eine minder werthvolle Beute.

Fischreiher (Reiher, Reiger, gemeiner, großer, grauer, blauer, türkischer, Berg-, Kamm-, Schitt-, aschgrauer, gehaubter, Rhein-Reiher, graue Rohrdommel, — **Ardea vulgaris, Bechstein**), zu dieser Gattung, den Fischereien so nachtheiliger Sumpfvögel, gehören noch die Arten: 1) Purpurreiher (braunrother, glattköpfiger Purpurreiher, **Ardea purpurea, Linn.**). — 2) Weißer Reiher (großer weißer Rager, Reigel, weißer Gelbschnabel — **Ardea alba, Linn.**), der nur einzeln in Deutschland erscheint. — 3) Schwarzer Reiher, **Ardea atra, Linn.** — 4) Federbuschreiher (großer Silberreiher, indischer und türkischer Reiher, **Ardea egretta, Linn.**), erscheint ebenfalls in Deutschland nur selten. — 4) Straußreiher (kleiner Silberreiher, kleiner weißer Reiher, **Ardea Gazetta, Linn.**)

Flachgarn (Steckgarn, Stockgarn), zum Kaninchenfang, Hühnerfang 2c., die Maschen 6—7 Zoll weit, Länge beliebig, Höhe $1\frac{1}{2}$—2 Fuß. Dazu gehört ein eben so starkes Ingarn mit nur $1\frac{1}{2}$—2 Zoll weiten Maschen, aber doppelt so lang und breit als das Steckgarn. Die dazu nöthigen Hefteln und Ringe werden von 2 zu 2 Ellen von einander eingezogen.

Fluchtröhre (Nothbau), ein kleiner Dachs- oder Fuchsbau, der eigentlich nur aus einer Röhre besteht die einen Ein- und Ausgang hat.

Fortbaumen, das Springen des Edelmarders von einem Baum zum andern. —

Fraß nennt man die Nahrung des unedlen Niederwilds. — Fressen — das edle Haar-Niederwild äset, das unedle frißt.

Frette (Frettel, Frettchen, Fröttel, Kaninchenwiesel, Italienischer Iltis, Furett, wildes, gelbes, weißes Waldwiesel, Iltiswiesel, Frettmarder, Kaninchenjäger, **Mustela Furo**). Dieses treffliche Thierchen für Jagd und respective Vertilgung der Kaninchen kommt in Deutschland nur im zahmen Zustand vor. Versuche einer Basterung mit unserm Iltis sind gelungen, jedoch ohne besonders günstigen Erfolg für den Jäger.

Frettiren heißt: wilde Kaninchen durch Frettchen aus ihren Bauen treiben, um sie in Netzen zu fangen.

Frisch aufstechen. Haben die Hunde ein Haarwild, welches sie schon einige Zeit jagten, aber dann verloren, da, wo es sich gedrückt oder gesteckt, wieder gefunden und Laut gegeben, so haben sie frisch aufgestochen.

Fuchs (Rothfuchs, Birkfuchs, Waldfuchs, Feldfuchs, Reinecke rc. **Canis vulpes**), der Erbfeind des Jägers und doch ein Liebling jedes ächten Waidmanns, indem seine Habhaftwerdung stets unter die schönsten Jagdgenüsse gehört, weil seine List zum Sprichwort geworden ist und nicht selten auch den schlauesten Jäger zum Besten hat. Wem seine Jagd lieb ist, der schießt und fängt ihn zu jeder Jahreszeit und bei jeder Gelegenheit, ohne auf die Güte des Balgs Rücksicht zu nehmen. — Fuchsblume oder Viole ist eine Drüse auf dem Schwanz, mit einer wohlriechenden Feuchtigkeit. — Fuchseisen wird oft das Berlinereisen genannt. — Fuchsgarten ist ein umzäunter Platz im Wald, wohin man Aas schleppt und in welchem man den Fuchs anludert. Jede Oeffnung im Zaun, wodurch der Fuchs einkriechen soll, ist innen mit Schlagbäumen (Prügelfallen), Tellereisen rc. bestellt. — Fuchshetzen ist die Jagd, wenn man Morgens mit Windhunden ans Holz sich schleicht und die aus dem Feld zurückkehrenden Füchse fangen und würgen läßt. — Fuchshütte, eine auf einem Baum oder auf der Erde an einem Luderplatz errichtete Hütte, woraus in mondhellen Nächten Füchse geschossen werden. — Fuchshaube, ein 5 Fuß ins Gevierte von starkem grauen Bindfaden gestricktes Garn, mit dreizölligen Maschen. An jeder Ecke befindet sich eine 3 Zoll lange Schnur und an jeder derselben eine wenigstens zweilöthige Bleikugel. — Das Fuchsprellen war früher ein ziemlich barbarischer Spaß, welchen die Bildung unserer Zeit außer Gebrauch brachte. — Fuchsschwanz, wird eigentlich Lunde, Stange, Standarte, Ruthe genannt und seine Spitze heißt Blume. — Fuchswürste wurden ehemals aus den edeln Eingeweiden des Fuchses wie Bratwürste bereitet und bei einer Tafel nach der Jagd unter die Bratwürste gemengt. Wer zufällig eine erwischte und aß, wurde

mit Hornstößen und einer Hundegebellnachahmung begrüßt, mußte ein Strafglas Wein austrinken und dem Jäger ein Douceur geben.

Füchseln, nennen die alten Jäger die Jagd, welche blos auf Füchse angestellt wird.

Führen an der Spinne heißt bei der Rehgeis ein säugendes Kitz haben.

G.

Gänge, Pfade, auf welchen das Rehwild von und zu Holz zieht, — a. Frühgang, vor Tagesanbruch vom Feld in das Holz; — b. Spätgang — nach Tagesanbruch, erkennbar im Thau oder auf dem Reif; — c. Kirchgang, des Rehwilds langsames Ziehen zu Holz, dabei öfters stehen, hin und her äugen.

Gänse-Säger (Ganstaucher, große Tauch-, langschnäbelige, Halbente, Taucherganѕ, Seerachen, Seerabe, Taucherkiebitz, Kneiffer, Kariffer, Kuriffer, Moor, Schötbein, Straben, Schnarrgans, Bottervogel, Straustaucher, Merch, Ganner, großer Kobeltaucher, Winternörks, gezapfter Kneifer, großer Taucher, Bibertaucher, Biberente, braunköpfige Halbente, rothköpfige Taucherganѕ, Muschelkönig, Scheldracke, Vielfraß, gemeiner Säger — **Mergus Merganser**). Ein der Fischerei nachtheiliger Seevogel, der auch unsere Binnengewässer oft besucht.

Gailen, die Testikel des Haarwildes.

Gallen nennt man bei Hasen das Urinlassen.

Gangbarer, gegangener, geschlofener Dachs- oder Fuchsbau heißt derjenige, an dessen Röhren man immer frische Spuren findet, die anzeigen, daß er bewohnt wird.

Gang halten, Gang machen heißt beim Steinmarder das öftere Hin- und Hergehen auf einer und der nämlichen Stelle.

Gemeine Wildgans (große Wildgans, graue, Schnee-, Grau-, große Grau-, Hagel-, März-, Heckgans — **Anas anser ferus**), die Stammmutter unserer Hausgans, die gewöhnlichste unter den nach Deutschland kommenden Wildgänsen.

Ganz- und Halbvögel, s. Drossel.

Gebreche (Geloß, Gestüber), die Excremente der Rebhühner. —

Gefieder, die Federn der großen und kleinen Vögel.

Geflecktes Meerhuhn (geflecktes Wasserhuhn, Rheinvogel, Matkere, Matknelzel, kleiner Brachvogel, rothes Wasserhuhn, **Gallinula maculata, Latham.**). Wohnort: Deutschland.

Gehen auf den Schweiß, beim Jagdhund, ein schweißige Fährte oder Spur verfolgen.

Gehöre — heißen — mit Ausnahme der Hasen — die Ohren alles Haar-Niederwilds.

Geierschlag, ein Jagdbetrieb auf die weißen Fischgeier, welcher gleich nach Johannis ausgeübt wird, indem man mittelst Treiber die alten Geier in dem Geröhrig aufstehen, die Jungen aber das offene Wasser annehmen macht. — Die Schützen sind theils am Ufer angestellt, theils in die Kähne vertheilt. — Unglaublich ist die Zahl der Geier, welche auf den auf der Gränze von Baiern gegen Böhmen liegenden Frintschweiher jährlich beim Geierschlag geschossen werden. —

Geis (Rehgeis, Reh, Riecke), das weibliche Rehwild, sobald es einmal gebrunftet hat. — Geiskitz, (Rehkitz, Rehzickel), das weibliche Rehwild in seinen ersten Lebensmonaten.

Geiskopf-Wasserläufer (Geiskopfschnepfe, Pfuhlschnepfe, Uferschnepfe, große rothgelbe Uferschnepfe, Halbschnepfe, Pfundschnepfe; — **Totanus Aegocephalus, Bechstein**, oder **Scolopax Aegocephala, Linn.**).

Gelbfüßiges Meerhuhn (Gelbfuß, Gelbbeinlein, Schmirring, Schmiering, Geelfüssel, rothes Wasserhuhn — **Gallinula flavipes, Latham.**; oder **Fulica flavipes, Linnée**).

Geleiter, bei den Fangnetzen gleichbedeutend mit Spiegel, s. Treibzeug auf Hühner.

Geleitet sagt man vom Raubvogel, wenn er ein Rebhuhn wegführt.

Gemäsch heißen die Maschen an den Jagdnetzen.

Genicken der Hasen, ihn tödten durch einen kräftigen Schlag mit der hohlen Hand gleich hinter den Löffeln.

Geräume, Geräumte, gleichbedeutend mit Durchhieb.

Gericht, Gerichtl, Geschnait, gleichbedeutend mit Schneuße.

Geschildert. Sobald die Hähne den braunen Fleck (Schild) auf der Brust haben, sagt man von den Rebhühnern: sie haben, oder sie sind geschildert.

Geschleife, Geschleppe nennt man die gebratene Katze, das Hasengeschneide, den gebratenen Häring, das Aas, welches durch Wälder 2c. nach allen Richtungen hin an einer Schnur auf der Erde fortgezogen und auf einem gewissen Platz liegen gelassen wird, um die Haar-Raubthiere der Niederjagd dahin zu kirren. — Geschleif wird auch zuweilen der Bau des Bibers genannt.

Geschmeiß, ist der Koth der Raubvögel.

Gepiste (Gespiße, Gespißen), gleichbedeutend mit Pisten, Spiße, Spissen, dem pfeifenden Ton und Gelocke der Haselhühner, daher auch: auf's Gepiste oder Gespisse schießen.

Gesprengt ist die Rebhühner-Kitte, wenn sie durch öfteres schnell folgendes Beschießen so aus einander gejagt ist, daß die Hühner einzeln da und dort einfallen.

Geständе (Gestelle), a. nennt man die Beine aller großen Vögel; — b. das Nest der Reiher.

Gewölle, die von den Raubvögeln beim gierigen Kröpfen verschluckten Haare oder Federn, welche sie gewöhnlich am Morgen durch Speien von sich geben.

Glocke oder **Glockengarn,** ein viereckiges Netz, das in der Mitte Busen genug hat, um mannshoch aufgezogen zu werden. Die 4 Ecken bleiben mit Haken in einander gesteckt, der Ring in der Mitte läuft an einem eisernen Stab so hoch wie das Garn empor, daran läuft ein Faden herab, woran einige Weizenähren gerade am Stab herabhängen. Zerren nun daran die unter dem Netz befindlichen Hühner, so fällt der Ring und mit ihm das Garn über ihnen zusammen.

Goldamsel (Pirol, gelbe Racke, Kirsch-, Pfingst-Vogel, Weihrauch, Kersenriefe, Waidwall, Wittewalch, Biduel, Wittwell, Bierhold, Bierholf, Bieresel, Bierhahn, Gelbvogel, Gelbling, Bülow, Schulz von Bülow, Schulz von Therau, Golddrossel, Goldmerle, Gutmerle, Olivenmerle, Sommerdrossel, Regenkatze, Gugelfahraus, Gugelfichaus, Galbuckvogel, Chlorian, **Oriolus Galbula,** oder **Coracias Galbula**).

Goldregenpfeifer (Strandpfeifer, Land-, Feld-, Sumpfläufer, Ackervogel, Seetaube, grüner Regenpfeifer, Saatvogel, Pardel, Pardelvogel, gemeiner Brachvogel, Pulros, Grillvogel, Fastenschleier, Dittchen, Thütvogel, grüner Kiebitz, Brachhammel, Goldgrune xc., **Charadrius pluvialis.**)

Greifen. Wenn der Raubvogel ein Haarwild oder ein auf der Erde sitzendes Federwild packt, so greift er es.

Grünfüßiges Meerhuhn (Grünfuß, gemeines Meerhuhn, Wasserhenne, Wasserhühnchen, Rothbläß, rothes Bläßhuhn, Rohrhühnchen, rothblässiges Wasserhuhn, schwarzer Wassertreter, Wasserläufer, schwarze Ralle, Thauschnarre xc., **Gallinula Chloropus,** oder **Fulica Chloropus.**)

Grünfüßiger Wasserläufer (Grünbein, Meerhuhn, bunte Uferschnepfe, kleine Pfuhlschnepfe, Henick, Regenschnepfe, große graue Pfuhlschnepfe, **Totanus Glottis, Bechstein**).

Grundhase, s. Hase.

Gut werden ist gleichbedeutend mit vertraut, scheulos werden und wird besonders bei den Rebhühnern gebraucht, wenn sie beim Fang mit dem Treibzeug den Schild nicht mehr scheuen und ganz ruhig den Garnen zulaufen.

H.

Haarschnepfe (kleinste, Rohr-, Moor-, Wasser-, Mittel-, Halb-, Pudel-Schnepfe, Wasserhühnchen, Haarbull, Stummschnepfe, **Scolopax gallinula**).

Habichte, Astures, gehören in die I. Ordnung, 5. Gattung, Raubvögel zum Falkengeschlecht. Wir bezeichnen davon: 1) den Hühnerhabicht (großer Sperber, Habicht, Gänse-, Taubenhabicht, Stockfalke, Sternfalke, Stockaar, Taubengeier, Eichvogel, Hühnerfalke, Hühnerweihe, Hühnergeier, großer gepfeilter, gefleckter, schwärzlicher Falke, Falco palumbarius, Linnée). — 2) den Finkenhabicht (Sperber, Schwalben-, Lerchen-, Finken-, Vögelfalke, Stößer, Wachtelhabicht, Taubenstößer, Luftschiffer, Schwimmer, Goldfuß, kleiner Stoßfalke ꝛc., Falco Nisus, Linnée).

Habichtsfang (Habichtsstoß, Falkenstoß). Vier 4 Ellen hohe Pfähle werden 2 Ellen von einander entfernt ins Viereck eingerammelt; in jeden schneidet man aufwärts eine Kerbe, damit man ein viereckigtes Garn von großen Maschen hineinstecken kann. Unter diesem Garn pflöckt man eine Taube oder Henne auf die Erde an. Stößt der Habicht darauf, so stößt er zugleich das Netz los und verwickelt sich. Aehnlich ist die Habichtsrenne, Rinne oder Rönne.

Habichtskorb ist eine viereckige korbähnlich gestellte Falle, worin durch Ankirrung mittels einer in ihrem Raum bewahrten Taube die Raubvögel gefangen werden.

Hacken heißen die 4 Fuß langen Stangen, worauf Reh-, Hasennetze, auch Tuchlappen aufgesteckt werden.

Hakenschlagen, vom Hasen Abspringen und Wendungen machen, um die verfolgenden Hunde durch Aufsuchung der verlornen Spur aufzuhalten, um sie zu verwirren und ihnen zu entkommen.

Hängedohnen, s. Dohnen.

Hänggarn (Ziehgarn), wird zum Fang von Schnepfen, Wasserhühnern ꝛc. gebraucht und auf die um die Hölzer gemachten Wege und Gänge gestellt. Es hat oben Ringe, wird daran wie ein Vorhang aufgezogen, ist 12—15 Ellen hoch und wird durch Leinen an beiden Seiten leicht zugezogen. Die daher ziehenden Vögel fangen sich selbst darin.

Häsin (Setzhase), das Hasenweibchen.

Hagel, so viel als Schrot.

Hahn ist das Männchen der hühnerartigen Vögel.

Halbgewachsen (halbwüchsig) ist der Hase, wenn er die Hälfte seiner gewöhnlichen Größe (Stärke) hat.

Halmlaufen, Halmstreichen, der Jäger sagt vom Hühnerhund nicht, er ist so und so alt, z. B. 2 Jahre, sondern „der Hund ist über den dritten Halm gelaufen, er hat den dritten Halm gestrichen, er geht im zweiten, im dritten Feld.“

Hamen, a. der trichterförmige Netzsack, in welchen die Fischottern getrieben werden; — b. das trichterförmige Netz, in das man die Rebhühner beim Fang mit Treibzeug einjagt.

Harro! ruft bei der Feldjagd ein Schütze dem andern zu, wenn er ihn auf einen Hasen aufmerksam machen will, den dieser übersehen hat.

Harter Hund, a. halsstarrig bei der Dressur; — b. nicht schreiend oder winselnd bei einer tüchtigen Abstrafung mit der Dressirpeitsche; — c. bei der strengsten Kälte aus dem Wasser apportirend, überhaupt bei Tag und Nacht die rauheste Witterung nicht achtend. —

Hase (gemeiner Hase und je nach seinem gewöhnlichen Aufenthalt: Berg-, Feld-, Sumpf-, Holz-, Wald-, Sand-, Bruch-, Grund-, Steinhase, Lepus timidus), variirt in verschiedenen Ländern mannichfaltig in Farbe, ja diese Varietät erstreckt sich sogar in demselben Land auf verschiedenen Aufenthalt. Bemerkenswerthe Arten derselben sind: 1) der veränderliche Hase (Alpen-, Stein-, Schnee-, Nordhase, Lepus variabilis), der auch in Tyrol, Salzburg ꝛc. vorkommt; — 2) das wilde Kaninchen (Murchen, Murkchen, Karnickel, Küllen ꝛc., Lepus Cuniculus), welches wegen seiner Zerstörungslust und der Untergrabungssucht in vielen Gegenden ganz vertilgt wurde, in andern noch zahlreich existirt, aber überall für Freibeute erklärt ist.

Hasengarn (Hasennetz), gewöhnlich 150 Schritte lang und 5 Fuß hoch; wurde vorzüglich in frühern Zeiten nicht nur zum Hasen- sondern auch zum Fuchsfang gebraucht.

Hasenjung, Hasenklein nennt man zusammen den Hals, die Vorderläufe, Rippen und das Geräusch vom Hasen.

Hasenkur, gleichbedeutend mit Kur.

Hasensprung, ein etwa 3½ Zoll langes Knöchelchen, im Gelenk an der Hüfte des Hasen.

Haselhuhn (Schwarzkehliges Waldhuhn, Roth-, Rott-Huhn, Jarpe ꝛc., Tetrao Bonasia), ein seltener köstlicher Waldgast.

Hasenfüßiges Waldhuhn (Schneehuhn, weißes Birkhuhn, weißes Haselhuhn, Weißhuhn, wildes Rebhuhn, Steinhuhn, Schneehase, Ptarmigan, Rypen, weißes Morasthuhn, Tetrao Lagopus), ein Bewohner der nördlichen Gegenden, der jedoch auch im Winter zuweilen nach Deutschland kommt, in den Alpen ꝛc. sich aufhält.

Haubenente (gemeine Hauben-, Schopf-, Kobel-, Reiher-, Strauß-, Schups-, Moor-, Mur-, Moder-Ente, Schwarzkopf, Ruß-, Kamm-, Busch-, kriechende Strauß-, schwarze See-Ente, Freske, kleine Tauch-, Pfeif-Ente, Anas Fuligula, Linnée).

Haubenlerche (Schopf-, Kobel-, Häubel-, Haide-, Weg-, Haus-, Salat-, Schubs-, Wein-, Kamm-, gehörnte, große Lerche, Lerche von Brie, Roßflügel, Kothmönch, Bürle, Töppellerche, Zopf-, Koth-Lerche, Alauda cristata).

Hauen (Schneiden), sagt man vom Biber, wenn er mit seinem Gebiß einen Baum fällt.

Hauptdickicht ist eine umfangreiche mit Niederholz dicht verwachsene Waldstrecke.

Hauptröhre heißt bei jedem Fuchs-, Dachs-, und Kaninchenbau die Röhre, welche in der Regel die weiteste ist und beim Aus- und Eingang am häufigsten beschloffen wird.

Hauptwände, die Wände an einem Lerchenfang, der in 4 Seitenwänden gestellt und mit einem Himmel überzogen ist.

Haus, beim Biber gleichbedeutend mit Burg.

Haut! — la haut! Hoch, schön hoch! sagt der Jäger zum Vorstehhund, wenn er in aufrechter Stellung das Apportirte übergeben soll.

Heckvögel, der Gegensatz von Zug- und Strichvögeln.

Heckzeit, bei den Vögeln a. das Eierlegen, Ausbrüten und Erziehen der Jungen; — b. die Zeit, worin dieses geschieht.

Heerschnepfe (Becassine, Heerdschnepfe, Wasser-, Sumpf-, Ried-, Gras-, Moos-, Bruch-, Doppel-, Ketsch-Schnepfe, Wasserhühnchen, Himmelsziege, Himmelsgeis, Schnibbe, Harekenblatt, Haberziege, Haberbock, Haberlämmchen, Schnepfchen, Vogel Caspar, Herren-, Fürsten-, kleine Pfuhl-, Haar-, Kutsch-Schnepfe, Scolopax gallinago.)

Hexensteig nennt der Landmann die schmalen Pfädchen, welche der Hase in schnurgerader Richtung durch dicht bewachsene Getreidfelder mittels Abbeißen der Fruchthalme macht.

Hetzen (Hetzjagd), mit Windhunden gegen Hasen, Rehe rc. wird nur noch in wenigen Gegenden geübt, sollte als unwaidmännisch eigentlich nirgends geduldet werden.

Himmel heißen spiegelig gestrickte Garne, die nicht zum Fangen sondern nur zum Abhalten als Decken angebracht sind, wie beim großen Lerchenfang, Hühnertreibzeug rc.

Hitzblattern sind die erbsengroßen Blattern, welche häufig dem Hasen in der Rammelzeit am Geräusch hängen und unschädlich sind.

Hochbusch ist der Busch auf dem hohen Heerde.

Hochsuchen, beim Hühnerhund das Revieren mit hochgetragenem Kopf.

Hochgarn (Hochnetz, Hohes Garn), zum Rebhühner-, Schnepfen-Fang rc., 40—50 Ellen lang, 12—15 Ellen hoch, mit weiten Maschen, mit Ringen zum leichten Auf- und Zuschieben, an eigenen Pfählen, oder an Bäume der Brane gebunden, und am Wechsel jener Geflügelarten Morgens vor Tag oder Abends vor Sonnenuntergang aufgestellt.

Holzbock (Täcke, Zecke), ein vielfüßiges Insekt, welches dem Wild, dem Hund und dem Menschen sich in die Haut einfrißt

und viele Beschwerden verursacht. Einreibung mit bittern Mandeln schützt Hunde und Menschen dagegen.

Holzheher (Eichelkrähe, Heher, Herrenvogel, Nuß=, Wald=, Eichel=Heher, Eichrabe, Heyer, Hetzel, Hatzler, Baumhatzel, Jäck, Jäckel, Markolf, Holzschreier, Holzschraat, Hägert, Markreſt, Heer=holz, Herold, Nußhacker, Nußhecker, Eichelkehr, Bröſerter, Eichel=gabsch, **Corvus glandarius**).

Holztaube (Hohltaube, wilde Taube, kleine Holz=, gemeine Holz=, blaue Holz=, Berg=, Wald=, Feder=, Loch=, Bloch=, Block=, Stock=, Blau=, Kohl=, Feldtaube, **Columba oenas**).

Honigflecken, räudige Flecken, die man öfters an den Mar=derbälgen findet.

Horst, Neſt des Raubvogels; — Horſten, a. im Horſte ſitzen und b. ſich einen Horſt bauen.

Hühner, im Allgemeinen die Weibchen aller Hühnerarten, dann auch gleichbedeutend mit Rebhühner.

Hühnerhund, unterſcheidet ſich außer ſeiner Geſtalt, auch weſentlich dadurch von den Jagdhunden, daß er die Rebhühner, Fa=ſanen, Wild= und Moosſchnepfen, Enten und Haſen, wenn er dieſe vor ſich und im Wind hat, anzieht und ſteht (vor ihnen ſteht), da=her man ihn auch Vorſtehhund nennt.

Hühnerſteige (Hühnerkorb), ein korbähnlicher Fang=apparat mit Klappthürchen, welche nur nach Innen ſich öffnen. Sie werden im Winter vorzüglich bei Schnee aufgeſtellt und Innen reich mit Lieblingsfutter beſtreut, während man weithin und nach verſchiedenen Seiten Körnungspfade dahin anlegt.

J.

Jagdbeſtand. Zuſtand eines Jagreviers in Beziehung auf Reichthum, Mittelmäßigkeit oder Armuth an Hoch= und Niederwild.

Iltis (Illing, Eltis, Elthier, Elkatz, Elbthier, Ratz, Stänker, Teufelskind, Iltniß, Ilk, Ulk, Elske, Stinkthier, Hausunk, Stinkratz, Buntfink, Nölling, Stinkwieſel, Iltismarder, **Mustela putorius**.) Gegen ſolche Raubmörder gelten alle Ränke, alles iſt waidmänniſch, was zur Vertilgung ſolchen Raubzeugs beiträgt.

Imber (Imberſeetaucher, Immer, Immertaucher, Schnurr=gans, Seeſlunder, großer Seeſlunder, Adventsvogel, Embergans, **Colymbus Immer**.) Dieſer Fiſchräuber bewohnt die nördlichen Ge=wäſſer, kommt jedoch, beſonders zur Adventszeit, an die deutſchen Küſten.

Inbuſe, das zwiſchen den Lauben oder Spiegeln einge=machte, enggeſtrickte Garn.

K.

Kammer (Kessel) heißt die kreisförmige, das Lager bildende Vertiefung im innersten des Dachs-, Fuchs- und Kaninchenbaues.

Kampfhahn (Streitvogel, Struthuhn, Kollerhuhn, kämpfender Strandläufer, Heidehuhn, Brausehahn, Kämpfer, Bruchshahn, Hausteufel, Burrhahn, Seepfau, Straußhahn, Renomist, Mönnik, Brauskohlschnepfe, Krösler, Streitschnepfe, Strahlschnepfe, Beguine, Tringa pugnax.) Hat die Eigenheit, beinahe so sehr wie alles Hausgeflügel die Farben zu wechseln.

Kaninchen, s. Hase.

Kanutsstrandläufer (Kanutsvogel, Kanutsstrandvogel, graues Wasserhuhn, Tringa Canutus.) Erscheint vom August bis November an den deutschen Küsten in großen Heerden.

Katze (Wildkatze, Waldkatze, Waldkater, Baumreiter, Felis catus.) Auch einer der Cumpane, deren Erlegung nur Jagdpfuscher und schlechte Jäger auf die Zeit des guten Balges verschieben.

Kegel machen. Dies thut der Hase, wenn er sich auf die Hinterläufe setzt, sich so hoch als möglich aufrichtet, die Löffel spitzt und hin und her gewahrt.

Kessel, a. bei den Rebhühnern gleichbedeutend mit Bruch rc. b. im Dachs- und Fuchsbau die Vertiefung, wo die Röhren zusammenlaufen.

Kette (Kitte, Volk), eine Gesellschaft von Hasel- und Rebhühnern.

Kiebitz (Gibitz, Kifiz, Zifitzen, Gyfiz, Geisvogel, Pardel, Feldpfau, Vanellus vulgaris.) Dieser Lieferant köstlicher Eier kommt nicht selten in sehr schöner Varietät als weißer Kiebitz zum Vorschein. — Hierher gehört auch der schwarzbäuchige Kiebitz (grauer, Schweizerischer, schwarzbunter, Alpenkiebitz, Schweizerischer Strandläufer Vanellus Squatarola, Bechstein.) — Grauer, grünfüßiger Strandläufer (Parder, braungefleckter Strandvogel, Brachamsel, grauer Regenpfeifer, grauer Pullroß, grauer Pardel, großer Brachvogel, bunter Kiebitz, bunter Strandläufer, gestreifter Kiebitz, Scheck, Kornschnepfe, Vanellus Varius, Bechstein.) Häufig an unsern Seeküsten, selten im Binnenland.

Kitzlein (Kützlein), junges Rehwild in den ersten Lebensmonaten. — Kitzbock, s. Bockkitz.

Kirren (Girren) heißt der Laut und Ruf der Turteltaube.

Klänge nennt der Jäger bei der Biber- und Otterjagd die seichten Wasserstellen, an welchen Schützen angestellt sind, um da die von den Hunden rege gemachten und über die Klänge passirenden Biber oder Otter zu erlegen.

Klauen heißen die Nägel des Raubhaarwildes der Niederjagd, mit Ausnahme der Wildkatzen, die nicht Klauen, sondern Krallen haben.

Klappfallen — Breterkästchen, die sich durch eine leicht bewegliche Vorrichtung beim Hineinlaufen des Wildes von selbst schließen (zufallen) und zum Fang der Marder, Wildkatzen und Iltise gebraucht werden. — Es gibt ein- und zweiklappige.

Klebgarn ist das senkrecht aufgehängte, leichte Netz, worin sich die einfallenden Vögel verschlagen (verwickeln).

Kleines Meerhuhn (kleine Wasserralle, Sumpfschnerz, Taurische Ralle, kleines Wasserhühnchen, **Gallinula pusillus, Latham.**) Wohnt einzeln in allen Gewässern Deutschlands und zieht im Herbst einzeln fort.

Klein-Waidwerk, gleichbedeutend mit Niederjagd.

Klupp, 2 Stück Großvögel und 4 Stück Halbvögel.

Klutter (Klütten), ein aus Blech verfertigtes Instrument, worauf man die Stimme der Drosseln nachahmt, um sie heranzulocken.

Knäckente (Krickente, kleine Krickente, Schmielente, Schnarrente, Winterhalbente, Rothhälslein, Bergente, Kriechente, Kernel, schäckiges Entlein, sprenkliche Ente, **Anas querquedula.**)

Knebeln einen Rehbock. Dem Rehbock die Haut über dem Knie der beiden Vorderläufe aufschärfen, durch die entblößten großen Flechsen die Hinterläufe übers Kreuz und den Grind durch die gestreckten Läufe stecken, heißt Knebeln, welches nur durch Zuschauen und Selbstübung erlernt werden kann.

Kolbenente (rothköpfige Haubenente, Karminente, einsame, türkische Ente, Gelbschubs, Gelbschopf, Rothkopfente, Rothkopf, Brandente, Rothhals, große Seeente, **Anas rufina.**)

Kolkrabe (Rabe, Aasrabe, großer Rabe, Rappe, schwarzer Rabe, Stein-, Kiel-, Kohl-, größter, Kulk-, Golkrabe, großer Galgenvogel, Rave, **Corvus Corax.**) Ein böser Feind der Niederjagd, schonungslos überall zu behandeln. Varietäten sind: der weiße, der gescháckte, der weißbärtige Kolkrabe.

Krähenhütte (Rabenhütte, Schuhuhütte). Eine Hauptanstalt zur Vertilgung alles fliegenden Raubzeugs und dabei ein recht hübsches waidmännisches Vergnügen, welches jetzt leider zu sehr vernachlässigt wird. Eine einfache über, oder besser in der Erde erbaute Hütte, auf einem großen, von allen hohen Bäumen ganz freien Waldschlag, besser auf einer Anhöhe im freien Feld. Die Hütte von Holz, mit Erde überschüttet, mit Rasen belegt, daß sie einem grünen Hügelchen gleicht; mit einer ganz leicht gehenden, nicht knarrenden, am besten mit grünem Zeug verblendeten Eingangsthür; nach jeder Seite mit einem innen engen, außen weiten Schießloch versehen; jedem Schießloch gegenüber 20—30 Schritte entfernt ein

dürrer Baum (Hackreis, Krackelbaum) höchstens mit zwei Aesten und diese, wo möglich so gerichtet, daß sie gerade nach dem Schießloch schief abwärts stehen, damit von den darauf aufhackenden Krähen ꝛc. stets mehrere auf einen Schuß erlegt werden können; hat der Baum keine solchen Aeste, so macht man sie künstlich daran. Im Mittelpunkt des Daches der Hütte bleibt ein mit einer Lupe ausgesetztes rundes Loch offen, dadurch steckt man eine, oben mit einem Kreuz versehene Stange, worauf man den Uhu so befestigt, daß er unmittelbar auf dem Dach zu sitzen scheint. Diese Stange muß leicht und geräuschlos beweglich sein, damit man den Uhu zuweilen rütteln, zum Ausbreiten der Flügel bewegen kann, wodurch Vögel angelockt und zum Fußen auf die Hackreiser gereizt werden. Aasjäger müssen von solchen Rabenhütten fern gehalten werden, damit nicht statt des Raubzeugs manches Stück edlen Wildes der Niederjagd von ihnen erlegt werde, wozu die Morgen- und Abendstunden Gelegenheit und Reiz sehr oft bieten.

Kragenente (Harlekin, schäckige, Plüm-, dunkle, gefleckte, buntköpfige, Zwergente, **Anas histrionica.**) Im Winter häufig in Deutschland.

Krallen, s. Klauen.

Krammetsvogel, s. Drossel.

Krieckente (Krieke, Kriechente, Krugente, Kruckentlein, Binkelchen, Karnul, Karnellen, schäckig Entchen, fränkische Kriechente, Wäbke, Drossel, Trösel, Kleinente, Murentlein, Sorentlein, Socke, Schapsente, Sommerhalbente, Grauentchen, **Anas crecca.**)

Kröpfen, beim Raubvogel fressen.

Kropf, der beutelförmige Sack über der Brust am Hals des Federwilds.

Kukuk (Kukukspfeife) (Europäischer, gemeiner, aschgrauer, singender Kukuk, Gukguk, Gukgu, Gugug, Gukaug, Gucker, Gukuker, Gutzgauch, Gauch, **Cuculus canorus.**) Gehört zu den krähenartigen Vögeln mit Kletterfüßen. — Wir haben eine zweite Art: den rothen Kukuk (rothbrauner, braunrother, brauner Kukuk, **Cuculus rufus, Bechstein.**) — Die leichteste Art, den Kukuk zum Schuß zu bekommen ist, mit Hülfe der Kukukspfeife (Kukukslocke) seinen Ruf nachzuahmen. Uebrigens ist bei der offenbaren Nützlichkeit des Vogels kein Grund vorhanden, auf ihn Jagd zu machen.

Kuh. Eine in Lebensgröße und darüber auf Leinwand gemalte und steifgerahmte Kuh. Zum Anschilden mancher Arten von Geflügel, zum Eintreiben der Hühner ins Treibzeug.

Kur heißt nur in wenigen Gegenden der Ansitz oder Anstand auf Hasen. — Daher Kurzeit, die Morgen- und Abenddämmerung, als Zeit des Anstandes auf Hasen.

L.

Läuten. Zusammenläuten sagt man von den Jagdhunden, wenn sie recht frisch und zu gleicher Zeit lautgebend ein Wild jagen.

Lager, a. des Eisens — Schlageisens — ist der Einschnitt der Gestalt des Eisens und die Vertiefung in die Erde, um es darin zu verbergen. — b. des Hasen. Der Hase hat sein Lager, d. h. seinen gewöhnlichen Aufenthalt in einer Wald- oder Feldstrecke — wie das Roth- und Schwarzwild seinen Stand hat — der Platz aber, wo er entweder im Bezirk seines Lagers oder sonst wo sich durch Herausscharren der Erde eine Vertiefung zum Ausruhen oder Schlafen bereitet, heißt die Sasse. Lager bei den Hühnern, die in die Erde gekratzte Vertiefung, um beisammen zu liegen.

Laterne, ein hinlänglich großer Sack von Leinwand mit viereckigem oder rundem Boden von steifem Leder und mit mehreren Luftlöchern, um darin lebendig gefangenes Federwild unbeschädigt zu transportiren.

Latschen (Batschen), bei den Wildgänsen die Füße.

Laufdohnen (Laufschlingen, Erddohnen, Erdzeug, Läufeln), sind Pferdehaarschlingen zum Fang der Waldschnepfen und Krammetsvögel und stehen für jene 10 Zoll hoch, für diese 7 Zoll von der Erde ab.

Laufen aufs Reizen (Schmuzen) heißt, wenn der Jäger sich in ein Dickigt stellt, die Stimme eines gefangenen Vogels oder Hasens nachahmt, um den Fuchs heranzulocken, daß er in den Schuß laufe.

Lauferzeug, eine Vorrichtung, wodurch die Lockvögel auf dem Heerd zum Flattern gebracht werden, um die Aufmerksamkeit der vorbeistreichenden Vögel zu erregen und sie anzulocken.

Launisch nennt man die Hühner-, Wasser- und Jagdhunde, wenn sie im Suchen träge und unsicher sind.

Lauscher, die Ohren alles zur Niederjagd gehörigen Haarraubwildes.

Lauschgarn (Lauschnetz, Lückennetz), ein sehr bequemes kleines Netz auf die Wechsel der Hasen zu stellen, welches indessen in manchen Gegenden nur von Unberufenen oder habgierigen Jagdpächtern gebraucht wird.

Lerchenfang bedeutet a. den Jagdbetrieb auf Lerchen mit Garnen und b. die Zeit der Ausübung dieses Betriebes.

Lerchenhaube. Ein Bügel von Draht mit einem doppelten Spiegel und einem klaren Ingarn versehen, an eine lange, dünne Stange gebunden.

Lerchenheerd. Ein Platz, worauf man Netze ausbreitet und Lockvögel aufstellt, um alle in diese Gegend kommenden Lerchen zu berücken und mittelst der Zugleine zu fangen. Uebrigens führt diesen Namen auch eine sehr kostbare, 600—1000 Ellen umfangende Einrichtung mit zusammenfallenden Wänden, Schlagnetzen, Schnellern, Schlössern ꝛc., wo hinein die Lerchen förmlich getrieben werden. Reich ist die Beute, aber auch ungeheuer die Ausgabe und Arbeit.

Lerchengarne (Lerchennetze) nennt man alle Garne, womit Lerchen bei Tag und bei Nacht gefangen werden; dazu gehören: Taggarne, Klebegarne, Nachtgarne, Tyraß ꝛc.

Lerchenspiegel. Auf einer Spindel, einige Zoll über der Erde befestigt man einen Glasspiegel, woran ein eiserner Haken ist. Nun bildet man eine Schlagwand von 380 Maschen Länge an einen Bindfaden gereiht und 180 Maschen breit mit Ober- und Unterleinen. Am Haken des Spiegels befestigt man eine Rückleine und eine zweite Leine, beide hält der Lerchensteller in einiger Entfernung in der Hand, um den Spiegel im Sonnenschein zu drehen, damit eine Lerche darnach steche und der ganze Schwarm dieser folge. So wie dies geschieht, wirft ein Zug mit der Rückleine die Schlagwand über die Lerchen hin.

Lerchen streichen — Lerchenstrich — entweder mit dem Tag- oder dem Nachtnetz Lerchen fangen. — Lerchenstrich ist die Zeit, in welcher die Lerchen bei uns ankommen, nämlich sobald der Schnee wegthaut, oft schon im Februar.

Liegen, das Federwild sitzt nicht auf der Erde, sondern es liegt.

Locke, gleichbedeutend mit Ruf.

Lockvögel heißen die zum Anlocken anderer Vögel auf dem Heerd angefesselten Vögel.

Löffel sind die Ohren des Hasen und Kaninchen.

Löffelente (Schild-, Spatel-, Stock-, Schell-, Schallente, Lappelschunte, Breitschnabel, Taschenmaul, Seefasan, deutscher Pelikan, Löffelgans, Leppelgans, Breitschnäbler, Räsgenkopf, Breitschnabelkopf, breitschnäbelige Wildente, Stüschen, Moos-, Fliegen-, Moor-, Mücken-, Mur-, Muggente, Anas clypeata.) In ganz Europa einheimisch, liefert vortreffliche Bettfedern, aber weniger gutes Wildpret.

Löffler (weißer Löffler, Löffelgans, gemeiner Löffelreiher, Pelikan, Leppler, Schaufler, Schufler, Breitschnabel, Breitmaul, **Platalea Leucordia.**) Erscheint in Deutschland als Zugvogel und niemals häufig.

Lusen, horchen, nach etwas. — Dieser Ausdruck wird bei allem Haar- und Federwild gebraucht.

M.

Männchen machen, Mändel machen. Wenn der Hase sich auf die Hinterläufe setzt, dabei umher äuget, wittert und luset, so macht er ein Männchen.

Mäuseln, den Fuchs durch Nachahmung des Pfeifens der Mäuse anlocken.

Mandelkrähe (gemeiner Racke, blauer Rabe, Heidenelster, Kugelelster, blaue Krähe, Kriechelelster, Garben-, wilde Gold-, Straßburger-, Grün-, blaue Holzkrähe, Galganreckel, Helkregel, Gelskregel, Halsregel, Racker, Racher, Racke, Rackervogel, Plauderracker, deutscher Papagei, Blaurack, Birkheher, Meerheher, Roller, Blabrack, Blaurock, lederfarbiger Birkheher, Coracias Garrula.) Einer der schönsten Europäischen Vögel, bei uns als Zugvogel, der erst im Mai erscheint, und im September wieder geht.

Markiren, beim Hühner- und Wasserhund ein plötzliches Stutzen ꝛc., wodurch er anzeigt, daß er von einem Wild Wind hat.

Mausen, beim Fuchs, a. das Suchen auf dem Feld nach Mäusen, b. das Herumschleichen vor den ferne jagenden Hunden, oder vor der Treibwehr, um den Vortheil zu ersehen, vom Schützen unbemerkt zu entkommen.

Meerelster (Austerfischer, Austersammler, Austermann, geschäckte Meerelster, Austerdieb, Austerfresser, Strand-, Wasser-, Seeelster, Strandheister, Strandhäster, schwarze, weiße Schnepfe, Haematopus ostralegus.) Wohnort: Ostseeküste; kommt im Frühling und Herbst an die Binnengewässer.

Meerstrandläufer (Meerlerche, Steinpicker, blauer, bunter, mittlerer Sandläufer, Haarschnepfe, Lyßkliker, Tringa Cinclus.) Am deutschen Meerstrand und an den Binnengewässern.

Milane, Milvi, zweite Familie der Raubvögelgattung Falken; davon für den Jäger interessant: 1) Der rothe Milan (gemeine Milan, Weihe, bunte Weihe, Gabel-, Königsweihe, Hühner-, Gabel-, Stein-, Stoßgeier, Weichfalke, Gabelschwanz, Gabler, Scheerschwänzel, Schwalbenschwanz, rothe Weihe, Hühnerdieb, Hühneraar, Hauaar, Weihmilan, Rittelweihe, Wy, Wuwe, Euwy, Grimmer, Schwimmer ꝛc. Falco milvus.) — 2) Schwarzer Milan (Schwarze Hühnerweihe, schwarzer Falke, schwarze Gabelweihe, Mäuseaar, Mäusefalke, brauner Waldgeier; Falco ater.) — 3) Brauner Milan (Braune Weihe, brauner Geyer, östreichischer Milan; F. austriacus, Gmel. Linn.) — Nie zu schonende Feinde.

Misteldrossel, s. Drossel.

Mittelschnepfe (Pfuhl-, Sumpf-, Doppel-, Moos-, Wasser-, Ried-, Moor-, große, langbeinige, Bruch-, Sibirische Schnepfe, Stickup, Scolopax major, Linn., oder nach Frisch: Scolopax media.)

Mönchente. Anas Monacha, wahrscheinlich eine größere Spielart der gemeinen zahmen Ente.

Moorhase, s. Hase.

Mücken heißen die kleinen mit Gabeln versehenen Stellstäbe, auf welche man Tuch- und Federlappen hängt.

N.

Nachlassen, die Hunde einem vor ihnen flüchtig gewordenen Haarwild, wie auch auf einer frischen Fährte oder Spur sie nachhetzen.

Nachprellen. Vom Vorstehhund das Verfolgen eines aufgestandenen Hasen oder Rebhuhns.

Nachtgarne sind die Decknetze, die man zum Lerchenfang bei Nacht gebraucht.

Nachtschwalbe (Tagschläfer, Tagschlaf, Tagschlaffe, Kuhsauger, Ziegenmelker, gemeiner Geismelker, Milchsauger, Kindermelker, Nachtvogel, Nachtschatten, Bartschwalbe, bärtige Schwalbe, Nachtrabe, Nachtwanderer, Mückenstecher, Pfaffe, Hexe, Caprimulgus europaeus.) Zugvogel, kommt erst im Mai an, geht wieder Anfang Septembers, sollte als Insectenvertilger überall geschont werden.

Nachtvogel. Eulen und andere Vögel, welche nur bei Nacht dem Raub ꝛc. nachgehen, nennt man Nachtvögel.

Näſſen heißt das Urinlassen beim Rehwild.

Nebelkrähe (Krähe, Kräge, Holz-, Ast-, Aas-, Winter-, Schild-, Sattel-, bunte, graue, graubunte, Mantelkrähe, grauer Rabe, grauer Krährabe, Mehlrabe, Graurücken, Kranveitel, Nabelkrayn, Corvus cornix.)

Nelke, gleichbedeutend mit Viole.

Neuntödter oder **Würger,** Lanius; gehört zu den krähenartigen Raubvögeln. Wir haben folgende Arten: 1) G e m e i n e r N e u n t ö d t e r oder W ü r g e r (Kriekelelster, Bergelster, großer grauer Würger, aschfarbiger, großer blauer Würger, europäischer, größter Neuntödter, Würgengel, Warkengel, Gebüschfalke, Buschfalke, wachender Würgvogel, grauer großer Afterfalke, Busch-, Strauch-, Kruck-, Kraus-, Wildelster, Wächter, Thorekrätzer, Thorekraser, Walathee, Neunmörder, Wildwald, blaulicher Ottervogel, Warvogel, großer Dorndreher, Wan-Krengel, Waldherr, Waldheher, Lanius excubitor.) — 2) G r a u e r N e u n t ö d t e r (W ü r g e r) (kleiner grauer Würger, kleine Bergelster, kleine Kriekelelster, Italienischer Würger, kleiner Würger, L. minor.) — 3) R o t h k ö p f i g e r N e u n t ö d t e r (L. Pomeranus oder L. Collurio rufus oder Lanius ruficeps.) — 4) R o t h r ü c k i g e r N e u n t ö d t e r (Dorndreher, L. Collario, Linn., oder L. spinitorquus, Bechst.)

Niederfallen, beim Federwild gleichbedeutend mit Einfallen.

Niederwild heißt alles zur Niederjagd gehörige Haar- und Federwild.

Nimmersatt (Sichelschnäblein, sichelschnäblicher Ibis, grüner, braungrüner, dunkelbrauner, kleiner Brachvogel, braunrother Bracher, welscher Vogel, Sägyser, Türkischer Geisser, Türkischer Schnepf, Tantalus Falcinellus, Linn.) Sumpfvogel, mit langem unterwärts gekrümmtem Schnabel.

Nothbau, s. Fluchtröhre.

Nußkrähe (Tannenheher, Nußpicker, Nußbrecher, Nußbeißer, Nußknacker, Nußhacker, Waldstael, türkischer Holzschreier, Steinheher, Tannenelster, schwarzer Markwart, Markolf, Corvus Caryocatactes.)

O.

Ohren-Steißfuß (Ohrentaucher, Meerdrehhals, geöhrter Taucher, Dachentlein, Schwarztaucherlein, Duckentlein, gehörnter Steißfuß, Käferente, Podiceps auritus, Latham oder Colymbus auritus Linn.) Auf allen deutschen Binnengewässern; Zugvogel.

Ottergarn, ein sackförmig aus starkem Bindfaden gestricktes Garn, um damit Fischotter zu fangen.

Otterhund, gewöhnlich Dachshunde und Pudel, womit man Fischotter aufsucht und sie flüchtig macht.

P.

Pantera (Schießheerd). Ein viereckigtes, dreifaches, auf beiden Seiten mit Spiegeln und innen mit einem feinen, weiten Ingarn versehenes Garn zum Fang der Krammetsvögel ꝛc. der Platz zu diesem Vogelfang mit der Hütte heißt Roccolo. Schießheerd heißt es, weil außerdem Hackreiser gepflanzt und Scheusale aus Raubvögeln aufgestellt sind, um mit Armbrust und Bolzen allerlei Vögel dabei zu schießen.

Paß, beim Haarraubwild gleichbedeutend mit Wechsel. — Passiren. Vom Raubwild der Niederjagd sagt der Jäger nicht: es hält seinen Wechsel — es zieht auf diesem Steig ꝛc., sondern: es passirt.

Pelikan (Kropfgans, großer Pelikan, Riesenpelikan, Beutel-, Sack-, Meer-, Schneegans, Schwanentaucher, Vielfraß, Nimmersatt, Wasservielfraß, Ohrvogel, Eselsschreier, Vogelheine, Kropfvogel, Pelicanus Onocrotalus.) — 2) Schwarzer Pelikan (Korn-, Wasser-, Seerabe, schwarzer Wasserrabe, Gamstaucher, Feuchtarsch, Scharb-, Schaluchorn, Schuluer, Schlucker, Scaluchet, Bisamvogel, P. Carpo, Linn.) — 3) Krähenpelikan (Wasserrabe, Seekrähe,

Seeheher, kleiner Kormoran, Kropftaucher, brauner Gamstaucher, Schwimmkrähe, Kropfente, Sackente, **P. Graculus, Linn.**)

Pfeifen nennt man den pfeifenden Laut, wodurch sich während der Ranzzeit die Fischotter zusammenrufen.

Pfeifente (Penelope, Schmünte, Brandente, Rothhals, Roth-, Speck-, Blaß-, Eisente, **Anas Penelope.**) Mit einigen Varietäten der Farbe.

Pflockhaarig (rauchhaarig), im Gegensatz mit glatthaarig — heißen die Hunde mit langen, abstehenden Haaren.

Pfui Has! ruft der Jäger oft wiederholend und mit sehr lauter Stimme dem Hühnerhund zu, während er ihn für das Nachprellen nach einem aufgestandenen Hasen mit der Dressurpeitsche abstraft.

Pieplerche (Spießlerche, Gereut-, Kraut-, Busch-, Holz-, Garten-, Wald-, Spitz-, Baum-, Heide-, Pfeif-, Bastard-, kleine, Winter-, Leim-, Brein-, Schmel-, Stoppelvogel, Greinerlein, Stopling, Gukerlein, Löwerke, Waldbachstelze, **Alauda trivialis** und **minor.**)

Pirol, s. Goldamsel.

Pisten, s. Gepiste.

Plätzen. Ehe sich das Rehwild niederthut, so plätzt es, d. h. es scharrt mit den Vorderläufen das Laub, Moos, Reisig ꝛc. vom Boden weg, um ein reines Bett zu haben.

Poltern vor einem Wild. Wenn ein Hund, auf den ein angeschossener oder sonst in die Enge getriebener Rehbock einlegt, um diesen herumspringt, ihn anbellt, aber nicht zu packen wagt, so poltert er vor dem Bock.

Punctirter Strandläufer (grüner Strandläufer, brauner, schwarzer, größter Strandläufer, großer Sandläufer, Weißarsch, Steingättel, Grünbeinlein, Grünfüßl, Mattkrillis, buntes Wasserhühnlein, geschäcktes Motthühnlein, braunes Wasserhuhn, **Tringa Oethropus**).

Punctirtes Meerhuhn (mittlere, kleinere, kleine europäische Wasserrelle, Winkernell, Graßhuhn, gesprenkeltes Wasserhuhn, Wiesenschnarre, **Gallinula Ponzana**, **Latham**, oder **Rallus Porzana, Linnée**).

Q.

Quackente (Klapper-, Klang-, Hohl-, Straus-, Eis-, Brillen-, Baum-Ente, schwarz und braunköpfiger Ententaucher, Dickkopf, Köllje, Vieräuglein, Goldäuglein, Klinger, **Anas Clangula.**)

R.

Rabe — Corvus. Dieser Ausdruck wird im gemeinen Leben gewöhnlich für alle raben= oder krähenartigen Vögel gebraucht, aber eigentlich versteht man darunter nur: a. die Kolkraben, b. die Waldraben, c. den Seeraben, s. die Artikel.

Rabenhütte, s. Krähenhütte.

Rabenkrähe (gemeine Krähe, schwarze Haus= und Feldkrähe, gemeiner kleiner schwarzer Feldrabe, Mittelrabe, Krahe, Krährabe, schwarze Raubkrähe, Aaskrähe, Corvus Corone). Erscheint in vielen Farbenvarietäten.

Rad schlagen (Rädl machen), ist bei den Wildenten das Fliegen in einem nicht zu weiten Kreise, ehe sie im Wasser einfallen, wenn sie etwas ihnen Unheimliches zu vermerken glauben.

Rahmen (Rammen, Rähmen, Rohmen), vom Windhund das Einholen des Hasen, demselben beim Absprung vorkommen und ihn fangen.

Ralle, Rallus. Eine artenreiche Gattung von Sumpfvögeln. Die in Deutschland vorkommenden Arten stehen hier unter ihren eigenen Namen.

Rammeln, Begatten der Hasen und Kaninchen. — Die Rammelzeit des Hasen beginnt in der Regel mit Lichtmeß und dauert bis in den September, so oft eine Häsin wieder gesetzt hat.

Rammler, der männliche Hase.

Rauchwerk, die Bälge des Haar=Raubwildes.

Rauerpel heißt der Antvogel in der Mausezeit.

Rebhuhn rc., s. Feldhuhn rc.

Regenpfeifer mit dem Halsband (Strandpfeifer, Grießläufer, Seelerche, Uferlerche, sprenklicher Grillvogel, Sandläufer, Sandvogel, Seemorell, Ostvogel, Brachvogel, Brachhuhn, kleiner Strandläufer, Koppenriegerlein, Kobelregerlein, Sandregerlein, Grießhuhn, Tullfuß, Tühlk, Charadrius Hiatcula).

Rehwild (Cervus Capreolus). Diese ungemein schöne, flinke, muntere Wildart gehört unstreitig unter die angenehmsten Waldbewohner, aber wo sie in Menge steht — auch unter die sehr argen Holzverderber. Das männliche Junge (Bockkitz, Bockkalb) treibt schon in seinem sechsten Monat die ersten Spieße hervor und wird nun Spießbock genannt; wirft im November und December wie die alten Böcke ab, setzt im April (oft schon im März) wieder auf, und zwar als Vierender, und heißt Gabelbock; im 3. Jahr vergrößert sich das Gehörn mit zwei Eissprüsseln, in den folgenden Jahren zuweilen darunter mit Augsprossen; der Bock wird jedoch nie nach der Zahl der Enden, sondern nach Alter und Stärke als ein geringer, starker, sehr starker oder Kapitalbock angesprochen. — Das junge weibliche Reh heißt Rehkalb oder

Rehkitz bis zum 6. Monat, dann Schmalreh oder Schmalriefe, und nach der ersten Brunft Rehgeis, Riefe, Reh &c. — Rehfährte: Im weichen Boden unterscheidet sich der Bock von dem Reh sehr leicht durch seine viel stumpferen Schalen, breiteren und längeren Ballen und überhaupt augenfällig größeren Fuß, auch namentlich dadurch, daß die Oberrücken weiter aus einander stehen; — Feistzeit des Bocks: die Monate Juni und Juli und noch mehr im November; der Rehe im Spätherbst. — Rehgarn (Rehnetz) heißt ein ungefähr 50 Doppelschritte langes, 16—20 Maschen hohes von starkem Bindfaden gestricktes, mit Schlagleinen von 12 Faden Stärke versehenes Netz. Die Hefteln sind von Buchenholz, die Forkeln leicht, die Maschen 3 Zoll ins Gevierte, damit auch Fuchs, Hase &c. nicht hindurch kommen. —

Reiher, s. Fischreiher. — Reiherstand heißt jener Waldtheil, oder auch ein Baum wo Reiher horsten.

Reisgejaid (Reisjägerm, Reisjagd), nannte man in frühern Zeiten die Niederjagd — und Reisjäger durften kein Hochwild erlegen. —

Remisen, kleine Feldhölzer, die eigens auf großen Feldterrains angepflanzt werden, um den Rebhühnern und Hasen, gegen Raubthiere Hagelwetter &c. Schutz zu geben.

Retter (Schirmer), ist ein sorgfältig abgerichteter Windhund, welcher die übrigen Windhunde von dem gefangenen Hasen abtreibt, daß sie ihn nicht zerreißen, zuweilen ihn sogar apportirt.

Ringeltaube (große Holz-, Ring-, Ploch-, gemeine Holz-, Wild-, Schlag-, Kohltaube, **Columba Palumbus**). Erscheint in einigen Farbenvarietäten, wandert als Zugvogel im October von uns fort, erscheint gegen Ende des Märzes wieder.

Röhren sind die vom Fuchs und Dachs ausgeführten kanalartigen Gänge durch welche sie in den Kessel und aus demselben gelangen.

Rohrdommel (dickhälsiger Reiher, große Rohrdommel, Iprump, Wasserochs, Ruhrdump, Faule, Moosochse, Mooskrähe, Moosreiher, Urrind, Usrind, Rohrbrüller, Meer-, Moos-, Lurrind, Rohrpompe, Erdbull, Mooskuh, Hortyhel, Moosreigel, **Ardea Stellaris**). — Kleine Rohrdommel (kleine Mooskuh, kleiner Reiher, braune Rohrdommel, Rohrdommel aus der Barbarei, kleiner gestirnter Reiher, grüngelber Reiher, Staudenragerl &c., **Ardea minuta**). Zugvögel, deren Wildpret für uns keinen Werth hat, aber in England hochgeschätzt wird.

Rohrvogel (Rührvogel), gleichbedeutend mit Lockvogel.

Ruckfen, gleichbedeutend mit Girren.

Rücken: 1) beim Vogelfang auf dem Heerd die an den Schlag- oder Flügelgarnen angebrachten Leinen mit Gewalt anzie-

hen, um den Heerd und die darauf sitzenden Vögel mit den Netzen zu bedecken; — 2) Rücken — der Hase läuft nicht Abends aus dem Wald auf's Feld, um dort seine Nahrung zu suchen — sondern er rückt auf die Weide, und läuft er Morgens in den Wald zurück, so ist er dahin gerückt.

Rückleine ist jene Schnur, womit der Jäger die Flügelnetze über einem Vogelheerd zusammenzieht.

Rüd, der männliche Fuchs.

Ruf heißt in der Regel jeder charakteristische Laut der verschiedenen Arten von Wildgeflügel; die künstliche Nachahmung dieser Töne zum Anlocken; — Rufen (auch Schreien) sagt man namentlich von Rebhühnern, welche sich bei der Aesung verloren oder auf der Jagd versprengt worden und alsdann durch ihre eigenthümlichen Laute wieder zurecht weisen und zusammenlocken.

Ruthe: a. der Schweif und b. das Zeugungsglied des Hundes und alles Haar-Raubwildes der Niederjagd.

S.

Saatgans (kleine wilde, Moor-, kleine graue, Schnee-, kleine Schnee-, Zug-, Bohnen-, Roggen-, wilde Gans, **Anas Segetum**). Zugvögel, die oft schon im September heerdenweise aus Norden kommen und im März wieder dahin zurückgehen.

Saatkrähe (Schwarze, Acker-, Feld-, schwarze Saat-Krähe, schwarze Kran, Kraye, Saatrabe, Pommersche Rabe, Kranveitl, Kareschel, Rücke, Roobe, Rouche, Rooke, Rauch, Karock, Haferrücke, Roek, Rouk, Nachtschnabel, Grindschnabel, **Corvus frugilegus**).

Sackgarn, ein beutelförmig gestricktes Netz, das sich vermittelst einer durch die Maschen an der Oeffnung gezogenen Leine zuzieht, wenn ein Dachs, Fuchs, Kaninchen hineinfährt.

Sammetente (braune Seeente, Moder-, braune, schwarzbraune, wilde braune, nordische braune, schwarze, Moor-, Mohren-, Fliegenente, Turpane, **Anas fusca**). Kommt selten und nur einzeln nach Deutschland.

Sandhase, s. Hase.

Sandhuhn (gemeines Sandhuhn, Grieshuhn, Wiesenschwalbe, Steppenralle, Kippenriegerlein, Sandvogel, **Glareola Austriaca, Gmelin, Linnée**).

Sandläufer (Strandläufer, Sandregerlein, gemeiner Sandläufer, **Tringa arenaria, Linnée**, oder **Arenaria vulgaris, Bechstein**). Häufig im nördlichen, seltener im südlichen Deutschland.

Sasse, s. Lager.

Sattel, ein ungefähr 2 Finger breiter, 6 Zoll langer Riemen mit Schlingen besetzt, den man einer Taube über den Rücken bindet, damit jeder darauf stoßende Raubvogel daran sich fange.

Satzhase (Setzhase, Mutterhase), das Weibchen vom Hasengeschlecht.

Schaar, eine sehr zahlreiche Gesellschaft von Wildgänsen.

Scheibe heißt beim Reh was beim Bock Spiegel genannt wird, aber viel größer als dieser ist.

Schirm auf den Wildentenfall, ein künstlich gemachtes Gebüsch, worin man auf Wildenten ansitzt.

Schlagen, der Raubvogel fängt nicht einen Vogel in der Luft, sondern er schlägt ihn.

Schlagwachtel, das Wachtelmännchen.

Schlagwand, gleichbedeutend mit Schlaggarn. — Schlagnetz, s. Vogelheerd.

Schleifen nennt man die aus Pferdehaaren gemachten Schlingen, womit Federwild gefangen wird.

Schleppen, s. Geschleppe machen in der Abtheilung I.

Schliefen, das Kriechen des Dachses, Fuchses, des Dachshundes in einen Bau.

Schmalz nennt man das Fett, welches der Dachs auf dem Leib unmittelbar unter der Schwarte, der Fuchs und der Hase an den Dünnungen hat.

Schmeißen, bei dem Raubvogel den Koth von sich geben.

Schmielente (Schmal=, Bisam=, kleine Mittel=Ente, Weißbäckchen, Anas juncea, Frisch).

Schnarren (Schwirren), heißt der Laut, den die Waldschnepfen beim Streichen hören lassen.

Schnatterente (Schnarr=, Lärm=, graue, braune, Mittelente, Leiner, Scheerentlein, Weißspiegel, Anas strepera, Linnée).

Schneegans (Hagel=, nordische Gans, Anas hyperborea).

Schneegarn (Schneenetz), ein großer Tyraß zum Rebhühnerfang im Winter, woran vorzüglich die beiden Leinen wenigstens 30—40 Ellen lang seyn müssen. Man fängt damit die Hühner früh Morgens oder Abends in ihrem Lager.

Schneehaube, eine allbekannte Netzart zum Fang der Rebhühner im Winter.

Schneehuhn, s. Hasenfüßiges Waldhuhn.

Schneißvögel sind die Drosselarten, die man in Dohnen fängt.

Schnellen, ein Ruck mit der Dressirleine als Strafe für den Hühnerhund.

Schneller, gleichbedeutend mit Aufschlag.

Schnepfe (gemeine Schnepfe, Wald=, Busch=, Ried=, Holz=, Berg=, große Schnepfe, Schneppe, Schnepphahn, Wasserrebhuhn, Becasse, Eulenkopf, Scolopax rusticula). Erscheint nicht nur in mehreren Varietäten der Farbe, sondern auch in 3 verschiedenen Grö-

ßen: a. die kleine, b. die mittlere und c. die große Waldschnepfe oder der sogenannte Eulenkopf.

Schnepfenpfeife, ein Pfeifchen von Metall, womit man die Stimme der Schnepfen zweistimmig nachahmt und damit während des Zugs die Schnepfe lockt.

Schnepfenstoß, ein großes Netz, worin Abends die streichenden Schnepfen gefangen werden.

Schnepfenzug, der Zeitraum sowohl im Frühjahr als im Herbst, wo in unsern Gegenden Waldschnepfen gefunden werden.

Schnepfholz, gleichbedeutend mit Tirro! —

Schneus (Schneise) heißen die in schmalen Gängen im Wald aufgehängten und aufgestellten Dohnen mit Beerenkirrung zum Fang der Drosseln ꝛc.

Schnippen heißen die Warnungstöne der Drosselarten bei Annäherung einer Gefahr; das eigenthümliche Auf- und Niederschlagen mit dem Schwanz bei den Rebhühnern, wenn sie beunruhigt werden, das sicherste Zeichen, daß sie bald aufstehen.

Schoof, eine Familie von Wildenten und Wildgänsen, die aus einer und der nämlichen Brut entstanden sind, nennt man Schoof.

Schränken, s. Einheesen.

Schreiender Regenpfeifer (Schreikiebitz, Schwanzkiebitz, Kildir, Schreier, langschwänziger Kiebitz, **Charadrius vociferus**), Verläßt uns schon wieder im August.

Schwanenhals (Schwanenhalseisen), ein allgemein bekannter, nicht nur zum Fuchsfang, sondern auch — wenn es größer und stärker ist — zum Fang der Wölfe und Luchse vorzüglich dienender Fangapparat. —

Schwarzschwänzige Ente (**Anas melanura, Gmelin, Linnée**).

Schwarte, Haut des Dachses.

Schweißig, wenn in oder neben einer Rehfährte, einer Hasen-, einer Fuchs ꝛc.-Spur Blut (Schweiß) liegt, so nennt man diese Fährte oder Spur eine Schweißige.

Seher heißen die Augen alles Haarwilds der Niederjagd.

Selbstschuß, ein Gewehr mit einem oder mit mehreren Läufen, welches wohl geladen an einen Körnungsort oder auf einen Paß gelegt und so gespannt wird, daß das Raubthier selbst losdrücken und sich verwunden oder tödten muß. Eine denkende Jagdpolizei wird diesen Apparat überall unzulässig finden.

Setzen, beim Hasen und Kaninchen das Gebären.

Sich hören lassen ist bei den Hunden gleichbedeutend mit Laut geben.

Sicke (Sie), das Weibchen der Vögel.

Singdrossel, s. Drossel.

Spatelente (Breitschnabel, Löffelente, Leppelschnute, Schall-, Schell-, eisengraue, grauköpfige, blauäugige Ente, **Anas Glaucion**). Erscheint bei uns nie in großen Gesellschaften.

Spiegel: **a.** der grünblaue Fleck auf den Flügeln der Wildenten; — **b.** die Maschen an den Jagdnetzen.

Spiegelleine, die beim Lerchenfang mit dem Spiegel an diesem befestigte Leine.

Spiel, der Schweif der Hühnerarten.

Spieß: **a.** eine gewisse Anzahl von Krammetsvögeln; — **b.** 4 Ganzvögel; — **c.** 8 Halbvögel.

Spießente (Pfeilschwanz, Nadelschwan, Spitzschwanz, Langhals, Pylstnert, Pfeifen-, Pfriemen-, spitzschwänzige, Fasanen-, graue Mittelente, **Anas acuta**). Erscheint bei uns sehr häufig auf ihren Wanderungen, doch gewöhnlich nur einzeln.

Sprengen, eine Kitte Hasel- oder Rebhühner durch das öftere Dareinschießen so trennen, daß sie einzeln in entgegengesetzter Richtung oder weit aus einander einfallen.

Sprießen, die entzwei gerissenen Leinen wieder vereinigen, ohne einen Knoten zu machen.

Sprünge, die Hinterläufe des Hasen und Kaninchens.

Spur. Mit Ausnahme des Rehwilds heißen die Trittabdrücke alles Haarwilds der Niederjagd Spur.

Staar (gemeiner Staar, Stahr, Wiesen-, Rinder-, Schaf-Staar, Sprahe, Spree, Sprehm, Spreure, Sprue, Staarmatz, **Sturnus vulgaris** oder **varius**). Erscheint in mancherlei Farbenvarietäten.

Ständer heißen die Füße aller Vögel.

Standbaum ist ein solcher, wo Raubvögel Abends aufhacken, wo sie sich einschwingen und da übernachten.

Standfederwild ist solches, das seine Heimath nie verläßt.

Stauben sich, beim Rebhuhn das Baden im Sand oder lockern Erdreich.

Stechen: **a.** bei den Vögeln in der Luft mit den Schnäbeln auf einander stoßen; — besonders **b.** bei den männlichen Schnepfen in der Paarzeit; — **c.** beim Dachs das Aufwühlen der Erde mit dem Wurf, um Würmer, Insekten rc. zu suchen.

Steckbohne, die am keilförmigen Zuschnitt in einer Spalt des Baumes oder Reidels gesteckt wird.

Steckgarn, s. Flachgarn.

Steige, ein zum Rebhühnerfang gebräuchliches grün angestrichenes Bret von der Größe eines mittelmäßigen Tischblattes und auf 4 Säulen befestigt, mit Garn umstrickt und Einfallthürchen.

Steigen: **a.** der Biber und Fischotter gehen nicht ans Land, sondern sie steigen ans Land; — **b.** der Raubvogel fliegt nicht in die Luft, sondern er steigt.

Steindrossel, s. Drossel.

Steinhase, s. Hase.

Steinkrähe (Steinrabe, Waldrabe, Feuerrabe, schwarzer Rabe, Alpen=, Schweizer=, Krähe und Dohle, Steintule, Steintahle, schwarzer Geist, Corvus Graculus).

Steinmarder (Haus=, Dach=, Scheunen=, Boden=Marder, Mustela Foina). Ein grundschlechter, überall und immer zu tödtender Raubmörder.

Steißfuß, Podiceps nach Latham und Colymbus nach Linnée, eine besondere Gattung von Schwimmvögeln, mit beinahe ganz am Hintern sitzenden Beinen. Wir haben davon: 1) Gehäupter Steißfuß (Kiebitz=, Schopf=, großer, Kiebel=, Strauß=, bekappter, gehörnter Taucher, großer Arschfuß, großer Haubensteißfuß, Meerhase, Zorch, Norike, Schlaghahn, Greve, Merch, Meerrachen, gehörnter Seehahn, Seeteufel, Lorch, Work, Works ꝛc., Podiceps oder Colymbus cristatus). — 2) Kleiner Steißfuß (kleiner schwärzlicher Taucher, Taucherchen, Tauchentchen, Käferentchen, Duckchen, Fluß=, Zwerch=, Sumpf=Taucher, Lonnain, Ducker, Ducher, P. minor). — 3) Graukehlicher Haubentaucher (kastanienhälsiger, kurzschopfiger Taucher, P. subcristatus). — 4) Dunkelbrauner Taucher (schwarzbrauner, rothhälsiger, schwarz und weißer Taucher, Rothhals, P. obscurus).

Stieben, beim Rebhuhn, wenn es höher als gewöhnlich aufsteigt.

Storch, Ciconia, eine eigne Gattung der Ordnung Sumpfvögel. Wir haben davon: 1) Weißer Storch (Storch, gemeiner, bunter Storch, Stork, Adebar, Ebeher, Ebiger, Odeboer, Hennoter, Ebinger, Aelzbär, Klapperstorch, Langbein, Klapperbein, C. alba). — 2) Schwarzer Stoch (blauer Storch, schwarzer Reiher, kleiner, wilder Stroch, Aist, C. nigra). Ein ordentlicher Waidmann schießt diesen Ungeziefer vertilgenden, sonst heilig geachteten Vogel nur, um ein Exemplar für ein Kabinet zu erhalten.

Strandläufer, Tringa, s. die vorzüglichsten Arten in den verschiedenen Buchstaben.

Strandreiter (Riemenfuß, rothfüßiger Riemenfuß, Langfuß, Langbein, Dünnbein, Riemenbein, Stelzenläufer, hochbeinige Schnepfe, hochbeiniger Kranich, Strandläufer, fremder Vogel, Himantopus vulgaris).

Strauchheerd heißt ein Vogelheerd, der so eingerichtet ist, daß man die eingestellten kleinern Zweige, wenn Vögel darauf fußen, mit Schlaggarnen überdecken kann.

Streifen, s. Abstreifen.

Streiten, beim Dachs das Raufen mit den Hunden.

Strich heißt ein ganzer Flug kleiner Vögel.

Strick Windhunde, drei an einer Leine zur Hetze geführt werdende Windhunde.

Struppen (Stuppen). Wenn Wildgänse und Wildenten sich im Wasser auf die Spitzen der Ruder erheben und sich abschütteln, so struppen sie.

Stumm jagen. Es giebt Jagdhunde, die nur beim Aufstehen ein Paar Schläge thun und dann ganz ohne ferneren Laut das Wild verfolgen. Man behält nur solche, die ausgezeichnet jagen und hängt ihnen Glöckchen an das Halsband.

Sturz heißt der Schweif der Raubvögel.

Sumpfhase, s. Hase.

T.

Tafelente (Rothhals, Quelje, afrikanische Ente, wilde braune, Roth-, braunköpfige, Rothhals-, rothe Mittel-, wilde graue, Wild-, Brand-, Sumpf-Ente, Anas ferina).

Taucherhuhn, gehört zu der Ordnung der Schwimmvögel mit ganzen Schwimmfüßen, Uria nach Latham, Colymbus nach Linnée. Wir haben davon: 1) Dummes Taucherhuhn (Lumme, Lum, Lunner, Lomm, Lomme, Lombe, Tauchermeve, Mewenschnabel, Troilltaucher, schwarz und weißer Taucher, Uria Troile). — 2) Schwarzes Taucherhuhn (Grönländische Taube, Seetaube, Tauchertaube, Grylltaucher, Grönländische Gans, U. Grylle). — 3) Weißliches Taucherhuhn, U. albida). — Nicht sehr häufige, unbedeutende Gäste.

Tellereisen (Tritteisen). Diese Falle besteht aus einer Feder und zwei Bügeln, welche aus einander gelegt und durch einen Teller von Eisen, mittels zwei Haken an der Kante in dieser Stellung festgehalten werden. Berührt ein Wild den Teller, so schlagen die Bügel auf und fangen. Man hat auch Berlinereisen mit Tellern eingerichtet.

Terrain nehmen. Vom Hühnerhund das flüchtige Revieren in weiter Entfernung vom Jäger.

Terz, der männliche Falke und Habicht.

Tiens! sagt der Jäger zum Hühnerhund, wenn er ihm etwas zum Nachtragen in's Maul giebt.

Tirro! — Tire-haut — ist der Ruf, womit das Aufstehen einer Waldschnepfe angekündigt wird.

Traben, beim Fuchs das Mittelding zwischen Schleichen und Laufen.

Trauerente (Mohr-, schwarze, schwarze Seeente, Anas nigra). Kommt nicht selten, aber nur einzeln zu uns.

Treibleine nennt man die Leine, die man zum Eintreiben der Lerchen in die Klebnetze gebraucht.

Treibzeug, Vorrichtung zum Fang der Hühner. Sie besteht: a. in einem in die Runde gestrickten, vorn weiten und hinten spitzig zulaufenden Garn, welches mit Reifen offen gehalten

wird (Rebhühnerbeeren oder Hamen); — b. in zwei beinahe wie Steckgarne gestrickten Netzen, die links und rechts an der weiten Oeffnung des Hamens immer weiter aus einander laufen, damit die Hühner nicht seitwärts abgehen (Geleite), endlich c. in dem Schild oder der Anschilderung. d. h. einer gemalten Kuh, hinter welcher der Jäger die Hühner vorsichtig in die Netze treibt.

Trittbret heißt das Bretchen, welches, wenn ein Fuchs, Marder ꝛc. darauf tritt, die Stellung in einem Fangapparat losschlägt.

Trommel, ein Garnsack, in welchem mittels Aufstellung eines Lichtes bei Nacht Staare auf den Teichen gefangen werden.

Tuboh — Tout beau ruft der Jäger dem Hühnerhund zu, sowohl bei der Dressur, wenn der Hund, mit dem Kopf auf den vorgestreckten Vorderläufen ruhend, mit ganzem Körper auf der Brust und dem Bauch liegen soll; — wie auch bei der Arbeit auf dem Feld, wenn er stark anzieht, um ihn vom Hitzigwerden abzuhalten.

Turteltaube (gemeine, wilde Turteltaube, Wegtaube, Columba Turtur).

U.

Ueberſprung heißt man die Sprengel zum Vogelfang.

Uhu, ſ. Eulen.

V.

Verbeißen ſich, bei den angeschossenen Wildenten untertauchen und Schilfrohr mit dem Schnabel so fest anfassen, daß sie, selbst wenn sie verendet sind, an dem angefaßten Schilfrohr hängen bleiben.

Verblenden die Steckgarne, — sie beim Stellen im Kartoffelacker mit den Kräuterstengeln, in Gebüschen, niedrigem Strauchwerk mit dem Zweigen auf der Außenseite so viel als möglich überhängen, damit die getriebenen Rebhühner sie weniger gewahren.

Verfangen der Hunde, im gehetzten Dachs oder Fuchs sich verbeißen.

Verklüften ſich (Verlieren sich, Versetzen sich), der Dachs, wie der Fuchs gewinnt beim Ausgraben, wenn die vorliegenden Hunde nicht recht feurig oder muthig sind, oft Zeit, zwischen sich und den Hunden durch Aufscharren der Erde eine Wand zu errichten, d. h. sich zu verklüften.

Verlegener Hund ist ein solcher, sey er Hühner- oder Jagdhund, der lange nicht geführt wurde.

Verluſen die Rebhühner. Abends zur Zeit des Gebetläutens und Morgens mit anbrechendem Tag nach dem Zusammenrufen der Hühner ꝛc. horchen.

Verpaſſen, bei Treibjagen oder der Jagd mit Hunden einen Hasen, Fuchs und Rehwild vorüber lassen, ohne es aus Mangel an Aufmerksamkeit bemerkt zu haben.

Verreisen, die Röhren eines Fuchs- oder Dachsbaues mit Reisigbündeln, Knüppeln ꝛc. verstopfen, um das Aus- oder Einfahren zu verhindern.

Verrichten, beim Aufstellen ꝛc. der Garne jede Bodenlücke beseitigen, damit kein Wild durchschlüpfen kann.

Verschlagen sich. Wenn Haar- und Federwild sich in den gestellten Garnen verwickelt, so hat es sich verschlagen.

Versetzen sich, gleichbedeutend mit sich verklüften.

Verstreichen, Rebhühnerkitten, die nahe oder dicht an der Gränze eines andern Reviers liegen, nehmen größtentheils für immer ihren Aufenthalt in jenem Revier, wenn sie diesseits durch vieles Schießen oder Aufsprengen beunruhigt werden. — Was beim Hochwild unter Ausgewechselt begriffen ist, das gilt bei den Hühnern im Wort Verstreichen.

Verwittern, ein Fangeisen mit der Witterung bestreichen.

Viergeäugelt nennt man die schwarzen und dunkelbraunen Dachshunde, die über den Augen gelbe oder lichtbraune Flecken haben.

Vogelheerd, ein Fangapparat, mittels dessen Vögel, die sich darauf setzen, durch schnellste Ueberdeckung mit Schlagnetzen gefangen werden.

Vogelschneiße, auch **Geschnait,** ist der Durchhieb, auf welchem die Dohnen zum Fang der Krammets-Vögel aufgehängt sind.

Vorliegen, das Lautgeben der Dachshunde auf einer und der nämlichen Stelle, im Bau eines Dachses oder Fuchses, wenn dieser oder jener einige Schritte von ihnen entfernt ist und nicht mehr entfliehen kann.

Vorlaß, gleichbedeutend mit Federspiel.

W.

Wachholderdrossel, s. Drossel.

Wachshaut nennt man die kahle gelbe, rothe, blaue, schwarze, weiße, oder bunte Haut, welche mehrere Vogelarten auf dem Schnabel, von den Nasenlöchern bis zur Stirn haben.

Wachtel (kleines Feldhuhn, Quackel, Schlag-, Schnarrwachtel, Diccurhic-Vogel, Perdix Coturnix). Erscheint als Zugvogel bei uns im Mai und scheidet wieder im October, lebt in Monogamie, kommt mit vielen Farbenvarietäten vor, liefert ein leckeres Wildpret, ist als Hausvogel ein munteres, trauliches, sehr angenehmes, jedoch in Gesellschaft mit seines gleichen rauflustiges und jähzorniges Wesen, welches besonders die nicht gefälligen Weibchen aus Bosheit beinahe ganz nackt rupft. — Das Steckgarn zum Fang der Wachteln (Wachtelgarn) ist gewöhnlich nur 18—20 Ellen lang, 1¼ Elle hoch. Denselben Dienst thut ein gewöhnliches Hühnersteckgarn.

Wachtelhunde, eine Art kleiner Hühnerhunde, werden nur in Gegenden gehalten, wo es sehr viele Wachteln gibt.

Wachtelkönig (Wiesenschnarrer, Schnärz, Ralle, Schnarrwachtel, Schnarrer, Schnarker, Wiesenknarrer, Schnerker, Schars, Schnarrichen, Schörs, Schrecke, Schrick, Schnarf, Eggenschnar, Schnerper, Heckschnärr, Kreßler, Grasrätscher, Größel, Feldwächter, Wiesen-, Grasläufer, alter Knecht, schwarzer Kaspar, Faulemagd, **Rallus Crex** bei **Linn.**, **Crex pratensis** bei **Bechst.**) Zugvogel, der im April erscheint, im October wieder abzieht, ein treffliches Wildpret liefert, im Herbst zuweilen außerordentlich fett wird, leicht zu fangen und zu schießen, aber mitunter sehr schwer zum aufstehen zu bringen ist.

Wachtelruf, ein kleines beinernes Pfeifchen, womit man die Schlagtöne der Wachtel nachahmt. — Man umstellt ein Feld, worin man Wachteln schlagen hört, mit den Wachtelsteckgarnen und legt sich in der Nähe derselben platt hin und beantwortet die Schlagtöne. Die Wachtel eilt dem täuschenden Ruf zu und verschlägt sich in dem Steckgarn.

Waidlaut, wenn Hunde entweder gleich, sobald man sie gelöset hat, oder auf einer alten Fährte oder Spur Laut geben.

Waldhase, s. Hase.

Waldschnepfe, s. Schnepfe.

Wannenschlagen (Buhnenschlagen), grabenförmig die Erde oberhalb des Platzes, wo beim Dachs- und Fuchsgraben die Hunde vorliegen und verbellen, so tief ausheben, bis man die Hunde vor sich hat.

Wasserbömsch, s. Bömsch.

Wasserläufer, **Totanus**, eine aus sehr viel Arten bestehende Gattung von Sumpfvögeln. Wir erwähnen: 1) Der gefleckte Wasserläufer (gefleckte Pfuhlschnepfe, gefleckte Strandschnepfe, große rothfüßige Schnepfe, großer Rothschenkel, Rondbein, Strandschnepfe, **Scolopax Totanus** nach **Linn.**, **Totanus maculatus** nach **Bechst.**) — 2) Rothfüßiger Wasserläufer (Rothfuß, Rothschenkel, **Scolopax Calidris** nach **Linn.**, **Totanus Calidris** nach **Bechst.**) — 3) Dunkelbrauner Wasserläufer, **T. fuscus, Bechst.** — 4) Schwimmender Wasserläufer (Schwimmschnepfe, graue Schnepfe, schwimmende Uferschnepfe, **T. natans, Bechst.** etc.

Wassersäbler, Sumpfvogel mit aufwärts gekrümmtem Schnabel (Kreiner, Säbelschnäbler, Säbelschnabel, Avocette, weißschwarzer Krummschnabel, Schabbelschnabel, Avosettschnepfe, Verkehrtschnabel, Stachelschnabel, Wassersäbel, **Recurvirostra Avocetta, Linn.**) Zugvogel, in manchen Gegenden Deutschlands ziemlich häufig.

Wassertreter (gemeiner Wassertreter, Bastardwasserhuhn, Eiskiebitz, Wasserdrossel, braunes Rohrhuhn, Nordischer Strandläufer,

Wasserhuhn ähnlicher Strandläufer, Tringa hyperborea oder fulicapia bei Linn.; Phalaropus vulgaris bei Bechst.) Zugvogel, bei uns nur einzeln.

Wecker. Beim Lerchenstreichen, wenn die Nacht sehr dunkel ist, befestigt man hinten an die Decknetze leichte Strohwische oder Federbüsche, Wecker, um die Lerchen aufzujagen.

Weiden sich, ist beim Hasen und Kaninchen gleichbedeutend mit sich äsen.

Weißäugige Ente (Braunkopf, Moorente, braunköpfige Ente, Anas leucophthalmus, Bechst.)

Weißbackenente (Weißköpfige, Ruder-, blauschnäbelige Ente, Anas leucocephala).

Weißes Waldhuhn, Tetrao alba, Linn. Dem Schneehuhn ähnlich, aber in Deutschland sehr selten.

Weißstirnige Ente, Anas Albicans.

Weißwangige Gans (Bernakel-, Schottische, Rothfuß-, Nord-, weißköpfige kleine Gans, Anas leucopois, Bechst.)

Weitaussuchen, gleichbedeutend mit Terrain nehmen.

Weihen, Circi, gehören zu der Gattung Falco, Falk. Wir nennen davon 1) Die Sumpfweihe (Bussard, Sumpfbussard, Moos-, Hühner-, rostige Weihe, Hühner-, Brand-, Enten-, Rohr-, brauner Geier, Rohr-, Wasser-, rostiger Falke, brauner Fischgeier, Fischaar ꝛc. Falco aeruginosus.) — 2) Die Kornweihe (Gall-, Getreide-, weiße, Hühner-, kleine Weihe, blauer Habicht, Blauvogel, Kornvogel, Schwarzschwänzchen, blauer Falke, weißer Falke, Schwarzflügel, weißer Geier, grauweißer Geier, Hühnerfalk, Hühnerdieb, kleiner Spitzgeier, blaues Geierle, Böhmischer Mäusehabicht, Ringelfalke, Ringelgeier, Ringschwanz, weißschwänziger Falke, Lerchengeier, aschfarbener Falk, Bleifalk, Taubenfalk, kleiner Rohrgeier, Steingeier, Weißkopf ꝛc. Falco cyaneus.) ꝛc. ꝛc.

Wichtel (Wichtelpfeife), eine Lockpfeife zum Nachahmen des Rufs der Eulen.

Wiedehopf (Widhopf, Wiedhoff, Wiedehoppe, Kukuksküster, Kukukslaquei, Stinkhahn, Dreckhahn, Baumschnepfe, Dreckkrämer, Kothhahn, Heervogel, Gänsehirt, Upupa Epops.) Nur Aasjäger schießen diesen nützlichen Insektenfresser, da er überdies als Wildpret gar nicht zu benutzen ist. Zugvogel, der mit dem Kukuk erscheint und wieder geht.

Wiesel, Mustela, eine eigene Gattung in der Ordnung Raubthiere. Unter diesem Namen haben wir in Deutschland: 1) Das große Wiesel (Rothes, braunes, graues, Feld-, Waldwiesel, Wiesel mit schwarzer Schwanzspitze, Hausunk, und in seiner weißen Winterfarbe, Hermelin, Mustela Erminea.) In Deutschland wechselt es die Farbe nicht regelmäßig und das weiße Wiesel bildet eine Varietät, woraus denn zuweilen geschäckte Wiesel entstehen,

überhaupt erscheint die Farbe in sehr vielen Nuancen. 2) Das kleine Wiese'l (gemeines, Haus-, Speicher-, lichtbraunes, röthliches Wiesel, im weißen Zustand: Schneewiesel, Härmlein, Hermelinchen ꝛc., **M. vulgaris.**) Jenes bewohnt mehr Felder, Holz, Klüfte, dieses zieht Ställe, Scheunen, Holzschuppen ꝛc. vor. Beide sind der Niederjagd böse Feinde und müssen als solche verfolgt werden, jedoch mit einigem Bedauern, weil sie zugleich die tüchtigsten Mäusevertilger sind.

Wiesenlerche (Garten-, Piep-, kleine, Grillenlerche, Höster, Hister, Piper, Isserling, Pisperling, Isperling, Guckerlein, Greinerlein, Grein-, Krautvögelchen ꝛc., **Alauda pratensis**). Zugvögel mit vortrefflichem Wildpret.

Wilden, Wilpern, bei den alten Jägern gleichbedeutend mit Wildschießen, d. h. Wildstehlen.

Wildkater, das Männchen der Wildkatze.

Windhund (Wind, Windspiel). Eine in vielen Varietäten von Größe und Farbe bestehende Hundeart, welche wegen ihrer außerordentlichen Schnelligkeit, zum Verfolgen, Fangen und Würgen gesunder Hasen, mitunter der Füchse in freiem Feld, der Rehe ꝛc. früher sehr häufig, jetzt zur Ehre der Jägerei nur höchst selten mehr gebraucht wird, indem diese Hetzjagd in den meisten Ländern verpönt ist.

Winterente (Eis-, Weißbacken-, Spitzschwanz-, Langschwanz-, Neufoundland-, Island-, Hanick-, Klashanick, Isländische, Spieß-, Gabelbusch-, Angeltaschen-, Kirnente, Kirne, **Anas glacialis**). Erscheint bei uns nur einzeln.

Witterung, eine Mischung mehrerer stark riechender Species, um damit das Fangeisen zu bestreichen und auch in selbe den Fangbrocken zu tauchen.

Hartig gibt folgende Witterung als anwendbar für alles Haar-Raubwild an. „Man nehme ½ Pfund frisches Schweineschmalz, wie es aus dem Schwein kommt, schneide es in kleine Würfelchen und mische 1 Loth gehackte Zwiebeln und ¼ Loth frische Schale von Mauseholz (**Solanum dulcamara**) darunter. Alles dieses thue man in einen kleinen, irdnen Topf, der einen passenden Deckel haben muß, und lasse das Schweineschmalz mit den Zwiebeln ꝛc. so lange über gelindem Kohlfeuer braten, bis die Grieven gelb geworden sind. Dann thue man 1 Loth pulverisirte Violenwurzel, 1 Eßlöffel voll Bienenhonig und einer Hasel dick zermalmten Kampfer hinzu, nehme den Topf vom Feuer, rühre die Masse wohl um und verschließe den Topf vermittelst eines ganz reinen, vierfach zusammengelegten leinenen Lappens, der über den Topf gebreitet und mit dem Deckel bedeckt wird. Nun schneide man von trocknem Schwarzbrod 2 Hände voll Würfelchen, wie man sie in die Suppe zu thun pflegt, und forme von der Kruste 6—8 Fangbrocken oder Stell-

brocken, die 2 Zoll lang und Fingerdick seyn müssen. Diese Brocken und Bröckchen thue man ebenfalls in den Topf, rühre Alles unter einander, werfe auch noch einen ¼ Elle im Quadrat haltenden feinen leinenen Lappen (um damit das Fangeisen zu bestreichen, zu verwittern) hinzu, schwenke Alles nochmals um, lasse es erkalten und verwahre den wohlverschlossenen Topf an einem kühlen Ort."

Wölfen, bei Füchsen, Hunden &c. Junge gebären.

Wolfsklauen, die kleinen, lockerhängenden Klauen an den Hinterfüßen mancher Hunde.

Wolle nennt man außer dem Haar des Hasen auch die Flaumenfedern des jungen Wasser-Wildgeflügels, ehe es ganz flucht-bar ist. — Um dieses letztere zu bezeichnen, sagt man: die Wild-gänse, die Wildenten sind noch nicht in der Wolle.

Würgen sagt man von den Hunden, die einen Fuchs, Dachs, Marder, oder eine Wildkatze an der Kehle gepackt haben und todt beißen.

Würger, s. Neuntödter.

Wurf, **a.** die Nase des Dachses. **b.** von einem Wurf sind die Hunde, die zu gleicher Zeit und von derselben Mutter geboren worden sind.

Wurmen, von allem Federwild die Würmer annehmen, das Suchen darnach.

Z.

Zähne, die Spitzen an den Bügeln der Ottereisen.

Zerwerfen, beim Rehbock — aus Uebermuth oder Bosheit — mit dem Gehörn die kleinen, moosbewachsenen Erdaufwürfe, Ameisenhaufen &c. zerreißen und die Stücke umherschleudern.

Zirzente (kleine Kriecke, Schäckchen, Viekelchen, Biekelchen, Wachtel-, Grauentchen, Sommerhalbente, Anas Circia). Vortreffliches Wildpret.

Zu Bau kriechen sagt man vom Dachs und Fuchs, wenn er ganz langsam und gemächlich durch die Hauptröhren sich in den Kessel hinab bewegt.

Zufallen. Wenn gesprengte Hasel- oder Rebhühner, sobald sie den natürlichen oder künstlichen Locklaut hören, nach demselben hinfliegen und sich dort niederlassen, so sagt man: die Hühner sind zugefallen.

Zusammen stehen. Stark beschossene Rebhühnerkitten, oft 2—3, vereinen sich öfters gegen den Spätherbst. — Man nennt solche Vereine zusammengestandene Hühner.

Zügel, so heißen bei mancher Vogelart die durch ihre Farben sich auszeichnenden Streifen vom Schnabelwinkel bis zum Hinterkopf.

Zweideutige Drossel, s. Drossel.

Aus diesem Werk ist unter besonderm Abdruck zu haben:

Vollständiges Wörterbuch der gesammten Jagdwissenschaft, worin nicht nur die üblichen Kunstausdrücke erläutert, sondern auch alle Wildgattungen und sonst bei der hohen und niedern Jagd vorkommenden Gegenstände und Kenntnisse beschrieben und abgehandelt werden. Von Karl von Train, königl. bair. quittirtem Hauptmann. gr. 8. 1½ Rthlr. oder 2 fl. 24 kr.

Ferner ist bei dem nämlichen Verleger erschienen:

C. F. G. Thon, vollständige Jägerschule, oder Inbegriff der ganzen Jagdwissenschaft. Ein alphabetisches Hand- und Lehrbuch für praktische Waidmänner, Jagdliebhaber, Vogelsteller, Oekonomen und Liebhaber der Naturkunde. Nebst einem waidmännischen Wörterbuche und Jagdkalender auf alle 12 Monate. Mit 25 Abbildungen. 8. Preis 2½ Rthlr. oder 4 fl. 12 kr.

So viele Schriften auch aus der großen Liebe und Neigung, womit sich die Menschen der Jägerei ergeben, schon vorausgegangen sind, so können doch die wenigsten dem Jagdfreunde genügen, entweder weil sie nur einzelne Gegenstände ins Auge fassen, oder über das Ganze sich mit einer Weitschweifigkeit verbreiten, welche sie zu kostbar, zeitraubend und unzugänglich macht. Der Herr Verfasser wollte daher in seiner Jägerschule angehenden Waidmännern ein Werk in die Hände geben, welches gleich weit von zu großer Länge und Kürze entfernt ist und was in erschöpfender Kürze alles umfaßt, was ihnen zu wissen nöthig ist. Nicht allein sind darin sämmtliche Jagdthiere naturgetreu beschrieben, sondern es fehlt auch kein Gegenstand, welcher zum eigentlichen Betriebe der Jagd gehört, und die Kunst, in kurzer Zeit ein tüchtiger Jäger zu werden, ist so klar und faßlich vorgetragen, daß gewiß ein Jeder, dem es nicht ganz an Fähigkeiten fehlt, durch dessen Studium allein und ohne weitere Anleitung sich gründliche Jagdkenntnisse verschaffen kann. Wer übrigens des Verfassers Schriften über Schießkunst und über Hundedressur kennt, wird seinen Beruf zu obiger Jägerschule nicht in Zweifel ziehen.

Dessen vollständiger Unterricht, alle Arten zur Ausübung der hohen und niedern Jagd nöthigen Hunde abzurichten und solche bei derselben praktisch zu gebrauchen; nebst einer kurzen Naturbeschreibung des Hundes, seiner Erziehung, Wartung, Behandlung ꝛc. und der besten Mittel, die vorzüglichsten Krankheiten derselben zu heilen, ingleichen die Erklärung aller waidmännischen Kunstausdrücke, wiefern sich solche auf die zur Jagd erforderlichen Hunde beziehen. Ein nothwendiges und nützliches Handbuch für jeden praktischen Waidmann, Jagdliebhaber ꝛc. Zweite verbesserte Ausgabe. Mit dem lithograph. Plane eines Hundehofes. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. In der Jen. Litztz. 1835. Nr. 169 heißt es darüber: „Wir können das vorliegende Buch als eine in Vielem, was sein Titel sagt, wohlgelungene Sammlung mit vollem Recht empfehlen. Der Verfasser hat seinen Gegenstand möglich kurz gefaßt und der Sache angemessen vorgetragen; er hat die Schriften, aus denen er sammelte, überall angeführt und das Gute, das er für den beabsichtigten Zweck vorfand, mit Sorgfalt benutzt." Gumprechts landwirthsch. Berichte 96 Heft sagen darüber: „Sachkenner loben die Darstellung und diese Schrift möchte

Jagdliebhabern willkommen seyn, weshalb wir darauf aufmerksam machen zu müssen glauben."

Der Inhalt ist auf vorstehendem Titel ziemlich vollständig angegeben und dieses ohne Frage das beste und vollständigste Werk über obigen Gegenstand. Dies ist durch den Absatz der beiden ersten Auflagen in kurzer Zeit anerkannt worden und diese zweite hat so viele Verbesserungen erhalten, daß man sie als ein fast ganz neues Werk betrachten kann. Alle praktischen Leser werden auf jeder Seite bemerken, daß der Verfasser selbst ein erfahrener ausübender Waidmann ist.

C. F. G. Thon, Schießkunst, oder vollständige Anweisung zum Schießen mit der Büchse, Flinte und mit Pistolen, sowohl auf dem Schützenhofe als auf der Jagd und im Felddienste. Ein nothwendiges Handbuch für Jäger, Schützen und Officiere, welche ihre Gewehre kennen, richtig beurtheilen, gehörig behandeln, zweckmäßig erhalten und damit in möglichst kürzester Zeit trefflich schießen lernen wollen. 2te stark vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1⅓ Rthlr. oder 2 fl. 24 kr. Die Jen. Litztg. 1828. Nr. 14 sagt von diesem Buche: „Man kann den Unterricht, welchen der Anfänger in diesem Buche erhält, vollständig nennen und dasselbe bestens empfehlen."

Die erste starke Auflage vergriff sich binnen 10 Monaten, was jedem Liebhaber die Brauchbarkeit dieser Schrift wohl hinreichend verbürgt. Die zweite ist durch bedeutende Verbesserungen und starke Vermehrungen so umgestaltet, daß sie der ersten kaum mehr ähnlich sieht. Der Preis ist nicht erhöhet worden, obgleich sich die Bogenzahl vermehrt und die Schrift in dieser Gestalt auch den Vorzug erhalten hat, daß sie jetzt auch höchst lehrreich und brauchbar für den Militärstand durch die Behandlung des Gewehrs im Felddienst geworden ist.

Ch. L. Morand (königl. franz. pens. Fischerei-Inspektor zu St. Pierre und Miquelon), Fisch- und Krebsfangsgeheimnisse, oder die leichteste und ergiebigste Fischerei mit Angeln und Reusen. Frei ins Deutsche übertragen, durch Resultate eigener vieljähriger Erfahrungen vermehrt und unter Gewährleistung für die angegebenen Hülfsmittel verbürgt und garantirt von J. K. v. Train. 8. ⅝ Rthlr. oder 1 fl. 12 kr. Die Handlungsztg. 1835. Nr. 72 sagt: „Eine unterhaltende Schrift, besonders aber möchte hinsichtlich des Köders Manches daraus Vielen noch unbekannt sein."

Der Hr. Herausgeber leistete für den Erfolg seiner hier mitgetheilten Geheimnisse Garantie, da er nicht ein Mittel niedergeschrieben hat, dessen Unfehlbarkeit er nicht genügend erprobte. Obschon seine Schrift mehr für Freunde des Fischfangs, als für wirkliche Fischer bestimmt ist, so wird doch mancher alte Fischer, den der lächerliche Dünkel beherrscht, nichts Neues von Andern lernen zu können, wenn sich dieses Büchlein bis zu ihm verirren sollte, zu seiner Beschämung finden, daß die hier angegebenen Köder einen von ihm nie für möglich gehaltenen Erfolg haben. Nie wird ein Freund der Fischerei, dem die hier angegebenen Hülfsmittel noch unbekannt sind, sich einer so reichen Beute zu erfreuen haben, als sie ihm durch sie niemals fehlen kann.

Ldw

Train

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Train, Karl von

Des gerechten und vollkommenen Waidmanns neue Practica zu Holz, Feld und Wasser, oder die edle Jägerei nach allen ihren Theilen ein Lehrbuch für angehende und ein Handbuch für geübte Jäter und Jagdfreunde ; in 2 Abtheilungen
Bd.: 2

Weimar 1842

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Ldw 820 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11266560-0